



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Europa (ohne Deutschland)

Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1931

Die europäischen Teile des Mittelmeergebietes

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77212)

DIE EUROPÄISCHEN TEILE DES MITTELMEERGEbietES

DIE IBERISCHE HALBINSEL

VON HANS PRAESENT

- Archivo geográfico de la Península Ibérica, publ. por Emilio H. del Villar. Barcelona 1916.
 Mitteilungen aus Spanien. Jg. 1—2, 1917—1918.
 Spanien. Ztschr. f. Auslandskunde. Jg. 1—3, 1919—1921.
 Iberica. Ztschr. f. span. und portug. Auslandskunde. Bde. 1—7, 1924—1927.
 Ibero-amerikanisches Archiv. (Jg. 4, 1930, 2 ff.: Ibero-Amerikanische Bibliographie. Bearb. von Hans Praesent.)
- Willkomm, M., Die Pyrenäische Halbinsel. 3 Abt. Leipzig, Prag 1884—1886.
 Fischer, Th., Die Iberische Halbinsel. (In: A. Kirchhoffs Länderkunde von Europa. II, 2.) Leipzig, Prag 1893.
 Regel, Fr., Landeskunde der Iberischen Halbinsel. (Samml. Göschen Nr. 235.) Leipzig 1905.
 Diercks, G., Das moderne Spanien. Berlin 1908.
 — Das moderne Portugal. Berlin 1913.
 Hielscher, K., Das unbekannte Spanien. Baukunst, Landschaft, Volksleben. Berlin 1922.
 España. Estudio geográfico . . . (Aus der Enciclopedia España.) Barcelona 1925.
 Martín Echeverría, L., Geografía de España. 3 Bde. Barcelona 1928.
 Richert, G., Land und Leute in Spanien. Berlin 1928.
 Christiansen, Fr., Spanien in Bildern. Berlin 1928.
 Praesent, H., Pyrenäenhalbinsel. (Bibliotheca cosmographica.) Leipzig 1929.
 Maull, O., Länderkunde von Südeuropa. (In: Kende, Enzyklopädie der Erdkunde.) Wien 1929.
- Fischer, Th., Versuch einer wissenschaftlichen Orographie der Iberischen Halbinsel. In: Peterm. Mitt. 1894. (Auch in „Mittelmeerbilder“. Neue Folge. Leipzig 1908.)
 Douvillé, R., La péninsule ibérique. (In: Handbuch der regionalen Geologie. III, 3.) Heidelberg 1911.
 Staub, R., Gedanken zur Tektonik Spaniens. (In: Vierteljahrsschr. d. Naturf.-Ges. Zürich. Jg. 71.) 1926.
 Guías geológicas de España (del XIV Congreso geológico internacional en Madrid). 21 Bände. Madrid 1926.
 Jessen, O., Die Straße von Gibraltar. Berlin 1927.
 Lautensach, H., Morphologische Skizze der Küsten Portugals. (In: Sonderbd. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin.) Berlin 1928.
 Scheu, E., Das Kantabrische Gebirge und die nordspanische Riviera. (In: Mitt. d. Ges. f. Erdkunde, Leipzig.) Leipzig 1930.
- Hann, J., Handbuch der Klimatologie. 3. Aufl. Bd. 3. Stuttgart 1911.
 Dalgado, D. G., The climate of Portugal. Lisboa 1914.
 Almeida Lima, J. M. de, O clima de Portugal Continental. Lisboa 1922.
- Willkomm, M., Grundzüge der Pflanzenverbreitung auf der Iberischen Halbinsel. Leipzig 1896.
 Brunhes, J., L'irrigation dans la Péninsule Ibérique et dans l'Afrique du Nord. (Thèse Univ. Paris.) Paris 1902.
 Rikli, M., Botanische Reisestudien von der spanischen Mittelmeerküste. Vierteljahrsschrift der Naturf.-Ges. Zürich 1907.
 Cabrera, A., Mamíferos. (Fauna Ibérica.) Madrid 1914.
- Diercks, G., Geschichte Spaniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2 Bde. Berlin 1895—1896.
 Schulten, A., Numantia. Bd. 1: Die Keltiberer und ihre Kriege mit Rom. München 1914. Bd. 3: Die Lager des Scipio. München 1927. Bd. 4: Die Lager bei Renieblas. München 1929.
 Quelle, O., Anthropogeographische Studien aus Spanien. (In: Mitt. d. Geogr. Ges. in Hamburg, Bd. 30.) Hamburg 1917.
 Ramón Méllida, J., Monumentos romanos de España. Madrid 1925.
 Bosch-Gimpera, P., Ensayo de una reconstrucción de la etnología prehistórica de la península ibérica. Santander 1922.
 Obermaier, H., El hombre fósil. 2. ed. Madrid 1925.
 Jürgens, O., Spanische Städte. Ihre bauliche Entwicklung und Ausgestaltung. Mit 27 Stadtplänen. Hamburg 1926.
- Marvaud, A., L'Espagne au XX^e siècle. Étude politique et économique. 2. Aufl. Paris 1915.
 Schumacher, F., Übersicht über die nutzbaren Bodenschätze Spaniens. Leipzig 1926.
 Rühl, A., Vom Wirtschaftsgeist in Spanien. 2. Aufl. Leipzig 1928.
 Anuario estadístico de España. Madrid.

Wenn man von den alten Reisen Alex. v. Humboldts und A. v. Roons absieht, so ist Moritz Willkomm der erste Gelehrte, der die Iberische Halbinsel auf mehreren Reisen landeskundlich erforscht hat und in seinen Darstellungen etwa den Stand der Kenntnisse im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts wiedergibt. Nach ihm war Theobald Fischer der beste Kenner der Landeskunde Spaniens, und seine ausführliche Gesamtdarstellung aus dem Jahre 1893 ist bis heute noch nicht überholt worden. In den drei letzten Jahrzehnten hat jedoch die Forschung auf zahlreichen Einzelgebieten Erhebliches geleistet, wobei neben spanischen Gelehrten besonders auch deutsche und französische Geographen erfolgreich tätig waren. Unter den Arbeiten deutscher Geographen sind u. a. die von Jessen, Lautensach, Quelle und Scheu zu nennen.

Über die Fortschritte unserer Kenntnisse ist über die Jahre 1870—1915 im „Geographischen Jahrbuch“ berichtet worden von Theobald Fischer in den Bänden 17 (1894), 19 (1896), 21 (1898), 23 (1900), 26 (1903), 29 (1906), 32 (1909), von Otto Quelle in den Bänden 35 (1912) und 38 (1915/18). An Kartenmaterial ist man für viele Gegenden noch auf die alten Provinzkarten von Coello (1848 bis 1870) angewiesen. Von der amtlichen Karte 1:50 000 (1078 Bl.) ist erst etwa ein Viertel seit 1875 erschienen. Von der neuen Militärkarte 1:100 000 (345 Bl.) liegen erst einige Blätter vor. Eine topographische und geologische Karte 1:100 000 von Katalonien ist im Erscheinen begriffen. Die beste Übersichtskarte der Halbinsel (1:1 500 000) enthält der Stieler'sche Atlas (Gotha: J. Perthes), 10. Aufl., Bl. Nr. 24 bis 27, 1921 bis 1922 (auch als Zusammen-druck in spanischer Ausgabe 1924). — Eine Karte Portugals 1:100 000 (37 Bl.) erschien 1862 bis 1904. Im Jahre 1905 begann eine Karte 1:50 000 zu erscheinen. — Eine geologische Karte Spaniens ohne Terrain und in roher Übersicht 1:400 000 (64 Bl.) liegt seit langem fertig vor, eine geologische Übersichtskarte der ganzen Halbinsel 1:1 500 000 erschien 1919.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. NAME, LAGE, GESTALT UND GRÖSSE

Die westliche der drei großen südeuropäischen Halbinseln, die das langgestreckte Mittelmeergebiet vom Atlantischen Ozean scheidet, ist die Iberische Halbinsel (la península ibérica), wie sie nach ihrer ursprünglichen Bevölkerung genannt wird und schon vor der römischen Zeit hieß (*Ἰβηρία*). Als Spanische Halbinsel bezeichnet man sie nach dem alten römischen Namen Hispania und nach dem heutigen Hauptstaate (España). Weniger zutreffend, wenn auch oft benutzt, ist der Name Pyrenäenhalbinsel, da dieses Gebirge eine peripherische Stellung einnimmt und mit der eigentlichen Halbinsel geographisch wenig zu tun hat.

Die geopolitische Lage der Iberischen Halbinsel hat im Laufe der geschichtlichen Zeit sehr gewechselt. Lag sie im Altertum am Rande der damals bekannten Welt, so wurde sie im Entdeckungszeitalter ein Mittelpunkt von Kultur, Wirtschaft und Verkehr. Die Verschiebung der Hauptkulturzentren der Alten Welt nach Mittel- und Nordwesteuropa in der Neuzeit hat jedoch bewirkt, daß die Iberische Halbinsel als Ganzes heute etwas abseits der großen Weltverkehrsstraßen liegt. Die zum Teil ungünstige Küstenentwicklung und Bodengestaltung im einzelnen wirken der an und für sich guten topographischen Lage am Eingange des Mittelmeeres und zwischen Frankreich und Nordwestafrika entgegen. Die Gunst dieser Lage wird ferner durch die schlecht wegsame Kette der Pyrenäen herabgesetzt, die wie eine hohe Mauer die Halbinsel vom europäischen Rumpfe trennt und nur an den Enden, wo sie sanfter zum Golf von Biscaya und zum Mittelmeer abfällt, leichter umgangen werden kann. Auch im S, wo zwar nur die 14 km breite Straße von Gibraltar die Halbinsel von Afrika scheidet, behindert die ebenfalls bis in die Schneeregion ragende Andalusische Kordillere (Sierra Nevada) einen lebhafteren Verkehrsstrom zwischen beiden Erdteilen. So erscheint die Iberische Halbinsel als ein nach allen Seiten gut begrenztes und ziemlich abgeschlossenes Gebiet, ein eigener „Kontinent“, der oft mit Afrika oder Arabien verglichen worden ist.

Die Gestalt der Halbinsel weicht wesentlich von den beiden anderen südeuropäischen Halbinseln ab. Sie gleicht einem fünfeckigen plumpen Blocke, der zu sieben Achteln seines Umfanges vom Meere umgeben ist, während die Festlandsgrenze nur etwa 400 km lang ist. Auch an Flächeninhalt übertrifft sie mit rund 580 000 qkm bei weitem die Italienische und Griechische Halbinsel. Der Durchmesser des Halbinselblockes schwankt etwa zwischen 700 und 800 km, so daß die inneren Landschaften erheblich dem Meere entrückt sind. An vorgelagerten Inseln sind nur die Pityusen und Balearen (5014 qkm) zu nennen, die genetisch zur Halbinsel gehören, ferner die winzigen vulkanischen Columbretes im Golf von Valencia und Alborán halbwegs zwischen der Sierra Nevada und Marokko.

B. BAU, BODENGESTALT UND GEWÄSSER

Der erste, der die bisherigen Untersuchungen über den Aufbau der Iberischen Halbinsel treffend zusammenfaßte und Ordnung in den terminologischen Wirrwarr brachte, war Theobald Fischer im Jahre 1894. Seitdem hat eine große Zahl deutscher und französischer Geographen und Geologen in einzelnen Gebieten gearbeitet, und auch die spanische Wissenschaft hat sich neuerdings lebhafter und mit Erfolg an den Untersuchungen beteiligt. Trotzdem steht die Lösung zahlreicher Probleme morphologischer Art noch aus. Sie wird dadurch erschwert, daß die exakte Landesaufnahme nur langsam fortschreitet und auch die geologische Kartierung, abgesehen von Ausnahmen, erst in einem Überblick fertig ist (s. o.).

Zwei Hauptelemente bestimmen den Aufbau der Halbinsel: ein innerer geschlossener Kern und genetisch ganz anders geartete Randgebiete (Abb. 676 und 691).

Den Kern bildet zu 50 bis 60 v. H. der Gesamtfläche die Iberische Meseta, ein Hochplateau mit teilweise erhöhten Rändern und tektonisch scharfen Grenzen, dessen eigene Stellung bereits Alexander v. Humboldt bei seiner Durchquerung der Halbinsel aufgefallen war. Diese Iberische Meseta (d. h. Bergeebene) ist ein altes, von mächtigen Granitmassen durchsetztes Faltengebirge aus kristallinen und paläozoischen Schiefergesteinen, das gegen Ende der Karbonzeit hoch aufgefaltet und seitdem zu einem Rumpfgebirge abgetragen worden ist. Im westlichen Teile der Halbinsel, in dem die Tektonik dieses uralten Gebirges als nach O konkaver nordsüdlicher Bogenzug noch teilweise zu erkennen ist, bricht das Tafelland steil zum Meere ab. In Portugal sind jedoch zum Teil schmale Küstenebenen vorgelagert. Durch steileingeschnittene Flußtäler oder lokale Brüche ist hier zudem die Meseta stärker gegliedert als im östlichen Teile, wo jüngere, horizontal gelagerte Schichten der Rumpffläche aufgelagert sind, die als Ablagerungen während eines Trockenklimas und einer Zeit der Abflußlosigkeit gebildet wurden. Die mittlere Höhe des zentralen Tafellandes ist sehr beträchtlich; sie beträgt in Alt- und Neukastilien etwa 600 bis 800 m und erreicht nach O hin über 1000 m Meereshöhe. Zwischen die Hochebenen Altkastiliens im N und Neukastiliens im S, die in ihrem Landschaftscharakter manche Ähnlichkeit aufweisen, schieben sich wie eine trennende Mauer die Höhenzüge des Kastilischen Scheidegebirges. Im mittleren Teile erreichen sie in der Sierra de Gredos die größte Höhe (Plaza del Moro Almanzor 2661 m). Das im wesentlichen westöstlich streichende Gebirge wird tektonisch als ein System von Keilschollen angesehen, die nach S steil abfallen, nach N sich sanfter als mehr oder weniger stark zerschnittene Fläche senken. Nach N, NO und S begrenzen die Iberische Meseta höher aufsteigende Randgebirge. Ihre Steilheit wird teilweise bedingt durch tektonische Bruchlinien. So rechnen die spanischen Geologen neuerdings das Kantabrische Gebirge im N, das sich in den Peñas oder Picos de Europa bis zu 2642 m erhebt, genetisch zur Meseta. Die Oberflächengestaltung des Gebirges wird auf zwei alte Faltenbewegungen zurückgeführt. Am Ende der paläozoischen Periode trat die erste große Bodenbewegung ein und bewirkte eine Faltung in ostwestlicher Richtung. Die zweite Faltung, die für die heutige Morphologie des Gebirges von ausschlaggebender Wirkung werden sollte, setzte am Ende der Eozänzeit ein und schuf die NS gerichteten Faltenzüge. Den hochaufsteigenden, im Moncayo 2349 m erreichenden Ostrand der Meseta bildet das aus einer ganzen Anzahl kleiner Höhenzüge zusammengesetzte Ostiberische Randgebirge, das, in sich durch Staffelbrüche gegliedert, steil zum Ebrobecken absinkt. Nach O hin zum Mittelländischen Meere ist die schmale Küstenebene von Valencia dem Hochplateau vorgelagert. Scharf abgesetzt durch Bruchlinien, die am Kap São Vicente beginnen und das Nordufer des Guadalquivir begleiten, ist die Meseta auch im S. Das Südiberische Randgebirge (Sierra Morena) tritt nur von Andalusien aus als Gebirgsmauer in Erscheinung, nach N fällt es sanfthügelig ab.

Im starken Gegensatz zur Iberischen Meseta stehen die Randlandschaften. Die eine Gruppe, die man die pyrenäisch-katalonische nennen könnte, lagert ihr



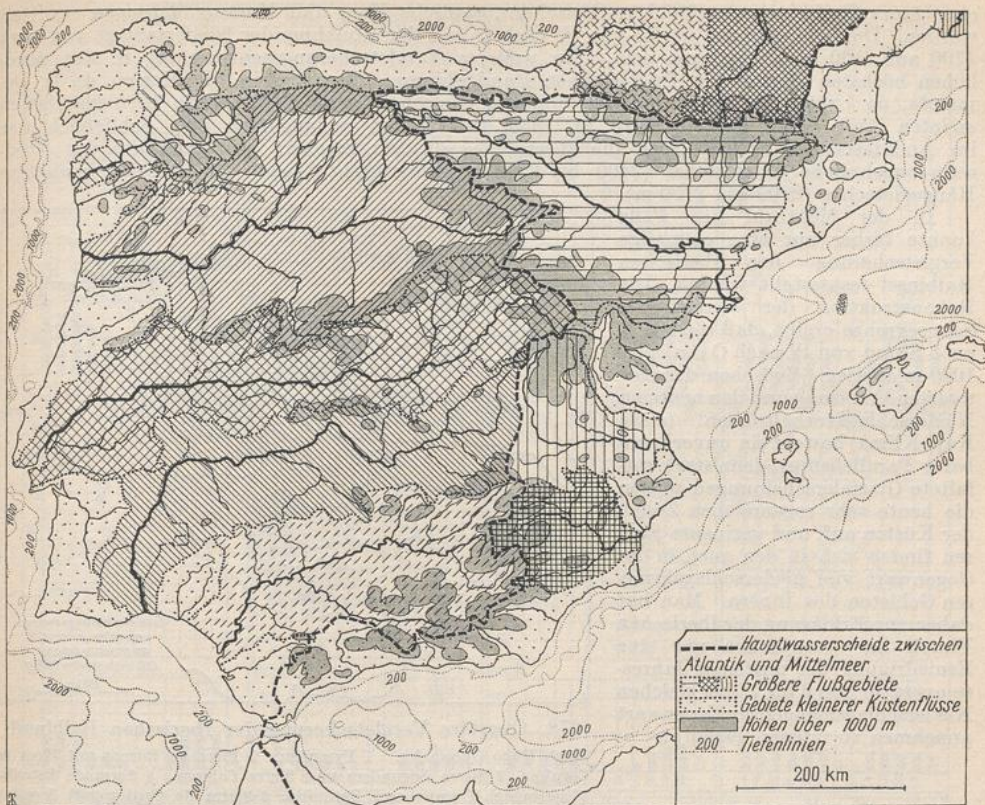
676. Schematisches Nord-Süd-Profil durch die Iberische Halbinsel.

(20 fach überhöht.)

im NO vor, die zweite, die andalusische Gruppe, schließt sich im S an und setzt sich in den Balearen fort. Die Pyrenäen sind ein tertiäres Faltengebirge, das im mittleren Teile vergletscherte Massive aufweist und im Pico de Aneto (P. d'Anéthou) 3404 m Höhe erreicht. Während nach der französischen Seite das Gebirge steiler abfällt, begleiten den Südadhang niedriger werdende Einzelketten mit Längs- und Quertälern. Westlich schließt an die Pyrenäen das Baskische Bergland an, das im wesentlichen ein Hügelland mit bequemen Durchgangstälern darstellt. Die Pyrenäen werden vom spanischen Hochland durch das tiefe Aragonische Einbruchsbecken geschieden, das vom Ebro durchströmt wird und von jungen Ablagerungen ausgefüllt ist. Es wird vom Mittelmeer durch das selbständige Katalonische Bergland abgeriegelt, das im N mit den Pyrenäen verwachsen ist und im S sich an die Meseta anlehnt. Den Süden der Iberischen Halbinsel nimmt das Andalusische Faltenystem ein, das von der Straße von Gibraltar bis zum Cabo de la Nao die Küste begleitet. Seine höchste Höhe erreicht es in der Sierra Nevada im Mulhacén mit 3481 m. Das dreieckige Andalusische Tiefland ist ein mit jungen Gesteinen erfülltes Einbruchsbecken, das sich nach SW frei zum Ozean öffnet.

Die Küsten der Iberischen Halbinsel sind dem inneren Bau entsprechend hauptsächlich steile Längs- oder Querbruchküsten. An der Nord- und Nordwestküste dringt das Meer in zahlreichen Buchten, den sogenannten Rias (Abb. 696), ein, die vielgewundene ertrunkene Täler darstellen und gute Häfen bilden. Die portugiesische Küste verläuft ziemlich geradlinig, soweit der Meseta flache Küstenebenen vorgelagert sind. Die Süd- und Ostküsten Spaniens zeigen zwischen steilfelsigen Vorgebirgen flach geschwungene Küstenbogen mit Anschwemmungsgebieten und gelegentlich auch Haffen und bieten nur an wenigen Stellen geschützte Häfen.

Die Wasserscheide (Abb. 677) zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Mittelmeer verläuft auf dem Ostiberischen Randgebirge und dem Andalusischen Faltenystem. Die asturisch-kantabrischen Höhenzüge entsenden nur kurze, tief eingeschnittene Gewässer zum Golf von Biscaya. Die längsten Flüsse, Duero, Tajo und Guadiana, folgen der Neigung der Meseta von O nach W. Sie entspringen im Ostiberischen Randgebirge, durchfließen das Hochland in trägem, häufig verwildertem Laufe oder in wenig eingeschnittenen Tälern; sie haben sich dann aber in den Westrand der Meseta tiefe und unausgeglichene Täler gegraben und besitzen erst im kurzen Unterlaufe wieder ein sanftes und ausgeglichenes Gefälle, das die Schifffahrt gestattet. Diese ungünstige Gestaltung der Hauptflüsse bedeutet für das Wirtschafts- und Verkehrsleben der Halbinsel von jeher mannigfache Hemmungen. Einen ähnlichen Charakter hat der Ebro, der als einziger größerer Fluß dem Mittelmeer zuströmt. Auch er entwässert die Aragonische Tiefebene in ruhigem Laufe, durchbricht das Katalonische Küstengebirge in unausgeglichem Gefälle und mündet in einem flachen, der Großschifffahrt hinderlichen Delta. Der Guadalquivir durchströmt das Andalusische Tiefland in ruhigem Laufe. Die übrigen Mittelmeerflüsse, die vom Hochlande herabkommen, haben einen kurzen und steilen Lauf. Die Wasserführung der Flüsse ist nur im N und NW der Halbinsel das ganze Jahr hindurch einigermaßen gleichmäßig, alle anderen Gewässer, von denen die kleineren monatelang gar kein Wasser führen, haben entsprechend den klimatischen Verhältnissen einen sehr schwankenden Wasserstand und neigen bisweilen zu verheerenden Überschwemmungen.



677. Flußgebiete und Wasserscheiden auf der Iberischen Halbinsel.

(Nach de Botella und de Hornos.)

Die Morphologie der Iberischen Halbinsel zeigt die allergrößte Mannigfaltigkeit. Die Formen werden durch die verschiedenartigen geologischen und tektonischen sowie durch die noch zu besprechenden klimatischen Verhältnisse bedingt. Man kann sagen, daß wohl alle Arten morphologischer Erscheinungen auf der Halbinsel anzutreffen sind. Steil- und Flachküsten, Tiefebene und Hochebene verschiedener Höhenlage, Hochgebirgsformen und Gewässer in gemäßigtem und in subtropischem Klima zeigen eine derartige Abwechslung und so starke landschaftliche Gegensätze, wie sie auf gleichem Raume kaum anderswo vereinigt sind. Von spanischer und deutscher Seite ist in den letzten Jahren der glazialmorphologischen Forschung besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Die eiszeitliche Vergletscherung (Abb. 678) der Iberischen Halbinsel beschränkt sich im allgemeinen auf die höchsten Erhebungen. Der zentrale Teil der spanischen Pyrenäen war stark vergletschert. Die Gletscherenden reichten in den spanischen Tälern bis auf 700 bis 1100 m herab. Die Höhe der Schneegrenze läßt sich auf 1700 bis 1800 m berechnen. Die niederschlagsärmere Südseite der Pyrenäen war schwächer vereist als die Nordflanke. Auch die Ketten des Kantabrischen Gebirges waren vergletschert. Soweit sie schon untersucht worden sind, endeten die Gletscher auf etwa 700 bis 800 m Höhe (Schneegrenze 1400 bis 1500 m). In den sich südwestlich anschließenden niedrigeren Ketten der Provinz Zamora sind in 1000 m Höhe (Lago de Castañeda) eiszeitliche Erscheinungen festgestellt worden. Die heute noch sehr niederschlagsreiche Serra da Estrella auf portugiesischem Boden ist vermutlich stark vereist gewesen (1600 bis 1700 m Schneegrenze). Im Kastilischen Scheidegebirge, besonders in der Sierra de Gredos und Sierra de Guadarrama, sind

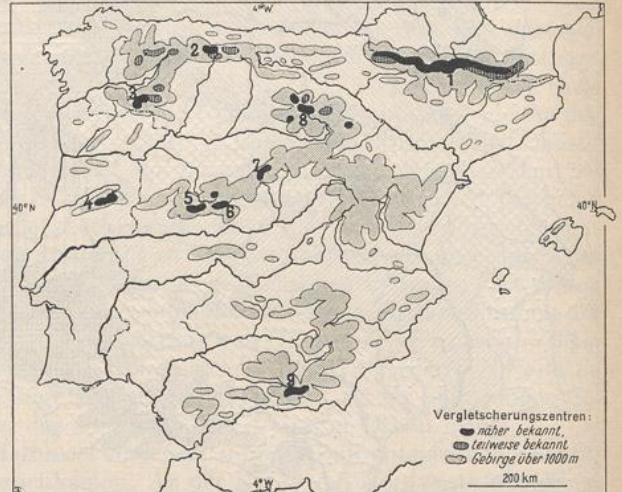
eine ganze Reihe von eiszeitlichen Gletschern, typische Kare und Moränenbildungen ermittelt worden. Die Schneegrenze dürfte von W nach O mit der Abnahme der Niederschläge von etwa 1700 auf 2100 m angestiegen sein. Ein weiteres Vergletscherungszentrum lag in den nördlichen höchsten Ketten des Ostiberischen Randgebirges. Dort trugen die Sierren de la Demanda, de Urbiön, de Neila und der Moncayo Gletscher, deren Moränen in 1600 bis 1800 m endeten und deren Schneegrenze in 1850 bis 1950 m anzunehmen ist. Schließlich war im Andalusischen Faltengebirge die Sierra Nevada vergletschert und trug auf der Nordseite ansehnliche Talgletscher (2400 bis 2500 m Schneegrenze), auf der Südseite wenigstens Hängegletscher (2600 bis 2700 m).

In der Mehrzahl der Fälle konnte bisher nur eine einmalige Vergletscherung der Iberischen Halbinsel festgestellt werden. Die Rekonstruktion der eiszeitlichen Schneegrenze ergibt, daß sie von N nach S und von W nach O um rund 1000 m anstieg. Zwischen der ehemaligen Vereisung und den heutigen Niederschlagsverhältnissen (siehe Kap. Klima) besteht ein unverkennbarer Parallelismus; denn stark entfaltete Glazialerscheinungen weisen die heute sehr regenreichen Zonen der Küsten auf, und geringere Spuren finden sich in den auch in der Gegenwart viel niederschlagsärmeren Gebieten des Innern. Man hat daher zur Erklärung der iberischen Eiszeit im wesentlichen nur eine Erniedrigung der mittleren Jahrestemperatur um 6 bis 7° bei gleichen Niederschlagsmengen der Gegenwart annehmen zu müssen geglaubt.

C. KLIMA

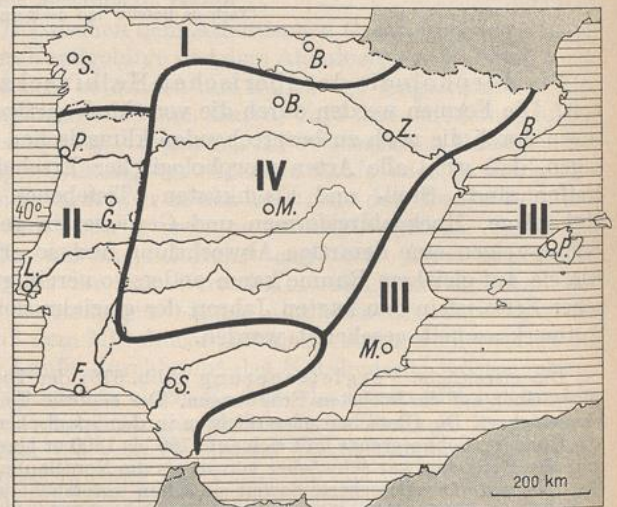
Die charakteristischen Grundzüge der klimatischen Verhältnisse der Iberischen Halbinsel hat zuerst der Botaniker M. Willkomm um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannt. Die ersten Bearbeitungen auf Grund meteorologischen Beobachtungsmaterials knüpfen sich an die Namen Th. Fischer, G. Hellmann und A. Angot. In den letzten beiden Jahrzehnten ist das Beobachtungsnetz wesentlich verbessert und viel neues Material gesammelt worden. Eine zusammenfassende Klimatologie der Iberischen Halbinsel steht jedoch noch aus.

Auch im Klima (Abb. 679 und 680) der Iberischen Halbinsel bestehen scharfe Gegensätze, die sich aus der geographischen Lage zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Mittelmeer und aus den orographischen Verhältnissen ergeben. Ozeanisches, mediter-



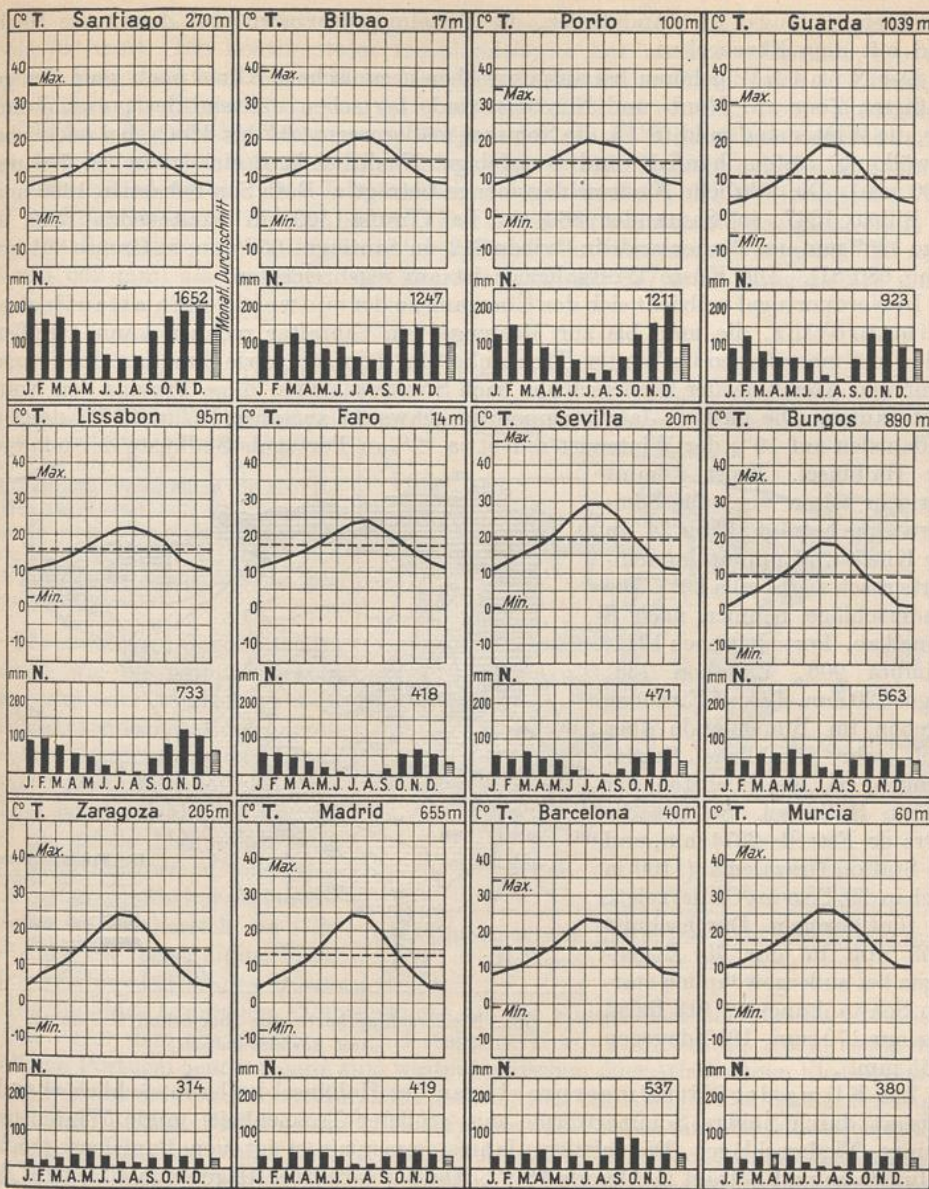
678. Quartäre Vergletscherung der Iberischen Halbinsel.

(Nach Hugo Obermaier.) 1 Pyrenäen. 2 Picos de Europa mit Picos de Cornión. 3 Sierra Segundera und Sierra Cabrera. 4 Serra da Estrella. 5 Sierra del Trampal und Barquillo. 6 Sierra de Gredos (mit Serrota). 7 Sierra de Guadarrama. 8 Montes Ibéricos. 9 Sierra Nevada. Die Ausdehnung der vergletscherten Gebiete ist leicht übertrieben.



679. Die Klimaprovinzen der Iberischen Halbinsel.

I Nördliche atlantische (Nord- und Nordwestspanische) Provinz. II Südliche atlantische (Portugiesisch-Andalusische) Provinz. III Mediterranprovinz. IV Binnenprovinz.



260. Klimadiagramme ausgewählter Stationen.

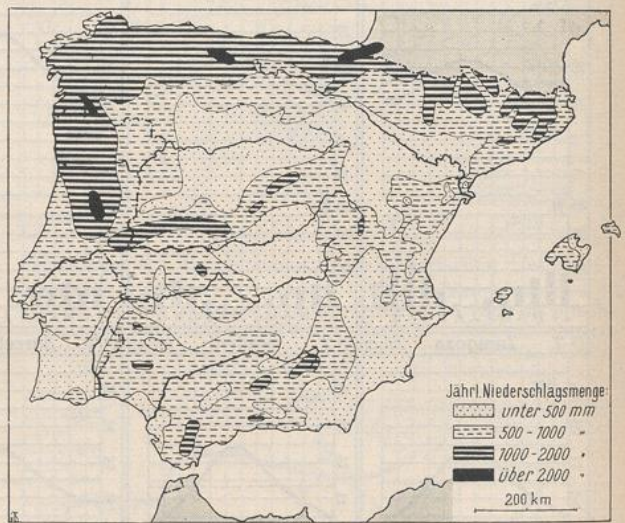
Über die Lage der Klimastationen vgl. Abb. 679. (Das Klimadiagramm von Palma siehe S. 627.) Die in den oberen rechten Ecken der Niederschlagsdiagramme eingeschriebenen Zahlen geben die Summe der durchschnittlichen jährlichen Niederschläge, die schraffierten Säulen die durchschnittlichen monatlichen Niederschläge an.

raues und kontinentales Klima beeinflussen die Halbinsel und bewirken ihrerseits die größten Verschiedenheiten der Pflanzen- und Tierwelt und der Lebensverhältnisse der Bewohner. Wiederum zeigt sich der schärfste Gegensatz zwischen dem inneren Hochland und den peripherischen Gebieten. Man kann im allgemeinen vier klimatische Provinzen unterscheiden (Abb. 679), die naturgemäß keine scharfen Grenzen gegeneinander haben: Nord- und Nordwestspanien, das zum Atlantischen Ozean

gerichtete Portugal und Andalusien, die Mittelmeerprovinzen und das innere Hochland mit dem Ebrobecken.

Der N und NW gehören bei ausgesprochen ozeanischem Klima noch ganz der gemäßigten Zone an. Nord- und Nordwestwinde herrschen während des ganzen Jahres vor, die Winter sind mild (8°C), die Sommer mäßig warm (20° bis 22°C), bei reichlicher Bewölkung treten häufige und ausgiebige Niederschläge ein (zwischen 700 und 1600 mm). Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt z. B. in San Sebastián 1397 mm, in Bilbao 1247, in Santander 860, in La Coruña 869, in Pontevedra 1539, in Vigo 1367 mm, im Binnenlande in Oviedo 912, in Santiago 1652 mm, in Orense 891 mm (Abb. 680/81). Die Küste Westgaliciens ist am regenreichsten.

In Nordportugal vollzieht sich der Übergang zu der südwestlichen atlantischen Klimaprovinz, die man bis zur Meerenge von Gibraltar rechnen kann. Größere Milde und mehr Regen im Winter, Trockenheit im Sommer, sowie Zunahme der Temperatur und Abnahme der Niederschläge nach S unterscheiden diese Provinz von Nordwestspanien. Die mittlere Jahrestemperatur schwankt zwischen 15° und 17° , steigt in Andalusien auf 19° ; der Winter ist mit etwa 12° an Portugals Südküste der mildeste der Halbinsel. Frost kommt hier sehr selten vor. Die Sommerwärme beträgt 21° bis 24° an der Küste und nimmt landeinwärts rasch zu (Sevilla 29°). Die Niederschläge nehmen nach S schnell ab. Porto hat noch 1211, Coimbra 906, Lissabon 733, Lagos 520 mm. Lokale Einflüsse ergeben im Binnenlande aber auch sehr erhebliche Regenmengen, ja die höchsten der ganzen Halbinsel. So hat die Serra da Estrella 2874 mm, und die Station Grazalema (1100 m hoch in der Provinz Cádiz) zeigte in fünfjährigem Durchschnitt 2055 mm in nur 70 Regentagen bei außergewöhnlich starken Schwankungen (1913 fielen hier nur 170 mm, 1915 dagegen 2865 mm!).



681. Niederschlagskarte der Iberischen Halbinsel.
(Nach Gonzales Quijano.)

Das Klima der Mittelmeerprovinzen der Halbinsel ist hauptsächlich charakterisiert durch höhere Sommerwärme mit größerer Trockenheit, milde Winter und geringe Niederschläge. Die mittlere Jahrestemperatur steigt von Barcelona ($15,2^{\circ}$) südwärts an und beträgt in Almeria $18,8^{\circ}$. Die Januar Mittel steigen von 8° auf 13° , im Juli ist die Temperatur an der ganzen Küste etwa 23° bis 26° . Im Sommer kommen oft heiße und trockene Winde vor, die der Vegetation Schaden zufügen. Die jährliche Niederschlagsmenge übersteigt kaum 500 mm, wobei Trocken- und Regenzeit (Frühjahr und Herbst) ausgeprägt sind. Die Niederschläge drängen sich auf heftige Güsse zusammen.

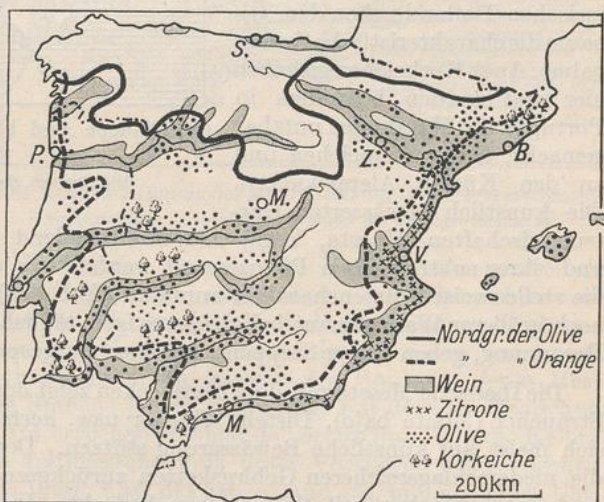
Im Gegensatz zu diesen Randlandschaften besitzt das innere Hochland mit Estremadura und dem Ebrobecken ein ausgesprochenes Kontinentalklima mit heißen Sommern, kalten Wintern und geringen Niederschlägen. Die mittlere Wintertemperatur schwankt in Altkastilien zwischen 3° und 4° , die des Sommers zwischen 19° und 20° , die mittlere Jahreswärme zwischen 11° und 12° . Auf den Hochflächen sind die Niederschläge am geringsten (Palencia 243 mm, Salamanca 269 mm, Valladolid 317 mm),

in den höheren Randgebieten steigen sie etwas an (León 392, Burgos 563, Soria 565, Avila 723 mm). Ein kontinentales Hochlandsklima hat auch Neukastilien, wo die tägliche Wärmeschwankung z. B. in Madrid im Sommer im Mittel noch 17° beträgt. Madrid hat ein Januarmittel von $4,3^{\circ}$ und ein Julimittel von $24,3^{\circ}$, ein Jahresmittel von $13,3^{\circ}$. Die Niederschlagsmenge ist geringer als in Altkastilien und schwankt zwischen 300 und 400 mm. Das Ebrobecken wirkt wie ein Hohlspiegel, der im Sommer die Hitze zurückstrahlt. Das Jahresmittel ist $13,5^{\circ}$ bis $14,5^{\circ}$, das Wintermittel 5° bis $6,5^{\circ}$ und das Sommermittel 23° bis 24° . Der Regen verteilt sich auf das ganze Jahr, ist aber im allgemeinen gering, in den höheren Randorten fällt mehr (Pamplona 716 mm, Huesca 562 mm) als im Innern des Beckens (Logroño 337 mm, Zaragoza 314 mm).

D. PFLANZEN- UND TIERWELT

Die ersten pflanzengeographischen Übersichten über die Iberische Halbinsel um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verdanken wir Moritz Willkomm und Ed. Boissier. In neuerer Zeit haben besonders Th. Fischer, J. Rein, M. Rikli und R. Chodat pflanzenökologische Beiträge geliefert.

Die erwähnten Gegensätze im Aufbau wie im Klima spiegeln sich mehr oder weniger auch in der Pflanzendecke wider, deren jeweilige Ausprägung das Landschaftsbild stark beeinflusst. Auffallend ist der lebhafte Wechsel und die große Mannigfaltigkeit der Vegetationsformen, teilen sich doch westeuropäischer und mediterraner Florenbereich in die Iberische Halbinsel, die ferner alpine Flora auf den Gebirgsketten des Hoch-



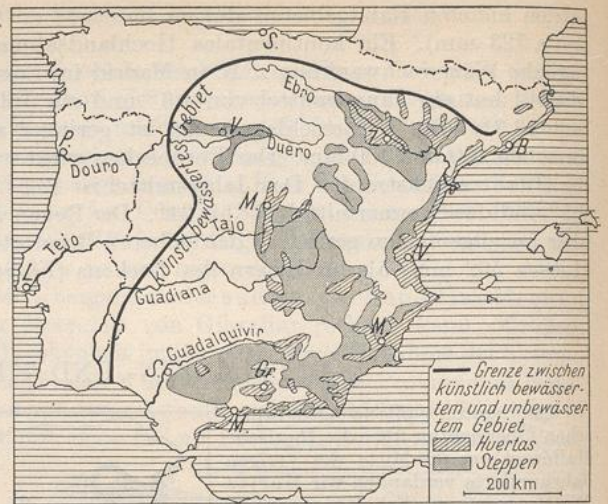
682. Mittelmeerische Nutzpflanzen auf der Iberischen Halbinsel. (Nach H. Haack u. a.)

landes und fast tropischen Pflanzenwuchs an der Südostküste bei Almeria aufweist.

Die unter dem ozeanischen Einfluß stehende Nord- und Nordwestküste sowie das nördliche Portugal gehören ganz zum westeuropäischen oder atlantischen Florengebiet, dessen Formen unserer Heimat durchaus geläufig sind (Abb. 682). Die Wälder bestehen aus Eichen, Birken, Buchen, Ahorn, Eukalyptus und Eschen mit Heidelbergesträuch auf dem Waldboden. Äpfel, Birnen und Kirschen sind die Fruchtbäume der Gebirgstäler, und Pappeln und Erlengebüsch begleiten den Lauf der nie versiegenden Gewässer. Wiesengründe und Farnkräuter treten zahlreich auf, Efeu umrankt die Felsen, und Brombeeren, Heckenrosen und Weißdorn bilden dichte Büsche. Im unteren Gürtel bringen jedoch auch Edelkastanien, Lorbeer und Feige bereits einen Einschlag mediterraner Gewächse, während höher hinauf Buchen und Birken folgen. Mais ist die hauptsächlichste Nährpflanze, Edelkastanie, Walnüsse und Äpfel (Apfelwein) reifen hier prächtig.

An der portugiesischen Küste treten bei zunehmender Wärme und Trockenheit die sommergrünen Gewächse immer mehr zurück, und die aus Hartlaubhölzern zusammengesetzten Wälder und Gebüsch herrschen vor. Das Gebiet des Ölbaumes beginnt, und südlicher kommen Dattelpalme, zunächst als Zierbaum, ferner Opuntien und Agaven hinzu.

In Ost- und Südspanien herrscht dem Klima entsprechend völlig mediterrane Vegetation. Der Steppencharakter der Landschaft mutet afrikanisch an. Die Nutzpflanzen bedürfen besonders in Südspanien der künstlichen Bewässerung. Die Dattelpalme, deren Kultur sich die Araber besonders angenommen hatten, Agrumen und Opuntien bilden die Charakterformen dieser Gebiete. Dazu kommen Bananen und Zuckerrohr und im Andalusischen Tiefland neben dem Ölbaum die charakteristische Zwergpalme. Auch Korkeichen gedeihen hier und werden besonders in Portugal und Katalonien nutzbar gemacht, ferner Steineichen und an den Küsten Aleppokiefern. Die künstlich bewässerten Gartenlandschaften (Huerta, Vega) mit ihren äußerst fruchtbaren Schwemmlandböden und ihrer subtropischen Pflanzenwelt werden von der öden Litoralsteppe umgeben, die stellenweise Wüstencharakter annimmt (Abb. 683). Die große Hitze, verbunden mit noch größerer Wasserarmut bei gleichzeitiger, täglich sich wiederholender intensivster Besonnung, geben dieser Steppenflora einen ausgesprochen xerophytischen Charakter.



683. Steppe und bewässertes Land auf der Iberischen Halbinsel.

Die Steppen sind nach Rayes Prosper eingetragen.

Die Iberische Meseta mit dem Ebrobecken zeigt öde Heide- und Steppenformationen; Sträucher (Monte bajo), Disteln, Ginster usw. herrschen vor. Der Weizenanbau muß sich meist auf künstliche Bewässerung stützen. Der immergrüne Wald hat sich auf die niederschlagsreicheren Gebirgsketten zurückgezogen; in den abflußlosen Steppen sind große Flächen mit Salzpflanzen bedeckt. In größeren Höhen werden Roggen und Kartoffeln gebaut, die Gebirgskämme tragen alpine Flora.

Nachweislich war die Iberische Halbinsel noch im Altertum stark bewaldet, während sie heute zu den baumärmsten Ländern Europas gehört (nur etwa 6 v. H. des Landes sind bewaldet). Waldreich sind noch die Provinz León (17 v. H.), Zaragoza (14 v. H.) und das ganze Kantabrische Gebirge bis nach Galicien hin. Der Waldbestand ist ganz vom Niederschlagsreichtum abhängig und hat sich an vielen Stellen in die höheren Regionen zurückgezogen. Die Spanier selbst haben viel durch Raubbau zur Verminderung der Waldfläche beigetragen.

Besonders auffällige Tierformen treten im Landschaftsbilde nicht hervor, obwohl sich im einzelnen erhebliche faunistische Unterschiede zeigen, deren ursprüngliche Verhältnisse durch die Eingriffe des Menschen allerdings heute vielfach verwischt sind. Auch in der Fauna gehört der N und NW zum west- oder mitteleuropäischen Gebiete. Die wichtigsten allgemein verbreiteten Wildformen sind Edelhirsch, Damhirsch, Reh, Wildschwein, Wolf, Hase, Kaninchen, Wildkatze, Luchs, Steinbock und Marderarten, in Nordspanien dazu noch Bär und Gemse, in den Gewässern Forellen, Fischotter, Barben und Aale. Je weiter südwärts, um so mehr treten an ihre Stelle mediterrane oder auch afrikanische Formen, wie Genettkatze, Geier und Chamäleon. Das Hochland bevölkern Kaninchen, Hasen, Steppenhühner und Trappen. Eine noch ungelöste Streitfrage, ob endemisch oder eingeführt, entspann sich um die Affen (*Macaca sylvanus*) des Gibraltarfelsens, deren Zahl in den letzten Jahrhunderten mehrmals zwischen einigen und einigen hundert Exemplaren schwankte (vgl. A. Cabrera S. 223 ff.).

im Jahre 711 fast die ganze Halbinsel in Besitz nahmen und nicht nur den anthropologischen Verhältnissen, sondern auch der gesamten Kulturentwicklung der Bevölkerung sehr wesentlich ihren Stempel aufgedrückt haben (Abb. 685). Nur der N der Halbinsel blieb von der maurischen Überflutung frei. Von dort aus begannen daher die Wiedereroberung und die Vertreibung der Araber aus der Halbinsel, die mit der Einnahme von Granada im Jahre 1492 ihren bedeutsamen Abschluß fand (Abb. 684). Im gleichen Jahre setzte aber auch mit der Entdeckung Amerikas eine neue Periode in der Geschichte der Halbinsel ein, und 1498 fanden die Portugiesen den Seeweg nach Ostindien. Das war der Beginn einer Zeit glänzender kolonialer Betätigung (Abb. 709), die sich jedoch auf die Kultur und die Volkswirtschaft Spaniens und Portugals ungünstig auswirkte.

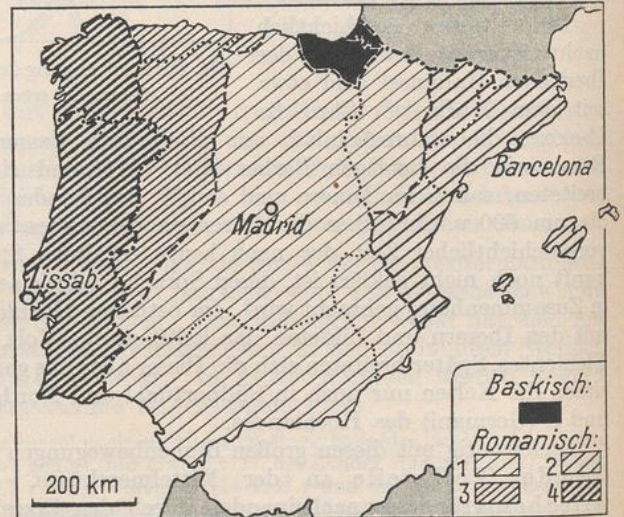
Die mannigfachen Naturverhältnisse und die eben skizzierte geschichtliche Entwicklung der Halbinsel bedingen, daß man von einem ethnisch einheitlichen Typus der Bevölkerung nicht sprechen kann. Die typische Ausprägung des Spaniers und seines Charakters zeigt vor allem der Bewohner der Meseta, der Kastilianer, dessen Sprache (la lengua castellana) die Schriftsprache des Spanischen Staates geworden ist. Die Randlandschaften zeigen wesentliche Abweichungen in

Sprache, Charakter, Sitten und Gebräuchen. So haben die Portugiesen, ein Mischvolk aus keltiberischen und suebischen Elementen mit starkem französischem Einschlag, die nur vorübergehend den Kastilianern untertan waren (1580 bis 1640), sich zu einem eigenen Staatswesen mit eigener Sprache und Kultur entwickelt. Ähnlich haben die Gallegos (in Galicien) und Asturianos (in Asturien) eine gesonderte Entwicklung durchgemacht. Die Basken (Vascones) pflegen noch ihre eigene Kultur und altertümliche Sprache, die mit dem Spanischen nichts gemein hat. Scharf betonen ihre Sonderart neuerdings auch die Katalanen, die ihre eigene, dem Provenzalischen nahestehende Sprache in Wort und Schrift pflegen. Der Andalusier, der mit seinem lebhaften Naturell einen auffallenden Gegensatz zum Hochlandbewohner bildet, zeigt in Kultur und Sprache noch starke maurische Einschläge. Auch Zigeuner (Gitanos) leben noch in getrennten Siedlungen in Südspanien (Abb. 686).

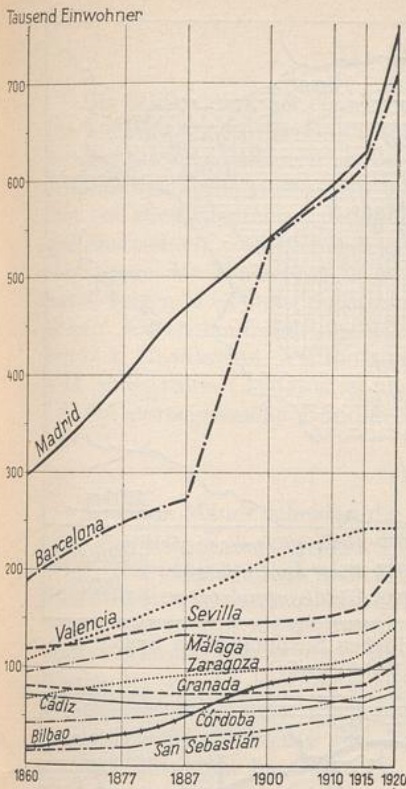


685. Verbreitung arabischer Ortsnamen auf der Iberischen Halbinsel.

(Nach E. Reclus.) Die Zahlen geben an, wie viele arabische Ortsnamen in dem betreffenden Gebiet auf je 1000 qkm entfallen.



686. Sprachenkarte der Iberischen Halbinsel. (Nach M. Echeverría.)
1 Kastilisch. 2 Katalanisch. 3 Leonisch. 4 Portugiesisch und Galicisch.



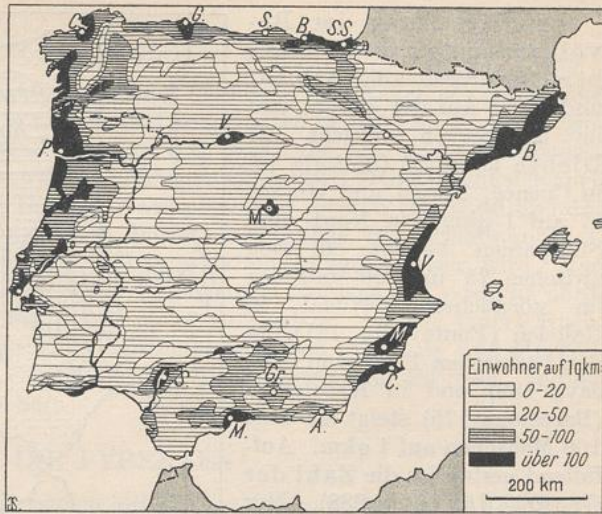
688. Die Entwicklung wichtiger spanischer Städte (1860—1920).

(Nach O. Jürgens.)

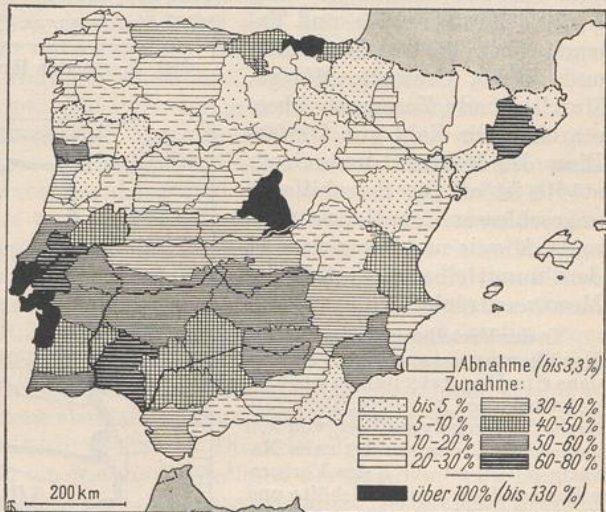
Es ist zu beachten, daß die spanische Statistik in die Einwohnerzahl einer Stadt die engere Umgebung mit einbezieht.

Ausländer aller Kulturstaaten, die im wesentlichen Handelsbeziehungen pflegen, gibt es in den größeren Städten. Eine erfreuliche Entwicklung hat stets das Deutschtum in Spanien gezeigt, wenn auch von den deutschen Bauern in der Sierra Morena, die im 18. Jahrhundert dorthin gezogen wurden, nur noch Spuren ihrer Tätigkeit, die Ödland in blühende Gärten verwandelt hatte, vorhanden sind. Heute dagegen bestehen bemerkenswerte deutsche Kolonien mit einigen tausend Mitgliedern vor allem in den Mittelpunkten des Handels und der Industrie, in Madrid, Barcelona, Bilbao, Málaga, Valencia und Sevilla, die sich auch reges geistiges Leben in Schulen und Kirchen angelegen sein lassen. Damit erfüllt das Deutschtum in Spanien die wichtige Aufgabe, eine Brücke zwischen der Kultur und Wirtschaft der deutschen Heimat und der zukunftsreichen spanischen Welt zu bilden. Auch in Portugal, in dem der Weltkrieg die deutschen Einrichtungen schwer geschädigt hatte, beginnt sich neues Leben in den deutschen Kolonien von Lissabon und Porto zu regen. Besondere Beachtung verdient das Deutsche Institut an der Universität Coimbra.

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.



687. Bevölkerungsdichte der Iberischen Halbinsel.



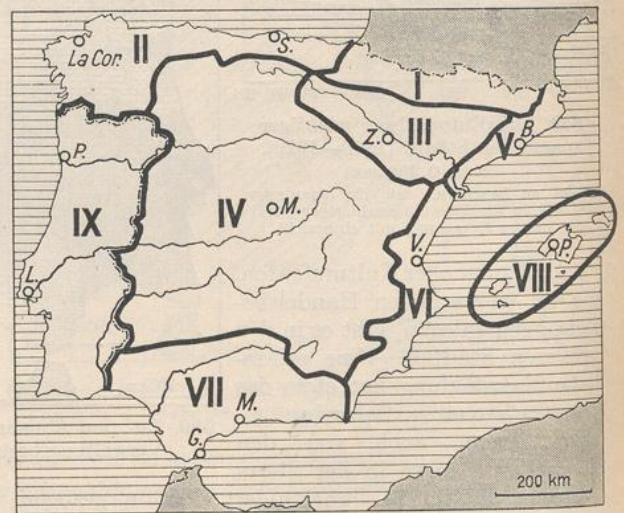
689. Zu- und Abnahme der Bevölkerung in den größeren Verwaltungsbezirken zwischen 1870 und 1920.

Die Verteilung der Bevölkerung über die Halbinsel ist recht unregelmäßig (Abb. 687 und 689). Auf der Meseta und im Ebrobecken erreicht die Dichte kaum 25 (in Soria 15, in Cuenca, Teruel und Huesca 17 auf 1 qkm), in Nord- und Südspanien bewegt sie sich zwischen 25 und 50 und nur im nördlichen Portugal, in Galicien (Pontevedra 121), in den baskischen Provinzen (Vizcaya 189) und in Katalonien (Barcelona 175) steigt sie über 100 Menschen auf 1 qkm. Auffallend gering ist die Zahl der Großstädte (Abb. 688). Nur Madrid und Barcelona haben über 700 000, Lissabon über $\frac{1}{2}$ Mill., Porto, Sevilla und Valencia über 200 000 Bewohner, und Bilbao, Granada, Málaga, Murcia und Zaragoza überschreiten die Zahl von 100 000 Einw. Die Mehrzahl dieser Großstädte ist an die Seeschifffahrt angeschlossen. Nur Madrid, Granada, Murcia und Zaragoza sind dem unmittelbaren Einfluß des Meeres entrückt.

In der Verteilung der ländlichen Bevölkerung lassen sich verschiedene Siedlungstypen in Spanien unterscheiden (Abb. 690). Der atlantische Siedlungstypus, der von den galicischen Provinzen bis nach Navarra reicht, ist durch das Vorherrschende zahlloser kleiner Gehöfte und Weiler, die dicht über das ganze Gebiet verstreut sind, gekennzeichnet. Die an den Küsten ziemlich große Siedlungs- und Volksdichte nimmt nach dem Innern des Landes zu ab. Der Pyrenäentypus der Siedlungen an der ganzen Südseite des Gebirges zeigt bei geringer Volksdichte Kleinsiedlungen, die in den Tälern in großer Entfernung voneinander liegen. Im N Kataloniens tritt eine Vermischung mit dem mediterranen Siedlungstypus ein, der die ganze Ostküste und Andalusien umfaßt. Außer Siedlungen mit städteähnlichem, geschlossenem Charakter finden sich zahllose Streusiedlungen. Das Hochland zeigt abweichende Verhältnisse. Der altkastilisch-leonesische Siedlungstypus im N zeichnet sich durch Abhängigkeit von den Landformen aus. Die kleinen Siedlungen meiden die vegetationslosen Hochebenen (Páramos) und folgen den Flußläufen. Der nördliche kontinentale Siedlungstypus besitzt viele geschlossene Kleinsiedlungen, wobei Einzelwohnplätze seltener sind, für den südlichen kontinentalen Siedlungstypus sind dagegen wenige, meist große, weit auseinander gelegene geschlossene Siedlungen charakteristisch.



690. Karte der ländlichen Siedlungstypen Spaniens.
(Nach O. Quelle.)



691. Die natürlichen Landschaften der Iberischen Halbinsel.
(Erklärung auf S. 609 oben; von H. Praesent.)

II. DIE LANDSCHAFTEN

Die Schilderung der einzelnen geographischen Elemente hat zweifellos ergeben, daß für die Gliederung der Halbinsel in natürliche Landschaften in erster Linie die physiogeographischen Faktoren maßgebend sind, da von diesen die bio- und anthropogeographischen Verhältnisse mehr oder weniger abhängen (Abb. 691). Dabei macht sich auch fast bei allen Elementen der große Gegensatz zwischen dem inneren Hochland und den peripherischen, niedrigeren Küstengebieten deutlich bemerkbar, der deshalb auch als Grundlage der Einteilung in geographische Landschaften maßgebend sein wird. Man kann folgende Gebiete unterscheiden: I die Pyrenäen, II Nordspanien oder die nördlichen Küstenlandschaften, III das nordöstliche Binnenland, IV das innere Hochland, V Katalonien, VI die südöstlichen Küstenlandschaften (Valencia und Murcia), VII Südspanien (Andalusien und Granada), VIII die Balearen und Pityusen, endlich IX die portugiesische Randlandschaft.

A. DIE PYRENÄEN¹

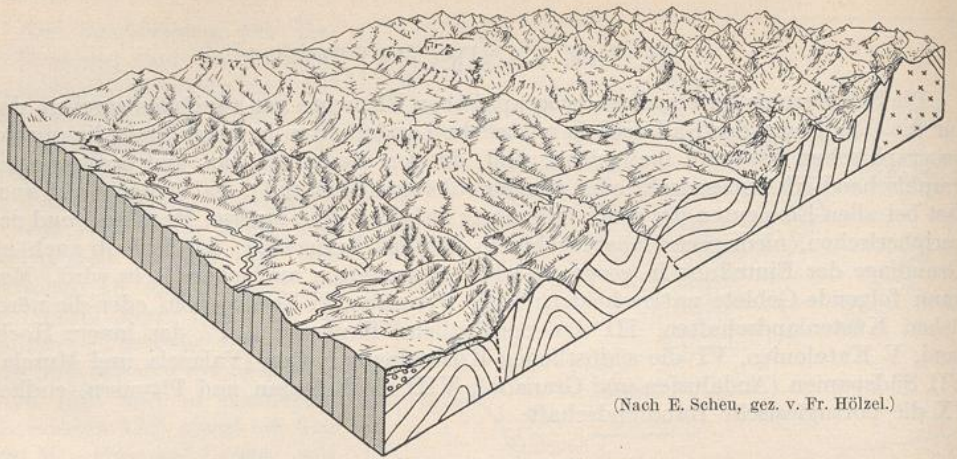
Wie eine Mauer scheiden die Pyrenäen auf 435 km Länge wirkungsvoll Frankreich und Spanien. Von dem 100—140 km breiten Gebirge gehört nur ein Drittel zu Frankreich, der größere Teil also zu Spanien. Da die Grenze im allgemeinen auf dem Hauptkamm entlang führt, so geht daraus hervor, daß die Südabdachung des Gebirges viel breiter als die nördliche entwickelt ist. Im Norden und Süden des Gebirges sind Vorländer vorhanden, das Garonnebecken und das Ebrobecken. Gegen diese Tiefländer war die Faltung gerichtet. Die Pyrenäen gehören demnach nach Stille² in die Gruppe der zweiseitigen Faltengebirge. Die Pyrenäenfaltung geht auf das Alttertiär zurück (Ausgang des Eozäns); die Nordpyrenäen stehen mit den provenzalischen Faltungen im Osten im Zusammenhang (vgl. hierzu S. 8 f. und S. 549 ff.).

Der geologischen Struktur nach kann man drei Zonen unterscheiden: eine nördliche Sedimentzone, eine zentrale kristalline Zone und eine südliche Sedimentzone. Die Zentralzone besteht aus Graniten und kristallinen Schiefen; sie reicht vom Mittelmeer, wo sie in dem Albèresgebirge die Steilküste bildet, fast bis zum Atlantischen Ozean, in dessen Nähe die Bidassoa den granitigen Untergrund anschneidet. Die kristalline Zone mit den höchsten Höhen (Maladettagruppe mit Pico de Aneto, 3404 m) bildet den Hauptkamm des Gebirges, der im Tale der oberen Garonne kulissenartig verschoben erscheint. Doch reicht die südliche Sedimentzone ebenfalls bis zum wasserscheidenden Hauptkamm empor mit dem Gipfel des Mont Perdu (3352 m). Die kristallinen Pyrenäen nehmen also keine so selbständige Stellung ein wie die kristallinen Zentralalpen; es fehlen vor allem die großen Längstälzüge. Dagegen wird durch das kristalline Gestein dem Formenschatz besonders in dem vergletscherten Hochgebirge ein bestimmter Charakter gegeben.

Der vertikalen Gliederung nach teilt man das Faltengebirge in drei Gruppen: die Westpyrenäen, deren Gipfel nur wenig über 2000 m Höhe emporragen. Sie reichen von der Bidassoa bis zum Pic d'Anie (2500 m) bzw. bis zum Somportpaß (1640 m). Der mittlere Teil umfaßt das eigentliche Hochgebirge mit zahlreichen über 3000 m hohen Gipfeln und kleinen Gletschern; in diesem Teil hat die Eiszeit formengestaltend gewirkt (Abb. 692). Am Col de la Perche (1577 m) erfährt das Gebirge einen tiefen Einschnitt; hier liegt die Grenze gegen die Ostpyrenäen (Abb. 693), die durch die tektonischen Längstäler von Têt und Tech stark aufgelockert erscheinen und nur in einzelnen Gebirgsstöcken größere Höhen erreichen, wie im Mt. Canigou (2785 m).

¹ Den Beitrag: „Die Pyrenäen“ schrieb Erwin Scheu.

² Hans Stille, Über westmediterrane Gebirgszusammenhänge. Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Math. phys. Kl. Neue Folge Bd. XII, 1927. S. 3.



(Nach E. Scheu, gez. v. Fr. Hölzel.)

692. Blockdiagramm des Nordabhangs der Pyrenäen vom Hauptkamm bis zum Vorland bei Lourdes. Im Hintergrund erheben sich die kristallinen Hochpyrenäen, aufgelöst durch Kare in Grate und Gipfel, dazwischen breite Karterrassen und Firnhochflächen (ganz rechts). Der anschließende, aus gefalteten Sedimenten bestehende Nordhang ist niedriger, die Formen der Ketten werden durch die verschiedenen Gesteine bedingt. Auffallend sind die klotzigen, schroffen Formen einer Kalksteinzone, die über der stark gegliederten Vorbergzone aufsteigt. Das Vorland (Gave de Pau bei Lourdes) ist eingeebnet; jungtertiäre Schichten (vorder- Ecke, punktiert) legen sich über ältere tertiäre Ablagerungen diskordant hinweg. Die breiten Täler der Flüsse haben das Vorland in einzelne Hochflächen aufgelöst.

Geht man von dem wasserscheidenden Hauptkamm aus und vergleicht die Nord- und die Südabdachung miteinander, so hat man zwei morphologisch recht verschiedene Gebirgstelle vor sich (vgl. S. 483). Die Flüsse der Nordabdachung erreichen vom Zentralkamm aus auf dem kürzesten Wege das Vorland. Wenn man ihnen aufwärts folgt, so ist man also sehr schnell mitten im Gebirge. Die geringe Breitenentwicklung des Nordabhanges hat zur Folge, daß das Gebirge fast wie eine Mauer aus dem Vorlande aufsteigt; man genießt schon von Pau aus den Anblick der einzelnen charakteristischen Gipfel der Zentralkette (Bild 728). Da eine ausgeprägte Vorhügelzone fehlt, so ist der Gebirgsrand scharf markiert. Infolge der großen Taldichte sind behäbige Rücken selten; die beherrschenden Formen sind Kämme, scharfe Firste und steile Böschungen.

Die Südabdachung der Pyrenäen zeichnet sich durch die große Längstalentwicklung aus, die einesteils durch die breite Sedimentzone bedingt wird, andererseits aber auch auf jüngere Störungen zurückgeht. So folgt das Längstal des Segre (Bild 729) einem eingebrochenen Gewölbe (Abb. 693). Die am tiefsten abgesunkenen Teile sind von Beckenschichten der Landschaft Cerdaña erfüllt, die sich nach Nordost im Tale des Têt fortsetzt. Die großen Längstälzüge des Cinca und des Aragon (Bild 730) knüpfen sich dagegen an die weichen Schichten der großen südlichen Eozänmulde. Durch Ausräumung ist das breite Tal des Aragon entstanden, über dem die Zentralpyrenäen fast unvermittelt aufsteigen. Der breite Talboden, von dem aus die Bahn nach dem neuen Somporttunnel führt, ist von neuem zerschnitten und stellenweise zu wahren Badlands aufgelöst worden. Im Süden des Längstales folgen schichtstufenartige Höhenzüge, die schließlich durch die steil aufgerichteten und intensiv gefalteten Sierren vom Ebrobecken scharf abgegrenzt werden. In malerischen Schluchten und prachtvollen Felsszenarien wird die Sierrenzone von den Flüssen durchbrochen.

Die Sierren- und Längstalzone der Südpynäen hat äußerlich sehr wenig mit unserer Vorstellung einer Pyrenäenlandschaft gemein; sie schiebt sich gewissermaßen zwischen das Ebrogebiet und das Hochgebirge ein, so daß man vom Rande des Ebrobeckens kaum einen Blick auf das zentrale Gebirge gewinnen kann. Um dieses kennenzulernen, muß man schon ins Aragonlängstal oder ins Segretal bis zur Grenze Andorras eindringen. Aber trotz der Längstalentwicklung sind die Südpynäen schwerer zu-

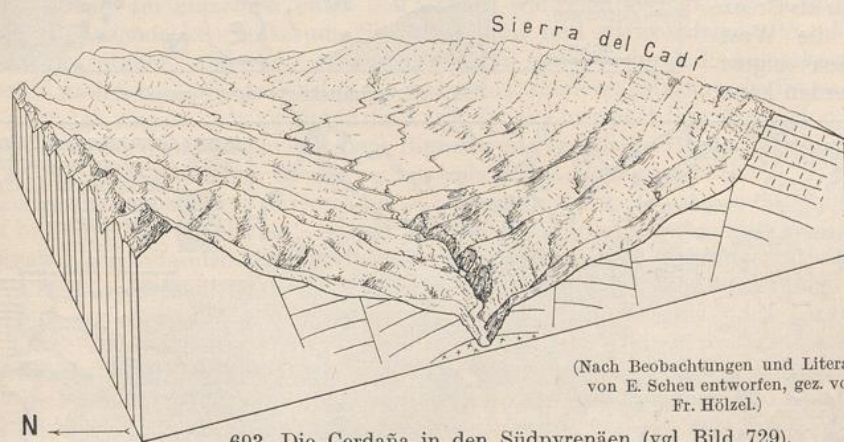
gänglich als die französische Abdachung. Es fehlen die Verbindungsstraßen zwischen den einzelnen Längstälern, und man muß oft weit ins Vorland hinaus, um von einem Längstal ins andere zu gelangen. Bis heute bilden diese Längstälzüge ausgesprochene Sonderlandschaften, in denen sich ein altes Volkstum erhalten hat.

Die landschaftlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Teilen der Pyrenäen werden noch durch die klimatischen Verhältnisse verschärft.

Die Westpyrenäen stehen ganz unter dem Einflusse des atlantischen Klimas. Sie haben reichliche Niederschläge mit den Maxima im Herbst und Frühling; die Flüsse weisen deshalb eine ziemlich regelmäßige Wasserführung auf. Die steilen Mittelgebirgsformen sind vielfach mit Wald bedeckt, und die saftigen Wiesen der Talsohlen und die frischen Matten der Hänge erhalten sich fast das ganze Jahr hindurch.

Die mittleren Pyrenäen, die das eigentliche Hochgebirge umfassen, erhalten infolge ihrer großen Erhebung ebenfalls noch reichliche Niederschläge durch die atlantischen Winde. In der Wasserführung der Flüsse kommt der Hochgebirgscharakter gut zum Ausdruck; denn das Hochwasser tritt im Juni, das Niederwasser jedoch im Winter ein. In den glazialen Hochseen wird Wasser aufgespeichert, ebenso in den kleinen Firn- und Gletschergebieten, die in den über 3000 m hohen Massiven noch vorhanden sind. Doch steigen die Gletscher kaum über 2500 m herunter. In der Eiszeit jedoch drangen die Gletscher auf dem Nordhang bis zum Rand des Gebirges vor, sie stiegen hier 400 m tiefer hinab als auf dem Südhang, wo sie noch nicht die Zone der Längstäler erreichten. Stufenmündungen, Wasserfälle und Schluchten sowie prächtige Talschlüsse sind die Folgen der eiszeitlichen Vergletscherung (Abb. 692, Bild 728).

Die Ostpyrenäen haben Anteil an dem sommerdürren Klima des Mittelmeeres; die heftigen Herbstregen richten oft große Verwüstungen an. Der Verwitterungsschutt wird abgespült und an den flacheren Hängen angehäuft und den Flüssen zugeführt. Mediterranes Gestrüpp bedeckt die tieferen Teile, während die beckenartigen Hochtäler, zu denen tiefe Schluchten emporführen, noch Nadelwaldungen tragen. Nur die höchsten Gebirgsstöcke sind während der Eiszeit stark vergletschert gewesen, wie man an den glazialen Seen erkennen kann. Doch sehen wir mit Annäherung an die mittleren Pyrenäen auch in die Mittelgebirgsformen kleine Karnischen eingesenkt.



(Nach Beobachtungen und Literatur
von E. Scheu entworfen, gez. von
Fr. Hölzel.)

693. Die Cerdaña in den Südpynäen (vgl. Bild 729).

Die Südpynäen zeichnen sich durch ihre Längstalgliederung aus. Wir schauen das Segretal aufwärts, dessen Längstalgzug sich über den Col de la Perche in das Tétal und damit in die Ostpyrenäen fortsetzt. Wie im Profil angedeutet, bildet hier der Südhang der Pyrenäen — nördlich des Flusses den Zentralpyrenäen, südlich des Flusses der Sedimentzone angehörend — ein Gewölbe, das staffelartig an Verwerfungen eingebrochen ist. Der großartige Südflügel ist die Sierra del Cadí, die in einer steilen Stufe zum Segretal abstürzt. Der Fluß selbst schneidet Granit im Kerngewölbe an. Im Oberlauf des Segre ist eine beckenartige Senkung entstanden, die mit tertiären Schichten ausgefüllt wurde. Durch Ausräumung kam die beckenartige Weitung der Landschaft Cerdaña wieder zutage, während der Fluß unterhalb eine enge Schlucht in das zerbrochene Gewölbe eingeschnitten hat, die bis zu dem kleineren Tertiärbecken von Seu reicht.

Im Juli 1929 wurde in den Ostpyrenäen die neue Querbahn von Ax-les-Thermes über Puigcerda nach Ripoll eröffnet, die in 1580 m Höhe den Hauptkamm im Puymorens-Tunnel (5355 m lang) durchfährt. Außer diesen beiden Linien führt auf 200 km Länge keine fahrbare Straße über den Hauptkamm, auch die Saumpfade benutzen Scharten (port) über 2300 m Höhe. Westlich vom Somportpasse erstrecken sich die unter 2500 m bleibenden Westpyrenäen bis zur atlantischen Küste. Der Verkehr mit Spanien ist hier leicht (Roncesvalles-Paß, 1052 m), so daß die Basken auf beiden Seiten der Pyrenäen wohnen. Diese üppiggrüne Landschaft mit den Streusiedlungen in den Tälern bildet einen starken Gegensatz zu den geschlossenen Dorfsiedlungen der Ostpyrenäen, deren einzelne Teile durch niedrige und bequeme Pässe miteinander in Verbindung stehen. Man findet darum auch hier auf beiden Seiten des Gebirges die Katalanen als Hauptbevölkerungselement, und zwar von der Mittelmeerküste nach dem Segretal bis in die Republik Andorra hinein; diese gehört allerdings schon landschaftlich zu den Zentralpyrenäen. Auf der Südseite der Zentralpyrenäen leben, mit dem Aragontal als Kerngebiet, die Aragonier. Den natürlichen Landschaften entsprechend haben einst Basken, Katalanen und Aragonier in den Pyrenäen politische Staaten gebildet, von denen nur noch die kleine Bauernrepublik Andorra (Bild 731) übriggeblieben ist. In der jüngsten Zeit erhielten die Pyrenäen eine neue Bedeutung durch die zahlreichen Thermalquellen, die fast in allen Teilen vorhanden sind, sowie durch die Wasserkräfte, deren Ausnutzung auf französischer Seite starke Fortschritte gemacht hat; aber auch auf spanischer Seite wird ihre Nutzung in Angriff genommen (Abb. 694).

B. NORDSPANIEN

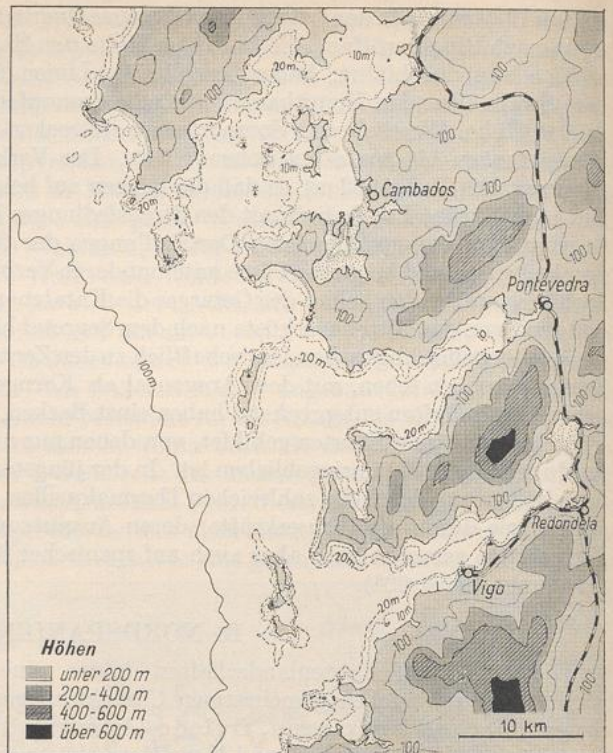
Die nördlichen Küstenlandschaften bilden eine vorzügliche landschaftliche Einheit mit zahlreichen gemeinsamen Charakterzügen. Sie umfassen von W nach O die galicischen Provinzen, Oviedo (Asturien), Santander und die baskischen Provinzen. Während im W und N die Meeresküste eine scharfe Grenze bildet, scheiden im S das Gebiet von der übrigen Halbinsel etwa die portugiesische Nordgrenze, der wasserscheidende Kamm des Kantabrischen Gebirges und der Oberlauf des Ebro bis Logroño, worauf die Grenze sich bis Irún nach NO wendet. Bei aller Verschiedenheit des Bodenbaues im einzelnen einen das Gebiet, wie oben gezeigt, vor allem Klimazustand, Pflanzendecke, Volkstum, Siedlungstypus und wirtschaftliche Verhältnisse.

Die nordwestliche Landschaft, Galicien, ist von Asturien durch die bemerkenswerte, fast von N nach S verlaufende Scheide der Sierra de Rañadoiro getrennt, die bis zu 1680 m Höhe aufsteigt. Gegen León zu bieten die Ausläufer des hier nach S umbiegenden Kantabrischen Gebirges dem Verkehr mit dem Binnenlande ernstliche Hindernisse (Bild 732). Im S an der portugiesischen Grenze reihen sich eine Anzahl von Rücken kulissenartig aneinander, die in der Sierra de Gerez bis zu 1458 m emporragen und ganz allmählich zur Küste hin an Höhe abnehmen. Das so umgrenzte Galicien ist eine alte Rumpfebene aus ziemlich widerstandsfähigen kristallinen Schiefen und Graniten mit einzelnen höheren Ketten, die weite flache Beckenlandschaften einschließen. Eine derartige Mulde durchfließt der obere Miño, an dem als Siedlungsmittelpunkt die Stadt Lugo (36¹) gelegen ist. Im westlichen Galicien bildet der berühmte Wallfahrtsort Santiago de Compostela (26) einen ähnlichen Mittelpunkt. Die Hauptbedeutung für das Land haben jedoch die Steilküsten, die von Bruchlinien, die sich am Kap Finisterre und Kap Ortegal schneiden, begleitet sind. Die galicischen Flüsse münden in malerische, nach W oder N geöffnete Buchten, die als im Meere ertrunkene Talstücke aufzufassen sind und mit dem Namen Rias bezeichnet werden (Abb. 696). An ihnen liegen auch die wichtigsten Häfen, an der Westküste Vigo (53, Bild 733), als Anlaufhafen der von Nordwesteuropa kommenden Überseeschiffe und als Auswanderungshafen bekannt, und am Ende einer anderen Ria die Fischerstadt Pontevedra (29). An der Nordwestküste öffnet sich ein großes finger-

¹ Die Zahlen bedeuten die Einwohner in Tausenden nach der Berechnung von 1926.

förmiges Riassystem, an dem der Handelshafen La Coruña (65) und der Kriegshafen Ferrol (30) gelegen sind. Das Land ist im allgemeinen gut angebaut, aber das herrschende Erbpachtssystem bewirkt sehr starke Aufteilung und Armseligkeit der dichten Bevölkerung, ein Grund für die große Auswanderungsbewegung aus Galicien. Zahlreiche Streusiedlungen sind über das Land verteilt, an den Küsten liegt die Bevölkerung der kleinen Fischereisiedlungen der Sardinen- und Thunfischerei ob. Verkehr und Handel der Küstenorte sind jedoch außerordentlich gering, weil ein ergiebiges Hinterland und gute Verbindungen nach dem Innern der Halbinsel fehlen; führt doch nach Asturien überhaupt keine Eisenbahn und nach León nur eine Linie.

In einer ähnlich isolierten Lage befinden sich die benachbarten Landschaften Asturien (Oviedo) und die sich östlich anschließende Provinz Santan-

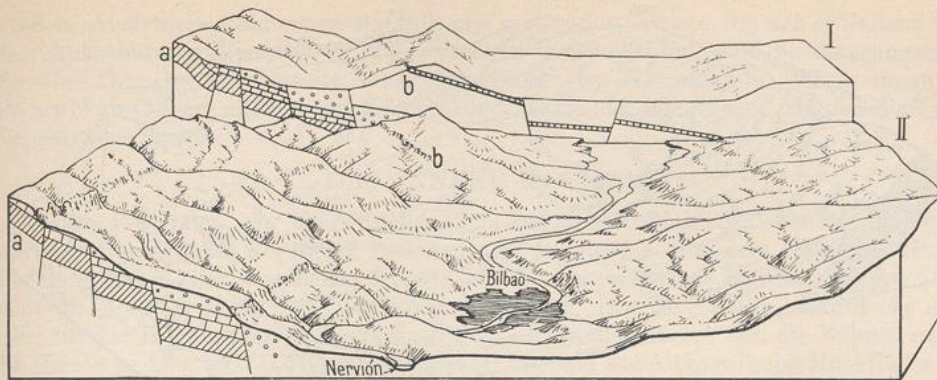


696. Die Riasküste in Galicien.

(Tiefen nach den deutschen Seekarten.) Meer weiß.

der. Die Südgrenze bildet das ziemlich westöstlich streichende Kantabrische Faltengebirge, das in dem System der Peñas de Europa (Bild 732) bis zu 2642 m Höhe aufragt und nur wenige bequeme Übergänge nach S besitzt. Zum Baskenland hin nehmen die Bergketten, die im wesentlichen aus alten Schiefen, Kalksteinen und Quarziten bestehen und eiszeitliche Spuren aufweisen, an Höhe rasch ab. Die geradlinig verlaufende junge Hebungsküste ist nur durch kleine Buchten gegliedert. Das ganze Land ist von Bergketten erfüllt, die sich bis zur Küste hinziehen. Infolge des Regenreichtums ist die Waldbedeckung verhältnismäßig stark, und die Landwirtschaft findet guten Boden. Nur eine schmale Zone mit jüngeren, besonders Kreideablagerungen, ist in der Mitte Asturiens parallel zur Küste eingefaltet, sie ist wirtschaftlich für das Gebiet sehr wichtig. In dieser Mulde entstand einst das Königreich Asturien und liegt heute auf einem Sporn in geschützter Lage die Hauptstadt Oviedo (74), der Hauptausfuhrort für die Eisenerze von Asturien, deren Ausbeutung zunehmen dürfte, wenn erst die Verkehrslinien verbessert worden sind. Die Verbindung mit dem Binnenland vermittelt nur eine Bahnlinie von Oviedo nach León über den Puerto de Pajares (1283 m), die auf dieser Strecke 58 Tunnel durchfahren muß.

In der Provinz Santander ändert sich das Landschaftsbild nicht allzusehr, nur werden die Gebirgsformen sanfter. Die Kreidekalke bauen mehrere Ketten parallel der Küste auf oder bilden Plateaus, und das Küstengebirge ist in einzelne Rippen aufgelöst, wobei weichere Mergelschichten ausgeräumt worden sind. Die einzige größere Siedlung ist der Küstenort Santander (80) in guter Lage an einer Bucht, die eine Eisenbahn über den Paß von Reinosa (847 m) mit dem Hochlande verbindet; Santander ist der von Madrid aus am bequemsten zu erreichende Hafen. Wirtschaftlich wichtig sind die bei Santander vorkommenden Eisenerzlager.



697. Lage von Bilbao. (Nach E. Scheu in: Mitt. d. Ges. für Erdkde., Leipzig 1930.)

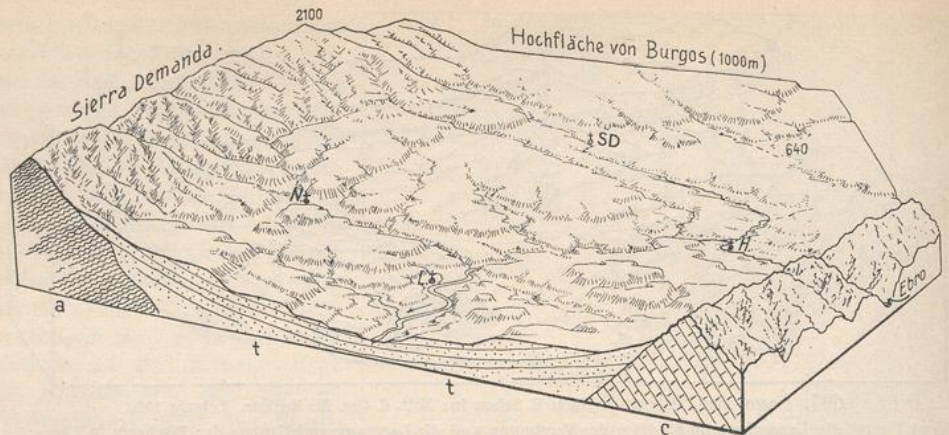
Block I zeigt die Landschaft im Stadium der Verebnung und die Lagerungsverhältnisse der Eisenerze, **a** Liegendes der Korallenkalke, **b** obere Jurakalkbank als Hangendes der Eisenerzlager. Der absteigende Flügel eines Gewölbes ist zerstückelt und z. T. bis unter den Meeresspiegel abgesunken. Block II gibt die heutige stark terrassierte Landschaft mit der Mündung des Nervión an. Die Stellwände links knüpfen sich an die Staffelbrüche der Korallenkalke. Die Eisenerze werden von dem Talsporn des Nervión bis hinauf zum Gewölbe abgebaut. Bilbao liegt dort, wo der Nervión aus dem Engtal heraustritt, und ist Endpunkt der Seeschifffahrt.

Nach O hin werden die Bergketten niedriger und bilden in den drei baskischen Provinzen (Vizcaya, Guipuzcoa und Alava) ein unregelmäßiges Berg- und Hügelland aus meist kretazeischen Kalk- und Sandsteinen, das wenig mehr als 1500 m Höhe erreicht. Landschaftlich erinnert das Baskenland mit seinen sanften Geländeformen, seinem feuchten, teils bewaldeten, teils gut bebauten Boden und seinen anmutigen Siedlungen sehr an mitteldeutsche Gebiete. Es ist die Heimat der Basken (etwa 500 000), eines energischen und betriebsamen Volksstammes, der sich in Sprache und Gebräuchen viele alte Formen gewahrt hat, wenn auch die alten Vorrechte (fueros) mehr und mehr beschnitten wurden und die kastilianische Sprache überall Eingang gefunden hat. An den Küsten herrschen rege Schifffahrt und Fischfang. Die größte Stadt ist Bilbao (113; 1929: 150; Abb. 688), 12 km aufwärts am schiffbaren Nervión gelegen, mit dem Vorhafen Portugalete (Abb. 697). Die Bedeutung Bilbaos als des zweitwichtigsten Wirtschaftsgebietes Spaniens beruht auf seiner Eisenindustrie, die sich auf die in der Nähe befindlichen Eisenerzlager gründet. Die in den Kreideschichten vorkommenden vorzüglichen Erze werden im Tagebau gewonnen und, zum Teil am Ort angereichert, mittels Drahtseilbahnen direkt in die Seeschiffe auf dem Nervión verladen (Abb. 717). Nahe der französischen Grenze liegt als elegantes Seebad San Sebastián (72, Abb. 688) an einer muschelförmigen flachen Bucht in herrlicher Umgebung. Die in den Küstenstrichen sehr dicht wohnende Bevölkerung (durchschnittlich 150 je Quadratkilometer) nimmt nach dem Binnenlande zu rasch ab, und bereits die Provinz Alava mit dem Hauptort Vitoria (37) ist dünn besiedelt (32 je Quadratkilometer).

C. DAS NORDÖSTLICHE BINNENLAND

In mehreren Randbrüchen sinkt das Ostiberische Randgebirge zum nordöstlichen Binnenlande ab, das man in das eigentliche Ebrobecken (Bild 734) und in die Südabdachung der Pyrenäen gliedern kann.

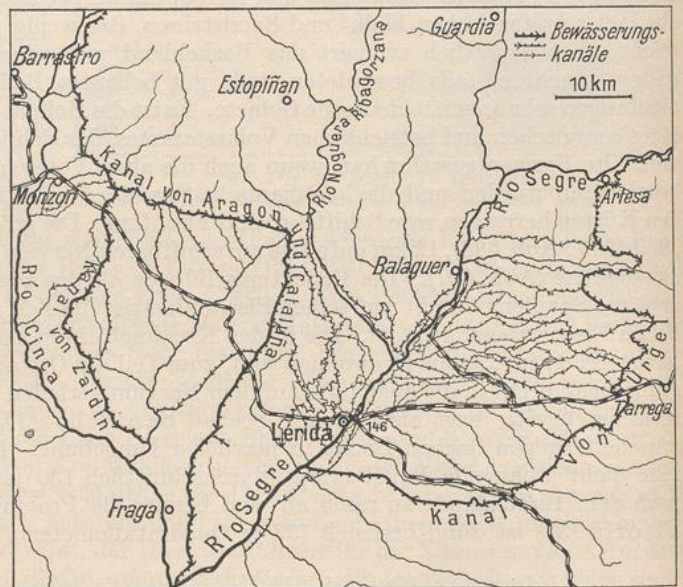
Im Gegensatz zu den anderen großen spanischen Tertiärbecken, dem Duero- und Tajo- und Ebrobecken, die beide der Meseta aufgelagert sind, ist das Ebrobecken gleichzeitig mit der Auffaltung der Pyrenäen am Ausgang der Eozänzeit eingesunken und dann im Unteroligozän aufgefüllt worden, und zwar haben sich Salze, graue Mergel und Gips und darüber rötliche Sandsteine und Mergel nacheinander abgelagert (Abb. 698). Diese Schichten bilden abwechselnd bei fast horizontaler Lagerung den Tafellandcharakter des



698. Das obere Ebrobecken. (Nach E. Scheu in: Mitt. d. Ges. für Erdkde., Leipzig 1930.)

Zwischen der Sierrenzone rechts (c = aufgerichtete Kreidekalke) und der Sierra Demanda (a links: Kastilisches Scheidegebirge) liegt die Miozänmulde (t) bei Logroño (L). Die Miozänschichten reichen fast bis zum Kamm der Sierrenzone empor, die damals einer Einebnungsfläche angehörte, auf welcher der Ebro floß. Dieser hat durch Einschnelden den Durchbruch geschaffen. Starke Anräumung der Miozänmulde mit Bildung von Terrassen und Tafelbergen, sowie lokaler diluvialer Verebnungsflächen, z. B. bei St. Domingo (SD). H = Haro, Weinbaugebiet der Rioja Alta. N = Nájera.

dreieckigen Aragonischen Beckens, das ganz vom Ebro durchflossen wird. Das kontinentale Klima mit geringem Niederschlag bedingt ausgedehntes Steppenland, zum Teil Salzsteppe, und der Anbau des Getreides und der Oliven bedarf künstlicher Bewässerung (Abb. 699). An den Hängen der Gebirge, die das Becken umschließen, gedeiht auch vorzüglicher Wein, z. B. in der Landschaft La Rioja (Abb. 698) im NW bei Logroño (31). Der Ungunst der natürlichen Verhältnisse des Ebrobeckens entspricht eine spärliche Besiedlung (20 auf 1 qkm). Das größte Bevölkerungszentrum bildet die Hauptstadt von Aragonien, Zaragoza (Saragossa; 1929: 156; Abb. 688), am Ebro. Seit der Römerzeit ein wichtiger Verkehrsknoten, beherrscht die in wohlberieselter Gartenoase gelegene Stadt heute das Eisenbahnnetz NO-Spaniens. Am Segre, dem wichtigen linken Ebrozufluß, sammelt Lérida (42) die Verkehrswege aus den Pyrenäenvorbergen zum unteren Ebro (Bild 734).



699. Beispiel der künstlichen Bewässerung bei Lérida am Río Segre.

Die Südabdachung der Pyrenäen, die wie eine hohe Mauer das Ebrobecken im N abschließen, wird von einer Zone stark gefalteter Kalkketten gebildet, die weite, NW-SO gerichtete Längstäler einschließen und von engen Quertälern durchbrochen

werden. Auch diese waldarmen und teilweise recht öden Gebiete, die sich auffallend von dem fruchtbareren Nordabhang der Pyrenäen unterscheiden, sind bevölkerungsarm. Einzelne Orte beherrschen die hohen Pässe über den Hauptkamm. Unter ihnen ist Pamplona (33) im ehemaligen Königreich Navarra der wichtigste, der den Paß von Roncesvalles deckt.

D. DAS INNERE HOCHLAND

Jedem Reisenden, der die Schnellzuglinie San Sebastián-Madrid benutzt, fällt der starke landschaftliche Gegensatz zwischen dem Randgebiet und dem Binnenlande auf. Die Bahn durchquert zuerst das fruchtbare und gewerbefleißige Baskenland und überschreitet in 448 m Höhe den Oberlauf des Ebro bei Miranda. Dann beginnt der Aufstieg auf das Hochland in dem steinigen Engpaß von Pancorbo, und die Bahn erreicht die Meseta in fast 1000 m Höhe (La Brújula). Sobald die Altkastilische Hochfläche erklimmen ist, zeigen sich die gelben oder rötlichen, ausgedörrten und meist öden Hochflächen oder langgestreckte Hügelzüge, die bisweilen von grünen Streifen längs der Wasserläufe unterbrochen werden. Das ist im allgemeinen der monotone Charakter der Hochebene, wenn auch im einzelnen durch die Hochgebirgszüge dem Auge Abwechslung geboten wird.

Den Kern des Hochlandes bildet die Rumpffläche der Iberischen Meseta, deren alte Gesteine noch teilweise im Innern und an den höheren Rändern zutage treten. Auf den eigentlichen Hochebenen ist jedoch das Grundgebirge von jungen tertiären oder diluvialen Ablagerungen bedeckt, die ehemals in großen abflußlosen Senken entstanden sind. Schotter und Lehme, Gipse und Tone, Kalk- und Sandsteine wechseln dabei ab und bedingen die Verteilung von Kultur- und Ödland. Die im O in flachen Mulden fließenden und im W in steilen Tälern eingeschnittenen Flüsse gliedern die Hochebenen und bilden meist die Zonen des Anbaues, der Siedlungen und des Verkehrs.

Das hohe, von WSW nach ONO die Meseta durchquerende Kastilische Scheidegebirge (Bild 735) scheidet die nördliche und südliche Hochebene, die im allgemeinen einen ähnlichen Landschaftscharakter aufweisen, wenn sie auch im einzelnen manche Unterschiede in Aufbau und Kultur zeigen. Gemeinsam sind das kontinentale Klima mit heißen Sommern und kühlen Wintern und die morphologischen Grundzüge, indem als auffallendes Merkmal riesige Schuttmassen älterer und jüngerer Entstehung vorhanden sind. Aus diesen ragen Gebirgsketten hervor, die teils als Härtlingszonen, teils als aufgewölbte Schollen aufzufassen sind. Auch die Bevölkerung des Hochlandes bildet eine Einheit. Sie ist von Natur aus dem industriellen und Handelsbetriebe abgeneigt, und der Einfluß des völkerverbindenden Meeres dringt kaum zu ihr. Daß dennoch alle Randlandschaften, abgesehen von Portugal, von hier aus politisch zusammengehalten werden können, ist lediglich der zentralen Lage und der geschichtlichen Entwicklung zuzuschreiben.

Die Landschaften León und Altkastilien bilden den nördlichen Teil der Meseta. Es ist ein von O nach W sanft geneigtes Beckenland, das ringsum von höheren Gebirgen umgeben ist und dessen Gewässer der Duero sammelt und durch einen steilen Cañon nach dem Ozean führt. Die öden, wasserlosen Kalksteinflächen, die sogenannten Páramos, kontrastieren mit den breiten Talebenen, auf denen auf Mergel- und Tonboden Getreide und Wein gedeihen (Tierra del pan bei Palencia). Die Campos-Hochflächen sind bevölkerungsarm, die kleinen geschlossenen Siedlungen und die Städte beschränken sich auf die Talebenen. Den Mittelpunkt bildet Valladolid (in 692 m Höhe, 78) in einer fruchtbaren Ebene an der Pisuerga, kurz vor ihrer Einmündung in den Duero, eine gewerbefleißige Stadt, die aber ihre Hauptbedeutung als Getreidemarkt besitzt. Die östliche Hochebene und die Straße nach dem Baskenlande beherrscht Burgos (33, Bild 736), mit berühmter Kathedrale, das sich in 849 m Höhe an einen kastellgekrönten Kreidehügel anlehnt. In dem ziemlich öden Nordostiberischen Randgebirge, das steil

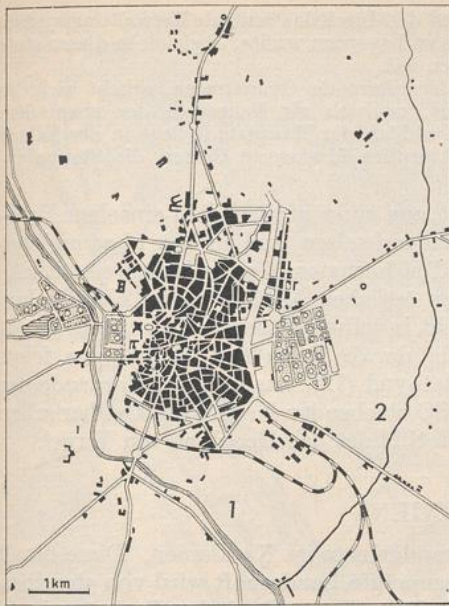
zum Ebrobecken abfällt, liegt Soria (8) am oberen Duero, bereits über 1000 m hoch in rauhem Klima (in der Nähe das ausgegrabene Numantia). Die in der westlichen Hälfte Altkastiliens liegenden größeren Orte sind im Gegensatz zur Vergangenheit heute stille Provinzstädte mit lokaler Bedeutung, wie die alte Hauptstadt León (22) am Übergang nach Asturien, oder das einst als Universitätsstadt weltbekannte Salamanca (36). Auch die beiden bereits am Rande des Kastilischen Scheidegebirges gelegenen Städte Avila (14) und Segovia (16) erzählen in ihrem Stadtbilde von einst größerer Bedeutung.

Der südliche Teil der Meseta hat nicht ein so einheitliches hydrographisches System wie der nördliche. Der Tajo entwässert die nördliche Hälfte, der Guadiana die südliche nach W hin, während vom Ostrande kürzere Flüsse dem Mittelmeere zuströmen, wie der Guadalaviar und der Júcar. Das Hochland von Cuenca bildet einen wichtigen hydrographischen Knotenpunkt. Auch die Gebirgsumrandung ist nicht so scharf ausgeprägt wie nördlich des Kastilischen Scheidegebirges. Aber die Natur der Hochebene ist ähnlich, wenn auch die Vegetation südlicheren Charakter annimmt (Auftreten des Ölbaumes).

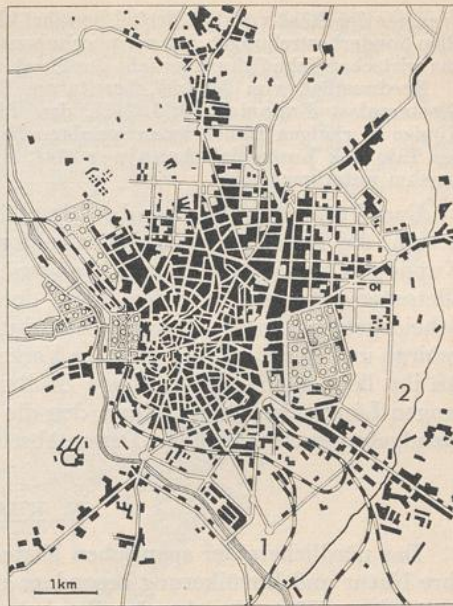
Auch die südliche Meseta läßt sich in einen östlichen und westlichen Teil gliedern. Im W, in dem Bergland von Extremadura, ist die alte Rumpffläche stärker aufgelöst. Tief eingeschnittene Täler und weite Beckenlandschaften wechseln mit einzelnen Gebirgsketten (Sierra de Guadalupe). Hier sind noch größere Wälder von immergrünen Stein- und Korkeichen vorhanden, der Ackerbau ist spärlich, zahlreiche Flächen sind mit Gestrüpp bedeckt, Viehzucht (Schafe und Schweine) herrscht vor. Das Land ist dünn bevölkert, besonders nach der im S sanft ansteigenden Sierra Morena hin, und ohne größere Siedlungen, von denen Cáceres (24) zwischen Tajo und Guadiana und an letzterem als alte Grenzfestung gegen Portugal Badajoz (41) die wichtigsten sind.

Die östliche Hälfte der südlichen Meseta nimmt Neukastilien ein, wo der Charakter der öden und baumlosen, bisweilen fast tischgleichen Hochebene am besten ausgeprägt ist. Die La Mancha genannte Ebene im Einzugsgebiet des Guadiana, die durch die Taten Don Quijotes Berühmtheit erlangt hat, spiegelt am besten den Charakter wider. Die völlige Kahlheit und die Seltenheit der großen Dörfer und kleinen Ackerstädte erhöhen noch die Einförmigkeit dieser Landschaft. Die morphologischen Verhältnisse ähneln denen in Altkastilien. Die Oberfläche der fast horizontalen Miozänschichten aus Kalk- und Sandsteinen neigt sich vom aufgebogenen Ostrande nach W hin, und die Flüsse, die im O noch in flachen Mulden fließen, schneiden sich nach W hin mehr und mehr ein und bilden steilwandige Cañons, wie der Tajo. Am Fuße des Kastilischen Scheidegebirges breiten sich gewaltige Schuttkegel diluvialer Schotter aus, in die sich die vom Gebirge kommenden Flüsse eingesenkt haben (Bild 735). Einzelne Bergketten überragen die endlosen Ebenen und sind, wie die Sierra de Toledo, als Härtlinge silurischen Quarzits aufzufassen, die ihrerseits von Schuttfächern umgeben sind, wie es für halbtrockene Landschaften charakteristisch ist. Die Bevölkerungsdichte ist überall sehr gering und nimmt nur in den Flußtälern zu, so in der Provinz Toledo am Tajo. Die wenigen städtischen Siedlungen beschränken sich auf die Randgebiete, so Guadalajara, Cuenca (Bild 738), Ciudad Real. Die wichtigsten sind die alte und die jetzige Landeshauptstadt, Toledo (Bild 739) und Madrid (Abb. 700/01, Bild 740), die beide die Lage im Zentrum der Halbinsel gemeinsam haben.

Toledo (26) geographische Lage ist insofern bemerkenswert, als die Stadt von dem tief in den vordiluvialen Untergrund eingeschnittenen Tajo von drei Seiten umflossen wird. Diese sichere Lage 100 m über dem Flußspiegel war der Grund, weswegen hier schon früh eine Siedlung stand, die die Römer 192 v. Chr. eroberten. Im 6. Jahrhundert war Toledo Residenz des Westgotenreiches und durch fast vier Jahrhunderte (712 bis 1085) Hauptstützpunkt der Mauren. Nach deren Vertreibung wurde es Hauptstadt der kastilischen Könige an Stelle von Burgos und Sitz des ersten Erzbischofs von Spanien. Damit begann ein ungeahnter neuer Aufschwung der Stadt, die damals etwa zehnmal mehr Einwohner gehabt haben soll als heute. Gewerbe und Handel, Kunst und Wissenschaft gelangten zu reichster Blüte; aber mit der Erhebung Madrids zur Landeshauptstadt im Jahre 1561 verlor Toledo rasch seine Bedeutung, und heute lebt es als stiller Ort



700a. Madrid 1874.

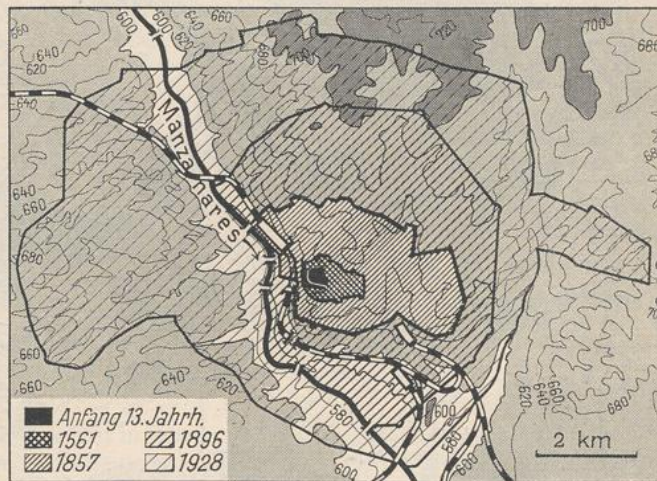


700b. Madrid 1925.

(Nach der amtlichen Karte 1:50000.) 1 Manzanares. 2 Valle del Moro.

lediglich von den Erinnerungen an die alte Zeit, die noch vielfach im Stadtbilde erkennbar sind.

Madrid (in 640 m Höhe; 1929:817) dagegen ist eine moderne Großstadt internationalen Gepräges und als Residenz heute der Mittelpunkt aller politischen und gesellschaftlichen Ereignisse, ebenso wie von Kunst und Wissenschaft. Die Stadt liegt auf einem flachgewölbten Sporn zwischen dem breit in die Diluvialschotter eingesenkten wasserarmen Flusse Manzanares und dem Valle del Moro und macht, von den westlichen Höhen her gesehen, einen stattlichen Eindruck (Bild 740). Vom W aus, von der Gegend des heutigen Königsschlusses am Manzanares, wo einst der maurische



701. Lage und Stadtentwicklung Madrids.

(Vorwiegend nach O. Quelle.)

Posten Madschrit gelegen war, hat sich die Stadt entwickelt. Von dort legten sich wie Wellenringe die alten umwallten Stadtteile aneinander, und so erklärt sich die auffällige Tatsache, daß der Hauptplatz der Stadt noch heute Puerta del Sol (Sonnentor) heißt. Die alten Wälle sind längst in Alleen umgewandelt, und Madrid hat sich mit einem Kranz von Vorstädten umgeben, deren Straßen schachbrettförmig angelegt sind und den alten Landstraßen folgen. Neuerdings erleichtern Untergrundbahnen den Verkehr mit dem Zentrum. Die zentrale Lage Madrids bedingte das Ausstrahlen von Eisenbahnlinien nach allen Seiten. Die so geschaffenen guten Verkehrsbedingungen haben Gewerbetätigkeit und Handelsverkehr lebhaft gefördert. So hat sich Madrid bei ungünstiger örtlicher Lage inmitten baumloser Steppe und bei ungesundem Klima zu einem politischen Mittelpunkt entwickelt, dem zu danken ist, daß in der Zeit des kulturellen und politischen Abstiegs

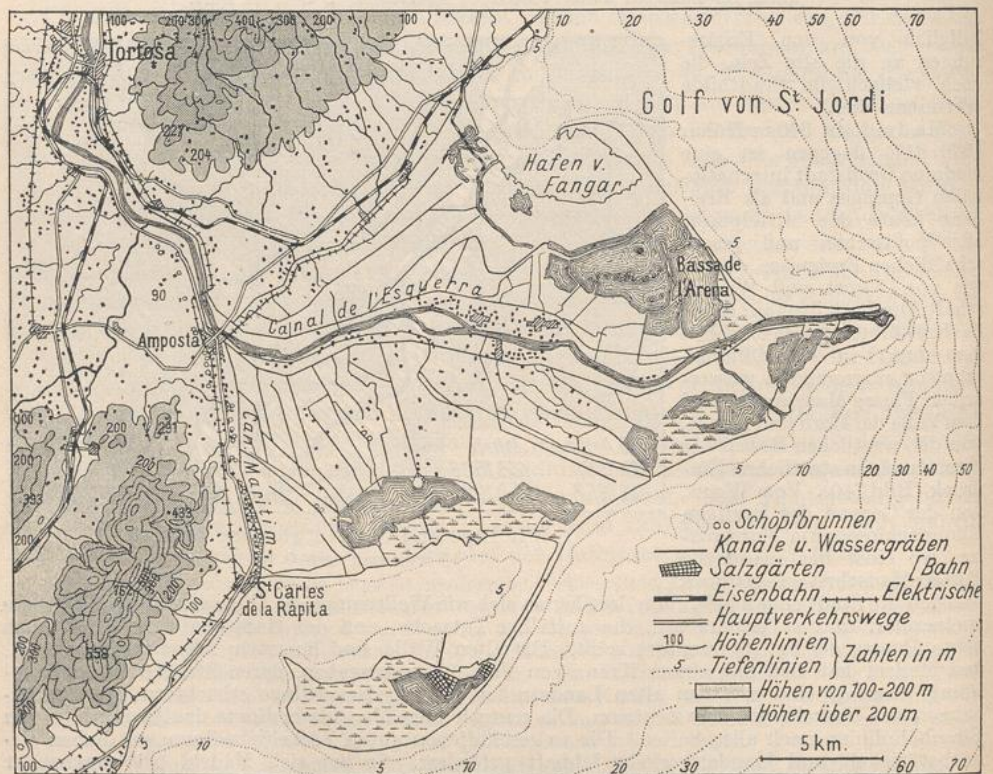
Spaniens der Staat vor dem Zerfall bewahrt blieb, und der durch das zentrale Verwaltungssystem allen Sonderbestrebungen der peripherischen Gebiete zu begegnen wußte, obgleich in diesen stets das wirtschaftliche Schwergewicht des Staates gelegen hat.

Nordwestlich von Madrid, bereits am Rande der Sierra de Guadarrama, erhebt sich der Klosterpalast Escorial (Bild 741), den Philipp II. zugleich als Nekropole der spanischen Könige in riesigen Dimensionen errichten ließ, und südlich der Hauptstadt liegt in der Talau des Tajo das Lustschloß Aranjuez (14), dessen künstlich bewässerte Gärten die Steppe angenehm unterbrechen.

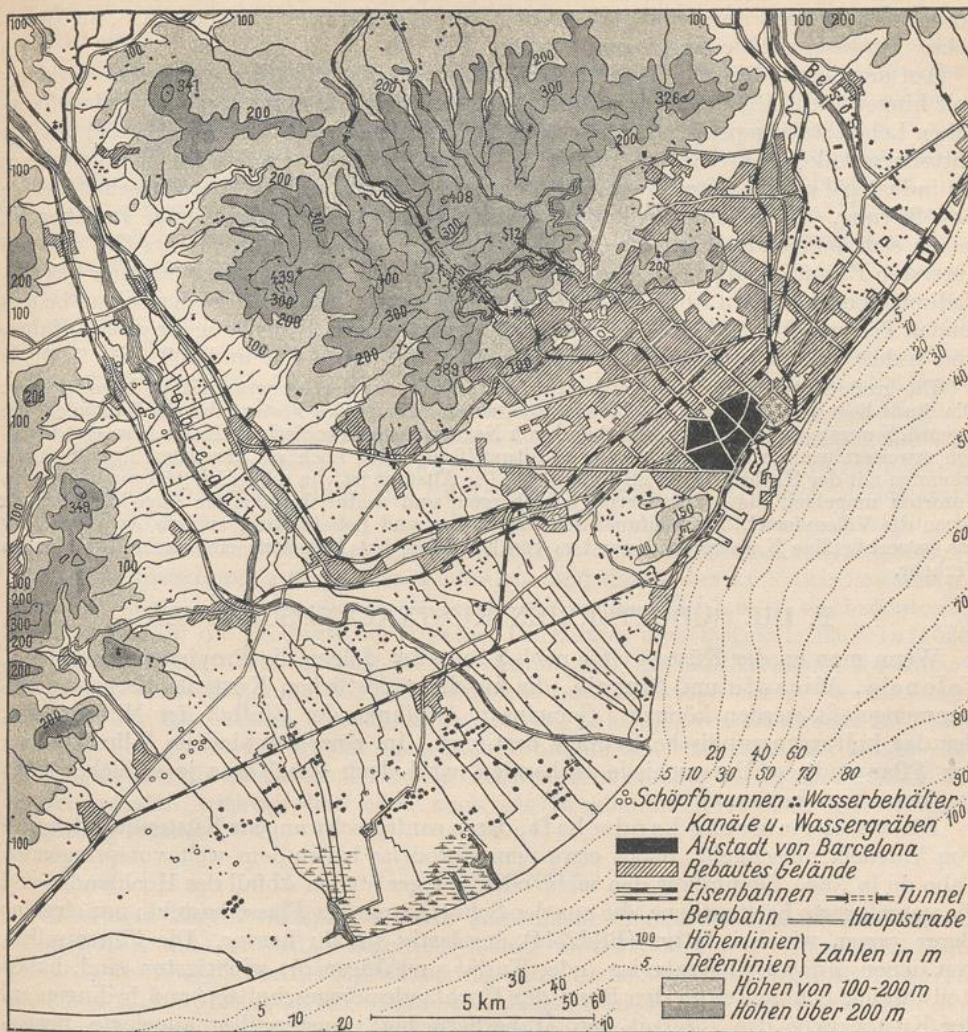
Das Ostiberische Randgebirge besteht aus einer großen Zahl einzelner Bergketten, die im allgemeinen Mittelgebirgsformen aufweisen und in der abgerundeten Kuppe des Moncayo 2349 m Höhe erreichen. Die höchsten Sierrren haben eiszeitliche Gletscher getragen. Nur der Jalón, der an den östlichen Ausläufern des Kastilischen Scheidegebirges seinen Ursprung hat, durchbricht in teilweise steilem Tale dieses Randgebirge und bildet so eine wichtige Verkehrslinie, der die Bahn Madrid-Zaragoza folgt. An ihr liegt auch die wichtigste Siedlung Calatayud (12), zugleich am Nordende des langen Längstalzuges der Jiloca, den die nach SO strebenden Ketten des Ostiberischen Randgebirges einschließen. Deren Abschluß im S bildet das Hochland um Teruel.

E. KATALONIEN

Das nördlichste der spanischen Mittelmeerrandgebiete ist Katalonien. Diese durch ihre Natur und Bevölkerung besonders gut ausgeprägte Landschaft wird von einzelnen parallel zur Küste streichenden Bergketten ausgefüllt, die im N mit den Pyrenäen innig verwachsen sind, im übrigen aber ein selbständiges Gebirgssystem bilden. Sie erreichen



702. Das Ebrodelta. (Nach der Karte 1:100000.)



703. Die Lage von Barcelona. (Nach der Karte 1:100 000.)

in der Sierra de Montseny 1740 m und in den gewaltigen oligozänen Konglomeraten des durch sein Kloster berühmten Montserrat 1241 m Höhe (Bild 742). Diesen bis über den Ebro hinaus sich hinziehenden Ketten ist das Innerkatalonische Längstal vorgelagert, das durch die niedrigeren Küstengebirgsketten von der ziemlich geradlinig verlaufenden Längsbruchküste getrennt wird. Die größten Flüsse, Ter, Llobregat und Ebro, durchbrechen die Ketten in engen Tälern. Die Schuttkegel der Deltas der beiden letzteren Flüsse springen weit ins Meer vor (Abb. 702, 703), und bisweilen sind kleine Küstenebenen vorhanden. Zahlreiche Bruchlinien begleiten die Ränder der Bergketten, und als Folgeerscheinung treten stellenweise, wie z. B. bei Olot im N, jungvulkanische Gesteine und heiße Quellen auf.

In der nördlichen Provinz Gerona überziehen Korkeichenwälder die Hänge, sonst sind die Kalksteinflächen bedeckt mit immergrüner Heidevegetation, mit Zwergpalme, Stechpalme und Ginsterarten. Die Schuttkegel und Becken des Längstales sind zu meist Gebiete ausgedehnter Baumkulturen, wobei Ölbaum, Johannisbrotbaum und Wein

vorherrschen. Die Flüsse sind stellenweise, besonders in dem trockeneren S, zu künstlicher Bewässerung herangezogen worden.

Auf den Gegensatz zwischen dem Katalanen und dem Kastilier wurde schon wiederholt hingewiesen. Die eigene, dem Provenzalischen ähnelnde Sprache wird auch im öffentlichen Leben stark gepflegt. Seit alter Zeit hat Katalonien selbständigen Handel mit den Mittelmeervölkern unterhalten, was ein lebhaftes Gewerbe zur Folge hatte. So wurde es die industriell am stärksten entwickelte Provinz Spaniens und hat die fortschrittlichste Bevölkerung. Die Siedlungen liegen teils im Längstal, teils an der Küste. Im Längstal reihen sich aneinander Figueras (12), Gerona (18), Sabadell (38), Reus (30) und am untersten Ebroübergang Tortosa (33, Abb. 702). Die Küste ist mit kleinen Fischer-siedlungen oder lokalen Ausfuhrhäfen besetzt, darunter dem in römischer Zeit so bedeutenden Tarragona (28). Alle Küstenorte überragt aber an Bedeutung die größte Hafen- und Industriestadt Spaniens, Barcelona (1929:768; Abb. 688 und 703, Bild 743).

Die große Entwicklung Barcelonas läßt sich schwer aus der topographischen Lage erklären. Die Stadt liegt am Nordende des Llobregatdeltas im Schutze des Festungsberges Montjuich, hat eigentlich wenig günstiges Hinterland und von Natur aus einen schlechten Hafen, der erst künstlich erweitert werden mußte. Der alte Stadtrumf läßt sich noch als unregelmäßiges Sechseck erkennen mit der Kathedrale im Mittelpunkt. Die Altstadt ist von schachbrettförmig angelegten Vororten umgeben, die die Industrie beherbergen, und weiter draußen im hügeligen Gelände liegen die Villenviertel. Als Einfuhrhafen für Kohlen und Lebensmittel und als Ausfuhrort für das gewerbfleißige Katalonien, besonders von Textilien, hat Barcelona einen sehr bedeutenden Verkehr.

F. DIE SÜDÖSTLICHEN KÜSTENLANDSCHAFTEN

Wenn man an der Küste weiter nach S schreitet, folgen die Provinzen Castellón, Valencia, Alicante und Murcia, die als die südöstlichen Küstenlandschaften zusammengefaßt werden können. Gemeinsam ist ihnen der Einfluß des Mittelmeeres, der das kulturgeographische Gepräge bestimmt. Im einzelnen sind im Klima und in der Pflanzendecke Unterschiede vorhanden, wird doch das Klima je südlicher desto trockener und heißer.

Die valencianische Landschaft, deren sanftgeschwungene Küstenlinie den Golf von Valencia umschließt, reicht etwa vom Ebrodelta bis zu dem weit vorspringenden Cabo de la Nao. Sie umfaßt den mehr oder weniger steilen Abfall des Hochlandes und die vorgelagerte Küstenebene, die aus den Schuttkegeln der Flüsse besteht; nur einzelne Berge ragen, wie bei Játiva (Bild 744), inselartig aus ihr hervor. Die Flüsse selbst, von denen Mijares, Guadalaviar (oder Turia) und Júcar die wichtigsten sind, haben steilwandige Schluchten in den Rand des Hochlandes eingeschnitten und bedingen auf der Küstenebene das zur Zeit der Araberherrschaft mustergültig angelegte Bewässerungssystem (Abb. 683). Das Flußwasser wird in natürlichem Gefälle fächerförmig mit Hilfe kleiner Kanäle über die Huerta (Gartenland, Bild 749) verteilt. Ackerbau herrscht vor, und um die Ortschaften herum liegen die fruchtbaren Agrumenhaine (Huerta von Valencia). Am Gebirgsfuß hört das Fruchtländ auf, und Weinreben ziehen sich an den Hängen hinauf; auf den spärlichen Weiden des Hochlandes herrscht Schafzucht vor. Die früher blühende Seidenraupenzucht ist stark zurückgegangen. Die Bevölkerung drängt sich auf der Küstenebene in zahlreichen Siedlungen zusammen. Neben Castellón de la Plana (36) im N hat sich Valencia (1929:270; Abb. 688) am rechten Ufer des Guadalaviar zur drittgrößten Stadt Spaniens entwickelt.

Im Gegensatz zu Barcelona ist Valencia erst wenig über den ehemaligen Mauerring des 14. Jahrhunderts hinausgewachsen. Die ältesten Stadtteile, die einen stark orientalischen Eindruck machen, gruppieren sich um die Kathedrale mit einem Gewirr von Gassen und Gäßchen. Außerhalb des Promenadenringes sind Vororte mit regelmäßigen Straßenzügen angelegt worden, die sich bis zu dem etwa 4 km entfernten Vorhafen El Grao hinabziehen. Im Seehandel gelangen hauptsächlich Wein, Rosinen, Öl, Orangen und Reis (aus dem nahen Sumpfgebiet der Albufera) zur Ausfuhr. Die nördlich von Valencia gelegene alte römische Hauptstadt Sagunt ist jetzt ein bedeutungsloser Ort.

Die südlich sich anschließenden Landschaften von Alicante und Murcia haben insofern einen anderen Charakter, als sie von dem von W kommenden SW-NO streichenden Andalusischen Gebirgssystem eingenommen werden, das im Cabo de la Nao ausstreicht und seine Fortsetzung auf den Balearen findet. Dabei nehmen die einzelnen, in rostförmiger Anordnung gelagerten Gebirgsketten von W nach O und auch von N nach S an Höhe ab, und breite Flußtäler und Talebenen sind zwischen ihnen eingeschaltet. Als größter Fluß durchquert die Segura die Ketten in breitem Durchbruchstal. Die Küsten sind zwischen einzelnen Vorgebirgen meist flach und ausgeglichen. Nur am Cabo de Palos endet ein markantes Küstengebirge, die bis 713 m hohe, mineralreiche Sierra de Cartagena, in deren Schutze im N ein großer Haffsee, das Mar Menor, entstanden ist. Bei sehr hohen Sommertemperaturen gehören diese Landschaften zu den regenärmsten Gebieten Spaniens, wobei jedoch die plötzlich einsetzenden Herbstregen sehr schädigende Überschwemmungen hervorzurufen pflegen. Von Natur aus Wüstensteppe, bedarf auch hier das Land künstlicher Bewässerung (Abb. 683 u. Bilder 746, 747), und die Oasen, die sich in Flußwasser- und Quellwasservegas teilen lassen (Abb. 715 a u. b), sind zugleich die Gebiete dichtester Bevölkerung, denen öde und fast unbewohnte Gegenden im Trockenland gegenüberstehen. Landwirtschaft und Gartenbau mit den verschiedensten subtropischen Gewächsen bilden das Rückgrat der Wirtschaft. Berühmt ist seit arabischer Zeit der Dattelpalmenhain von Elche (Bild 745). In der Sierra de Cartagena als einem der ältesten Bergbauggebiete werden Eisenerze und silberhaltige Bleierze gefördert.

Die Hauptsiedlungen folgen den Flußtälern und damit den künstlich bewässerten Gebieten, oder sie liegen an den Küsten. Alicante (68, Bild 748) ist ein bedeutender Ausfuhrhafen für die Produkte der Huertas. Die Haupt- und Großstadt Murcia (1929: 155; Bild 749) liegt sehr günstig an der Segura und an der Kreuzung fruchtbarer Talsysteme als Mittelpunkt der Seidenindustrie inmitten ausgedehnter Bewässerungsanlagen. Der Haupthafen von Murcia ist Cartagena (97), von Hasdrubal als „Neukarthago“ im Jahre 228 v. Chr. gegründet und an einer vorzüglichen Bucht dort gelegen, wo sich die Sierra aus der breiten Küstenebene erhebt. Cartagena ist besonders als Kriegshafen wichtig, hat aber auch als Bergbauindustrie- und Handelsplatz Bedeutung erlangt.

G. SÜDSPANIEN

Unter dem Begriff Südspanien kann man die unter den alten Landschaftsnamen Andalusien und Granada bekannten Gebiete an der Südecke der Iberischen Halbinsel zusammenfassen. An der Mittelmeerküste sind es die heutigen Provinzen Almería, Granada und Málaga, an der atlantischen Küste Cádiz und Huelva und nach dem Innern sich anschließend Sevilla, Córdoba und Jaén, also im wesentlichen alles Land, das dem Steilabfalle der Meseta in der Sierra Morena südlich vorgelagert ist. In dieser Begrenzung zerfällt Südspanien orographisch in zwei annähernd gleich große Hälften. Die Südküste begleitet das Andalusische (oder Betische) Gebirgssystem, dessen Ketten hier im Gegensatz zu denjenigen in Murcia im allgemeinen westöstlich streichen und nur am Westende nach SW und dann nach S umbiegen. Entgegen früherer Annahme scheinen sie sich aber nicht über die Straße von Gibraltar nach dem afrikanischen Kontinent fortzusetzen. Dieses System, das hauptsächlich aus archaischen und paläozoischen Gesteinen aufgebaut ist, wird durch eine Reihe von großen, als Erdbebenlinien bekannten Querbrüchen in einzelne Ketten zerstückt, von denen die Sierra Nevada im Cerro Mulhacén mit 3481 m die größte Höhe erreicht. Die östlichen Ketten werden im N durch eine Reihe von Senkungsfeldern gegen die südwest-nordöstlich streichenden Züge in Murcia begrenzt. Die Südküste von dem Felsen von Gibraltar bis zum Cabo de Gata stellt eine typische Längsbruchküste dar, die dem Streichen der Gebirgszüge parallel läuft. Zwischen dieser südlichen gebirgigen Zone und dem Steilabfall der Sierra Morena schiebt sich keilförmig das weite Tiefland des Guadalquivir ein, das,

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

ähnlich wie das Ebrobecken, mit jüngsten Ablagerungen ausgefüllt und erst in geologisch junger Zeit landfest geworden ist. Dieses Becken entwässert der Guadalquivir, dessen Quellflüsse bis auf die Meseta und die andalusischen Gebirgsketten hinaufreichen und der in einem breiten schiffbaren Ästuar in den Ozean mündet. Eine diluviale Kliffküste mit aufgesetzten Dünenwällen bildet die Südwestgrenze des Guadalquivirbeckens.

Kulturgeographisch unterscheidet sich Südspanien sehr wesentlich von den übrigen Gebieten der Halbinsel. Hier hat die Herrschaft der Araber am längsten gedauert und am eindringlichsten ihre Spuren hinterlassen. Das erkennt man an dem starken maurischen Einschlag in der Architektur der Städte und an der somatischen Beschaffenheit, den Sitten und Gebräuchen der andalusischen Bewohnerschaft. Größere Gegensätze als zwischen dem leichtlebigen Sevillaner und dem schwerblütigen kastilischen Bauern dürfte es kaum in Spanien geben.

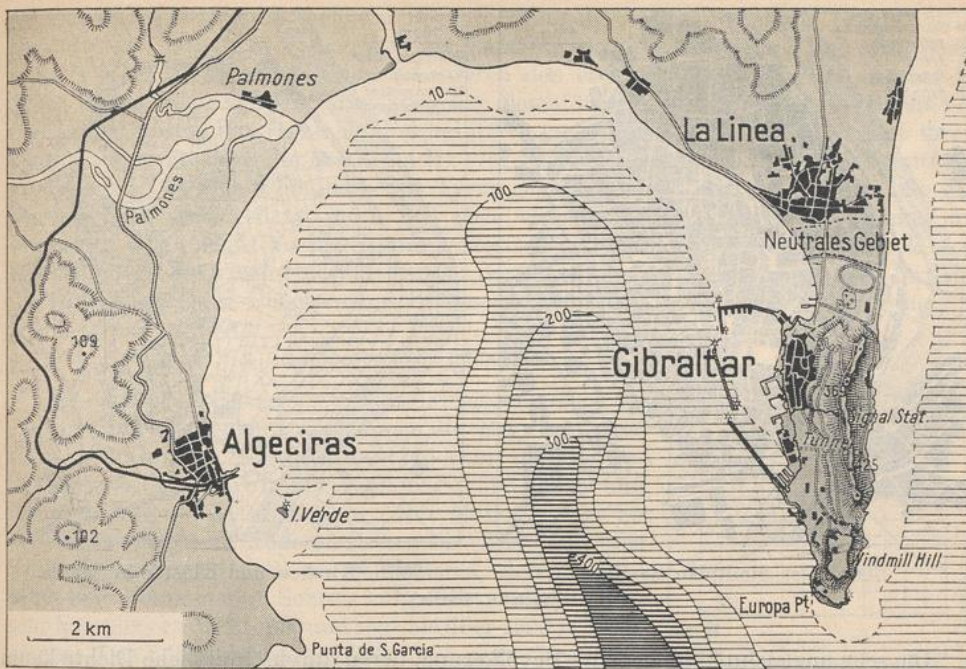
Der östliche Teil des alten Königreichs Granada, die Provinz Almería, unterscheidet sich durch sein trockeneres Klima wesentlich von den westlichen Landschaften Granadas. Die künstliche Bewässerung, die auch hier durch Quellwasser- und Flußwasservegas geschieht, spielt daher eine wichtige Rolle in den Tal- und Beckenlandschaften, die von den öden Kalkgebieten der einzelnen Sierren überragt werden. Die Hauptkulturpflanze, die die größte Fläche des bewässerten Landes einnimmt, ist der Weinstock, dessen Früchte ausschließlich als Eßtrauben zum Export kommen. Der Hauptausfuhrhafen für die Trauben und zugleich der wichtigste Ort des ganzen Gebietes ist das an einer weiten Bucht im Schutze eines Burgberges gelegene Almería (51). Wirtschaftlich wertvoll sind außerdem die reichen Eisenerzlager an der Nordseite der Sierra de los Filabres.

Den kulturgeographischen Mittelpunkt des westlichen Granada bildet die fruchtbare, vom Genil zum Guadalquivir entwässerte Vega von Granada (Abb. 688, Bild 750). Die Stadt selbst (107), die der letzte Stützpunkt der arabischen Herrschaft (bis 1492) war, wird überragt von dem herrlichen maurischen Schlosse Alhambra und bietet mit der schneebedeckten Sierra Nevada im Hintergrunde eines der schönsten Städtebilder Europas dar. Granada ist daher als starker Fremdenverkehrsplatz bekannt. Die Sierra Nevada besteht aus alten Schiefen, hat mit ihren breiten Rücken durchaus Mittelgebirgscharakter und fällt mit einigen niedrigen Vorketten ziemlich steil zur Südküste ab. Nordöstlich von Granada schließen sich die jungen eingesenkten Becken von Guadix (Bild 751) und Baza an, denen im N das Bergland von Jaén vorgelagert ist. Dieses Gebiet ist zum größten Teil Steppenland, die Bevölkerung ist weit verteilt, und größere Siedlungen außer den Städten Jaén (36) und Linares (40) fehlen.

Weit fruchtbarer sind die Landschaften, die durch die nach W immer niedriger werdenden Ketten der Provinz Málaga und ihr Vorland gebildet werden. Das Küstenklima ist warm, die subtropische Vegetation ist vor kühlen Winden durch das Gebirge geschützt, der Niederschlag ist für die Berieselung der Oasen ausreichend. Wein und Südfrüchte gedeihen hier in üppiger Fülle, und sogar Baumwolle, Zuckerrohr und Bananen werden kultiviert. Als wichtigster Handelsplatz und Ausfuhrhafen für den Süßwein, neuerdings auch als lebhafter Industrieort,



704. Politische Karte der Straße von Gibraltar.

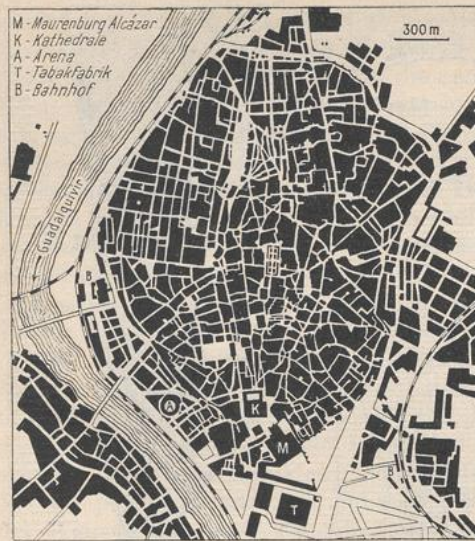


705. Die Lage von Gibraltar.

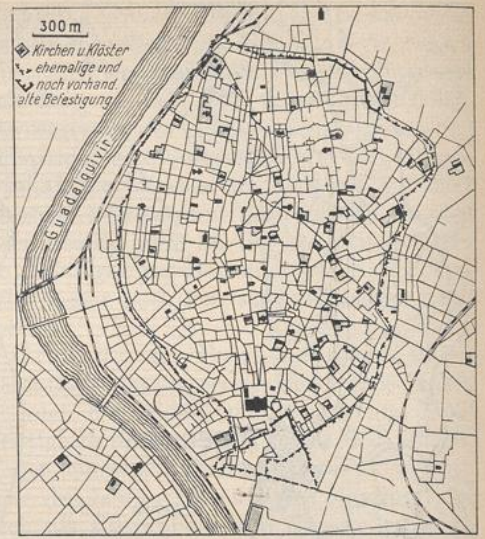
hat sich an der Südküste Málaga (158; Bild 752) entwickelt. Östlicher liegt Vélez Málaga (25). Die bedeutendsten Binnenstädte sind Antequera (32) und Ronda (30, Bild 753), das malerisch über einer 200 m tiefen Schlucht auf einem Talsporn liegt.

Den südlichen Abschluß dieser Küstenstrecke bildet der steile Jurakalkfelsen von Gibraltar, der von England (seit 1704 englisch) als Festung ausgebaut worden ist und den Eingang zum Mittelmeer beherrscht (Abb. 704, Bild 754). Der gleichnamige Ort (1929: 17 ohne Militär) am Westabhang des Felsens an der breiten Bucht von Algeciras hat als Garnison und Anlaufhafen für die Überseeschifffahrt Bedeutung und ist durch einen neutralen Landstreifen von Spanien getrennt (Abb. 705).

Das Andalusische Tiefland oder Guadalquivirbecken ist eine mit jungtertiären Ablagerungen und diluvialen Schuttmassen erfüllte Landschaft. Sie ist im Innern von den Zuflüssen des Hauptstromes zerschnitten und in hügeliges Gelände aufgelöst. Nach der ausgeglichenen Nehrungsküste zu bildet sie ein fast ebenes, zum Teil von Sümpfen (Las Marismas) eingenommenes Gebiet, das von einem hohen, auf diluvialen Kliff sich erhebendem Dünenwall (Arenas Gordas) vom Ozean abgeschlossen wird. Der Guadalquivir mit seinem ausgeglichenen und daher schiffbaren Laufe bildet die Hauptsiedlungs- und -verkehrsader des Landes. Je nach den vorhandenen Böden und den Bewässerungsverhältnissen wechseln öde Steppen mit Weideland (Zucht der andalusischen Kampfstiere) oder Fruchthainen und Rebengeländen. Wo künstliche Bewässerung hinzutreten kann, wird der Anbau außerordentlich üppig. Starke Gegensätze im Landschaftsbilde schafft auch der Wechsel von Regen- und Trockenzeit. Die abgeernteten fruchtbaren Weizenfluren haben im trockenen Sommer ein steppenähnliches Aussehen. Die wichtigsten Kulturen sind Olivenplantagen, Orangenhaine und vor allem der Weinbau, der auf den fruchtbaren pliozänen Mergeln weite Flächen einnimmt.



706a. Der Stadtplan Sevillas.



706b. Kirchen und Klöster in Sevilla.

(Nach O. Jürgens.)

Die sehr ungleichmäßig verteilte Bevölkerung, deren durchschnittliche Dichte kaum die von ganz Spanien überragt, drängt sich vor allem in einigen größeren Städten am Guadalquivir und in den Küstenprovinzen zusammen. Am oberen Guadalquivir liegt die alte maurische Hauptstadt Córdoba (80, Abb. 688) in fruchtbarer Umgebung und als wichtiger Verkehrsmittelpunkt. Hier mündet von N eine Straße, die von den Kohlenruben von Belmez aus der Sierra Morena kommt. Die Stadt hat viel von ihrer einstigen Bedeutung, an die die berühmte große Moschee erinnert (Bild 755), eingebüßt und ist von dem am unteren Guadalquivir liegenden Sevilla (214, Abb. 688) längst überflügelt worden. Sevilla (Abb. 706a und b) liegt an der Stelle des Stromes, bis zu der der Flutstrom Überseeschiffe aufwärts tragen kann und an der die Alluvialniederungen durch herantretende Höhenzüge so verengt werden, daß sich dem Landverkehr hier die erste Möglichkeit eines bequemen Flußüberganges bietet. Dazu kommt ein reiches produktives Hinterland, so daß Sevilla heute Handels- und Industriegroßstadt (Tabakfabriken) ist.

Die aus römischer Zeit stammende Stadt hatte nach dem Niedergang Córdoba's im 11. Jahrhundert und unter der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden ihre erste Blütezeit. Die zweite Glanzperiode setzte mit der Entdeckung Amerikas ein, als Sevilla der Hauptstapelplatz für die reichen Schätze aus der Neuen Welt wurde. Mit der Regulierung des Stromes und dem Ausbau des andalusischen Eisenbahnnetzes trat die Stadt in der neuesten Zeit in eine dritte Periode des Aufschwunges ein und hat sich zu einem Haupthandelshafen Südspaniens entwickelt. „Es ist eine typische südspanische Stadt, und nirgendwo sonst pulsiert das Leben des andalusischen Volkes so stark und voll wie hier, wo seine Kräfte zusammenströmen. So ist Sevilla heute eine aufstrebende spanische Großstadt mit modern-europäischem Leben und Treiben, aber in andalusischem Gewande und mit der Anmut und Liebesswürdigkeit des Südens, die doch auch mit tausend Fäden an die Vergangenheit geknüpft ist und in ihrem Antlitz vieles von der Eigenart und Schönheit längst versunkener Kulturepochen bewahrt hat.“ (O. Jessen.)

An der Westecke des Andalusischen Tieflandes, nahe der Mündung des Río Tinto, hat Huelva (42) einen beträchtlichen Aufschwung genommen. Nach dem Wiederaufleben der Río-Tinto- und Tharsis-Minen seit 1872 hat es als Ausfuhrhafen für die Kupfererze und für den Weinbau der Umgegend große Bedeutung erlangt. Direkt an der Mündung des Guadalquivir entwickelte sich Sanlúcar de Barrameda (27),

wo Magalhães 1519 seine Weltreise begann, zu einem beliebten Seebad. Landeinwärts liegt Jerez de la Frontera (65) als Zentrum der Weinbereitung und des Weinhandels (Sherry) ebenso bekannt wie durch den entscheidenden Sieg der Araber im Jahre 711. Die einzige Unterbrechung der gleichförmigen Küste bildet die Bucht von Cádiz, die durch eine schmale Felshalbinsel vom Meere abgetrennt ist; auf ihrem knappen Raume liegt die Stadt Cádiz (78, Abb. 688). Die uralte Stadt, bereits um 1100 v. Chr. von den Phönikern aus Tyrus gegründet, hat eine schicksalsreiche und bewegte Geschichte gehabt, kann sich aber wegen des einmal gegebenen Raumes und wegen der Konkurrenz Sevillas kaum weiterentwickeln und macht den Eindruck einer wohlhabenden Provinzhauptstadt, in der der Geist der großen Vergangenheit fortlebt. Als Anlaufhafen der Übersee- und Küstenschifffahrt hat es immerhin Bedeutung.

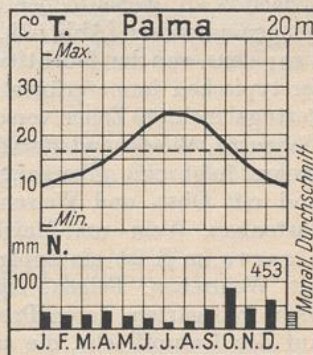
H. DIE BALEAREN UND PITYUSEN

Als östliche Fortsetzung des Andalusischen Gebirgssystems sind die beiden Inselgruppen der Pityusen mit Ibiza (572 qkm) und Formentera (115 qkm) und der bedeutenderen Balearen mit Mallorca (3390 qkm) und Menorca (754 qkm) aufzufassen. Nur Mallorca ragt an der Nordwestseite zu größeren Höhen auf (Bild 756). Das wilde Kalkgebirge der Sierra de Mallorca, deren Hochtäler und Flanken mit Schutt aufgefüllt sind, hat eine sehr komplizierte Tektonik und ragt bis über 1500 m Höhe empor. Das Klima ist warm (Abb. 707), aber durch Seewinde gemildert. Der Anbau ist besonders auf Mallorca reich; weite Ebenen im Mittelteil der Insel tragen Mandel- und Ölbaumpflanzungen, Getreide und Südfrüchte. Menorca und Ibiza sind weniger fruchtbar. Auf den Pityusen wird Seesalz gewonnen. Die Bevölkerung, die den Katalanen ähnelt, spricht einen besonderen Dialekt.

Wirtschaftlich neigen die Balearen nach Barcelona, die Pityusen mehr nach Alicante. Mit diesen Häfen sowie mit Marseille und Algier stehen sie in regelmäßiger Schiffsverbindung. Nach wechsellvoller Geschichte — Menorca war z. B. 1713 bis 1783 in englischem Besitz — bilden die Inseln heute eine dichtbevölkerte (68 auf 1 qkm) spanische Provinz. An einer weiten Bucht an der Südwestküste Mallorcas liegt die rege Hauptstadt Palma (77) mit einem künstlich geschützten Hafen, an der Südspitze Menorcas die Stadt Mahón (17) an einer tiefen, 5 km weit ins Land springenden Bucht. Die kleine Hafenstadt Ibiza (7) wird von einem alten Kastell überragt.

I. DIE PORTUGIESISCHE RANDLANDSCHAFT¹

Nicht natürliche Grenzen trennen Portugal von Spanien. Sie sind historisch entstanden und künstlich gezogen, wenn man von einzelnen Stücken, die dem Miño, dem Douro (span. Duero), dem Tejo (span. Tajo) und Guadiana folgen, absieht. Physiographisch ist Portugal lediglich die westliche Abdachung der Iberischen Meseta. Die Bruchlinie, die die Westküste Galiciens begleitet, bildet auch in Nordportugal die Westgrenze des alten Rumpfes, dem hier jedoch ein junges Hügelland und eine flache Anschwemmungsküste vorgelagert sind. Das Kastilische Scheidegebirge setzt sich in Portugal in der Serra da Estrela fort und läuft schließlich, durch Bruchlinien zerstückt, im Cintragebirge und im Cabo da Roca aus. Auch die Sierra Morena findet ihre Fortsetzung im Hügelland von Algarve, um im südwestportugiesischen Cabo de São Vicente auszumünden. Die aus Spanien kommenden obengenannten Flüsse sind in den Rand



707. Klimadiagramm von Palma.
(Vgl. Abb. 679/80.)

¹ Die Zahlen für Portugal geben abgerundet in Tausenden die Einwohner nach der Zählung von 1920 an.

der Meseta tief eingeschnitten und werden erst im untersten Laufe schiffbar, wobei ihre durch die hohen Gezeiten trichterförmig erweiterten Mündungen vorzügliche Häfen bilden. Beim Tejo und dem kleineren Sado sind die Mündungen sogar seeartig erweitert. Mittel- und Südportugal begrenzen Anschwemmungsküsten mit dahinterliegenden Lagunen.

Vom kulturgeographischen Standpunkte aus ist Portugal als eine einheitliche und natürliche Landschaft im Rahmen der Iberischen Halbinsel aufzufassen, indem das ganze Land sein Gesicht dem Ozean zuwendet und die Verbindung mit dem spanischen Hinterland wegen der schwer zugänglichen Flußtäler und der öden Hochlandstrecken sehr schlecht zu nennen ist.

Im einzelnen zerfällt die westliche Randlandschaft in eine Reihe natürlicher Landschaften, die jedoch nicht scharf voneinander zu trennen sind. Portugal ist ein Land der Übergänge. Das Klima wird von N nach S immer milder, so daß Südportugal die mildesten Winter aufzuweisen hat, und gleichzeitig nehmen die Niederschläge von N nach S ab, wobei jedoch die gebirgigen Gegenden teilweise sehr erhebliche Regengemengen aufweisen (Abb. 679, 680). Dem passen sich die Vegetationsformen von N nach S an; denn von den feuchtfrischen grünen Pflanzen des N gibt es alle Übergänge bis zu der typischen immergrünen Hartlaubvegetation im S. Auch von O nach W folgen in Portugal mehrere Zonen verschiedener Landschaften aufeinander. Dem Gebirgsland mit Viehzucht, Weide und Forstkultur oder ganz unfruchtbarer Steppe an der spanischen Grenze folgt eine Übergangszone zwischen der Steppe und dem reicheren Kulturland mit Obst- und Weizenbau und schließlich an der Küste selbst eine Zone mit Gartenbau, Wein- und Maisbau sowie Seesalzgewinnung. Auch das Küstengebiet von Algarve im S ist ein üppiges, mit Hilfe des Grundwassers kultiviertes Fruchtländ mit Weinreben, Feigen, Agrumen und Mandelbäumen. An der hafensen Küste liegen Salzgärten, deren Produkte bei der Verwertung der Fische gebraucht werden. Auf der Rumpffläche, die sich als Hinterland mehrere hundert Meter hoch erhebt, hört der Anbau jedoch fast ganz auf, und öde Cistusheiden oder Korkeichenwälder überziehen das Gelände, das im übrigen nur spärliche Felder und Ölbaumkulturen aufweist. In Nordportugal herrscht im Küstenhügelland Getreide- und Weinbau vor, und der Export von Portwein spielt im Handel eine große Rolle. Auch treibt die Bevölkerung des Küstenstreifens bis etwa zur Mündung des Sado lebhaftes Gewerbe, ohne daß eine bedeutendere Industrietätigkeit in Portugal zu nennen wäre. Die Täler um die Serra da Estrela in Mittelportugal besitzen ebenfalls Strecken besseren Anbaues und dichter Bevölkerung infolge der aufblühenden Tuchindustrie, für die Covilhã (14) der Mittelpunkt ist.

Das städtische Leben konzentriert sich vor allem in Porto (1920: 203; 1925: 216) und in der Landeshauptstadt Lissabon (1920: 486; 1925: 530).

Porto (o Porto, der Hafen, Bild 757), das seinen Namen von dem römischen Portus Cale (daher Portugal) hat, liegt sehr malerisch am rechten Ufer des Douro unweit der Mündung und ist der natürliche Mittelpunkt der nordportugiesischen Provinzen und der Hauptausfuhrhafen für den bedeutenden Weinhandel. Der künstlich geschützte Vorhafen Leixões dient der Überseeschifffahrt.

Lissabon (Lisboa, Abb. 708, Bild 758) besitzt eine ganz ähnliche Lage an der seeartigen Bucht der Tejomündung und bietet, vom Flusse aus gesehen, einen herrlichen Anblick, da die Stadt sich auf einer Reihe von Hügeln aufbaut, zwischen denen kurze Tälchen zum Tejo hinunterführen. In diesen Tälchen ist das Straßennetz senkrecht zum Flusse angeordnet, die Querstraßen dagegen sind oft kurz und steil, oft auch durch Aufzüge und Drahtseilbahnen ersetzt. Die älteste Stadtanlage am Tejoufer trägt der Burghügel des Castelo de São Jorge mit deutlich konzentrischen Straßen und winkligen Gäßchen, während die westlich sich anschließende „untere Stadt“ mit ihrem schachbrettförmigen Straßennetz verrät, daß sie nach dem Erdbeben von 1755 neu angelegt worden ist. Die Eisenbahn erreicht den in der unteren Stadt gelegenen Zentralbahnhof in einem langen Tunnel. Lissabons Bedeutung begann mit der Verlegung der Residenz von Coimbra hierher (1260), und besonders das Entdeckungszeitalter machte die Stadt zur reichsten Europas. Heute ist es der Haupthafen des Landes für die Überseeschifffahrt, die hauptsächlich Kork, Wein, Olivenöl, Südfrüchte und Fische aus- und Kohlen, Holz, Getreide und Fertigfabrikate einführt.

Die Umgebung ist anziehend durch ihre üppigen Parkanlagen und schönen Seegestade (Belem, Cintra, Monte Estoril, Cascaes).

Im übrigen besitzt Portugal nur kleinere Stadtsiedlungen, unter denen noch Setúbal (37) als lebhafteste Hafenstadt mit Salzgärten und

Weinbau, Coimbra (21, Bild 759) als altberühmte Universitätsstadt (mit dem Deutschen Institut) am Rio Mondego und das altertümliche Braga (22) in Nordportugal erwähnt seien.



708. Die Lage Lissabons.

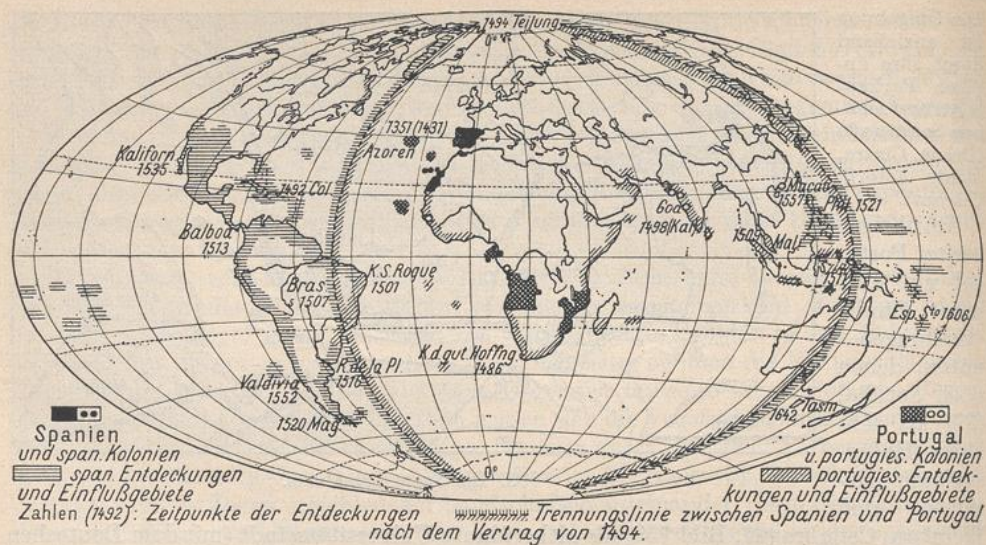
III. DIE STAATLICHEN UND WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

A. ALLGEMEINES

Trotz der großen Unterschiede in der Natur der Iberischen Halbinsel und ihrer Volksstämme im einzelnen nimmt das in der Mitte gelegene ausgedehnte Hochland eine staatlich beherrschende Stellung ein. Die oben (S. 596) gekennzeichnete Brückenlage der Halbinsel brachte es mit sich, daß der Widerstreit der von Norden vordringenden europäischen Völker und der von Süden aus dem afrikanischen Orient nordwärts drängenden arabischen die Staatenbildung beeinflusste.

Von staatlichen Zusammenschlüssen der Keltiberer ist uns nichts bekannt. Die erste Staatenbildung erfolgte unter den Westgoten; von 415 bis 711 bestand ein festgefügtes Reich, in dem als Gebiete nur das Baskenland und Kantabrien fehlten. Der Sieg des Islams über die westeuropäische Kultur Spaniens ließ das Araberreich in der Halbinsel entstehen, dessen kulturelle Einflüsse bis heute deutlich fühlbar geblieben sind (Abb. 684/85). In dem von arabischer Herrschaft freigebiebenen Grenzsäum erwachsen nacheinander eine Reihe selbständiger christlicher Staaten, die in unaufhaltsamen Kämpfen allmählich an Raum gewannen und das erdteufremde Arabertum zurückdrängten: Katalonien breitete sich in der Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert längs der Ostküste aus, Aragon im Ebrobecken; beide, später zum Königreich Aragonien vereint, eroberten die Randlandschaft Valencia und die Balearen. Von Asturien geht über León und das Baskenland der Weg der Befreiung und Einigung zu Kastilien. Diese Binnenlandschaft wurde zur Keimzelle des Spanischen Staates überhaupt, da von ihr aus in schrittweise vorgehender Erwerbung die Zellenstruktur der Staaten der Iberischen Halbinsel entstand. Drei Staaten sah das spätere Mittelalter: Aragonien im Nordosten, Portugal im Westen, Kastilien als Kernteil in der Mitte. Selbständig blieben nur noch eine kurze Zeit Navarra und der Maurenstaat Granada.

Aragonien am Mittelmeer, von den seegewohnten Katalanen bewohnt, wurde ein seemächtiger Staat. Portugal als Anlieger am Ozean entwickelte ozeanische Schifffahrt



709. Das Spanische und das Portugiesische Reich in ihrer Blütezeit und jetzt.

und ozeanischen Handel. Nur Kastilien blieb binnenländisch. Kluge Politik seiner Herrscher vergrößerte das Reich durch Erwerb von Aragon, Granada, um 1517 auch von Navarra. Durch Unterdrückung aller Vorrechte der neuerworbenen Randgebiete schufen Kastiliens Machthaber das Spanische Reich.

Mit der Entdeckung Amerikas begann für Spanien, mit den kühnen Seefahrten des Infanten Heinrich für Portugal die Großzeit kolonialer Erwerbungen (Abb. 709). Sie war indessen nur ein rascher blendender Aufstieg, dem langsam der Abstieg und der Verlust der Kolonien in allen Weltteilen folgte. Das Mutterland Portugal war zu klein und zu schwach und Spanien in seiner bisherigen Entwicklung zu sehr Binnenland, als daß sie den riesigen Kolonialbesitz hätten auf die Dauer halten können. Zudem hatte religiöser Fanatismus überhandgenommen und gerade die gewerbefleißigen Mauren und Juden vertrieben, so daß das wirtschaftliche und geistige Leben erstarren mußte und das Land sich entvölkerte. Vom 17. Jahrhundert an ging die See- und Weltmacht an Frankreich und England über; an diese verlor die Halbinsel einen Teil seines reichen Kolonialbesitzes, andere Kolonien machten sich selbständig, wie die amerikanischen zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1898 verlor Spanien Kuba und die Philippinen an die Vereinigten Staaten von Amerika, und der noch vorhandene portugiesische Kolonialbesitz geriet immer mehr unter englischen Einfluß.

Noch heute haben sich Spanien und Portugal nicht völlig von dem Niedergang erholt, wiewohl das wirtschaftliche und geistige Leben in den letzten Jahrzehnten einen unverkennbaren Aufschwung genommen hat. Besonders Spanien, das während des Weltkrieges eine erfreuliche Neutralität beobachtet hat, macht große Anstrengungen, einen bedeutsamen Platz unter den heutigen Kulturstaaten im Welthandel und Weltverkehr einzunehmen. Allerdings stehen einer schnelleren Entwicklung die ungünstigen Bodenverhältnisse, die weite Ausdehnung des Ödlandes sowie die Vorherrschaft des Großgrundbesitzes entgegen.

In jahrhundertelanger Abtrennung hat sich das alte Lusitanien zu einem eigenen Staate mit eigenem ausgeprägten Volkstum und eigener Sprache entwickeln können. Seit uralten Zeiten — nur 1580 bis 1640 war Portugal mit Spanien politisch vereinigt — ist hier die staatliche Entwicklung eigene Wege gegangen, die ähnlich wie in Spanien glanzvolle Zeiten der Blüte — im Entdeckungszeitalter mit riesigem Kolonialbesitz —

gebracht hat. Aber während Spanien heute sichtbar einem neuen Aufschwung entgegengeht, ist Portugal ein in der Weltwirtschaft noch wenig bedeutender Staat geblieben, der in hohem Maße von England abhängig wurde.

Spanien hat nach „Anuario Estadístico de España“ 1928 (1930), Zählung 1920 einschließlich der Balearen (5014 qkm mit 51 000) und Kanarischen Inseln (7273 qkm mit 488 500) 503 075 qkm mit 22,0 Mill. Einwohnern. Ohne die genannten Inselgruppen umfaßt Spanien rund 491 000 qkm mit 21,1 Mill. Bewohnern.

Portugal bleibt mit 88 700 qkm (ohne Inseln) und 5,6 Mill. Einwohnern weit hinter dem Nachbarlande zurück. Seit 1910 ist Portugal Freistaat.

Andorra, die Bauernrepublik in den Pyrenäen, ist ein neutraler Staat, der unter der Oberherrschaft Frankreichs und des spanischen Bischofs von Urgel steht (452 qkm und 5200 Einwohner, Bild 731).

Gibraltar, seit 1704 englisch, ist britische Kronkolonie (5 qkm mit rund 17 000 Zivilbevölkerung und 3500 Mann Militär im Jahre 1929).

B. SPANIEN

WIRTSCHAFT, VERKEHR UND HANDEL

Der Stand des heutigen Wirtschaftslebens der Iberischen Halbinsel ist das Endergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung, die mit dem uralten Erzbergbau der Phöniker einsetzte. Die Zeit der arabischen Herrschaft bedeutet einen Höhepunkt des spanischen Wirtschaftslebens, der bis jetzt noch nicht wieder erreicht worden ist. Durch großartige Bewässerungsanlagen haben die Mauren den Süden der Halbinsel in einen blühenden Garten verwandelt. Sie haben wertvolle Fruchtbäume nach

Europa verpflanzt: die Orange, die Dattelpalme, den Johannisbrotbaum, den Granatbaum, den Mandelbaum; sie haben das Zuckerrohr und die Baumwolle gebracht und die Zucht der Seidenraupen eingeführt. Ihre Olivenanpflanzungen konnten ganz Spanien mit Öl versorgen. Der Bergbau nahm einen großen Aufschwung, und in der Hütten- und Textilindustrie wurde so Vorzügliches geleistet, daß es zu lebhaften Handelsbeziehungen nach dem Auslande Anlaß gab. Mit dem Einsetzen der spanischen Weltpolitik nach Vertreibung der Araber begann auch schon der Verfall der heimischen Wirtschaft, die nach dem politischen Sturz im 17. Jahrhundert ihren tiefsten Stand erreichte. Die wirtschaftliche Depression und Verarmung dauerte bis in die neueste Zeit. Von der letzten Jahrhundertwende an macht sich aber ein Aufstieg bemerkbar, der sich



710. Die Verwaltungsbezirke Spaniens und Portugals.

Spanien: 1 La Coruña. 2 Lugo. 3 Pontevedra. 4 Orense. 5 Oviedo. 6 León. 7 Palencia. 8 Zamora. 9 Valladolid. 10 Salamanca. 11 Vizcaya. 12 Guipuzcoa. 13 Alava. 14 Santander. 15 Burgos. 16 Logroño. 17 Soria. 18 Segovia. 19 Avila. 20 Navarra. 21 Zaragoza. 22 Huesca. 23 Teruel. 24 Lérida. 25 Gerona. 26 Barcelona. 27 Tarragona. 28 Cáceres. 29 Badajoz. 30 Guadalajara. 31 Madrid. 32 Toledo. 33 Cuenca. 34 Ciudad Real. 35 Castellón. 36 Valencia. 37 Alicante. 38 Albacete. 39 Murcia. 40 Huelva. 41 Sevilla. 42 Cádiz. 43 Córdoba. 44 Jaén. 45 Málaga. 46 Granada. 47 Almería. 48 Balearen. Dazu: Die Kanarischen Inseln.

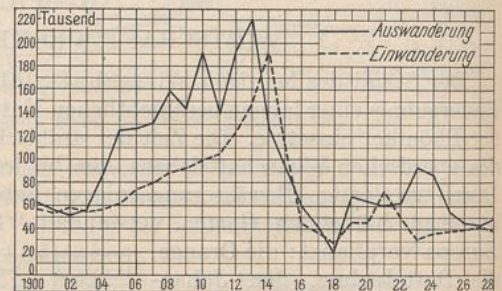
Portugal: 1 Vianna de Castelo. 2 Braga. 3 Porto. 4 Villa Real. 5 Braganza. 6 Aveiro. 7 Coimbra. 8 Vizéu. 9 Guarda. 10 Castello Branco. 11 Leiria. 12 Santarem. 13 Lissabon. 14 Portalegre. 15 Evora. 16 Beja. 17 Faro. Dazu: Die Azoren.

besonders in den ökonomisch und ethnisch günstiger gestellten baskischen Provinzen und in Katalonien erkennen läßt. Aber das ganze Wirtschaftsleben weist noch die Züge der Unentwickeltheit im kapitalistischen Sinne auf, die aus der Psychologie der Bewohner und ihrer Einstellung zum heutigen europäischen Wirtschaftssystem erklärt werden muß. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß Spanien durchaus ein Agrarstaat ist und daß Industrie und Handel noch verhältnismäßig wenig entwickelt sind.

Das zeigt auch ein Blick auf die Berufsgliederung der Bevölkerung in Spanien. Nach der Statistik, die allerdings nicht immer zuverlässig ist, ergibt sich, daß im Jahre 1920 ein reichliches Drittel der Bevölkerung als erwerbstätig gelten kann. Es entfallen etwa 4 540 000 auf die Land- und Forstwirtschaft und Fischerei, 1 900 000 auf Industrie und Bergbau und 430 000 auf Handel und Verkehrsgewerbe. Aus steuerlichen Gründen lassen viele ihre Berufstätigkeit oder ihre Erwerbstätigkeit im unklaren, und man trifft in der Berufsstatistik von 1916 auf zwei Gruppen Nichterwerbstätiger: „Unproduktive“ mit 6 Mill. und „Leute ohne Berufsangabe“ mit fast 1 200 000, wobei die Rentner mit einer Viertelmillion noch besonders ausgeschieden sind.

Alle Bemühungen der spanischen Oberschicht, die Wirtschaft des Landes zu heben, haben nicht immer den gewünschten Erfolg gehabt. Erst der Weltkrieg hat auch das Wirtschaftsleben von Spanien tief beeinflußt. Er rief eine Hochkonjunktur hervor, die einen gewaltigen Reichtum ins Land brachte. Die Produktion steigerte sich auf allen Gebieten außerordentlich, die Industrialisierung machte schnelle Fortschritte, und nicht nur die Erzeugnisse der Industrie konnten massenhaft zur Ausfuhr gebracht werden, sondern auch Nahrungsmittel und Kohlen, die früher importiert werden mußten, trugen zur Versorgung der Kriegführenden bei. Die bisher stets schwierige Finanzlage gestaltete sich glänzend, und großartige Projekte zur Neugestaltung des ganzen Wirtschaftslebens wurden entworfen. Die jüngste Zeit hat aber gezeigt, daß nach dieser Blüte Wirtschaftskrisen nicht ausblieben und daß Spanien allzu unvorbereitet und ohne geistige Umstellung seiner Bewohner in den europäischen Wirtschaftsbetrieb hineingezogen worden war, für den es noch nicht reif gewesen ist.

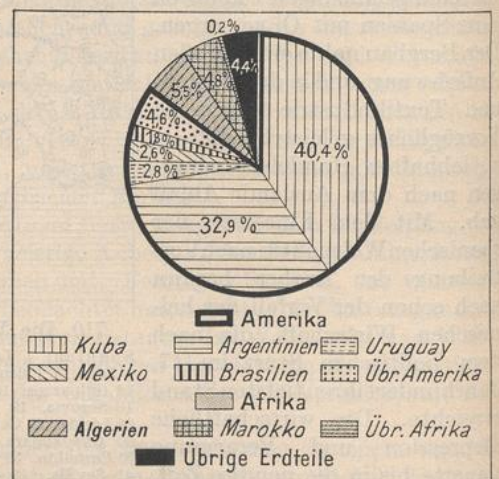
In engem Zusammenhang mit den Wirtschaftsverhältnissen steht das Problem der Auswanderung, das für die Volkswirtschaft der Halbinsel von schwerwiegender Bedeutung ist (Abb. 711/12). Die spanische Auswanderungsstatistik 1882 bis 1916 läßt ein dreimaliges Anschwellen der Auswanderung in den achtziger Jahren, in der Mitte der neunziger Jahre und von 1904 an erkennen. Sie erreichte 1913: 220 000 und ging im Kriege wieder erheblich zurück. Die Hauptmasse der Auswanderer stellen die landwirtschaftlichen Berufszweige. Die



711. Aus- und Einwanderung Spaniens.

In Spanien werden zwei voneinander stark abweichende Statistiken geführt. Die Skizze gibt nur die eigentliche spanische Wanderung wieder.

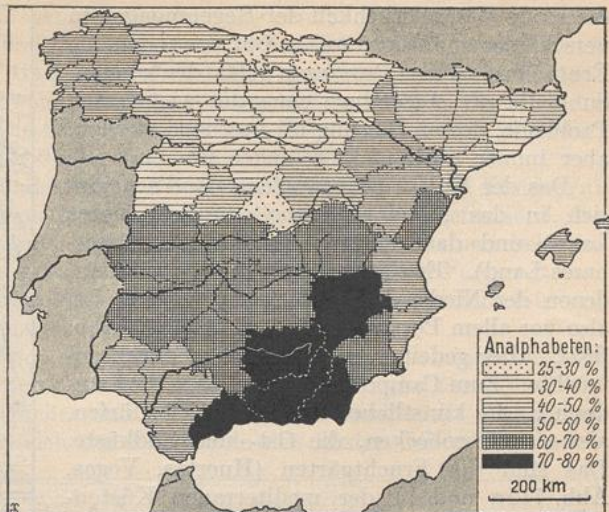
1929: 50 200 Auswanderer und 36 000 Einwanderer.



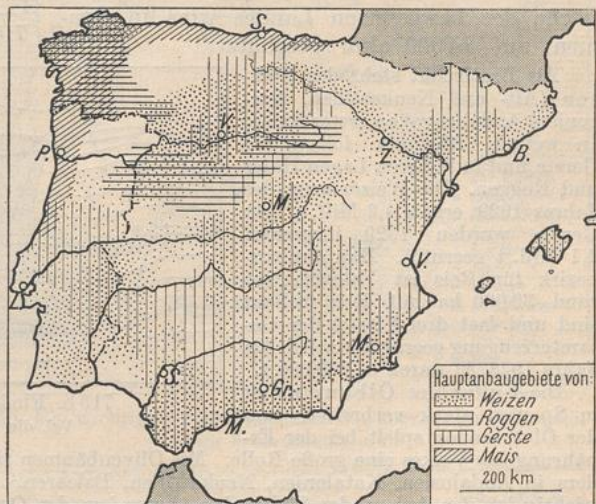
712. Die Ziele der spanischen Auswanderung. Diese Statistik umfaßt alle nach diesen Gebieten von Spanien Ausgewanderten.

nordwestlichen Provinzen sind mit etwa 50 v. H. der Auswanderer beteiligt, dann folgt der Südosten (Almería) mit den Balearischen Inseln (1911 bis 1916: 14,4 v. H.). In diesen Gegenden herrscht weitgehende Bodenzersplitterung bei hoher Volksdichte, die die Bevölkerung zur Auswanderung zwingt. Dazu kommen Unsicherheit der Niederschlagsverhältnisse für die Ernte, ungenügende Ackerbautechnik, geringe Volksbildung (etwa 40 bis 50 v. H. der Gesamtbevölkerung sind Analphabeten! Abb. 713), schlechte Verkehrswege und Verkehrswege für den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte. Die Auswanderung richtet sich vorwiegend nach Amerika. Kuba nimmt 40,4 v. H., Argentinien 32,9 v. H. auf. Die Mittelmeerprovinzen entsenden vorübergehend Landarbeiter zur Halfagras- und Weinernte nach Algerien und Marokko.

Landwirtschaft, Viehzucht und Fischerei. Die Iberische Halbinsel bietet an sich selten günstige Bedingungen für eine reiche Landwirtschaft, günstig, wie kaum ein anderes europäisches Land, da die klimatischen Verhältnisse den Anbau von nord- und mitteleuropäischen wie auch von subtropischen und sogar tropischen Gewächsen gestatten (Abb. 682 und 714). Aber die landwirtschaftliche Betätigung liegt teilweise noch sehr danieder. Als Ursachen müssen angegeben werden die höchst primitive Art des Ackerbaues (Bild 737), die mangelhaften Verkehrswege, die Auswanderung und die große Ausdehnung des Großgrundbesitzes im Innern, der zur Umgehung der Grundsteuer das Land zum Teil nicht anbaut und es als Schafweide benutzen läßt. Im N dagegen vermögen die Unzahl von kleinen Grundstücken ihre Besitzer nicht zu ernähren und zwingen sie zur Auswanderung. Estremadura war einst der Getreidespeicher des Landes und ist heute das landwirtschaftlich vielleicht am meisten zurückgebliebene Gebiet. Auch in Andalusien hat man die Steppe wieder vorrücken lassen. Infolge der altertümlichen Anbaumethode und der extensiven Bewirtschaftung gehören die Weizen-Hektarerträge zu den niedrigsten in den europäischen Ländern. Die Ernten reichen nicht für die eigene Bevölkerung der Halbinsel aus, und die Verkehrsmittel sind so ungenügend, daß die dichter besiedelten Randlandschaften ihren Weizen nicht aus dem Innern beziehen können, sondern von Übersee einführen müssen. Hinzu kommt noch



713. Anteil der Analphabeten an der Bevölkerung Spaniens 1920. (Nach der spanischen Statistik.)



714. Getreideanbauggebiete auf der Iberischen Halbinsel.

die große Veränderlichkeit der Regenmengen in verschiedenen Jahren, wobei Dürreperioden die Ernten in einzelnen Provinzen gefährden können. So bleibt die Agrarfrage eines der wichtigsten Probleme, dessen Lösung oft versucht worden, aber immer noch nicht gelungen ist.

Das der Kultur unterworfen Land scheidet sich in das „Campo secano“ (unbewässertes Land) und das „Campo regadio“ (bewässertes Land). Ersteres umfaßt die Flächen, auf denen der Niederschlag völlig ausreichend ist, also vor allem Portugal und Nordspanien (Abb. 683). Hier gedeihen die Zerealien und Hülsenfrüchte. Zum Campo regadio gehören die Ländereien, die künstlicher Bewässerung bedürfen, also das Ebrobecken, die Ost- und Südküste. Das sind die Fruchtgärten (Huertas, Vegas, Abb. 715a und b) der mediterranen Küstenebenen, die sich durch größere Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse und verhältnismäßig hohen Ertrag des Bodens auszeichnen. Die Gesamtfläche des bewässerten Landes wird in Spanien auf 14000 qkm geschätzt.

Als Brotfrucht steht der Weizen (Alt- und Neukastilien, Aragonien, Andalusien) an erster Stelle. In weitem Abstände folgen die Gerste und in höheren Lagen Hafer und Roggen. Die Weizenernte des Jahres 1929 ergab 4,2 Mill. t. An Gerste wurden 1929 insgesamt 2,1 Mill. t geerntet. Hauptanbaubezirk für Reis ist Valencia, wo rund 32000 ha mit Reis bebaut sind und fast drei Viertel der Gesamterzeugung geerntet werden. Im Jahre 1928/29 waren es 290000 t.

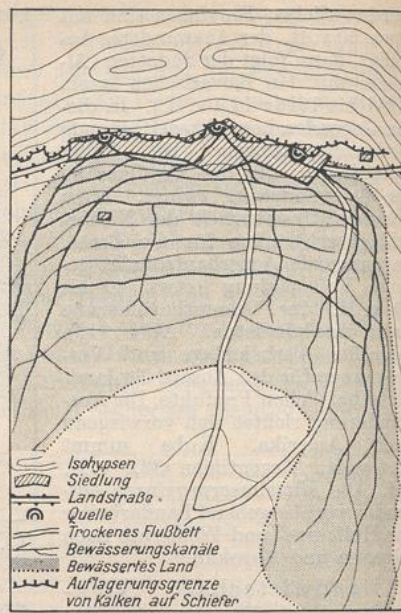
Die Kultur des Ölbaumes ist in Spanien stark verbreitet, und der Ölverbrauch spielt bei der Ernährung des Volkes eine große Rolle. Mit Olivenbäumen sind rund 15000 qkm bepflanzt, besonders in Andalusien, Katalonien, Neukastilien, Balearen. Sehr bedeutend und für den Export wichtig ist der Anbau der Südfrüchte, besonders der Orangen (Küste zwischen Valencia und Málaga, Niederandalusien) und der Mandeln (Südostküste). Die nördlichen Provinzen liefern mitteleuropäische Obstsorten für die Ausfuhr.

Der Weinbau ist über die ganze Halbinsel verbreitet und für die Volkswirtschaft von größter Bedeutung (Abb. 682). Die spanischen Hauptweinbaugebiete liegen in Andalusien (Jerez, Málaga), bei Almería, bei Logroño im Ebrothal (La Rioja), bei Pamplona in Navarra. In Spanien sind nahezu 1½ Mill. ha mit Reben bepflanzt.

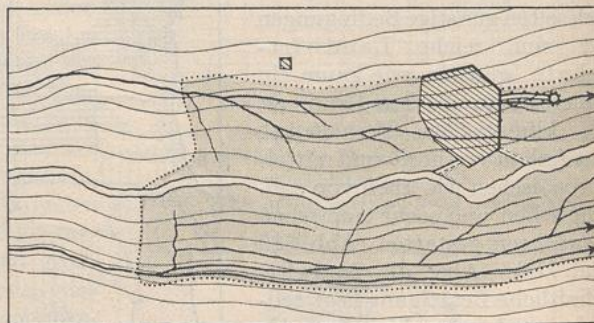
Für die Industrie sind Korkeiche und Esparto (Halfa-) gras wichtige Pflanzen (Abb. 682). Korkeichenwälder finden sich besonders in Katalonien (Gerona); sie werden für die Pfropfenindustrie ausgebeutet. Die Ausfuhr ist sehr beträchtlich. Das Espartogras für die Papier- und Schuhfabrikation gedeiht besonders in den heißen Südostprovinzen.

Der Anbau von Zuckerrüben in Spanien hat einen raschen Aufschwung genommen. Die bebaute Fläche betrug 1928: 57000 ha, der Ertrag 13,9 Mill. dz. Das Zuckerrohr beschränkt sich auf die kleinen Küstenebenen bei Málaga.

Die Viehzucht Spaniens richtet sich nach der Verteilung der Vegetation. Der N (Galicien und Asturien) mit grünen Wiesen und winterlichen Heuvorräten hat Rind-



715 a. Quellwasservega. (Nach O. Quelle.)



715 b. Flußwasservega. (Nach O. Quelle.)

Vgl. die Erläuterung zu Abb. 715 a.

viehzucht, während die Schafe, die weniger des Fleisches als der Wolle wegen gehalten werden, auf dem Hochland gezüchtet werden. Schweinezucht wird hauptsächlich in Estremadura (Eichenwälder), Galicien und Asturien getrieben, und die Hauptgebiete der Esel- und Maultierzucht sind die Ostprovinzen und Andalusien, das auch die Stiere für die Corridas züchtet. Die Gesamtzahl an Vieh hob sich von etwa 27,7 Mill. im Jahre 1913 auf 36,9 Mill. 1925, davon sind allein 20,1 Mill. Schafe.

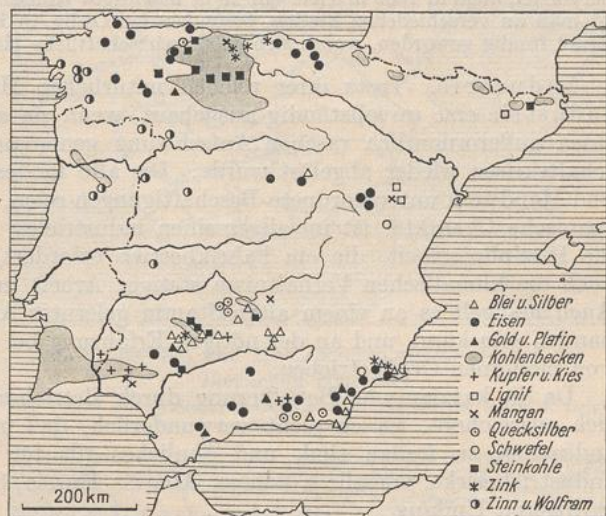
Infolge des Mangels an Seen und ständig fließenden Gewässern ist die Fischerei innerhalb Spaniens von sehr geringer Bedeutung. Dagegen spielt die Seefischerei, die besonders an den galicischen und andalusischen Küsten betrieben wird, eine erhebliche Rolle in der Volkswirtschaft und in der Ernährung. An der Spitze des Fanges stehen Stockfisch, Thunfisch und Sardinen, und das Fischereiwesen drückt den kleinen Küstenorten der Halbinsel seinen Stempel auf.

Bergbau und Hüttenwesen. Die Iberische Halbinsel ist das mineralreichste Land Europas und seit ältesten Zeiten das klassische Land des Bergbaues (Abb. 716). Fast alle Mineralien sind in vorzüglicher und hochwertiger Beschaffenheit vorhanden. Nach langer Vernachlässigung hat sich der Bergbau in den letzten Jahrzehnten zwar gehoben, aber die Ergebnisse sind recht schwankend. Die wertvollsten Gruben werden von Ausländern ausgebeutet. Da die meisten Vorkommen in den Randlandschaften liegen, also günstig für eine Ausfuhr auf dem Seewege, wandert das Erz zum Teil unverarbeitet aus dem Lande, und mit seinen Bodenschätzen zahlt Spanien die Lebensmittel und Rohstoffe, die es bei intensiverer Bodenwirtschaft selbst gewinnen könnte. Die Versuche, die bergbauliche Produktion rationeller zu gestalten, haben nicht immer zu vollem Erfolg geführt.

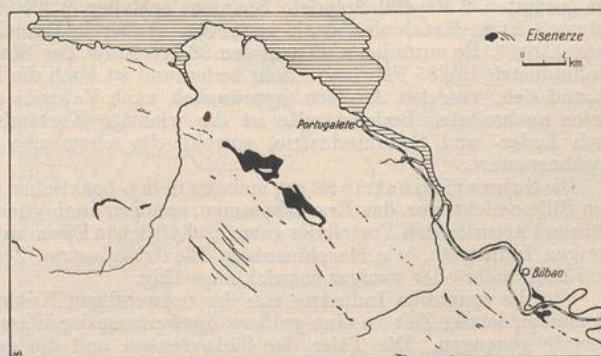
Die vier Hauptbergbaugebiete Spaniens sind das kantabrisch-baskische Gebiet mit Kohle und Eisen, das katalonische mit Kohlen und Kali, die Sierra Morena mit Blei, Kupfer und Quecksilber und die Südküste mit Silber, Blei und Eisen.

Der Wert der bergbaulichen Gewinnung Spaniens, der infolge des Krieges im Jahre 1918 seinen Höhepunkt erreichte, erfuhr seitdem einen starken Rückgang, läßt aber seit dem Jahre 1923 wieder einen erfreulichen Aufschwung erkennen, wie es die Tabelle 13 c, S. 1120 zeigt.

Der wichtigste Eisenerzdistrikt liegt in nächster Umgebung von Bilbao; er liefert fast die Hälfte der gesamten Ausbeute (Abb. 717).



716. Die wichtigsten Bodenschätze der Iberischen Halbinsel.
(Nach F. Schumacher u. a.)



717. Die Eisenerzlagerstätten bei Bilbao.
Vgl. auch Abb. 697. (Nach M. Roesler.)

Westlich daran schließt sich der Bezirk von Santander, und an der Südostküste hat Almería noch eine bedeutende Förderung. Der starke Rückgang, den die Tabelle zeigt, wird mit der Erschöpfung der Lagerstätten, der Verschließung des deutschen Absatzgebietes und der Abwendung Englands (billigere marokkanische Erze) in den letzten Jahren in Zusammenhang gebracht; gingen doch im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 91 v.H. des Eisenerzes, das sich durch einen hohen Eisen- (50 bis 60 v.H.) und niedrigen Phosphatgehalt auszeichnet, ins Ausland, besonders nach Großbritannien und Deutschland. Eigene Anreicherung der Erze findet besonders in den Hochöfen bei Bilbao statt. Für die Bleierzförderung kommen vornehmlich die Provinzen Jaén, Córdoba und Murcia in Betracht. Das Kupfererz entstammt zum großen Teil der Provinz Huelva, in der die reichen Río-Tinto-Gruben liegen, und wird vorwiegend im Lande selbst verhüttet (1927 wurde über ein Fünftel der Gewinnung ausgeführt). Das spanische Zinkerz aus den Provinzen Córdoba, Santander, Murcia und Lérida ging dagegen 1925 zu 47 v.H. ins Ausland. Sehr wichtig ist die Quecksilbererzgewinnung Spaniens, die fast ausschließlich der altberühmten fiskalischen Grube von Almadén am Nordabhange der Sierra Morena entstammt. Vor dem Kriege war Spanien das erste Produktionsland für Quecksilber, seit 1920 stand Italien (nach Gewinnung von Idria) an führender Stelle, aber seit 1927 ist Spanien wieder an die Spitze der erzeugenden Länder getreten.

Daß der spanische Boden auch sonstige noch unbekannt oder ungehobene Schätze birgt, zeigen die Entdeckungen wertvoller Lagerstätten, die von Zeit zu Zeit gemacht werden. So wurde z. B. im Oktober 1921 bei Cardona in Katalonien, dessen Salzberg schon beim alten Cato Staunen hervorrief, auch in 1600 m Tiefe ein 23 m mächtiges Kalisalzager erbohrt, und im Sommer 1924 ist man an verschiedenen Stellen, besonders bei Cádiz, in Katalonien und im Baskenlande auf Erdöl fündig geworden, woran sich große wirtschaftliche Hoffnungen knüpfen.

Industrie. Trotz ihrer reichen natürlichen Hilfsquellen ist die spanische Industrie erst unvollständig ausgebaut, wenn sie auch in den ersten Kriegsjahren einen außerordentlich raschen Aufschwung genommen hatte, der aber durch Wirtschaftskrisen wieder abgelöst wurde. Die alte landesübliche Auffassung, daß Arbeit und Handwerk untergeordnete Beschäftigungen seien, ist schwer auszurotten, und der spanische Charakter ist im allgemeinen industrieller Betätigung abgeneigt, weil ihm die Diszipliniertheit, die ein Fabrikbetrieb erfordert, wenig liegt. Zum Teil mögen auch die klimatischen Verhältnisse stetiger Arbeit in Fabrikräumen hinderlich sein. Auch mangelt es an einem alten Stamm gelernter Arbeiter, der nicht plötzlich vorhanden sein kann, und an der nötigen Erfahrung bei der Gründung und Organisation von modernen Großbetrieben.

Da die katalanische Bevölkerung durch Betriebsamkeit und Unternehmungsgeist sich auszeichnet, ist es nicht verwunderlich, daß in Katalonien die bedeutendsten Industrien zu finden sind, und ähnliches gilt für das Baskenland. Die übrigen Industriebezirke, vor allem Málaga, Almería-Murcia, Sevilla und Madrid, haben einen geringeren Umfang.

In Katalonien nimmt die Textilindustrie die erste Stelle ein, insbesondere hat die Baumwollindustrie, die über die ganze Provinz verteilt ist, einen großen Aufschwung genommen. Von den gesamten 2 300 000 Spindeln Spaniens entfallen 2 200 000 auf Katalonien. Auch die Wollindustrie ist in Katalonien stark vertreten. Außer in Barcelona ist sie in einzelnen Orten stark konzentriert. So entfallen z. B. von den 28 100 Einw. der Stadt Sabadell 10 500 Arbeiter auf die Wollindustrie in 285 Fabriken. Sehr bedeutend ist auch die Papierindustrie, die eine der ältesten ist und sich, von den Arabern ursprünglich nach Valencia gebracht, von dort aus nach Katalonien ausbreitete. Bodenständig ist die wichtige Korkindustrie, besonders im N der Provinz; auch Leder- und Schuhindustrie, sowohl die chemische und die Maschinenindustrie sind erwähnenswert.

Die Schwerindustrie ist am meisten in den baskischen Provinzen verbreitet, wo die Gegend von Bilbao nicht nur das Erzvorkommen, sondern auch günstige Schiffsverkehrsverhältnisse besitzt, während Asturien den Vorteil des gemeinschaftlichen Eisen- und Kohlenvorkommens aufweist. Die übrigen Industrien, wie Maschinenbau, Elektroindustrie, Zementindustrie, chemische Industrie, sind noch mehr oder weniger entwicklungsfähig.

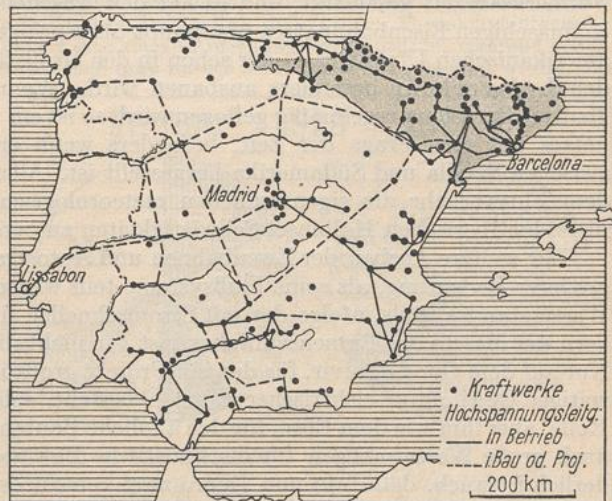
Um die spanische Industrie von der notwendigen Kohleneinfuhr unabhängiger zu machen, ist man in letzter Zeit an eine größere Auswertung der Wasserkräfte zur Gewinnung elektrischer Energie gegangen. Die Täler der Südpirenenäen und die gefällstarken Gewässer, die von der Meseta herabkommen, sind für diese Zwecke geeignet, und großzügige Projekte wollen das ganze Land mit elektrischen Kraftnetzen überziehen, wobei man die Energie, die sich aus den verfügbaren Wasserkraften gewinnen ließe, auf etwa 6 Mill. PS schätzt (Abb. 718). Ständen den Ver-

brauchern im Jahre 1914 erst 218 000 PS zur Verfügung, so erhöhte sich diese Zahl bis 1920 auf 620 000 PS und bis 1928 auf 1 300 000 PS, womit man bereits die Kohle ersetzen zu können glaubt.

Verkehr und Handel. Die geringe Entwicklung des Wirtschaftswesens der Iberischen Halbinsel tritt am klarsten in dem Stande des Verkehrswesens, insbesondere der Eisenbahnen, in Erscheinung. Erst verhältnismäßig spät hat Spanien (1848) mit dem Eisenbahnbau begonnen und ihn auch nur unter Zuhilfenahme fremder Initiative und ausländischen Kapitals ausführen können. Aber das Netz ist noch sehr weitmaschig und die Zahl der Züge selbst auf Hauptbahnen sehr gering (Abb. 719). Ein Blick auf die Karte zeigt das Fehlen direkter Verbindungslinien sogar zwischen Großstädten. Wer z. B. von Madrid nach Valencia fahren will, muß einen großen Bogen beschreiben; wer von Burgos nach Soria reist, eine Entfernung von 120 km in der Luftlinie, muß dreimal so weit (370 km) über Valladolid fahren und dabei mindestens einmal übernachten, und die 170 km lange Strecke von Málaga nach Almería beansprucht den Umweg über Granada und fast die doppelte Strecke (330 km). Beinahe alle Linien sind eingleisig, und die Züge fahren nicht nur selten, sondern auch, abgesehen von den wichtigsten Strecken, gemächlich, erreichen doch Schnellzüge im Durchschnitt nur ein Tempo von 50 km in der Stunde.

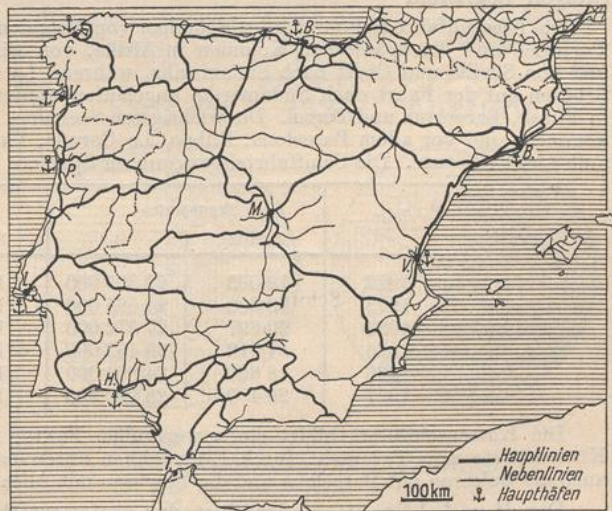
Am 1. Januar 1927 hatte Spanien 15 867 km Eisenbahnen in Betrieb; davon waren rund 3700 km schmalspurig. Da 1911 schon 14 723 km vorhanden waren, ergibt sich daraus, daß in den letzten sechzehn Jahren trotz des Reichtums, der in das Land geflossen ist, wenig neu gebaut worden ist.

Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die orographischen Verhältnisse dem Eisenbahnbau Schwierigkeiten entgegenstellen. Die steilen Ränder der Meseta müssen überwunden werden, und die Überquerung der kantabrischen und andalusischen Gebirgsketten erforderte große Kunst- und Tunnelbauten. Dazu kommen klimatische Schwierigkeiten, z. B. im SO, wo die durch wolkenbruchartigen Regen hervorgerufenen Überschwemmungen den Verkehr oft tagelang lahmlegen. Die zwei wichtigsten Zugangslinien von Frankreich umgehen



718. Kraftwerke und Hochspannungsleitungen auf der Iberischen Halbinsel.

Das Gebiet mit Wasserkraftreserven über 500 000 PS (nach J. Gelpi, 1924) ist gerastert.



719. Eisenbahnnetz und Haupthäfen der Iberischen Halbinsel.

die Pyrenäen und betreten bei Irún und Portbou den spanischen Boden. Diese Linien bilden in ihrer Fortsetzung gleichsam die wichtigsten Verkehrslinien quer durch die Halbinsel (Irún-Medina del Campo-Lissabon, bzw. Madrid-Córdoba-Algeciras, Portbou-Barcelona-Zaragoza-Madrid). Erst kürzlich hat man zwei weitere Zufahrtslinien durch die Pyrenäenbahnen Oloron-Jaca-Zaragoza und Ax-les-Thermes-Puigcerdá-Ripoll geschaffen (Abb. 695), die jedoch zunächst im internationalen Reiseverkehr noch keine Rolle spielen. Sehr hinderlich für den Übergangsverkehr ist auch die größere Spurweite der spanischen Eisenbahnen gegenüber der der französischen.

Bei dem unzureichenden Eisenbahnnetz hat der Kraftwagenverkehr in Spanien eine besondere Bedeutung. Durch Privatgesellschaften sind vor allem die Orte durch regelmäßige Kraftwagenlinien miteinander verbunden, die einer Bahnverbindung entbehren. Dem Automobilstraßenbau hat man daher in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und es hat den Anschein, daß Spanien die Epoche eines engmaschigen Eisenbahnnetzes überhaupt überspringen und sogleich zum Autoverkehr amerikanischen Umfanges — der schon in den Großstädten besteht — übergehen sowie den Luftverkehr besonders ausbauen wird. Wenn auch heute nur erst die Linie Madrid-Barcelona regelmäßig geflogen wird, so ist ein rascher Ausbau des Flugverkehrsnetzes nur eine Frage der Zeit, besonders wenn erst die geplante Luftverbindung zwischen Sevilla und Südamerika hergestellt ist. Allerdings ist zu beachten, daß auch dem Flugverkehr die eigentümlichen meteorologischen und orographischen Verhältnisse der Iberischen Halbinsel Schwierigkeiten zu bereiten scheinen.

Der weitere Ausbau der Eisenbahnen und Autostraßen wäre für Spanien von um so größerer Bedeutung, als seine Flußsysteme teils wegen der enormen Schwankungen des Wasserstandes, teils infolge des mit Stromschnellen durchsetzten Gefälles an den Rändern der Meseta der Binnenschifffahrt fast gar nicht dienstbar gemacht werden können. Nur auf dem Guadalquivir, für den ein Projekt großzügiger Kanalisierung unter gleichzeitiger Gewinnung elektrischer Energie besteht, spielt der Flußverkehr eine gewisse Rolle, aber ihm wie dem Ebro, für den ähnliche Bauten geplant sind, werden andererseits auch große Wassermengen für die künstliche Bewässerung des Landes entzogen. Hinderlich ist auch, daß Tajo und Duero zwei verschiedenen Staaten angehören und eine Regulierung aus politischen Gründen bisher erst teilweise zustande kommen konnte.

Der Übersee- und Küstenschiffverkehrs Spaniens, der bis zu Anfang dieses Jahrhunderts mehr und mehr gesunken war, hat sich besonders nach dem Kriege gehoben, und die spanische Handelsflotte ist dank der eignen großen Schiffswerften im Steigen begriffen.

Die Seeschifffahrt richtet sich insbesondere von Barcelona nach Kuba, den Philippinen, nach Portorico und den spanischen Kolonien in Afrika, von Bilbao nach Nord- und Mittelamerika, und von Sevilla und Cádiz nach Südamerika, während La Coruña und Vigo meist von fremden Schiffen auf der Fahrt nach Südamerika angelaufen werden. Schiffswerften befinden sich u. a. in Bilbao, Barcelona und Ferrol. Die wichtigsten Seehäfen, die für den Außenhandel in Betracht kommen, sind vor allem Barcelona, Bilbao, La Coruña, Valencia, Cádiz, Huelva, Málaga, Santander und Alicante. Die Schifffahrtsbewegung an Spaniens Küste zeigt folgende Zahlen:

Jahr	Eingelaufen		Ausgelaufen	
	Schiffe	t	Schiffe	t
1922	19 033	20 305 000	16 741	17 496 000
1923	19 500	24 585 000	16 913	20 774 000
1924	20 697	27 572 000	17 416	24 991 000
1925	21 912	30 162 000	17 566	25 971 000
1926	18 820	24 804 000	16 317	21 342 000
1927	20 450	28 986 000	17 859	26 162 000

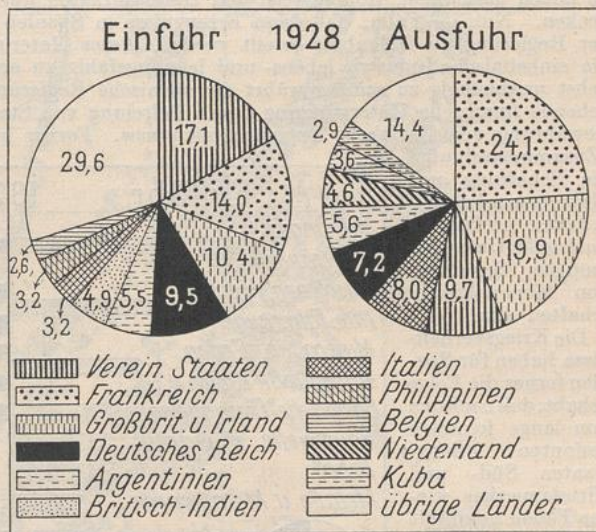
Die Küstenschifffahrt bildet einen wertvollen Faktor im Verkehrswesen Spaniens, da die Küstenstädte zum Teil nicht durch Eisenbahnen untereinander erreichbar sind. Sie verbindet auch die Balearen mit Barcelona und die Pityusen mit Alicante sowie die Inseln untereinander.

Der Handel Spaniens, der einst der umfangreichste der Erde war, ist infolge der zahlreichen Kriege und der inneren Wirren im Laufe der letzten Jahrhunderte stark

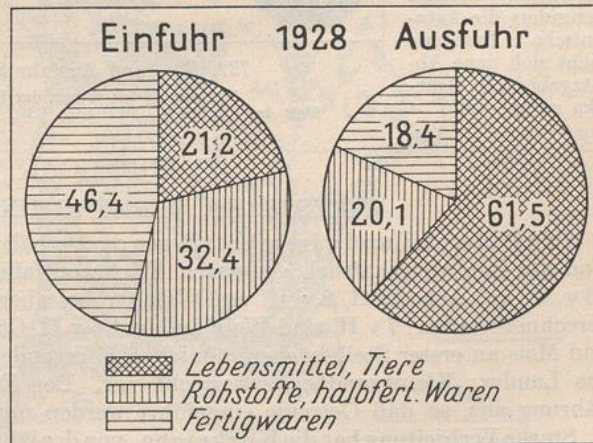
zurückgegangen und fiel im modernen Welthandel wenig ins Gewicht. Erst in neuester Zeit hat sich auch der Außenhandel bei dem allgemeinen Aufschwung des Landes gehoben, und der Weltkrieg hat gerade ihn tief beeinflusst. Über die Tendenz und die Schwankungen geben die Tabellen im Anhang S. 1120/21 Auskunft.

Aus den Zahlen des Gesamthandels erkennt man, daß bis zum Weltkriege die Einfuhr größer war als die Ausfuhr, daß aber in den Jahren 1915 bis 1919 eine starke aktive Handelsbilanz herrschte, die jedoch in den letzten Jahren in das Gegenteil umschlug. In den ersten Kriegsjahren war Spanien sichtlich auf sich selbst angewiesen, während die Entente erhebliche Warenmengen aufgenommen hat. Das illustrieren im einzelnen die Zahlen der verschiedenen Warengruppen. Die Einfuhr von Fertigwaren und Lebensmitteln nahm bis 1918 ständig ab. Nachdem die Umstellung der Industrie auf Friedensfabrikate in den kriegführenden Ländern durchgeführt war, nahm jedoch die Einfuhr nach Spanien, namentlich von Fertigwaren, immer größere Dimensionen an. Diese Tendenz wurde dadurch begünstigt, daß Spanien als hochvalutarisches Land auf die Länder mit sinkender Valuta eine starke Anziehungskraft ausübte, während gleichzeitig die Ausfuhr spanischer Erzeugnisse nach dort infolge ihrer Preishöhe gehemmt wurde. Die wieder einsetzende Konkurrenz

scheint die spanische Industrie um so stärker getroffen zu haben, als der starke Geldstrom, der Spanien während des Krieges zugeflossen ist, nicht ausreichend dazu benutzt werden konnte, die eigenen Maschinen und Arbeitsmethoden zu verbessern, wohl aber dazu, bestehende Fabriken bedeutend zu erweitern und neue Industrien, die nur während der Kriegsjahre lebensfähig waren, zu schaffen. Daraus erklärt es sich, daß die Fabrikbetriebe teilweise zum Erliegen kommen mußten. Um die Konkurrenz des Auslandes zu erschweren und die eigene Industrie zu heben, führte Spanien zu Beginn des Jahres 1922 einen neuen Hochschutzzolltarif ein und legte auf die Waren aus untermalutarischen Ländern Valutazuschläge, was besonders Deutschland schwer getroffen hat. Neben Frankreich, England und neuerdings auch den Vereinigten Staaten von Amerika hat Deutschland immer eine große Rolle im spanischen Außenhandel gespielt. Es bezog vor allem Südfrüchte und Erze und lieferte Fertigwaren aller Art. Während der Handel mit Deutschland im Kriege ganz zum Erliegen kommen und in der Inflationszeit stark abnehmen mußte, besteht nach Festigung der deutschen Währung die Aussicht, daß er sich wieder heben wird. Das im Sommer 1924 geschlossene Handelsabkommen hat für Deutschland zunächst den Valutazuschlag beseitigt und auch sonstige Vergünstigungen gebracht. Es wurde aber zum 1. Oktober 1925 gekündigt. Die deutsch-spanischen Handelsbeziehungen regelt nunmehr das neue Abkommen vom 7. Mai 1926. Eine Gleichstellung Deutschlands mit anderen Ländern, die schon 1922 und 1923 Handelsverträge



720. Anteil fremder Staaten an der Ein- und Ausfuhr Spaniens 1928 in Hundertteilen des Wertes.



721. Ein- und Ausfuhr Spaniens nach Warengruppen.

mit Spanien abgeschlossen hatten, konnte zunächst nur teilweise, erst seit 1. Jan. 1929 völlig erreicht werden. Das Abkommen von 1926 hatte aber schon für die deutsche Einfuhr nach Spanien bzw. für Spaniens Ausfuhr nach Deutschland nennenswerte Begünstigungen geschaffen und wesentlich zur Erhöhung des deutsch-spanischen Warenaustausches beigetragen. Nach der amtlichen deutschen Statistik betrug die spanische Ausfuhr nach Deutschland:

1925	1926	1927	1928	1929
Mill. R.M.	Mill. R.M.	Mill. R.M.	Mill. R.M.	Mill. R.M.
191,7	143,7	242,3	280,6	251,8

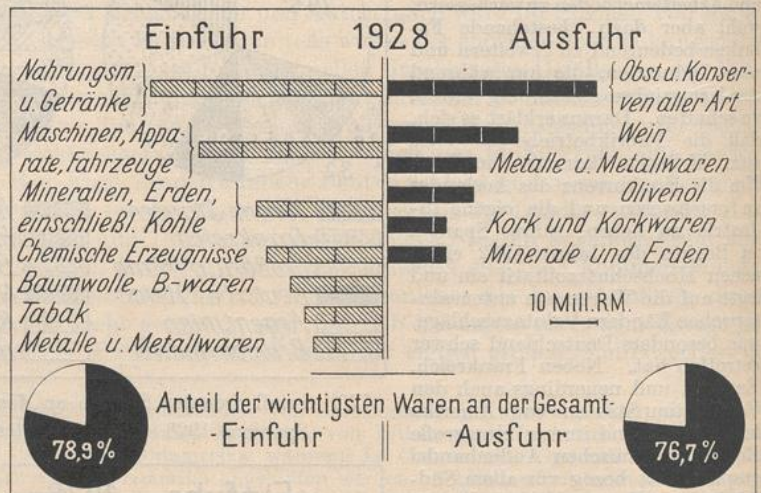
die deutsche Ausfuhr nach Spanien:

161,5	171,9	179,0	210,7	218,2
-------	-------	-------	-------	-------

Der zur Zeit geltende spanische Zolltarif ist in höchstem Maße schutzzöllnerisch und erschwert die Einfuhr ausländischer Fabrikate. Dazu kommen die inneren Maßnahmen der spanischen Regierung zum Schutze der einheimischen Industrie, wovon besonders zu erwähnen sind die Nichtzulassung ausländischer Erzeugnisse zum Wettbewerb für Lieferungen der staatlichen und sonstigen öffentlichen Behörden und die Verpflichtung der spanischen Industrie, ihren Bedarf an neuen Maschinen, Rohmaterial und Halbfabrikaten nur bei den einheimischen Fabriken zu decken. Nur im Falle, daß diese Erzeugnisse in Spanien nicht hergestellt werden, kann von der Regierung die Erlaubnis erteilt werden, dieses Material im Auslande zu beschaffen. Um die einheimische Industrie lebens- und leistungsfähig zu erhalten, und um vom Auslande möglichst unabhängig zu sein, gewährt die spanische Regierung den Industrien des Landes weitgehende finanzielle Unterstützung durch Befreiung von Steuern, namhafte Regierungsaufträge, Gewährung von Darlehen, Exportprämien usw. Ferner begünstigt die jetzige Regierung den

Zusammenschluß, die Schaffung von Interessengemeinschaften großer industrieller Unternehmungen, Schaffung von Monopolgesellschaften usw.

Die Kriegsverhältnisse haben für Spanien ferner die Folge gehabt, daß nach den ihm lange feindlich gesinnten Pflanzstaaten Süd- und Mittelamerikas wieder Fäden geknüpft wurden, die sich auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete auswirken werden. Besonders die katalonische Industrie sucht sich neue Absatzgebiete in Amerika zu schaffen.



722. Ein- und Ausfuhr Spaniens nach Waren.

Die wichtigsten Waren der Ein- und Ausfuhr Spaniens. Wert der Einfuhr 1,7 Milliarden R.M., Wert der Ausfuhr 2,4 Milliarden R.M.

C. PORTUGAL

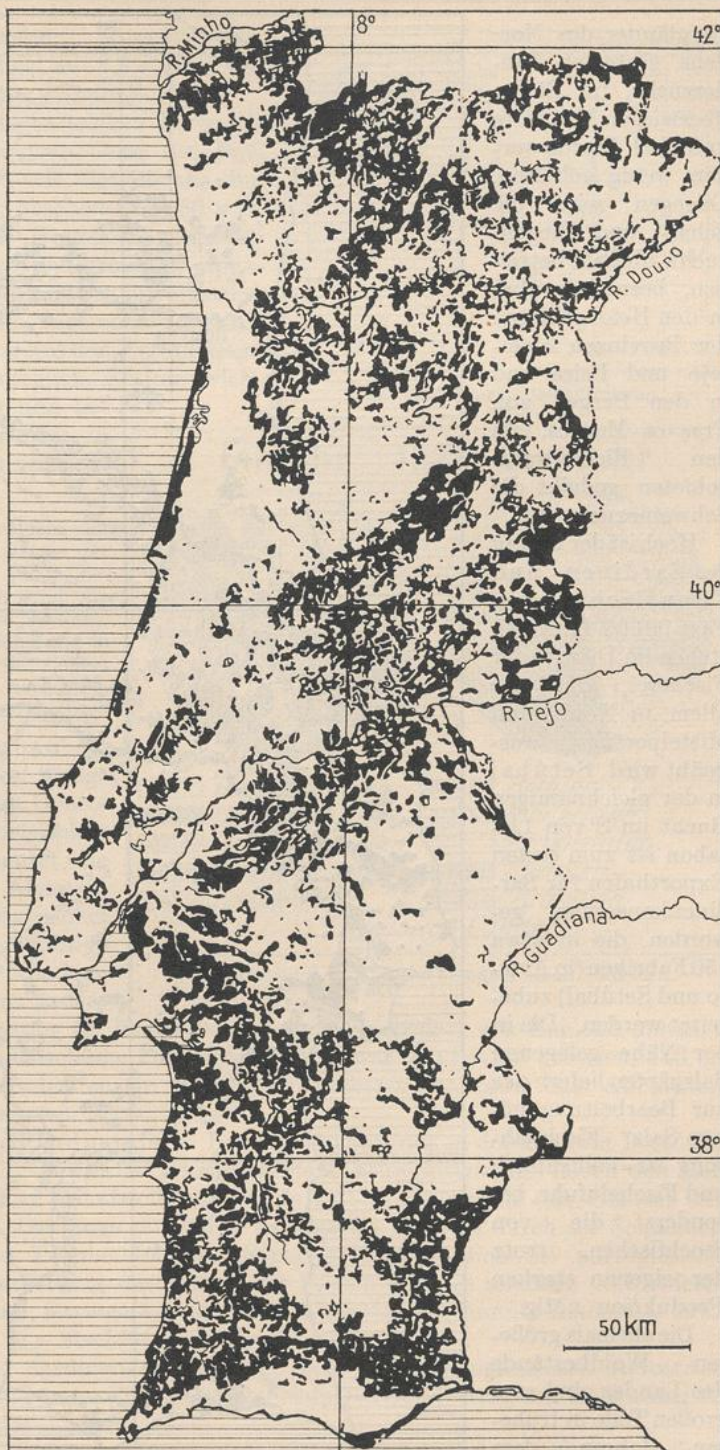
WIRTSCHAFT, VERKEHR UND HANDEL

Für Portugals Landwirtschaft liegen die Verhältnisse ähnlich wie für die Spaniens. Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche entfallen etwa 40 v.H. auf Weideland, 23 v.H. auf Ackerland, 8 v.H. auf Wald, wobei aber die Macchienbestände hier mitgerechnet werden; 7 v.H. sind Weinland und 6 v.H. Gärten. Ackerbau, bei dem Weizen und Mais an erster Stelle stehen, findet sich besonders im Norden und in der Mitte des Landes; Kleingrundbesitz herrscht vor. Der Ertrag reicht aber nicht zur Ernährung aus, so daß Getreide eingeführt werden muß (Abb. 723).

Starke Verbreitung hat die Korkeiche, von der jährlich etwa 70000 t Kork im Werte von 20 Mill. R.M. gewonnen werden (Abb. 682). Der Süden des Landes, insbesondere die Pro-

vinzen Algarve und Alemtejo, ist das Gebiet der wichtigsten Bestände. Ölbaum- und Maulbeerkulturen gehen in ihrer Ausnutzung zurück. Die Gewinnung an Halfagras reicht an die des spanischen Nachbarlandes in keiner Weise heran. Bedeutend aber ist der Reichtum an Südfrüchten, besonders wiederum in der südlichen Provinz Algarve. Den wichtigsten Faktor aber im gesamten Wirtschaftsleben bildet der Wein mit 6 bis 7 Mill. hl Jahresertrag von rund 300 000 ha Rebland (Abb. 724). Nordportugal, das Dourotal im besonderen, ist das eigentliche Weinland, pais do vinho, Porto und sein Vorort Nova de Gaia der Exporthafen des bekannten Portweins. Von ihm nimmt Großbritannien über die Hälfte der zur Ausfuhr gebrachten Mengen auf.

Der Übergang der Landschaften Portugals vom feuchteren Norden mit westeuropäischem Klima zum trockeneren und wärmeren Süden spiegelt sich wider in den Formen und der Intensität der Viehzucht. Im allgemeinen gewinnt die Tierhaltung an Bedeutung. Die feuchteren



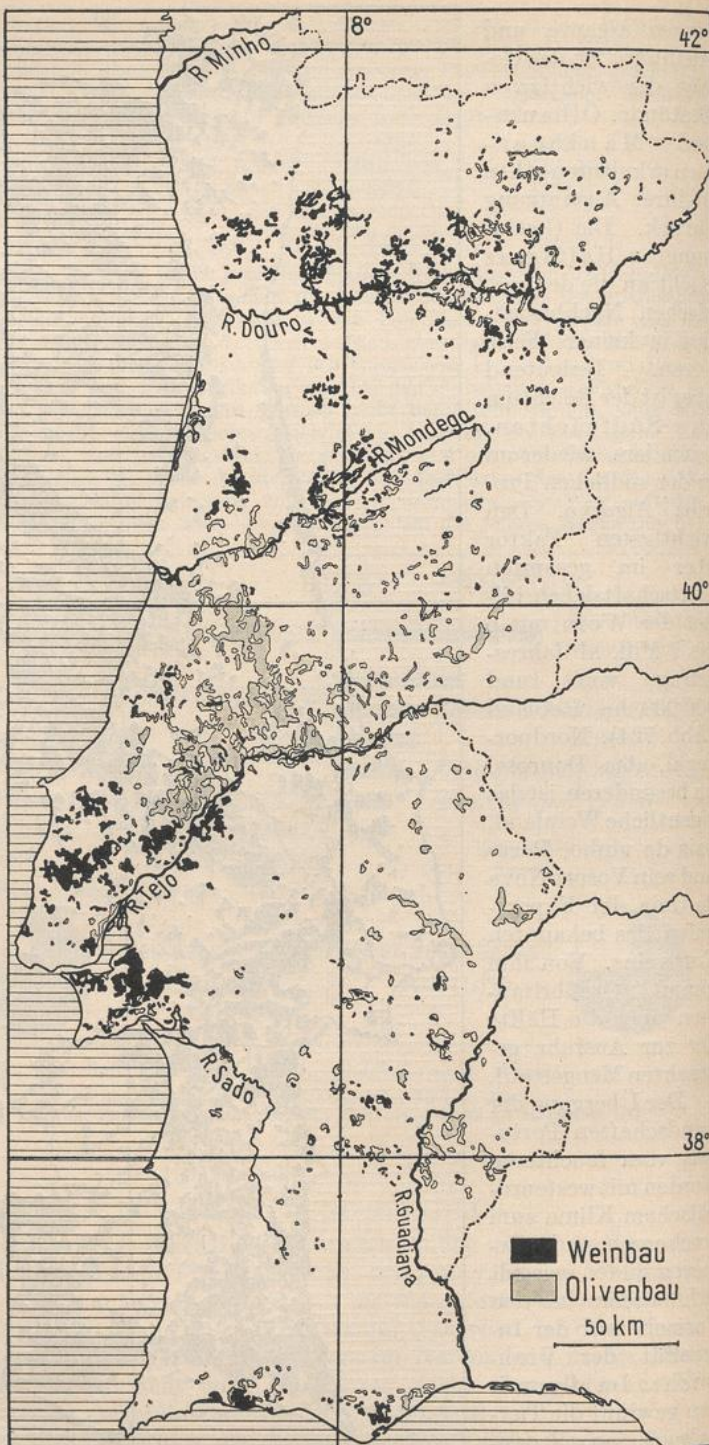
723. Unproduktive Gebiete (schwarz) in Portugal. (Nach P. R. Folque.)

46a*

Bergländer des Nordens gestatten Rinderzucht, im Süden überwiegen Maultiere und Esel. Pferde werden wenig gehalten. Dagegen wird die Schaf- und Ziegenzucht überall betrieben, besonders aber in den Heidegebieten der Provinzen Alemtejo und Beira und in den Bergen von Tras-os-Montes. In den Eichenwaldgebieten gedeiht die Schweinezucht gut.

Hochist der Ertrag des Sardinien- und Thunfischfanges. Fast 50000 Personen stehen im Dienste der Fischerei, die vor allem in Nord- und Mittelportugal ausgeübt wird. Setúbal in der gleichnamigen Bucht im S von Lisabon ist zum ersten Exporthafen für Sardinienkonserven geworden, die in etwa 150 Fabriken (in Aveiro und Setúbal) zubereitet werden. Die in der Nähe gelegenen Salzgärten liefern das zur Bearbeitung nötige Salz. Fischnahrung ist volksüblich und Fischeinfuhr, besonders die von Stockfischen, trotz der eigenen starken Produktion nötig.

Die ehemals größeren Waldbestände des Landes sind zum großen Teile in früheren Jahren dem Schiffbau zum Opfer



724. Wein- und Olivenbau in Portugal. (Nach P. R. Folque.)

gefallen, eine Aufforstung unterblieb bis heute. So wurde Portugal mit 2,9 v. H. Waldanteil zum waldärmsten Lande Europas.

Das gesamte Wirtschaftsleben Portugals weist noch einen geringen Grad der Entwicklung auf. Nur 54 v.H. des Bodens sind in Kultur genommen, obschon etwa 80 v.H. dazu geeignet wären. Hinderlich einer raschen Entwicklung ist das große Analphabetentum, dem etwa 80 v.H. der Bevölkerung laut amtlicher Statistik zugerechnet werden müssen. Die Ernährung aus den Erträgen des Landes ist nicht möglich, Einfuhr wichtiger Waren ist nötig und belastet den ohnehin schwer in Gleichgewichtslage zu haltenen Staatshaushalt.

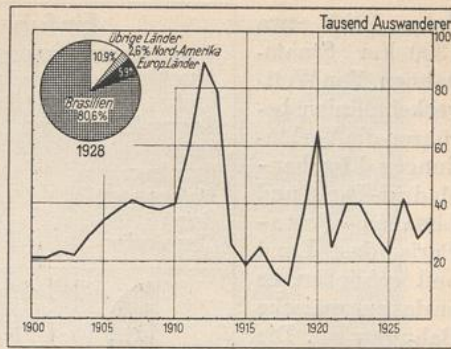
Ein schwieriges Problem ist auch in Portugal die Frage der Auswanderung (Abb. 725). Besonders davon betroffen sind die volkreichen Provinzen des Nordens. Die Ursachen sind ähnliche wie in Spanien. In etwa 80 v.H. richtet sich die Auswanderung nach dem ehemaligen Koloniallande Brasilien.

Portugals Bergbau ist unbedeutend (Abb. 716). Einige bescheidene Erzlager im Dourogebiet werden von belgischen Gesellschaften ausgebeutet, die Kupferkiesfelder in Alemtejo und Algarve sind in englischem Besitz. Stark schwefelhaltige Kohle wird am Cap Mondego aus Jurakalken abgebaut, andere Lager sind ohne Bedeutung für das Land, das im Kohlebedarf von England abhängig ist. Die Karte der Bodenschätze Portugals könnte zwar den Schluß zulassen, daß das Land reich an den verschiedensten Funden sei, indessen hat kaum eine Abbaustelle bisher einen nennenswerten Ertrag gehabt.

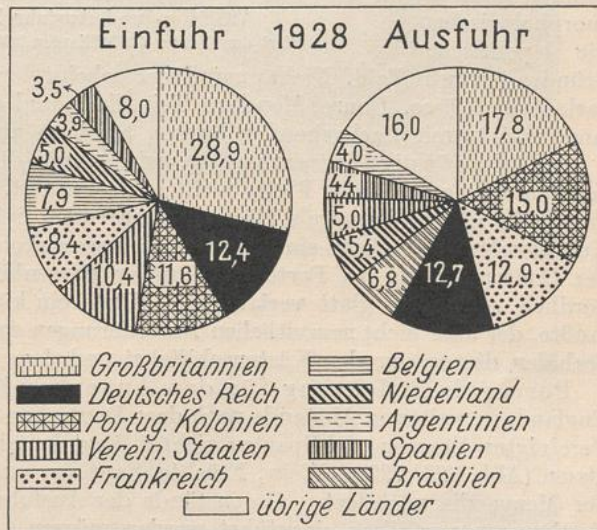
Von einer wirklichen Industrie in Portugal kann nur in den Städten Porto und Lissabon die Rede sein. Porto hat nennenswerte Textilindustrie, die neben den Rohstoffen, die das Land an Schafwolle und Seide liefert, Baumwolle aus Übersee verarbeitet. Covilhã am Osthange der Serra da Estrella hat eine durch die Schafzucht des Gebirges bedingte Tuchherstellung. Sonst beschränkt sich die portugiesische Industrie auf die Verarbeitung des Korkes der Eichen und des reichlich vorhandenen Tones zu Steingut- und Fayencewaren (bunte Kacheln, sogenannte Azulejos), sowie auf die Verarbeitung der Fischfänge in den Hafenorten.

Abgesehen von der Sardinienverarbeitung, haben die portugiesischen Industrien, vor allem die älteste und unter Zollschutz stehende Textilindustrie, nur Bedeutung für den Eigenverbrauch des Landes.

Die Verkehrsentwicklung Portugals ist entsprechend den übrigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht sonderlich groß (Abb. 719). Von 3430 km Bahnen waren im



725. Portugals Auswanderung.



726. Ein- und Ausfuhr Portugals nach Ländern.

Jahre 1927 etwa 1300 km Staatsbahnen. Von Weltverkehrslineien berühren die Verbindungen Lissabon-Madrid-Paris und Lissabon - Porto-Paris das Land und schließen es an das europäische Bahnnetz an. Die Verbindungen mit Spanien sind aus morphologischen wie politischen

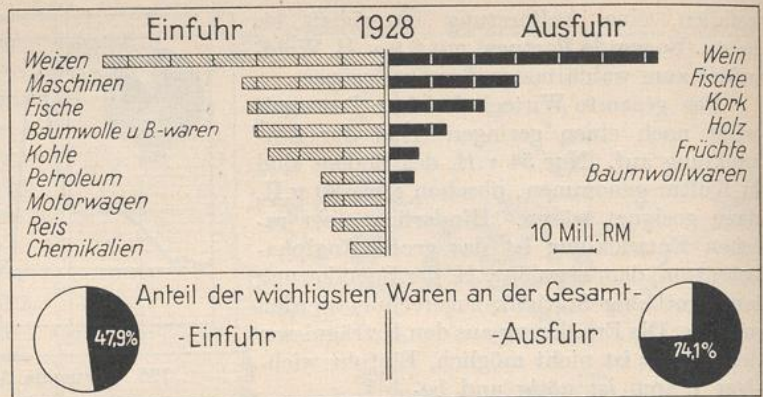
Gründen gering an Zahl. Nicht ungünstig erscheint der Binnenverkehr infolge der Schiffbarkeit der Flüsse. Douro, Mondego, Tejo, Sado und andere Küstenflüsse werden weit landeinwärts mit flachgehenden Barken befahren und dienen so dem Warenhandel.

Die sehr günstige Seeverkehrslage wird durch die 352 000 Brutto-T. (1928) umfassende kleine heimische Flotte nicht so ausgenutzt, wie das möglich wäre. Mehr als die Hälfte der in Portugals Häfen verkehrenden Schiffe trägt die englische Flagge. Nur Lissabon und Porto sind für den Überseeverkehr von Bedeutung. Die Wertung der Douromündung bei Porto leidet unter Barrenbildung, so daß in Leixões an der nördlich von Porto glatt verlaufenden Küste ein künstlicher Hafen angelegt werden mußte, der aber nicht neuzeitlichen Anforderungen entspricht. Die zahlreichen kleinen Seehäfen dienen nur der Küstenschifffahrt und dem Fischfang.

Portugals Bedeutung für den Außenhandel, der sich in erster Linie nach England, in weiterem Abstände nach dem Deutschen Reiche, Frankreich, Belgien, den Vereinigten Staaten und Spanien richtet, liegt in seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Abb. 726, 727). Wein, Früchte, Sardinen und Korkwaren bilden in wechselnder Menge die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr, während Weizen, Kohlen und Fertigwaren vor allem eingeführt werden müssen.

Der Handel mit Deutschland stand schon vor dem Kriege zeitweise an zweiter Stelle. Soweit die deutsche Außenhandelsstatistik erkennen läßt, hat sich die deutsche Ausfuhr nach Portugal erst seit 1920 wieder gehoben. Dazu trug außer dem Rückgange der Mark das zollpolitische Verhalten Portugals Deutschland gegenüber bei. Seit Ende 1921 fand auf die Einfuhr deutscher Waren der gegenüber dem Maximaltarif um 50 v.H. ermäßigte Minimaltarif Anwendung. Dafür hatte Deutschland sich zur Einräumung eines Einfuhrkontingents für portugiesische Weine bereit erklärt. Ende 1922 traten dann allerdings, da die Hoffnungen Portugals hinsichtlich seiner Ausfuhr nach Deutschland sich nicht verwirklicht hatten, wieder die Sätze des portugiesischen Maximaltarifs ein, aber Mitte 1923 ist dann ein neues Handelsabkommen in Kraft getreten, das Deutschland wieder den Minimaltarif und außerdem 25 v.H. Ermäßigung der Schiffsgebühren zusichert. Deutschland dagegen hat die Einfuhrzölle auf Ölsardinen und Korkwaren ermäßigt und neuerdings Einfuhrkontingente für Früchte und Weine gewährt.

Wie sich der Handel Spaniens und Portugals und damit die Bedeutung dieser Staaten auf dem Weltmarkte in Zukunft entwickeln werden, ist sehr schwer vorauszusagen. Ihre Geltung im Welthandel ist eng verknüpft mit einer andauernden Verbesserung der eigenen Wirtschaftsverhältnisse, und diese wieder sind abhängig von der Hebung der Volksbildung, der inneren Kolonisation und von einer Erneuerung und Steigerung der Verkehrsmittel.



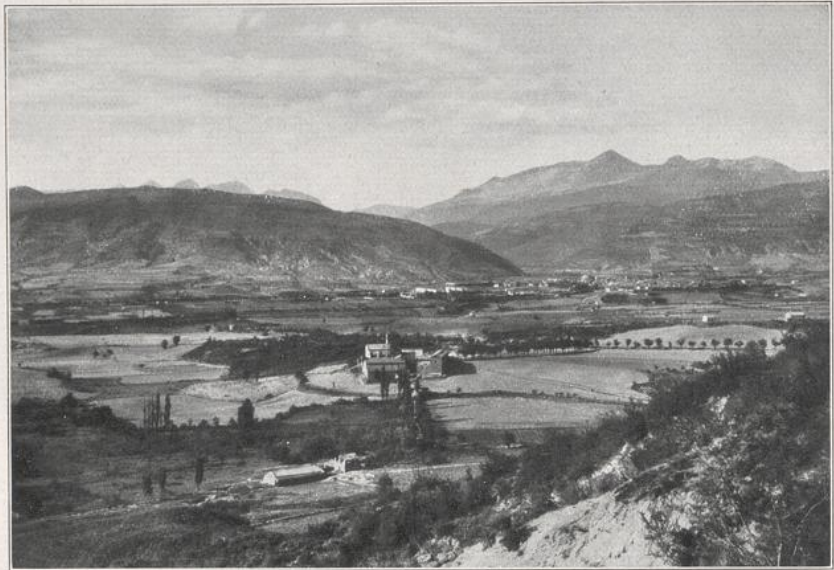
727. Ein- und Ausfuhr Portugals nach Waren.
Wert der Einfuhr 0,5 Milliarden RM., der Ausfuhr 0,2 Milliarden RM.



728. Die französischen Zentralpyrenäen. Vom Pic du Midi übersieht man die Kette der Hochpyrenäen im Quellgebiet des Gave de Pau. Grate und Felsgipfel (meist über 3000 m) umschließen breite Karnischen mit kleinen Firnfeldern. Im Vordergrund das Hotel du Midi und der Lac d'Ouget mit Moränenumwallung.



729. Segretal mit Sierra del Cadí. Der Segre bildet das wichtigste Tal der spanischen Ostpyrenäen, das über den Col de la Perche (1577 m) in das französische Tal der Têt hinüberführt. Das Bild zeigt talaufwärts die gut angebauten sanften Talhänge des Segre und die steile Mauer der Sierra del Cadí, die das Tal auf der Südseite begleitet (vgl. Abb. 693).

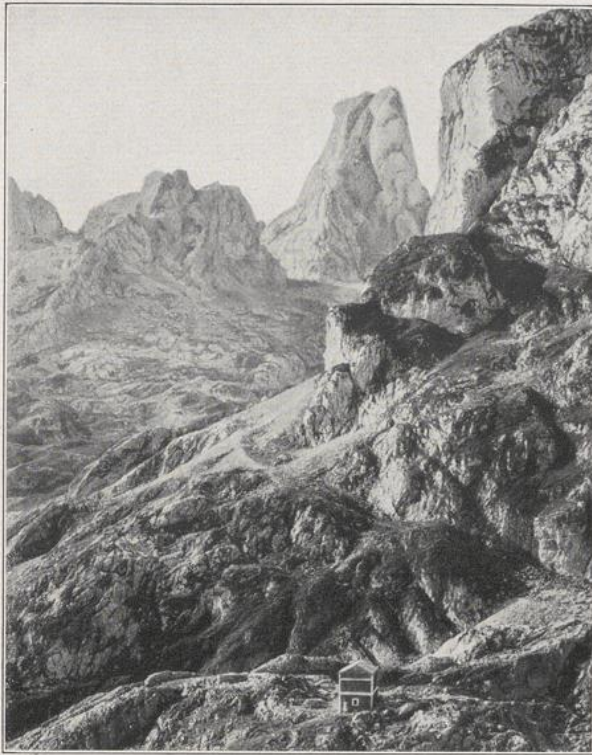


730. Die spanischen Zentralpyrenäen mit dem Aragónlängstal. Kühne Gipfel und Grate fallen steil zum Längstal ab. Von dem Städtchen Jaca führt seit 1928 die Bahn unter dem Somport-Paß in einem Tunnel hindurch. Im Gebirge erscheint der Paß als eine tiefe Einsattlung, die Grenze zwischen Zentral- und Westpyrenäen. Die Hänge des aus Tonen bestehenden Längstales sind durch Regenrisse stark zerfurcht.



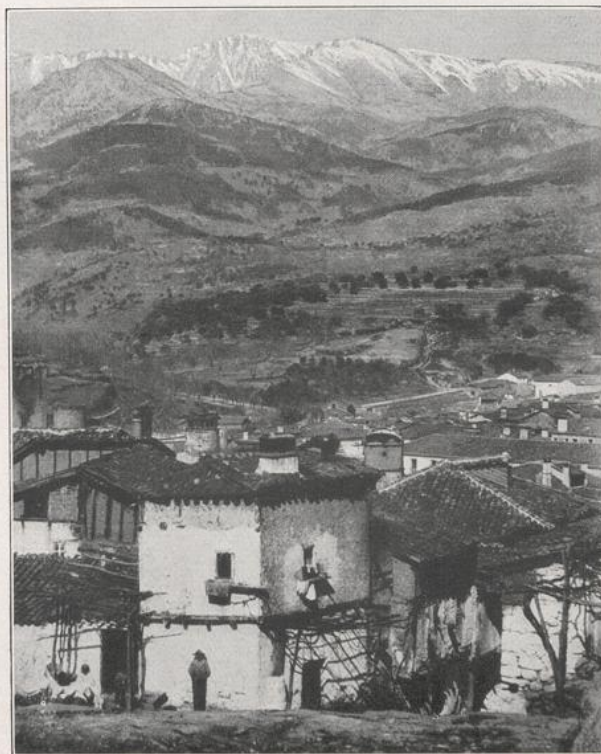
731. Andorra, die Bauernrepublik in den östlichen Zentralpyrenäen. Wir schauen auf das höchst gelegene Dorf mit den terrassierten Hängen. Hier werden Getreide und Tabak gebaut. Das Tal ist glazial umgestaltet und nur durch eine Schlucht vom Segretal aus zugänglich.

732. Peñas oder Picos de Europa, Naranjo de Bulnes (2516 m). Das Bild gibt einen guten Eindruck vom Zentralmassiv des Kantabrischen Gebirges, das ein stark zerklüftetes und wildes Karstgebirge mit steilwandigen Gipfeln darstellt.



733. Die Stadt Vigo mit Hafen. An der Riasküste Galiciens erstreckt sich die Bucht von Vigo etwa 25 km weit in das Land hinein und bildet einen vorzüglichen Anlaufhafen für die von Nordwesteuropa kommenden Überseeschiffe. Die Stadt baut sich an den Hängen terrassenförmig auf.





734. Ebrobecken zwischen Lérida und Huesca. Zwischen den Pyrenäen im Norden und dem Ebrolauf im Süden breitet sich ein Tafelland aus, das nach Süden hin in Steppenebenen übergeht. Das Bild zeigt eine typische derartige Landschaft mit Tafelbergen im Hintergrund.

735. Sierra de Gredos. Von Arenas de S. Pedro am Südbhang der Sierra de Gredos blickt man auf die Hauptkette des hier bis zu 2650 m aufragenden Kastilischen Scheidegebirges. Es stellt tektonisch ein westöstlich streichendes System von Keilschollen dar, die zum Beschauer hin steil abfallen. Davor breiten sich gewaltige Schuttkegel diluvialer Schotter aus, in die sich die vom Gebirge kommenden Flüsse eingesenkt haben.



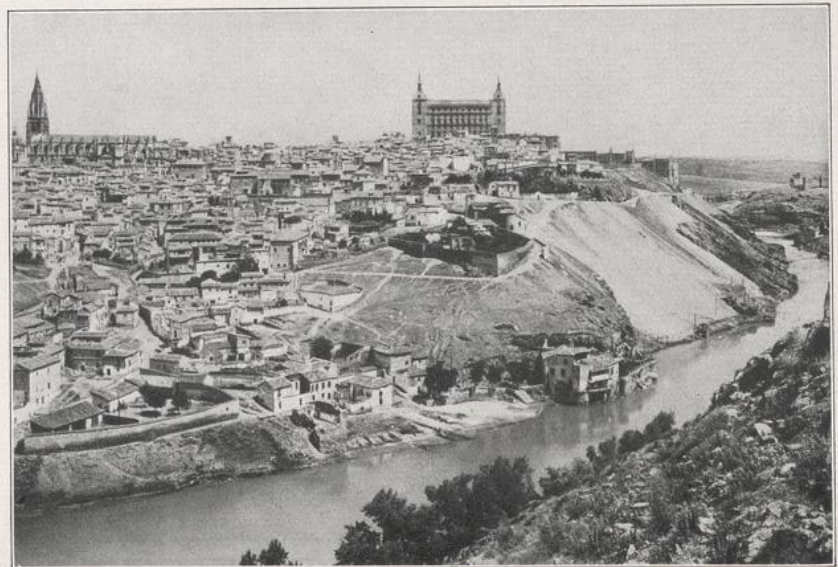
736. Burgos, Marktplatz. Die ehemalige Hauptstadt des einstigen Königreiches Kastilien ist heute eine verhältnismäßig ruhige Provinzstadt, die durch ihre 1221 gegründete Kathedrale berühmt ist. Beachtenswert ist die Fassadengliederung der Markthäuser. Der zweirädrige Ochsenkarren ist das allgemein übliche Gefährt der Landbevölkerung. (Publ. Photo-Service.)



737. Gemeindetenne bei Salamanca. Die Methoden des Ackerbaues in Spanien sind vielfach, besonders bei den Kleinbauern, noch ebenso primitiv wie im Altertum zur Zeit der Keltiberer. Das Getreide wird auf einer kreisrunden Tenne ausgebreitet und mit Hilfe eines von Ochsen oder Maultieren gezogenen Dreschschlittens, der an der Unterseite mit Nägeln oder Steinsplitttern besetzt ist, befahren, um die Körner vom Stroh zu trennen.



738. Cuenca. Die am Ostrand der Neukastilischen Ebene liegende Provinzhauptstadt Cuenca zeigt noch völlig mittelalterliches Gepräge und baut sich malerisch auf den steilen Felsen des Burgberges auf, den die tiefen Täler des Júcar und des Huécar eingeschnitten haben.



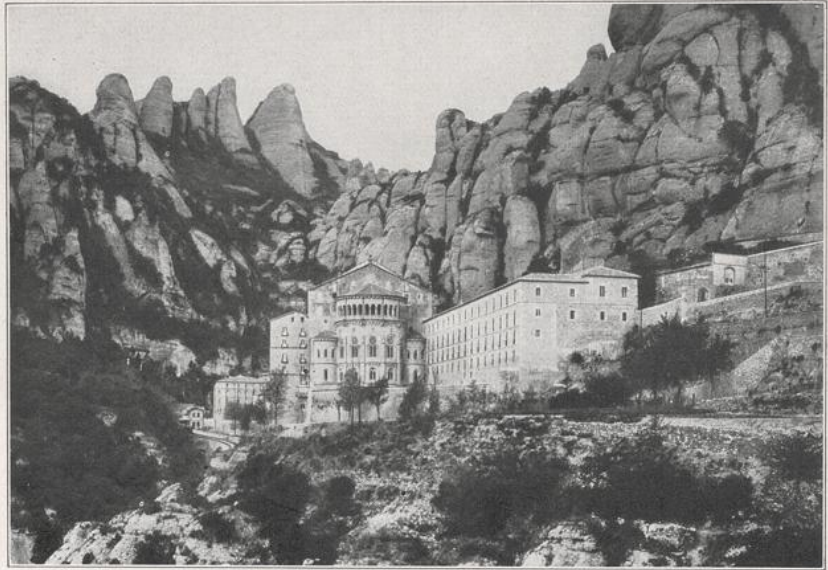
739. Toledo. Die Stadt wird auf drei Seiten von dem tief in den vordiluvialen Untergrund eingeschnittenen Tajo umflossen. Man übersieht die engbebaute über 2000 Jahre alte, in großartigen kulturgeschichtlichen Zeugnissen überreiche Stadt mit ihrem Gassengewirr, das von der bedeutenden Kathedrale (links) und dem Alcazar, dem ehemaligen Residenzschloß der Könige, überragt wird.



740. Madrid. Die Gesamtansicht der Stadt von Südwesten aus zeigt im Vordergrund den steppenartigen Charakter der Umgebung, der an dem jetzt kanalisierten Flußbett des Manzanares in künstliche Parkanlagen übergeht. Die unausgeglichene Bauweise zeigt hohe Mietskasernen und moderne Hochhäuser neben altersschwachen kleinen Gebäuden. Links erhebt sich hinter dem tiefen Einschnitt der Calle de Segovia der Königspalast, und in der Mitte ragt die hohe Kuppel von S. Francisco el Grande auf.



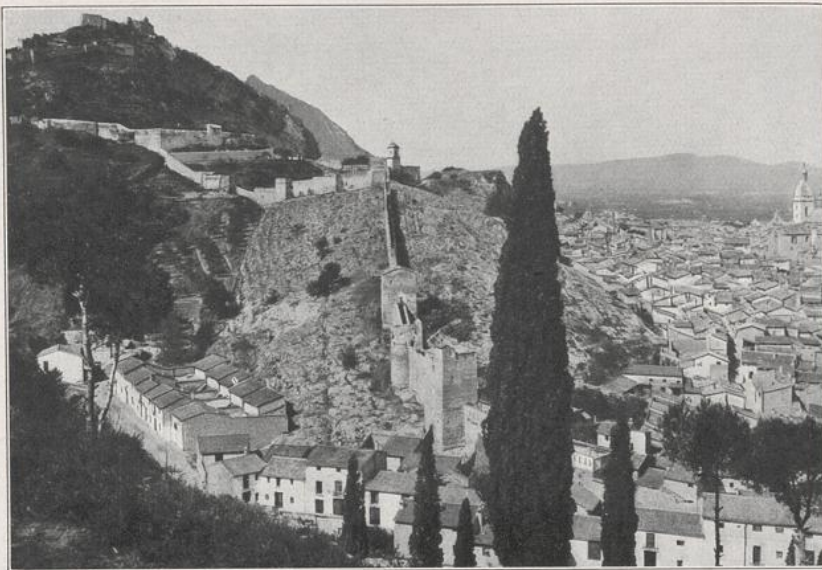
741. Kloster Escorial bei Madrid. Den gewaltigen Baukomplex der von Philipp II. 1563—1584 erbauten Anlage übersieht man von den Hängen der Sierra de Guadarrama. Die Kirche liegt in der Mittelachse des rostförmigen Grundrisses. Im Hintergrunde die Neukastilische Ebene.



742. Kloster auf dem Montserrat. Etwa 50 km von Barcelona entfernt liegt der Montserrat, der aus grotesk geformten Konglomeraten besteht und bis zu 1238 m Höhe aus der Katalanischen Ebene aufragt. Auf halber Höhe erblickt man das berühmte Kloster, die alte Burg des Heiligen Gral, das heute ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist. Die Kirche wird von stattlichen Pilgerhäusern umgeben.



743. Barcelona. Die Fliegeraufnahme zeigt im Mittelgrunde die winkligen Gassen der ältesten Siedlung, die sich um die Kathedrale gruppiert. Man sieht ferner z. T. den durch die Altstadt neuerdings angelegten Durchbruch der Via Layetana, die den Hafen mit den nordwestlichen Wohnvierteln verbindet.



744. Játiva

(Provinz Valencia). Auf halbem Wege von Valencia nach Alicante liegt die Stadt Játiva im Schutze eines doppelgipfeligen Burgfelsens, von dessen Befestigung das Bild noch einige Mauerreste zeigt. Die Stadt bewahrt in ihren zahlreichen Kunstdenkmälern noch viele Überreste aus maurischer Zeit.



745. Palmenhain bei Elche.

Die seit arabischer Zeit berühmt gewordenen Dattelpalmen von Elche erfordern eine sorgfältige Pflege. Die Stämme, die etwa 20 m hoch werden, stehen, wie ein Sprichwort sagt, mit dem Fuß im Wasser und mit dem Kopf im Feuer des Himmels. Die Früchte werden ausgeführt, die Palmenzweige gebleicht und in der Osterwoche in ganz Spanien verkauft.

(Phot. Dr. Falkenstein.)



746. Orihuela. Auch in dem südlich von Elche gelegenen Städtchen Orihuela gibt es, wie das Bild zeigt, stattliche Palmenbestände. Im Hintergrunde sind die Ausläufer des Andalusischen Gebirges sichtbar. Im Vordergrund haben Seiler ihre Bahnen angelegt.



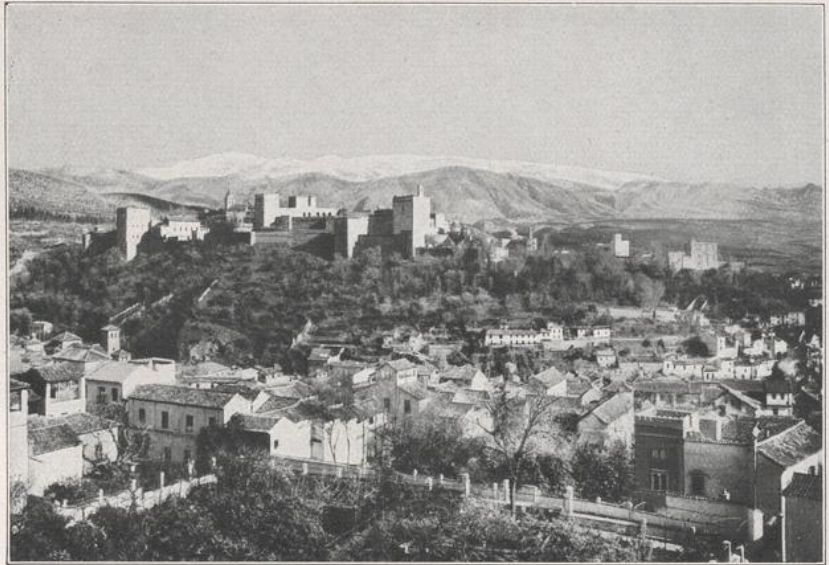
747. Künstliche Bewässerung bei Orihuela. Von Natur aus Wüstensteppe, bedarf das Land künstlicher Bewässerung, und die Oasen, die sich in Flußwasser- und Quellwasservegas teilen (vgl. Abb. 715), sind zugleich die Gebiete dichtester Bevölkerung. Das Wasser wird mit Hilfe eines Schöpfapparates (Noria) aus dem Boden gehoben und auf die Felder verteilt.



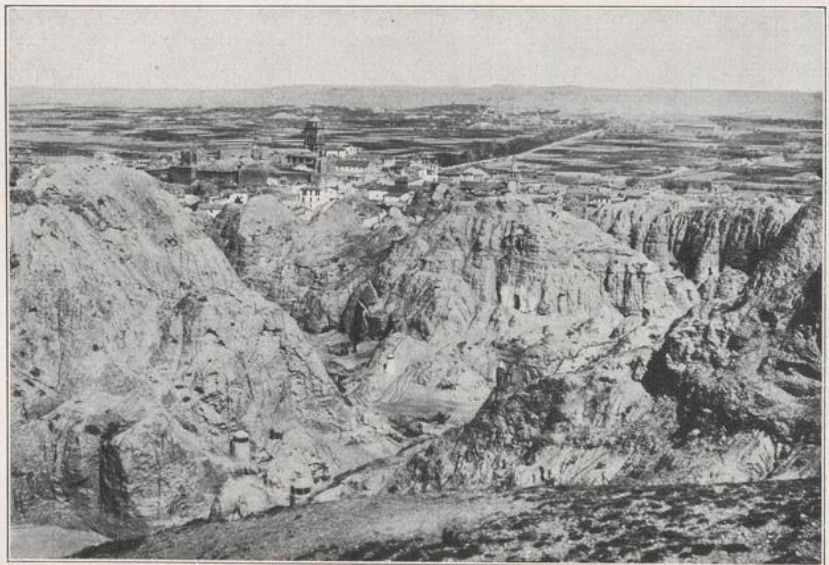
748. Alicante. Der Blick vom Burgberg Castillo de Sta. Bárbara zeigt den wichtigen Handelshafen am Mittelmeer mit seiner geräumigen Bucht. Die Ausfuhr an Südfrüchten, Wein und Gemüse ist bedeutend. (Phot. Dr. Falkenstein.)



749. Murcia mit Huerta. Von dem Turm der Kathedrale in Murcia hat man einen umfassenden Blick auf die die Stadt umgebende Huerta (Gartenlandschaft), die reiche Erträge liefert. Im Hintergrunde die trockenere Hügellandschaft, in der das Espartogras gedeiht. (Phot. Dr. Falkenstein.)



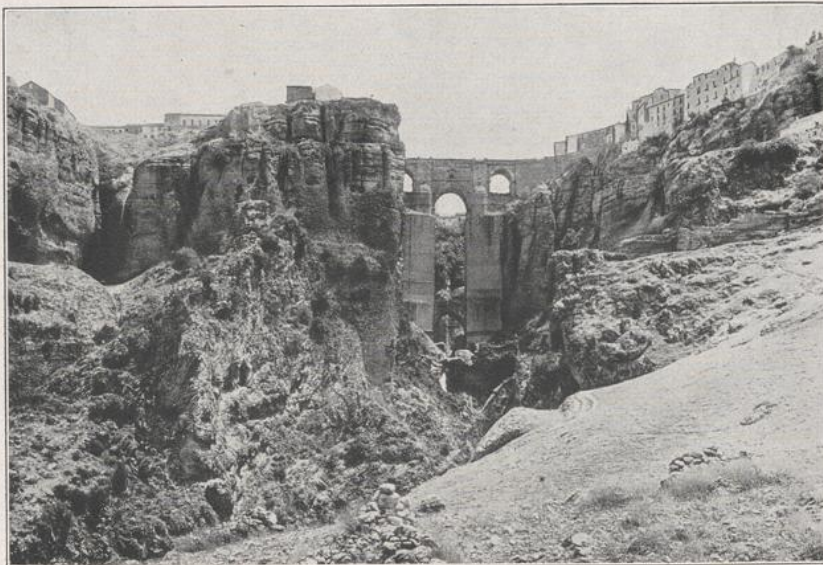
750. Granada mit Alhambra. Die Aufnahme zeigt die von dem Stadtteil Albaicín über das innerhalb der alten Stadt z. T. überbaute Flußbett des Rio Darro hinüber nach der berühmten Alhambra. Über die dunkleren Vorgebirge hinweg schweift der Blick in die Ferne bis zu den Schneeketten der Sierra Nevada. (Phot. Dr. Falkenstein.)



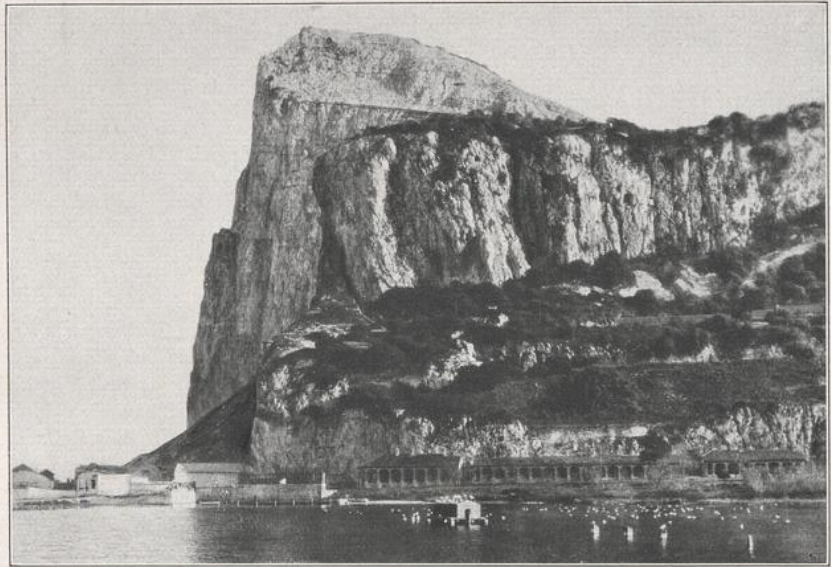
751. Guadix mit Höhlenwohnungen. Blick auf das Becken von Guadix nördlich der Sierra Nevada. Im Vordergrund die in den weichen lößartigen Sandstein eingegrabenen Höhlenwohnungen der Zigeuner, die oft nur durch den Rauch aus den dem Boden aufgesetzten weißgefärbten Schornsteinen erkennbar sind. Die Stadt selber liegt in einer fruchtbaren, künstlich bewässerten Ebene, die im Hintergrunde von Steppenhügeln begrenzt wird. (Phot. Dr. Falkenstein.)



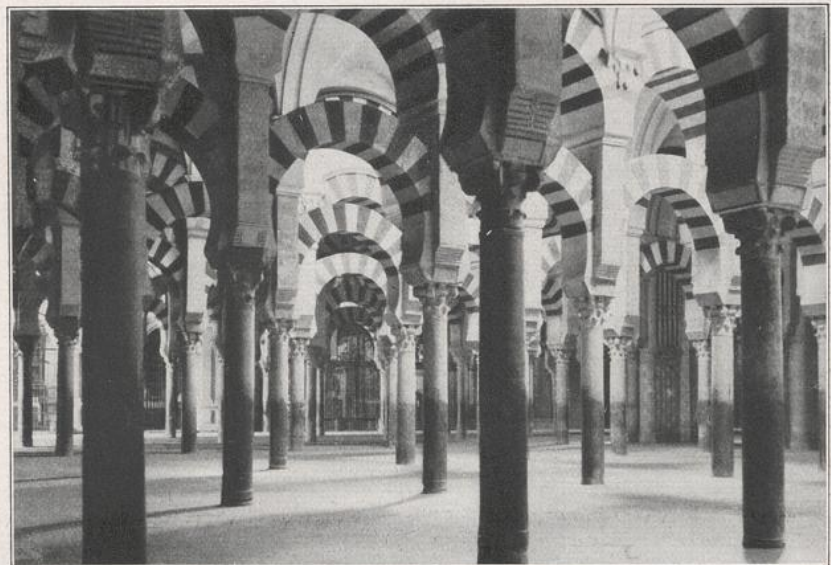
752. Málaga. Der wichtigste Mittelmeerhafen Südspaniens ist Málaga, bekannt als Ausfuhrort für den Südwein und neuerdings als lebhaftere Industriestadt. Die uralte, vermutlich schon von den phönikischen Seefahrern im 2. Jahrtausend vor Chr. gegründete Siedlung überblickt man am besten von dem nahen Burgberg (Castillo de Gibralfaro).



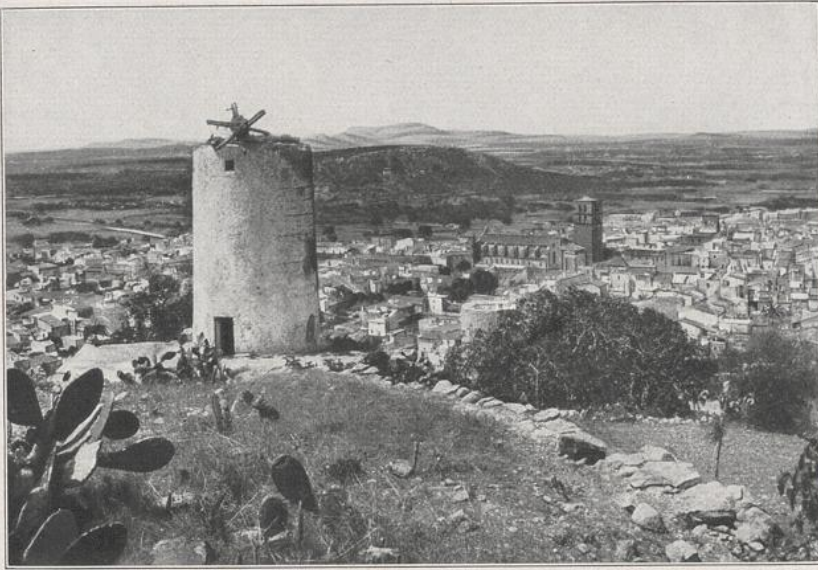
753. Ronda. Einen malerischen Anblick gewährt in Südandalusien die Stadt Ronda. Sie liegt am Rande eines Plateaus, das durch die mehr als 100 m tiefe überbrückte Schlucht des Guadalevin in zwei Teile geschieden wird. Die steilen Wände der Schlucht sind mit dichtem Kaktusgebüsch und Feigendisteln bewachsen, das Flußbett ist mit mächtigen Felsblöcken erfüllt.



754. Gibraltar. Der Jurakalkfels von Gibraltar stürzt an der Ost- und Nordseite ziemlich senkrecht ab und hängt mit dem spanischen Festland nur durch eine sandige Nehrung zusammen. Er erreicht 425 m Höhe. Nach Westen zu ist die Stadt (mit Kriegshafen) terrassenförmig aufgebaut. (Publishers Photo-Service.)



755. Córdoba. Inneres der Moschee. Von den altmaurischen Bauwerken ist die große Hauptmoschee als Glanzstück Córdoba erhalten. Bemerkenswert ist der Säulenwald (860 Stück) im Innern, dessen Perspektive sich bei jedem Schritt verschiebt. Die Säulen sind nicht nur aus verschiedenem Material, sondern auch mit mannigfaltigsten Ornamenten versehen, ebenso die Fußböden und Decken.



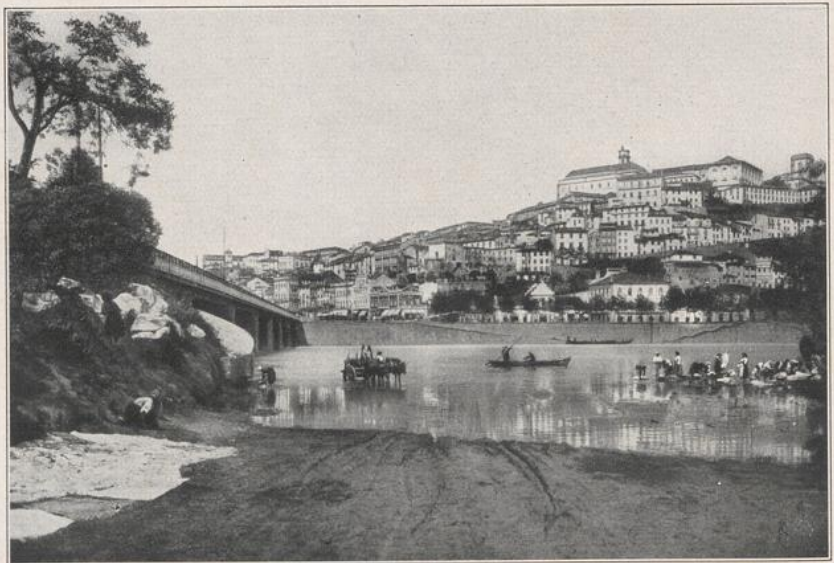
756. Mallorca. Der Blick auf den Ort Felanitx im südlichen Hügellande von Mallorca zeigt die Stadt inmitten eines reich angebauten Geländes, in dem Mandel- und Ölbaumpflanzungen, Getreide und Südfrüchte vorherrschen. Charakteristisch sind die runden Türme der Windmühlen. Im Vordergrunde sind Büsche von Opuntien sichtbar.



757. Porto mit Douro. In ähnlicher geographischer Lage wie Lissabon am Tejo, liegt Porto einige Kilometer aufwärts der Mündung des Douro (span. Duero). Der Flußhafen ist Sammelpunkt und Exportplatz für den intensiven Weinbau des Hinterlandes. Links steigt die eigentliche Stadt Porto amphitheatralisch auf, am Gegenufer liegt der wichtige Vorort Villa Nova de Gaia mit zahlreichen Niederlagen und Weinkellern.



758. Lissabon. Einer der Hauptplätze der portugiesischen Hauptstadt ist die Praça de Dom Pedro IV., gewöhnlich o Rocio genannt, der Mittelpunkt des Straßenbahnnetzes. Zwei Bronzebrunnen und eine hohe Marmorsäule mit einem Bronzestandbild Peters IV. oben und Statuen der vier Kardinaltugenden am Sockel schmücken den Platz. Die Nordseite begrenzt das Nationaltheater. (Publishers Photo-Service.)



759. Blick auf Coimbra. Die auf einem etwa 100 m hohen Rücken gelegene Oberstadt Coimbra mit den überragenden Universitätsgebäuden senkt sich mit steilen Gassen zum Rio Mondego und zu der neueren Unterstadt hinab. Durch die 1307 gegründete Universität wurde Coimbra der kulturelle Mittelpunkt des Landes.

DIE APENNIN-HALBINSEL ODER ITALIEN

VON OTTO MAULL

- Hehn, V., Italien: Ansichten und Streiflichter, 1. Aufl. Berlin 1867, 10. Aufl. Berlin 1909, 14. Aufl. Berlin 1917.
 Reclus, E., L'Italie. Nouvelle Géogr. Univ., Bd. I. Paris 1875.
 Nissen, H., Italische Landeskunde, 2 Bde. Berlin 1883, 1902.
 Fischer, Th., Italien in: Die südeuropäischen Halbinseln, Kirchhoff: Unser Wissen von der Erde, II, 2. Prag und Leipzig 1893.
 Marinelli, Italia. La Terra IV. 1897.
 Deecke, W., Italien. Bibliothek der Länderkunde. Berlin 1898.
 Fischer, P. D., Italien und die Italiener, 2. Aufl. Berlin 1901.
 Fischer, Th., La penisola Italiana. Turin 1902.
 Hettner, A., Grundzüge der Länderkunde I. Europa. Leipzig 1902, 4. Aufl. 1927.
 Fischer, Th., Italien (in Mittelmeerbilder I). Leipzig und Berlin 1906.
 Fischer, Th., Italien. Scobels Geogr. Handbuch I. Bielefeld und Leipzig 1909.
 Krebs, N., Italien (in Andrees Geographie des Welthandels. Bd. I). Frankfurt 1910, 4. Aufl. Wien 1926.
 v. Hofmann, A., Das Land Italien und seine Geschichte. Stuttgart und Berlin 1921.
 Pullè, G., L'Italia continentale. „Gea“ Vol. V. Firenze 1925.
 — L'Italia Peninsulare e Insulare. „Gea“ Vol. VI. Firenze 1926.
 Greim, G., Italien. Jedermanns Bücherei. Breslau. 1926.
 Fels, E., Italien (in Erdbild der Gegenwart. Herausg. von Gerbing). Leipzig 1927.
 Philippson, A., Europa. Sievers Allgemeine Länderkunde. 3. Aufl. Leipzig 1928.
 Maull, O., Länderkunde von Südeuropa (in Kendes Enzyklopädie der Erdkunde). Wien 1920.

Für einzelne Landschaften:

- Greim, G., Korsika. Geogr. Zeitschrift 1915.
 Scheu, E., Sardinien. Landeskundliche Studien. Leipzig 1923.
 Philippson, A., Das fernste Italien. Leipzig 1925.

Ein prächtiges Bilderwerk ist: K. Hielscher, Italien. Berlin 1925. Ferner seien erwähnt: Goethes Italienische Reise und Gregorovius' Wanderjahre. Über die Fortschritte der Forschung hat referiert: Theobald Fischer in Geogr. Jahrb. Bd. XVII ff., außerdem G. Z. XII, 326. Die Berichte im Geogr. Jahrb. sind weitergeführt worden von Almagià. Ein umfangreiches, wenn auch längst nicht vollständiges Literaturverzeichnis findet sich in Maull, Länderkunde von Südeuropa.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. LAGE, GESTALT, GLIEDERUNG, GRÖSSE

Mit Festland-Italien oder Ober- (Nord-) Italien (99495 qkm) wurzelt die mittlere der drei südeuropäischen Halbinseln breit im Rumpf des europäischen Erdteils; eng ist sie hier mit dem schützenden Alpenwall verwachsen. Die Nordgrenze liegt im ganzen nördlich des 46. Parallels n. Br. Von dieser Basis schiebt sich Halbinsel-Italien (156780 qkm) wie eine gewaltige Mole, 125—200 km breit, 900—1000 km lang, also schmal und schwächig, in einer NW-SO-Diagonale in das Mittelmeer hinaus. Nur im S erfährt das Halbinselland stärkere Großgliederung durch den plumpen Golf von Tarent, der es in die Kalabrische und Apulische Halbinsel teilt. Im O bildet lediglich der Sporn des Gargano eine Unterbrechung des glatten Küstenverlaufs. Die Westküste ist dagegen durch Flachrundgolfe etwas stärker gebuchtet, und hier, an den Seiten auffälligerer Horizontalkonturen, lagern im S und W als Insel-Italien (mit dem französischen Korsika rund 60000 qkm) drei größere und einige Gruppen kleinerer Inseln der Halbinsel vor. Mit der Maltagruppe erreicht Italien südlich von 36° n. Br. seine Südgrenze. Nirgends ist eigentlich der Landkörper Italiens sonderlich vom Meer aufgeschlossen. Aber trotzdem ist Italien bei seiner langgestreckten, schwächigen Gestalt, seinem Inselreichtum, bei dem ganz bedeutenden Übergewicht der Meeresgrenzen gegenüber den Festlandsgrenzen ein in hohem Grade maritimes Land: 80 v. H. der Landfläche haben weniger als 100 km Meerferne. Selbst die großen Zentren Festland-Italiens, Turin und Mailand, liegen nur so weit wie Hamburg vom Meere ab. Im S nähert sich Italien in Sizilien bis auf 150 km Afrika, im O in Apulien bis auf 73 km (Straße von Otranto) der Griechischen Halbinsel. Nahezu in der ganzen Erstreckung der Ostküste liegt das ostadriatische Gegengestade kaum mehr als 150 km von Italien ab. Aber nicht nur

die Beziehungen zum Mittelmeer und den benachbarten Mittelmeerländern sind so eng. Die Alpen schützen und trennen wohl, aber sie erlauben doch auch infolge ihres Reichtums an bequemen Pässen rege Verbindung mit Mittel- und Westeuropa.

In Festland-Italien noch Kontinentaleuropa verwandt, in Halbinsel- und Insel-Italien eng dem Mediterranraum eingegliedert, vollzieht Italien als Ganzes in einem mittlräumigen (rund 310000 qkm), auffällig geschmeidigen Landkörper den Übergang von N nach S.

Darum hat Italien immer die vornehmste Mittlerstellung zwischen dem Mittelmeergebiet und dem nördlichen Europa eingenommen — See- und Landverkehr teilen sich in diese Aufgabe —, und darum ist Italien die in seiner ganzen Erstreckung am meisten mittelmeerische und doch zugleich am meisten europäische unter den südeuropäischen Halbinseln.

Es ist reich an Beziehungen nach außen und doch auch wieder genügend Länderindividuum, um seine volle Eigenart auszubilden. Diese Eigenbedeutung und die nahezu zentrale Lage unter den Mittelmeerländern hat dem Lande immer wieder eine gewisse Führerrolle innerhalb des Mediterranraumes zugesprochen.

B. BAU UND OBERFLÄCHENGESTALT (Abb. 760 und 761)

Die äußere Gestalt Italiens spiegelt in seltener Weise den Bau des Landes wider. Als Rückgrat durchzieht der Apennin die Halbinsel und Sizilien. Nordwestlich von Genua scharf er sich als nur schmales und niedriges Gebirge mit den Alpen; er erreicht innerhalb der breitesten Strecke der Halbinsel seine größte Breite und Höhe (2914 m) und löst sich im S gleich dem Festland in einzelne Gebirgskörper von wechselnder Höhe auf, um über Nordsizilien den Übergang zum Atlas zu finden (Abb. 761). In dieser Einordnung in die tertiären Faltenbögen Südeuropas ist der Apennin eines der jüngsten Gebirge des Erdteils. Zwar hat er schon an der Grenze von Eozän und Oligozän seinen Falten- und Deckenbau erhalten und damit seine Hauptfaltung erfahren. Alle bis dahin in dem italienischen Raum abgelagerten Sedimente, einschließlich des eozänen Flyschs, auch schon früher gefaltete, sehr alte Gesteine sind damals



760. Geotektonische und geomorphologische Übersichtsskizze Italiens.

gefaltet oder wenigstens in das Gebirge mit eingebaut worden. Auch später hat der Apennin noch mehrmals bis in junge Zeit hinein schwächere Faltungen erlitten. Doch weder die Hauptfaltung noch diese Ausklänge bestimmen seine Erscheinung als Gebirge, wie es heute die apenninische Landschaft erfüllt. Viel stärker geben ihr die Formen, die durch weiträumige Abtragungsvorgänge geschaffen worden sind, und die mächtigen, dieser Abtragung entstammenden, das Gebirge ummantelnden Sedimente das Gepräge. Die bei der Abtragung des Faltenwurfs und auch später gebildeten tertiären Sedimente sind aber nicht in der Tiefe geblieben. Sie steigen heute am Gebirgskörper hoch auf, sind mehr oder minder aufgerichtet, auch durch die späteren Faltungsphasen schwach gefaltet. Ihr Ansteigen verdanken sie aber weit weniger den letzteren, als den von der Faltung unabhängigen Hebungen, weiträumigen Aufbiegungen und Aufwölbungen, die die jüngere Gebirgsgeschichte beherrscht haben. So lagern im Nordapennin und auch in anderen Teilen mächtige oligozäne Konglomerate, die von einem kräftigen Denudationsprozeß künden. Sie stehen aber in auffälliger Diskordanz zu dem sich darauflegenden miozänen Sedimentmantel, der besonders auf der Ostseite das Gebirge umgürtet und bis zu bedeutenden Höhen ansteigt. Zwischen der Ausbildung der oligozänen Konglomerate und der miozänen Sandsteine, Mergel und Tone muß also ein abermalig neue Formen schaffender Abtragungsprozeß stattgefunden haben. Ihm entstammen die vielfach sanften, schwebenden Linien der Höhen, jene schwache Ausbildung der Gipfelpersönlichkeiten (Bild 809). Aber im ganzen ist der Formenschatz des Gebirges noch viel jünger. Denn im Pliozän ist der Großteil der Halbinsel noch einmal unter das Meer untergetaucht. Nur die Hochteile des nördlichen und mittleren Apennin waren nicht überflutet.

An ganz schmalem Hals hing damals die heutige Hochzone bei Genua als schwächliche Halbinsel mit dem Kontinent zusammen; und dieser Halbinsel war im S, in Unteritalien und Sizilien, ein ganzer Archipel kleiner Inseln vorgelagert. Erst am Ende der Pliozänzeit entstiegen die untergetauchten randlichen Teile des Apennins dem Meere in einem erstaunlichen Hebungsprozeß, bei dem in keineswegs überall gleichmäßiger Hebung in Unteritalien und Sizilien das marine Pliozän bis in 1000—1300 m Meereshöhe emporgeschleppt wurde. Damit wurden die einzelnen Meeresarme in Unter- und auch in Mittelitalien geschlossen. Vielfach stiegen aber die ehemaligen Inselkerne



761. Höhengichtenkarte von Italien.

stärker an als die Zwischengebiete der bisherigen Meeresstraßen und Buchten. Das erklärt die tiefen Durchgänge und Einschnürungen bei Cantanzaro und Cosenza in Unteritalien, die niedrigen Furchen Mittelitaliens, die häufigen pliozänen Küstenhöfe. Nur die Straße von Messina blieb offen und vermittelt gleichsam ein Bild der italischen Pliozänlandschaft. Im einzelnen haben die Faltungs- und Hebungsperioden des Gebirges auch Brüche, Grabensenkungen ausgelöst, die das Bild noch mannigfaltiger und komplizierter gestalten. Die Bewegungen dauern an bis in die historische Zeit, wie die Niveauschwankungen am Serapeum in Pozzuoli (Abb. 651) und manchen anderen Orten lehren.

So ist der Apennin als landschaftliche Erscheinung ein ganz junges Gebirge, das erst an der Wende der Pliozänzeit zum Diluvium gestaltet wurde. Er ist als solches weit mehr durch die späteren Hebungsprozesse als durch die ersten Faltungsvorgänge bestimmt. Jung sind darum auch weithin seine Gesteine. Nur in Toskana, auf dem Festland und auf dem Archipel, übergreifend nach Korsika, ferner in Unteritalien, hier im Sila- und Aspromontemassiv, und im Peloritischen Gebirge Siziliens nehmen ganz alte, in paläozoischer Zeit gefaltete, zum Teil kristalline Gesteine an seinem Bau teil. Es sind jene Gesteine, die in ihrer rekonstruktiven Zusammenfassung noch vor kurzer Zeit als „Tyrrhenische Masse“ angesehen wurden und als starres Widerlager für die Gebirgsbildung mit dieser in ursächlichen Zusammenhang gebracht worden sind. In Wirklichkeit sind es aber keine alten Formelemente, die sich ihre strukturelle Sonderstellung erhalten haben (als Mesoeuropa, vgl. S. 549), sondern nur Bauelemente, die in das apenninische System eingebaut worden sind, dabei sich freilich mehr oder minder starr verhalten haben. Sie machen nur einen geringen Prozentsatz des Baumaterials aus. Ihre größeren Reststücke hat die Abtragung als massige, plumpe Gebirgskörper herausgearbeitet. Viel größere Landschaftsbedeutung haben die triassischen, jurassischen und kretazeischen Sedimente, meist Kalke und Dolomite, die teils in klotzigen, oft stark verkarsteten Plateaus, teils in scharfen Graten das Rückgrat des mittel- und unteritalienischen Apennins bis nach Sizilien hinein einnehmen (Bild 827). Im N spielen sie dagegen eine untergeordnete Rolle. Dort herrscht zwischen den Kalken der eoziäne Flysch, der ganz andere, geschmeidigere Skulpturformen entwickelt. Im S ist er, weit weniger widerstandsfähig als die Kalke, der Abtragung mehr anheimgefallen als diese und bildet darum die Mittelgebirgs- und Hügellandzonen zwischen ihnen. Im N haben nur die feingeschwungenen Flyschgrate etwas von dieser Ausgeglichenheit, aber die Flanken des hoch angestiegenen Gebirgskörpers sind wild und scharf zerrissen. Eine ganz besondere Note erhält der Apennin durch den großen Anteil, den mittel- und jungtertiäre Gesteine, Sandsteine, Mergel, Konglomerate und Tone an seinem Aufbau nehmen, die besonders — dabei hoch hinaufreichend — die östliche und in Sizilien die südliche Abdachung bilden. Im W sind sie dagegen meist nur in den abgesunkenen oder zurückgebliebenen Becken zu finden. Im einzelnen entwickeln sie ein vielfältiges Bild (Bild 808). Und doch ist ihnen im ganzen eine geringe Widerstandsfähigkeit eigen. Sie ist ihnen gemein mit den älteren eoziänen Schuppentonen. So sind besonders an diese Gebiete Bergrutsche und -schlipfe, die Franenbildungen, wilde Racheln und Erosionskessel an höheren Hängen, aber auch wahre Badlandslandschaften in den Ausfüllungen der Beckengebiete gebunden.

Trotz der reichen jungen Bewegungen und der großen, landschaftlich ungemein wirkenden Abwechslung des Formenschatzes im einzelnen haften dem apenninischen Italien zwei Grundzüge an: der Apennin ist auf weite Erstreckung hin ein hohes Mittelgebirge (Abb. 761) mit schwebenden Linien der Höhen, mit allerdings oft wild zerschnittenen Hängen. Nur wo die Kalke die Herrschaft antreten, oder wo in der Hochzone die fast durch die ganze Länge der Halbinsel in ihren Spuren erkennbare eiszeitliche Vergletscherung den Formenschatz geprägt hat, da nimmt er Hochgebirgscharakter an. Dabei entwickelt der Apennin an der adriatisch-ionischen Seite viel mildere Formen als im W, der dem tiefen tyrrhenischen Einbruchsbecken zugekehrt ist. Fast jedes Querprofil durch

das Gebirge zeigt darum einen sanften und glatten Anstieg von dort und geht nach der tyrrhenischen Küste hin in einem ganz jähen Abbruch nieder. Hier ist das Gebirge tatsächlich im Laufe der jungen Bewegungsprozesse niedergebrosen und hat dabei die räumliche Verbindung mit dem Toskanischen Archipel und mit dem östlichen Korsika gelöst, das nach Struktur und Form auch apenninisches Land ist. Es ist dabei die gleiche Asymmetrie entstanden, die den auch auf ihrer Innenseite niedergebrosenen Karpaten eigen ist.

Am Rande dieses Bruchfeldes sitzen die jungen und auch die meisten der älteren Vulkane. Hier liegt die wichtigste vulkanische Provinz des Mittelmeers (Abb. 762, Bilder 819, 822, 836, 838).

In Mittelitalien nehmen ältere, tertiäre Krater mit Auswurfsmassen große Flächen ein und bilden vulkanische Mittelgebirge und Hügelländer.

In Kampanien erheben sich rezente tätige Vulkane oder in der historischen Zeit tätig gewesene (Vesuv, Phlegräische Felder) an der Meeresküste; und schon mit den Pontinischen Inseln setzen die Gruppen der zum Teil tätigen Inselvulkane (Liparische Inseln) ein. In der südlichen Zone der größten Zerstückelung reichen mit den an Griechenland erinnernden Querbrüchen die vulkanischen Erscheinungen (Vultur, Ätna) auch auf die Ostseite des Apennins hinüber. Pantellaria und Stätten untermeerischer spätvulkanischer Tätigkeit in der Nachbarschaft dieser Insel liegen da, wo sich der einstige Zusammenhang mit Afrika gelöst hat. Aber auch am Rande der Alpen gegen die große Geosynklinale der Po-Ebene hin haben Vulkangebiete Landschaftsbedeutung gewonnen (Euganei, Monti Berici).

Thermen und Erdbeben, besonders in West- und Süditalien, zeugen weiter davon, daß die endogenen Kräfte auch heute mit dem Bau des Landes noch nicht fertig sind.

So nimmt das apenninische Gebirgsland den größten Teil italienischen Landes ein. Fast die ganze Halbinsel, Sizilien, der Toskanische Archipel und Ostkorsika gehören ihm an. Halbinselerstreckung und Halbinselumschwung in Sizilien, von wo der Apennin jenseits der Sizilischen Straße im Atlas seine Fortsetzung findet, werden durch den Faltenwurf und die Hebungsachse des Gebirges bestimmt. Allein, trotzdem das Gebirge die mittlere Zone der Halbinsel einnimmt, freilich im N mehr an das Westmeer, in der Mitte mehr an die Adria und im S abermals unmittelbar mit den hohen Abfällen an die tyrrhenische Küste herandrängt, vermag es nicht den W vom O hermetisch zu scheiden. Dafür ist es zu sehr Mittelgebirge und gleichzeitig zu stark aufgelöst, zu zerstückelt, besonders im S; aber auch in der Mitte lagert den eigentlichen Hochketten der sogenannte Subapennin vor, der sich landschaftlich von den Hochgebieten so sehr abhebt, daß man ihn als Tyrrhenisches Apenninvorland bezeichnet hat. In der Anordnung seiner Senkenzonen ordnet sich dieses aber vollkommen dem apenninischen Streichen unter. Es ist apenninisches Land. So betont der Apennin, freilich als Gebirgsrückgrat, mehr die Einheit italischen Landes, als daß er es teilte. Er ist das baulich vermittelnde Glied zu den übrigen italischen Bau- und Formelementen.

Innerlich am nächsten stehen ihm die südöstlichen Kalktafeln Apuliens und des Gargano, die aus flach gefalteten, stark abgetragenen Schichten aufgebaut, einmal ein seichtes Ausklingen der Apenninfaltung zeigen, anderweitig aber auch die Beziehungen zum ostadriatischen Gegengestade nicht verkennen lassen. Durch eine Tertiärsenke, die an dem östlichen Apenninfuß entlang streicht, werden sie noch heute von dem Apennin getrennt und sind erst mit dem Hauptgebirge zusammengewachsen, als



762. Vulkanische Gebiete Italiens.

die Senke und auch ein gut Teil der Apulischen Platte dem jungtertiären Meer entstiegen war. So haben sie im Grunde dieselbe jüngere Geschichte wie der Apennin selbst, nur daß diese sich, wie mit ungleich geringerer Faltungsintensität, auch in viel geringerem Hebungsausmaß abgespielt hat.

Nichts anderes als ein gehobener, pliozäner, dann mit reichen diluvialen Ablagerungen überschütteter Meeresschelf ist die Po-Ebene oder Nord- oder Oberitalienische Ebene. Noch heute drängen ihre Akkumulationen kräftig gegen das Nordadriatische Meer in den Deltaküstenstrecken, z. B. am Tiber und Arno, der Fall ist.

Westkorsika und Sardinien sind hohes, beim Aufsteigen zum Teil zerbrochenes und besonders im W in prächtigen Riasküsten untergetauchtes Gebirgsland, das vornehmlich aus alten kristallinen Gesteinen, aber auch aus jüngeren Sedimenten aufgebaut ist. Hier liegen die großräumigsten Bestandteile jener „Tyrrhenischen Masse“. Doch auch diese Teile hat die jüngere Erkenntnis in das System der jungen mediterranen Faltengebirge einbezogen. Der Großteil von Korsardinien stellt die Fortsetzung der Alpen nach S dar, die sich hier, genau wie bei Genua, neben den Apennin legen, der noch die Struktur Ostkorsikas bestimmt¹.

Die heute noch wirkenden geomorphologischen Kräfte arbeiten dauernd weiter an der Skulptur und Textur der Gebirge (Abb. 763). Dabei sind die Kräfte und ihre Wirkungen, die Oberflächenformen, zonenweise über die Halbinsel- und Inselwelt verteilt. Sie erweisen sich in dieser Verbreitung abhängig von Klima und Gestein. Nur im Alpenwall arbeitet noch das Eis an der Gestaltung der Erdoberfläche. In den übrigen Gebirgen herrschen dagegen die fluviatile Erosion und die Denudation. Ihre Gesetzmäßigkeiten werden durchbrochen durch die Karsterosion, die vornehmlich den Südalpen, dem Zentral- und Lukanischen Apennin, Apulien und dem mittleren Sizilien ihre Formen im einzelnen aufprägt und selbst noch auf der letzteren Insel zur Entwicklung von kleinen Karstseen und -tümpeln geführt hat (vgl. Abb. 801). Nur an drei Stellen (Vesuv, Stromboli, Ätna) arbeitet noch die vulkanische Aufschüttung, während die fluviatile bzw. marine Akkumulation im Tiefland des N, in den Becken Mittel- und Süditaliens, im Campidano Sardinien an einem nahezu geschlossenen Küstengürtel vorherrscht.

¹ Vgl. hierzu die Auffassung R. Staubs S. 8 und Abb. 6.



763. Zonen der vorherrschenden geomorphologischen Kräfte in Italien. (Nach G. Rovereto.)

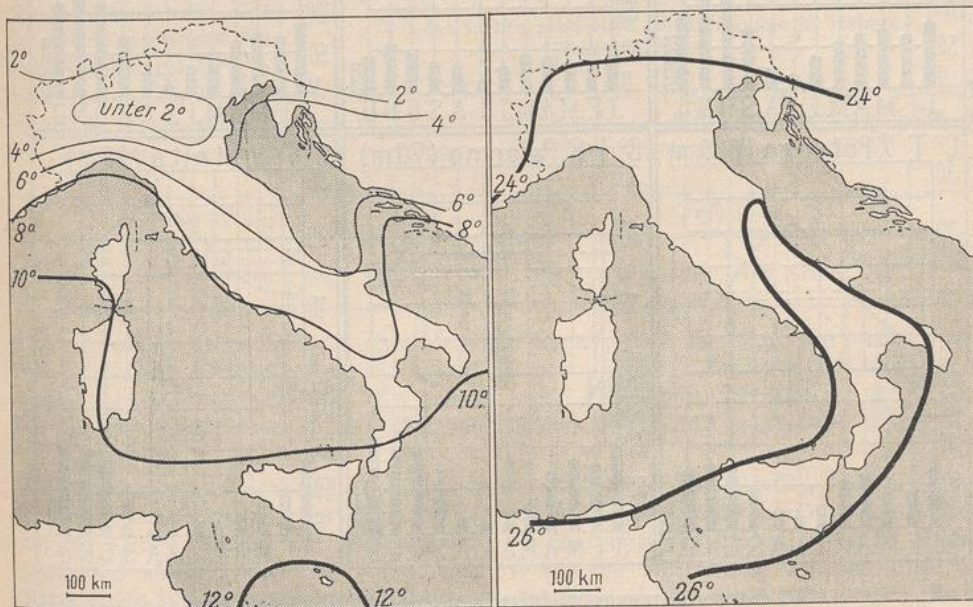
C. HYDROGRAPHIE

Nur der große Raum Festland-Italiens beherbergt ein reichtenwickeltes, baumförmiges, wenn auch asymmetrisches, alpenwärts besser ausgebildetes Flußsystem. Auf der östlichen Apenninabdachung ziehen meist nur kurze Flüsse adriawärts. Auf der Westseite erreichen Tiber und Arno in dem subapenninischen Raum eine bedeutendere Länge. Sie zeigen in ihrem merkwürdigen Lauf samt ihren Nebenflüssen eine klare Anpassung an die junge Bewegungsgeschichte Mittelitaliens. Sie sind älter als die Becken, die sie, in Durchbruchstrecken miteinander verbindend, durchmessen. Sonst ist nirgends viel Raum zu nennenswerter Flußentwicklung da. Je weiter nach S, desto mehr fließen die Flüsse periodisch in ihren sonst trockenliegenden Schotterbetten oder beleben als Fiumare meist engere Talrisse. Wasserscheidend wirkt im ganzen der Apennin; doch folgt die Scheidelinie nicht immer dem Hauptkamm, vielmehr sind Durchbruchstäler auch hier eine typische Erscheinung.

Seen umkränzen als glaziale ertrunkene Wannen den Fuß der Alpen, treten als kleine Kar- oder Karsttümpel im Apennin auf, oder sie füllen die erloschenen Krater der Vulkangebiete. Überreich sind die Flachküsten an Haffen.

D. KLIMA UND VEGETATION (Abb. 764—767)

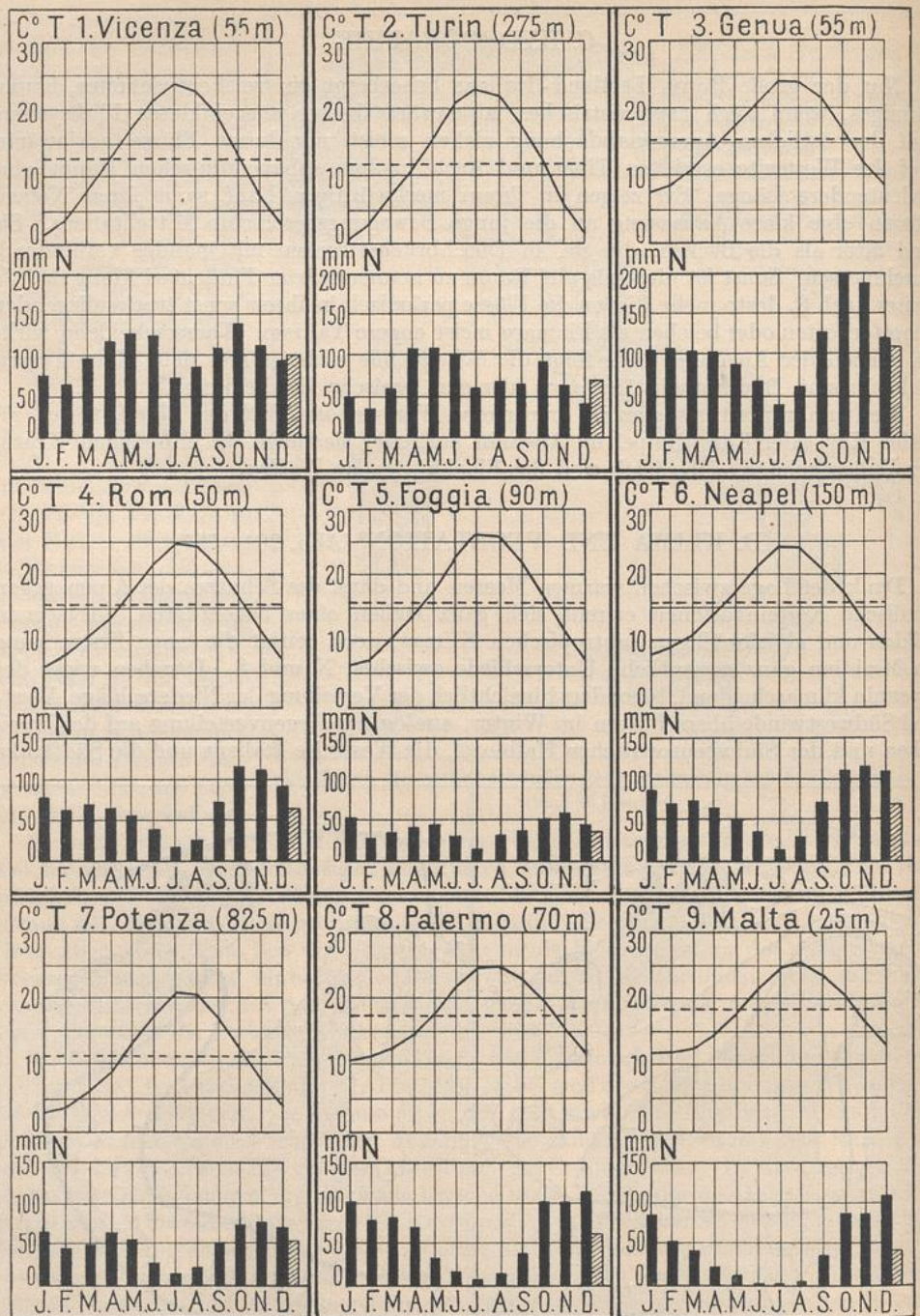
Dank der Lage zwischen warmen Meeren und dank des Schutzes der Alpen gegen nordische Kälteinvasionen erfreut sich ganz Italien eines bevorzugten, vorwiegend milden und gleichmäßigen subtropischen Klimas; doch zeitigt die lange Erstreckung im Meridian ganz wesentliche Unterschiede zwischen N und S. Daneben wirkt der Apennin klimascheidend, besonders hinsichtlich der Verteilung der Niederschläge. West- und Südwestwinde überschütten im Winter, analog der Regenverteilung auf der Iberischen und der Südosteuropäischen Halbinsel, die Westseite Italiens und die Südflanke



764. Die Januar-Isothermen in Italien.

765. Die Juli-Isothermen in Italien.

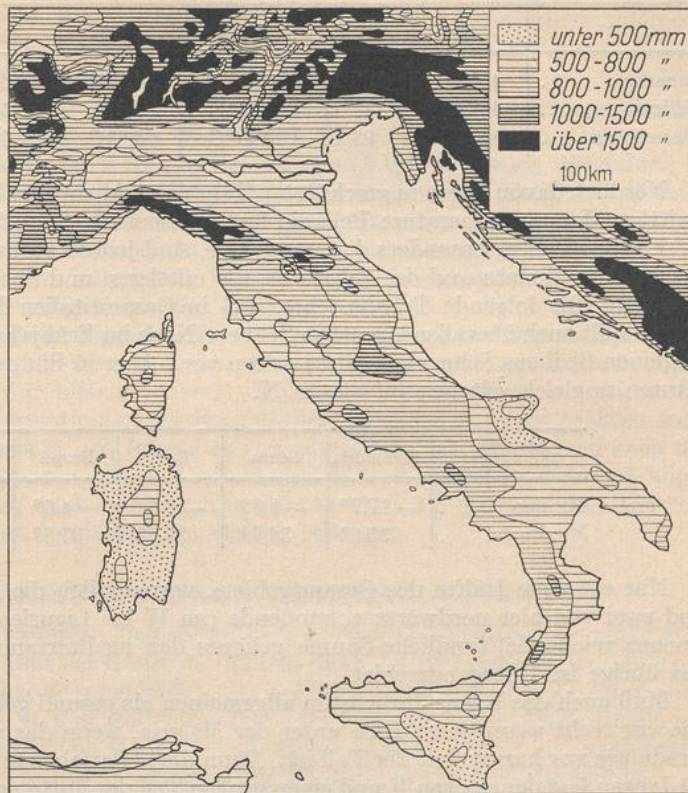
(Nach G. Greim.)



766. Klimadiagramme wichtiger italienischer Klimastationen.

Die mittleren jährlichen Niederschlagsmengen sind für Vicenza 1208, für Turin 859, für Genua 1314, für Rom 803, für Foggia 465, für Neapel 832, für Potenza 638, für Palermo 756, für Malta 533 mm.

der Alpen, während Ostitalien samt der Po-Ebene relativ trocken bleibt (Abb. 767). Besonders die Gebirge sind Inseln reichen Niederschlags. Auch der Vergleich der Sommerwärme und der Jahresschwankung bei west- und ostitalienischen Stationen läßt den O kontinentaler erscheinen. Die Änderung in der Breitenlage zeigt den Übergang vom mitteleuropäischen zu dem immer extremer werdenden mediterranen Klima mit Zunahme der Wintermilde, der Sommerhitze und der Länge der Trockenzeit (Mittelitalien 2, Süditalien 3, Sizilien 4 Monate). Immer mehr fällt gegen Süden der Niederschlag im Winter (Mittelitalien 25 v. H., Sizilien 39 v. H. der Jahressumme). Mit der Erhebung findet ein ähnlicher Übergang vom



767. Karte der jährlichen Niederschläge in Italien.
(Nach Agostini u. a.)

mediterranen zum mitteleuropäischen Klima statt (Abb. 766 und 767). Die Abwandlungen in der Breite und von W nach O lassen sich, an Mittelwerten dargestellt, in der folgenden Tabelle exakter verfolgen. (Die Temperaturangaben in C°.)

Westseite						Ostseite							
Ort	Breite	Jan.	Juli	Jahr	Schwankung	Niederschlag mm	Ort	Breite	Jan.	Juli	Jahr	Schwankung	Niederschlag mm
Genua . .	44°25'	7,5°	24,1°	15,5°	16,6°	1314	Bologna .	44°30'	1,5°	24,6°	13,2°	23,1°	668
Rom . . .	41°54'	6,7°	24,8°	15,4°	18,1°	803	Foggia . .	41°27'	6,4°	26,0°	15,7°	19,6°	465
Neapel . .	40°52'	8,2°	24,2°	15,8°	16,0°	832	Lecce . . .	40°22'	8,9°	25,2°	16,6°	16,3°	618
Palermo .	38° 6'	10,3°	24,8°	17,3°	14,5°	756	Catania .	37°30'	10,8°	26,4°	18,3°	15,6°	533

Nur die Oberitalienische Ebene nimmt nach umstehender Tabelle mit auffallend tiefen, oft lange anhaltenden Wintertemperaturen und großen Schwankungen eine Sonderstellung im Klima Italiens ein: Im Gegensatz zu den sonstigen Verhältnissen im Mittelmeergebiet steigert sich hier von O nach W mit der Entfernung von der Adria bei relativ tiefen Wintertemperaturen die Kontinentalität so, daß diese Teile der Po-Ebene zum Teil weniger begünstigt sind als der um zwei Breitengrade nördlicher gelegene Mittelrheingraben.

Ort	Breite	Höhe	Januar	Juli	Jahr	Schwankung	Niederschlag
Venedig	45°26'	20 m	2,5° C	24,6° C	13,6° C	22,1° C	750 mm
Mailand	45°28'	147 m	0,2° C	23,8° C	12,5° C	23,6° C	1007 mm
Alessandria . .	44°54'	98 m	0,5° C	23,6° C	12,1° C	23,1° C	648 mm

Nördlich davon liegen in geschützten Tälern der Alpen eine Reihe klimatischer Oasen (mittlere Januar­temperatur: Bellagio 3,8°; Desenzano 3,3°; Salò 3,1°).

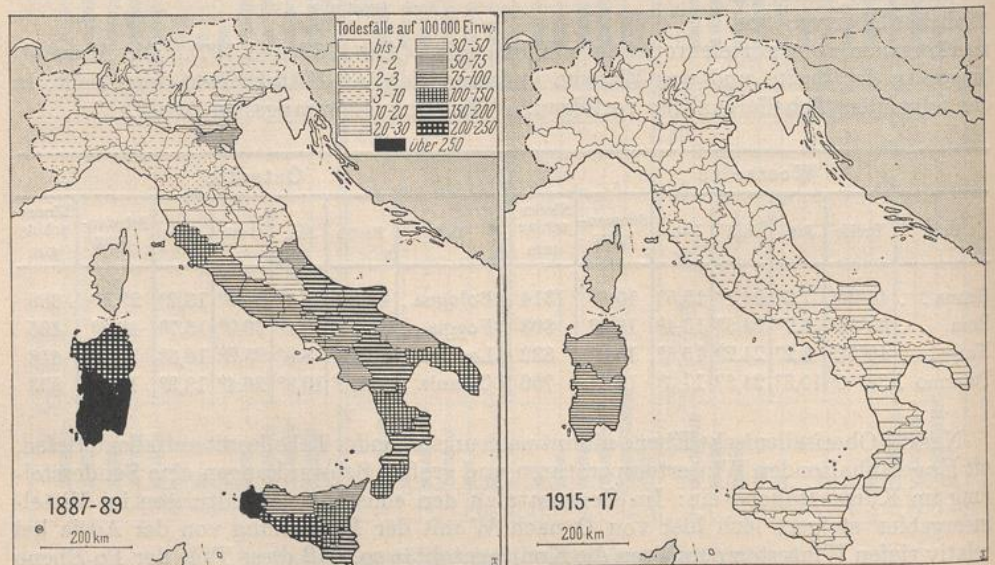
Für das Leben, besonders das vegetative, sind jedoch viel weniger die Mittel­temperaturen der Monate und des Jahres als die mittleren und absoluten Extreme von Bedeutung. Die folgende Tabelle lehrt, daß in Gesamtitalien kein Punkt frostfrei ist; darum fällt auch überall gelegentlich Schnee. Noch im Frühjahr kommen in den höheren Regionen Siziliens Schneefälle nicht selten vor. Aber in Süditalien treten tiefe Temperaturen ungleich seltener auf als im N.

Absolute Jahresextreme	Alessandria	Genua	Rom	Neapel	Palermo
Minima	- 17,7°	- 8,5°	- 8,8°	- 4,5°	- 1,9°
Maxima	35,5°	34,7°	37,5°	37,3°	45,5°

} in C°

Nur etwa die Hälfte des Gesamtgebiets, vornehmlich die Inseln und Unteritalien, und zwei von hier nordwärts vorstoßende (im W bis Ligurien, im O bis nördlich von Ancona reichende) randliche Säume gehören den mediterranen Kernlandschaften an; das übrige ist Übergangsgebiet.

Muß auch das Klima Italiens im allgemeinen als gesund gelten, so leiden doch nach wie vor recht wesentliche Teile unter der Malaria, wenn das auch nicht mehr in dem Grade wie vor kurzer Zeit der Fall ist. Denn die Malariabekämpfung hat im Laufe von 30 Jahren fast den ganzen N und einen großen Teil der Mitte von der Krankheit befreit, und auch im übrigen Italien ist die Zahl der Todesfälle an Malaria sehr zurückgegangen



768a und 768b. Der Rückgang der Malaria in der Periode von 1887 bis 1917, gemessen an der Sterblichkeit. (Nach „Le vie d'Italia e dell' America Latina“ 1926.)

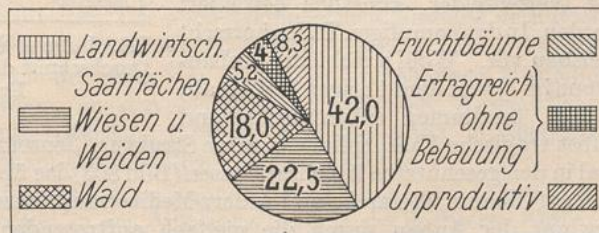
(Abb. 768a und b). Recht deutlich zeigt sich damit die Malaria in ihrem Auftreten und ihrem Rückgang als Klimakrankheit und Unkulturwirkung, die der von N vorschreitenden Kultur weicht.

Vegetation. Im Bereiche dieser südlichen und westlichen Küstenlandschaften herrscht vornehmlich die immergrüne Vegetation. Immergrüne Eichen, Pinien und andere mediterrane Nadelhölzer setzen in der unteren Region, Buchen, Kastanien in den höheren Zonen den mediterranen Wald (Bild 813) zusammen. Dieser deckte einst in lichten Beständen fast das ganze Land, wich aber schon der Rodung der Griechen und Römer und nimmt heute nur noch 16,4 v. H. von Gesamtitalien, aber nur 5,5 v. H. von Sizilien ein (Abb. 769)¹. Neben dem Wald breitet sich die Macchie (Bild 810) in ihrer bunten Zusammensetzung über weite Flächen, besonders in Süditalien und Korsika, aus. Die höheren Berghänge sind meist nur kümmerlich bewachsen (Bild 808), mit Sträuchern und Halbsträuchern bedeckt. Die alpine Region ist mit Ausnahme der Randgebiete der Alpen nur klein an Areal. Kulturformationen sind weithin an die Stelle der natürlichen Formationen getreten; Italien erscheint in seiner größten Ausdehnung als Kulturlandschaft, wo immer es nur anbaufähig ist; damit sind auch die größeren Wildtiere fast ganz aus dem Landschaftsbild geschwunden, während Vögel und vor allem Eidechsen, auch Schlangen und viele Vertreter der niederen Tierwelt manches zur Belebung der Landschaft im kleinen beitragen.

E. WIRTSCHAFTSRAUM UND WIRTSCHAFTSSTRUKTUR

Ganz im Gegensatz zu anderen Mediterranländern, etwa Griechenland, vereinigt sich in der Apennin-Halbinsel mit der Gunst des Klimas dank der vorherrschenden jüngeren Ablagerungen — des lockeren Jungtertiärs, der vulkanischen Tuffe und der Alluvionen — die Gunst des Bodens, so daß Italien in allererster Linie die besten Vorbedingungen für ein Land des Landbaus von mediterranem Typus besitzt. Darum hat auch schon früh die Umbildung der Naturlandschaft in die Kulturlandschaft stattgefunden.

In der römischen Kaiserzeit war die Halbinsel ein großer Obstgarten, während die Po-Ebene und Sizilien als Kornkammern galten. Mit dem Niedergang der römischen Staatskultur litt auch die Bewirtschaftung Italiens, so daß Entvölkerung eintrat. Doch schon die Latifundienwirtschaft der Römer hat noch zur Blütezeit des Reiches wesentliche Landesteile, so namentlich die Römische Campagna, vom Ackerland zum Weideland umgewandelt und damit entvölkert. Erst seit dem ausgehenden Mittelalter ist wieder in manchen Teilen eine rege Aufwärtsbewegung eingetreten, die schließlich zu dem üppigen Kulturbild des italienischen Landbaus der Gegenwart geführt hat (Abb. 769). Etwa die Hälfte der Bevölkerung widmet sich heute dem Landbau. Entsprechend den Klimaunterschieden tragen die einzelnen Landesteile ganz verschiedene Züge. Über die küstennahe Zone, im S fast über das ganze Land, hat sich als wichtigster Kulturbaum der Ölbaum ausgebreitet, der eine Gesamtfläche von der Größe eines preußischen Regierungsbezirkes deckt. Innerhalb dieses Bereichs kommen fast überall Mandelbaum-, Feigenbaumkulturen und solche mediterraner Gemüsearten vor. Besonders aber gibt der Anbau der Aurantiazeeen (Apfelsinen, Zitronen usw.) in bewässerten, dichten Fruchthainen vor allem dem S und den Inseln, aber auch hier und dort in Ligurien der



¹ Die Angaben über die Waldfläche Italiens sind sehr unsicher, größer oder kleiner, je nachdem, was man noch als Wald anspricht. (Vgl. Tabelle S. 1090.)

769. Die Verteilung des Anbaues in Italien in Hundertteilen der gesamten Bodenfläche (1927).

Landschaft eine besondere Note (Abb. 770, Bilder 811 und 837). Selbst Vertreter der trockenen Subtropen, so die Dattelpalme und eine Zwergform der tropischen Palmen, erscheinen hier als Charakterbäume. Auch die Dattelpalme kommt noch in Ligurien vor, aber nur in Sizilien liefert sie fortpflanzungsfähige, wenn auch nicht sonderlich schmackhafte Früchte. Die geschlossene Üppigkeit der Fruchthaine und der verbreitete Anbau des Ölbaums bringen das wohlthuende Grün in die italienische Landschaft und ersetzen den stark zurücktretenden Wald. Ein lichter Bild geben die wichtigen Weinpflanzungen (Bilder 813 und 841), die hoch an den Berglehnen hinaufsteigen. Im Gebirge selbst ist das Kulturland aufgesplittert und trägt hinsichtlich der Kulturpflanzen mehr mitteleuropäisches Gepräge. Nur im Innern und S Siziliens, in einigen mittalitalienischen Becken und vor allem in der Oberitalienischen Ebene dehnen sich weite, offene, an Mitteleuropa gemahnende Feldflächen, die mit Getreide (Weizen und Mais) und Futtergewächsen bebaut und meist, mit Ausnahme der Weizenfelder, künstlich bewässert werden. In den sumpfigen Teilen herrscht Reisbau vor. Wohl weicht der Anbautypus im N von dem übrigen Italien ab; jedoch bestimmen subtropische und selbst tropische Kulturpflanzen seine Struktur. Jenseits dieser Zone erscheint noch einmal in den geschützten Alpenrandoasen (Bild 803) das üppige Bild mediterraner Pflanzenkultur (Ölbaum, Weinrebe und andere Mediterranpflanzen). Besonders reiche Entfaltung gewinnt der Anbau durch die vielfach auftretenden Mischkulturen (Bild 805), bei denen mehrere Kulturpflanzen gleichzeitig auf demselben Acker gezogen werden: im N Getreide, Maulbeerbäume und Wein, der sich von Baum zu Baum rankt; in der Mitte



770. Die Fruchthaine in Italien. (Nach O. Brill.)

steigen. Im Gebirge selbst ist das Kulturland aufgesplittert und trägt hinsichtlich der Kulturpflanzen mehr mitteleuropäisches Gepräge. Nur im Innern und S Siziliens, in einigen mittalitalienischen Becken und vor allem in der Oberitalienischen Ebene dehnen sich weite, offene, an Mitteleuropa gemahnende Feldflächen, die mit Getreide (Weizen und Mais) und Futtergewächsen bebaut und meist, mit Ausnahme der Weizenfelder, künstlich bewässert werden. In den sumpfigen Teilen herrscht Reisbau vor. Wohl weicht der Anbautypus im N von dem übrigen Italien ab; jedoch bestimmen subtropische und selbst tropische Kulturpflanzen seine Struktur. Jenseits dieser Zone erscheint noch einmal in den geschützten Alpenrandoasen (Bild 803) das üppige Bild mediterraner Pflanzenkultur (Ölbaum, Weinrebe und andere Mediterranpflanzen). Besonders reiche Entfaltung gewinnt der Anbau durch die vielfach auftretenden Mischkulturen (Bild 805), bei denen mehrere Kulturpflanzen gleichzeitig auf demselben Acker gezogen werden: im N Getreide, Maulbeerbäume und Wein, der sich von Baum zu Baum rankt; in der Mitte

	a Fläche (in 1000 ha)	b Ernteertrag (in 1000 hl)	c Ausfuhr (in 1000 hl)
Italien	4 261	42 303	1 172
Frankreich	1 532	63 301	1 670
Spanien	1 340	23 695	3 406
Portugal	310	5 191	1 365
Rumänien	216	6 318	17
Ungarn	214	3 331	319
Algerien	180	8 231	5 307
Südslawien	170	3 708	24
Griechenland	134	1 867	357
Argentinien	129	5 603	18
Rußland	125		
Deutschland	74		1 965

771. Italiens Stellung unter den Weinländern im Durchschnitt der Jahre 1920—25 nach Anbaufläche, Ernteertrag und Ausfuhr.

steigen. Im Gebirge selbst ist das Kulturland aufgesplittert und trägt hinsichtlich der Kulturpflanzen mehr mitteleuropäisches Gepräge. Nur im Innern und S Siziliens, in einigen mittalitalienischen Becken und vor allem in der Oberitalienischen Ebene dehnen sich weite, offene, an Mitteleuropa gemahnende Feldflächen, die mit Getreide (Weizen und Mais) und Futtergewächsen bebaut und meist, mit Ausnahme der Weizenfelder, künstlich bewässert werden. In den sumpfigen Teilen herrscht Reisbau vor. Wohl weicht der Anbautypus im N von dem übrigen Italien ab; jedoch bestimmen subtropische und selbst tropische Kulturpflanzen seine Struktur. Jenseits dieser Zone erscheint noch einmal in den geschützten Alpenrandoasen (Bild 803) das üppige Bild mediterraner Pflanzenkultur (Ölbaum, Weinrebe und andere Mediterranpflanzen). Besonders reiche Entfaltung gewinnt der Anbau durch die vielfach auftretenden Mischkulturen (Bild 805), bei denen mehrere Kulturpflanzen gleichzeitig auf demselben Acker gezogen werden: im N Getreide, Maulbeerbäume und Wein, der sich von Baum zu Baum rankt; in der Mitte

und im S Ölbaum, Getreide, dazu oft Feigenbaum oder ebenfalls Weinrebe. Vier Fünftel der Rebflächen entfallen auf solche Mischkulturen. Daraus ist zu verstehen, daß Italien wohl die ausgedehntesten Rebplantagen der Erde hat, aber als Weinproduktionsland hinter Frankreich zurücksteht (Abb. 771). Der landschaftliche Ausdruck des Anbaus hängt außer von den Naturverhältnissen von den Kultur- und sozialen Verhältnissen ab, die vornehmlich die Anbauintensität bestimmen. Die ausgedehnten Weizenfelder Siziliens liegen in dem Hauptverbreitungsbezirk des Großgrundbesitzes. In anderen Landschaften hat dieser jedoch den dem mittleren und kleinen Besitz eigenen gartenartigen Landbau mit mannigfachen Anbaukomponenten — Weizen, Ölbaum, Rebe, Gemüsearten u. a. — nicht verdrängen können. Das Bergland fordert meist Terrassenbau (Bilder 809, 825), und die Hacke ist hier wichtiger als der Pflug. Fast überall, aber besonders im extrem mediterranen S, wird der Berieselung die größte Beachtung geschenkt. In Oberitalien ist sie nicht notwendig, aber rationell; hier gibt berieseltes Land den doppelten bis vierfachen Ertrag — die Rieselwiesen lassen bis acht Schnitte zu —, in Sizilien ergeben die bewässerten Flächen selbst den zwanzigfachen Ertrag gegenüber den unberieselten. Hier ist die künstliche Wasserzuführung für viele Kulturpflanzen eine Folgeform des Klimas.

Trotz der außerordentlichen Eignung des Landes zum Ackerbau ist dieser vielfach (z. B. in der Römischen Campagna oder in der Tavoliere di Puglia) zugunsten der Viehzucht verdrängt worden, die besonders im Bergland herrscht und die diesem adäquate Wirtschaftsform ist, aber mit viel ungünstigeren Bedingungen als der Landbau zu kämpfen hat.

Im S fehlen Wiesen und Heu. Im allgemeinen finden darum dort nur Schafe und Ziegen Nahrung. Nur in der Po-Ebene werden Rinderzucht und Milchwirtschaft in großem Ausmaße getrieben, die allerdings auch den feuchteren Teilen des übrigen Italien nicht fremd sind. Aber im ganzen ist Italien ein vieharmes Land, und die Viehzuchtprodukte reichen ebensowenig wie die des Getreidebaus für die Bedürfnisse der Bevölkerung aus.

Die Fischerei (Thunfische, Sardinien, Aale, Frutti di mare, Korallen, Schwämme) wird streckenweise an den Küsten lebhaft gepflegt, trägt aber zum Volkshaushalt nicht so viel bei, wie sie könnte. Denn große Abschnitte der Küstensäume haben wenig Beziehungen zum Meere.

Infolge des Vorherrschens junger geologischer Formationen ist auch der Reichtum an Bodenschätzen weithin gering, und nur ein kleiner Teil der Bewohner ist im Bergbau beschäftigt.

Immerhin ist in einzelnen Landschaften der Bergbau eine ganz wesentliche Komponente der Wirtschaftsstruktur: das Toskanische Erzgebirge, Elba und Sardinien sind reich an Erzen, besonders an Eisen; an die jungvulkanischen Gebiete sind Schwefelvorkommen gebunden, und vielenorts finden sich edle Steine, namentlich Marmor. Abbau und Abtransport werden begünstigt durch die bequeme Lage in der Nähe des Meeres oder an der Küste selbst. Die Entwicklung des Bergbaus zeigt einen dauernden Anstieg. Die Verhüttung der Erze ist jedoch infolge des Mangels an Steinkohlen empfindlich hintangehalten worden. Erst das jüngste Italien kennt große Hochofenanlagen an mehreren Plätzen der Westküste, die die Erze der alten tyrrhenischen Gesteine verhütten.

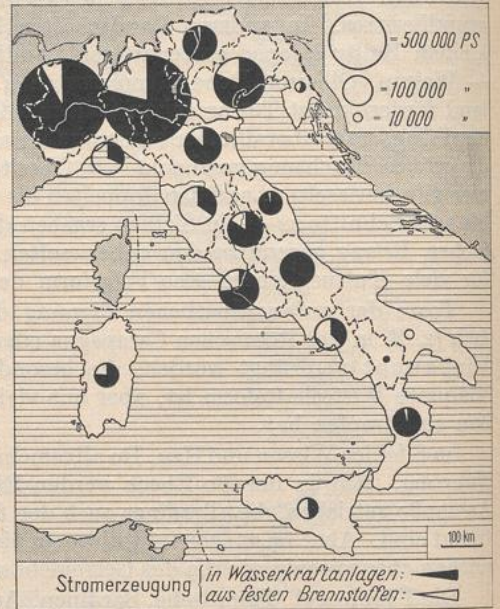
Wenn trotz des Kohlenmangels die moderne Industrie Italiens eine erfreuliche Entwicklung zeigt, so liegt das an der dank der günstigen Verkehrslage möglichen Kohlenzufuhr auf dem Wasserwege, an den reichlich vorhandenen Wasserkraften (Abb. 772) und den durch das mittelalterliche Gewerbe wohlgeschulten, intelligenten, aber bedürfnislosen und zahlreichen, darum billigen Arbeitskräften.

So haben sich fast in allen größeren Hafenstädten und ihrer Umgebung und in benachbarten Becken — besonders um Neapel, Ancona, in den Arnobecken und an der ligurischen Küste — isolierte Industriegebiete entwickelt. Der Hauptindustriebezirk Italiens ist jedoch die Oberitalienische Ebene (Abb. 791), wo, wie vielfach auch im Apennin, besonders die Wasserkraft der rasch

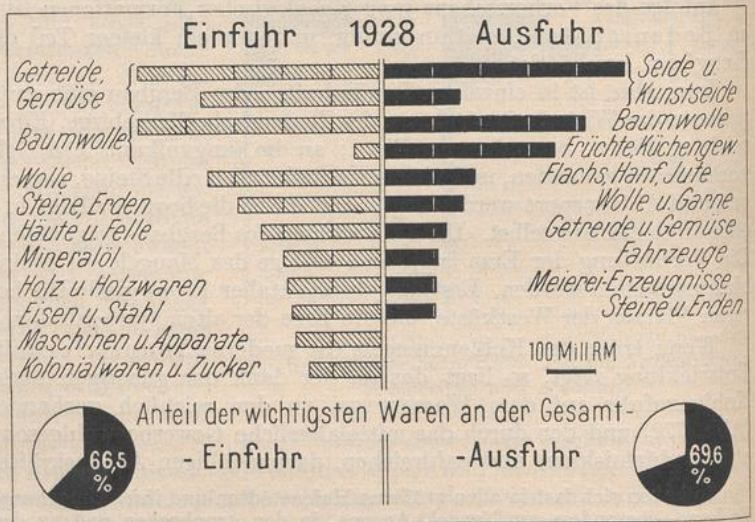
strömenden Alpenflüsse ausgenutzt werden. Vornehmlich die auf die Zucht der Seidenraupe — die Blätter der viel angepflanzten Maulbeerbäume dienen dieser als Nahrung — gegründete Seidenindustrie ist im Nordteil der Ebene, aber auch in der Emilia, in Toskana und im Hinterland von Ancona weit verbreitet; daneben spielen Woll-, Leinen- und Baumwollindustrie wie auch in anderen Teilen Italiens eine bedeutsame Rolle. An die Schwefelvorkommen Siziliens und Unteritaliens schließt sich in mehreren Hafenstädten eine chemische Industrie an. Eine immer reger sich entfaltende Maschinenindustrie, als deren Zweig besonders die lebhaft Automobiliindustrie zu nennen ist, und eine sehr vielgestaltige landwirtschaftliche Industrie ergänzen die großen Züge dieses Bildes des industriellen Italiens.

Infolge seiner Wirtschaftsstruktur ist der italienische Wirtschaftskörper auf einen regen Handel als Faktor wichtigster Ergänzung angewiesen, der zum nicht geringen Teil durch eine starke einheimische Handelsflotte besorgt wird (Abb. 776).

Neben dem Handel über See spielt aber der Landhandel eine große Rolle. In diesem italienischen Handel bilden die Erzeugnisse des subtropischen Landbaus, vor allem Wein, Olivenöl, Südfrüchte, die Industrieprodukte, besonders Rohseide und Seidenwaren, Baumwollgewebe, kunstgewerbliche Gegenstände und schließlich Bodenschätze die vornehmsten Gegenstände der Ausfuhr, während besonders Getreide, Baumwolle, Wolle, Kohle, Holz und Industrieprodukte aller Art eingeführt werden (Abb. 773—775). Über die Beteiligung der einzelnen Länder am Außenhandel Italiens vergleiche Abb. 774. Die Handelsbilanz des modernen Italiens ist passiv, darum müssen neben den Erträgen der Ausfuhr die der Reederei, der italienischen Arbeit im Auslande und anderer Quellen, vor allem die Einnahme durch den Fremdenverkehr, zur Zahlung der Einfuhr herangezogen werden. Die namentlich in seinem Handel und seiner Schifffahrt begründete, für ein Mittelmeerland relativ große wirtschaftliche Bedeutung Italiens zeigt zwar einen verheißungsvollen wirt-



772. Die elektrische Kraftgewinnung in den italienischen Provinzen. (Nach dem Stande am Ende des Jahres 1928.)



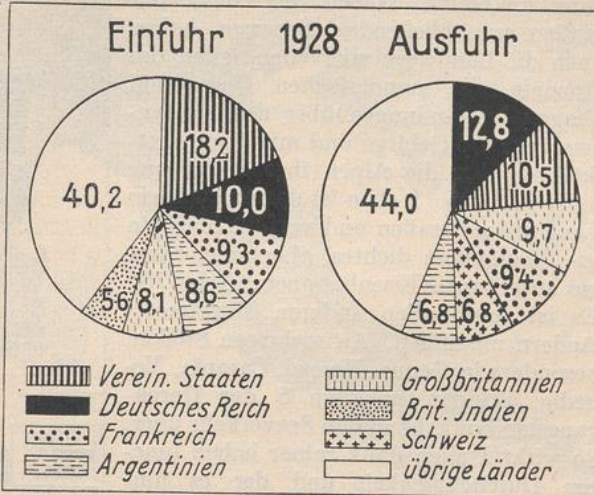
773. Die wichtigsten Waren der Ein- und Ausfuhr Italiens 1928. Wert der Einfuhr 4,8 Milliarden RM., der Ausfuhr 3,2 Milliarden RM.

schaftlichen Aufschwung, kann aber weder mit seiner zentralen Stellung in der Weltwirtschaft während des späteren Altertums noch mit der im ausgehenden Mittelalter verglichen werden, wo es wiederum den Welthandel beherrschte und bei reicher Entfaltung des Gewerbes das wirtschaftlich fortgeschrittenste und reichste Land Europas war. Die Italiener waren damals die geachteten Seefahrer Europas, die Lehrmeister der atlantischen Seefahrernationen, und ihre Verdienste an der Entdeckung Amerikas sind an allererster Stelle zu nennen.

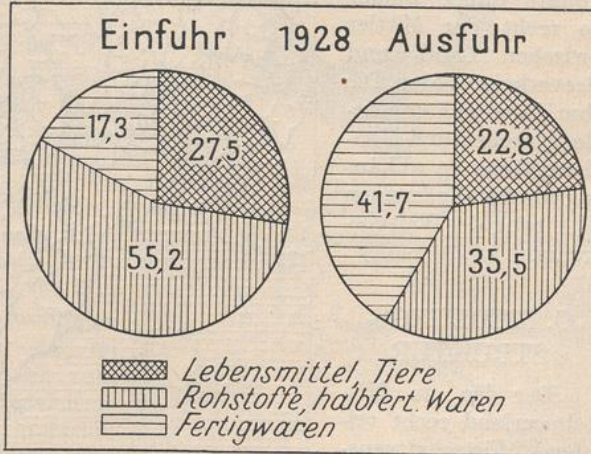
F. VERKEHRSTELLUNG UND VERKEHRSSRAUM

Die bei einer ganz anderen Verkehrskonstellation in früheren Epochen erreichten Höhepunkte können nicht wiedergewonnen werden. Der Welthandel hat andere, transozeanische und transkontinentale Wege eingeschlagen, und nur Seitenwege laufen über Italien. Aber immerhin weist das zweimalige Wirtschafts- und Handelsmaximum auf die Gunst der Verkehrsbedingungen hin, an denen auch nach veränderter Lage Italien, wenn freilich nur in dem heute möglichen Maße, teilhat (Abb. 776). Im lokalen Verkehrsbereich des Mittelmeergebiets nimmt noch heute Italien die bevorzugteste Stellung ein, und eng sind die Beziehungen zwischen diesem und dem übrigen Europa.

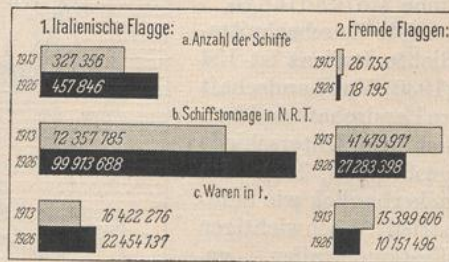
Tief stoßen Ligurisches und Adriatisches Meer gegen die Mitte des Erdteils vor, und bis in die Schweiz, nach Österreich und Ungarn, selbst bis nach Süddeutschland reicht der sich an die Schiffsstraßen anschließende natürliche Verkehrsbereich. Genua und Triest, letzteres an der Stelle von Venedig, sind im N die wichtigsten Seetore (Abb. 777). Im S nimmt Italien mit dem Hafen Neapel an dem Verkehr der mediterranen Längslinie teil, während Palermo



774. Herkunfts- und Bestimmungsländer des italienischen auswärtigen Handels 1928.



775. Der auswärtige Handel Italiens nach Warengruppen (1928).



776. Der Seeverkehr Italiens 1913 und 1926.

und Messina und auch Livorno im N eine geringere, mehr lokalere Verkehrsbedeutung zukommt. Neben der Gunst der Italien umschließenden Seewege haben auch die Landwege zu beiden Seiten des Apennin mit mannigfachen Quer- und Diagonalverbindungen über das im ganzen wegsame Gebirge und mit ihrer Fortsetzung über die Alpen ihre Bedeutung nicht verloren. Italien ist darum auch ein Land guter Straßen und verfügt über ein im N besonders dichtes, aber auch sonst gut ausgebautes Eisenbahnnetz (Abb. 778). Es ist darin allen anderen Mittelmeerländern unähnlich. An mehreren Stellen, besonders in Genua, Neapel, Catania, Venedig, Brindisi, geht im S der Durchgangslandverkehr in den Seeverkehr über. So wirkt Italien dank seiner hohen inneren Durchgängigkeit und der es umschließenden maritimen Verkehrsflächen als ein Verkehrssteg, eine Landbrücke, und konnte daher immer so recht der Mittler zwischen Land- und Seeverkehr werden. Die ihm dabei zukommende Verkehrs- und Handelsgeltung ist abhängig von der allgemeinen Richtung des Weltverkehrs.

G. SIEDLUNGS-STRUKTUR

Der für ein Mittelmeerland recht reichen Wirtschaftsausstattung Italiens entspricht die relativ sehr hohe Volksdichte.

Die Durchschnittsdichte Italiens ist 134 (1930). Von Landschaft zu Landschaft sind freilich die Unterschiede groß (Abb. 779). Im ackerbaulich wie industriell hochwichtigen Festland-Italien gehören weite Flächen

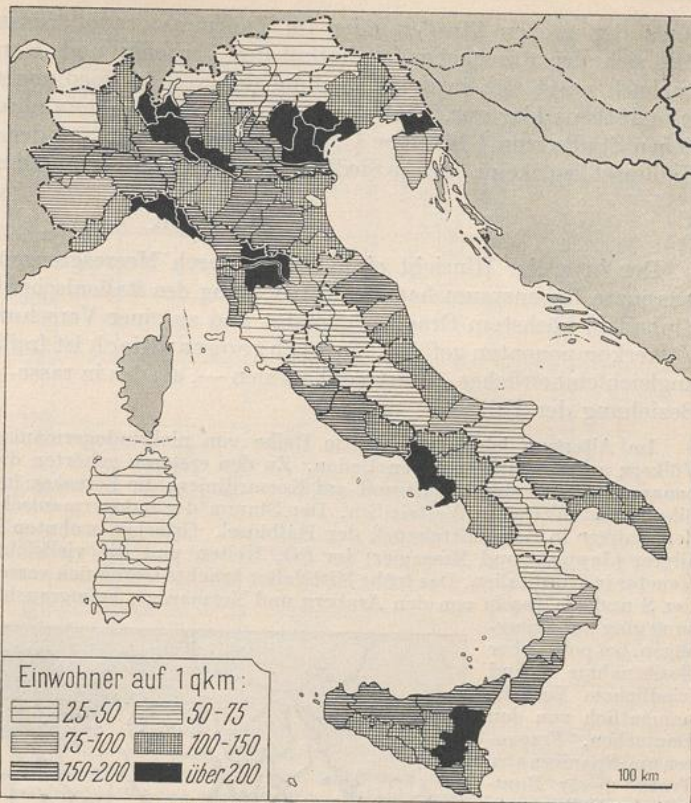


777. Der Schiffsverkehr der wichtigsten Häfen Italiens 1928.



778. Das Eisenbahnnetz Italiens.

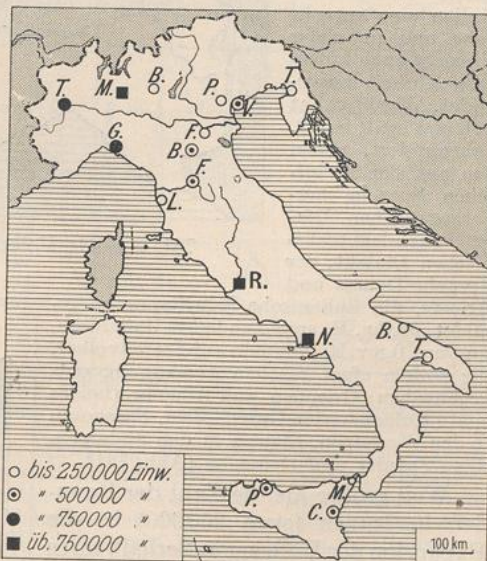
der Volksdichtestufe 150—200 an. Die Provinz Mailand hat eine Dichte von 628. Im übrigen Italien liegen Dichte-Inseln in Ligurien, im Arnogebiet von Florenz an, um Neapel, in der Terra di Bari, um Palermo, Catania, Modica und Girgenti. Rom dagegen liegt in einer vom Ombrone bis zu den Pontinischen Sümpfen reichenden dünn bevölkerten Küstenzone mit einer so geringen Dichte, daß mit ihr fast nur noch die Bergländer Korsikas und Sardinien wetteifern. An dem Entstehen menschenarmer Küstenlandschaften haben Malaria, früher eine wahre Volksplage auch in vielen anderen Gebieten (Abb. 768), und Großgrundbesitz meist gemeinsam gearbeitet.



779. Die Volksdichte Italiens 1921.

(Nach dem Stande der Verwaltungsbezirke vom Jahre 1928.)

Auch in den reinen Ackerbaugebieten leben die Menschen vorwiegend in großen geschlossenen Siedlungen, stadähnlichen Dörfern, die sich zum einen Teil infolge des notwendigen Zusammenwohnens an Quellen oder im Bereich des bewässerten Geländes, zum anderen Teil im Laufe des Mittelalters aus Schutzbedürfnis geradezu in festen Hochlagen ausgebildet haben (Bilder 817, 830 und 832). In Süditalien und Sizilien haben sich aus Furcht vor Seeräubern an weiten Strecken nur feste Hafenplätze an der Küste gehalten. Nur in Venetien, der Emilia und Toskana siedelt fast die Hälfte der Bevölkerung in Einzelhäusern und -höfen. Mit der erreichten Sicherheit findet vielenorts die Auflösung der großen Dörfer zugunsten gleichmäßiger Verteilung über das Land und ein Herabsteigen von den Höhen statt. In der Lage aller größeren Städte — als Seeplätze, Brückenorte, in der Anordnung in Linien



780. Die Großstädte Italiens.

(Nach der Zählung von 1921.)

längs der großen Straßen oder im Treffpunkt radial zusammenlaufender Wege — läßt sich der durchgehende Einfluß des Verkehrs und Handels deutlich erkennen. Zugleich prägt sich in der Verteilung der größeren Siedlungen die Vorder- und Rückseite Italiens klar aus. Auf der Westseite oder in ihrem nördlichen Hinterland liegen sieben Städte von $\frac{1}{4}$ bis über $\frac{1}{2}$ Million Einwohnern; auf der Ostseite der eigentlichen Halbinsel liegt keine einzige Siedlung von dieser Größe und dieser Bedeutung (Abb. 780).

H. VOLK

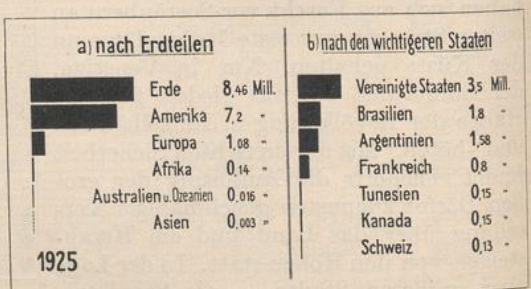
Der in vieler Hinsicht einheitliche, durch Meeresgrenzen und Alpenwall gut abgegrenzte Lebensraum hat die Entwicklung des italienischen Volkes zu einer gewissen Einheit in höchstem Grade begünstigt und zu einer Verschmelzung der verschiedenen Völkerkomponenten geführt. Sprachgeographisch ist freilich das erreichte Ergebnis ungleich einheitlicher — fast vollkommen —, als das in rasse- und kulturgeographischer Beziehung der Fall ist.

Im Altertum lebten eine ganze Reihe von nichtindogermanischen und indogermanischen Völkern auf dem italienischen Boden. Zu den ersteren gehörten die Ligurer in der nach ihnen benannten Küstenlandschaft und auf Korsardinien, die Etrusker in Etrurien (Toskana) und die Sikuler und Sikaner in Westsizilien. Den Stamm der indogermanischen Völker bildete die Gruppe der Italiker in dem Mittelstück der Halbinsel. Griechen wohnten in Unteritalien und Sizilien, Illyrer (Japyger und Messagier) im SO, Kelten und die vielleicht zu den Illyrern gehörigen Veneter in Norditalien. Das frühe Mittelalter brachte Germanen verschiedenster Stämme, während der S und die Inseln von den Arabern und Normannen heimgesucht wurden. Spätere Beeinflussung ging auf Kriegszügen, bei politischer Besitznahme und friedlichem Verkehr namentlich von den Deutschen, Franzosen und Spaniern aus. Trotz dieser Buntheit der Völkerkarte hat sich seit der Herrschaft Roms über Italien eine sprachliche und in vieler Hinsicht auch kulturelle Einheit ausgebildet. Allerdings hat sich erst spät, im 19. Jahrhundert, neben den aus der lateinischen Sprache hervorgegangenen Dialekten aus dem toskanischen Dialekt, der Sprache Dantes und Ariosts, die italienische Schriftsprache gebildet. 99,2 v. H. sprechen heute italienisch, und nur 0,8 v. H. kommen auf Fremdvölker, die zudem einer raschen Aufsaugung entgegengehen: Griechen und Albaner (beides späte Kolonisten) in Unteritalien, Franzosen in den Westalpen, Slawen in den Südalpen, dazu Spanier und Deutsche (Abb. 781).

• Weit größer als die Zahl der Fremden in Italien (etwa 300 000) ist die Expansion der Italiener außerhalb ihres Landes. Immerhin recht beachtenswert sind die Italiener auf dem nördlichen



781. Fremde Volkselemente in Oberitalien. Vgl. Abb. 172.



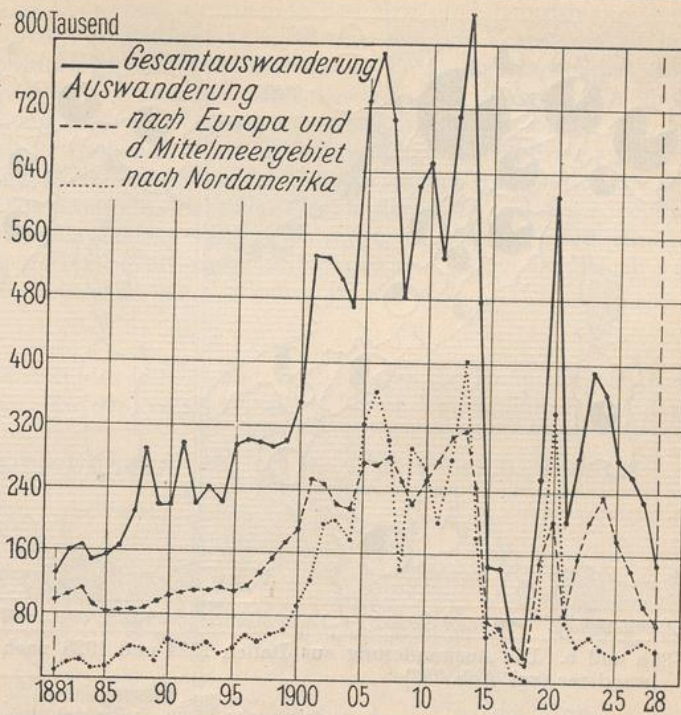
782. Italiener im Ausland 1925.

Teil des adriatischen Gegengestades, ferner in Tunesien, Algerien und in den Alpen. Entschieden bedeutsamer ist aber das Italiertum in Frankreich und ganz besonders in Amerika (Abb. 782). Groß ist die Zahl der jährlichen Auswanderer (1913: 872 600, 1929: 1 498 000), die besonders nach Nord- und Südamerika gehen, die aber wenigstens zum Teil, weil sie vielfach nur zur Saisonarbeit wandern, dem Lande nicht verlorengehen (Rückwanderung 1912: 403 306, 1913: 188 978). Die politischen italienischen Kolonien vermögen mit Ausnahme von Tripolitanien und Barka keine Siedlungskolonien zu werden (Abb. 783—785).

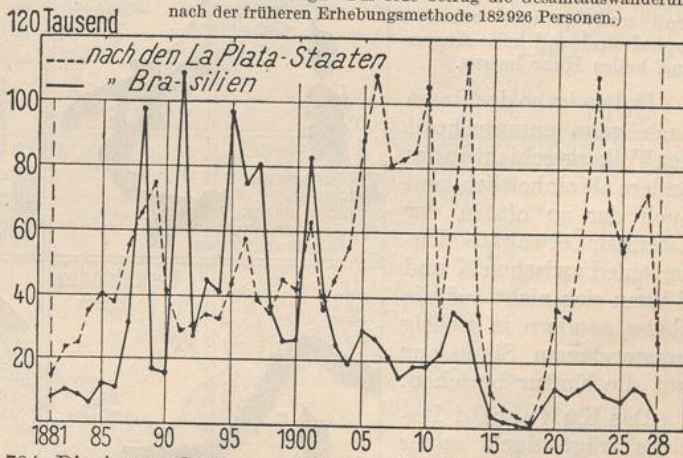
Im Gegensatz zur sprachlichen Einheit steht die aus dem Nebeneinander oder der Mischung der verschiedenen Völkerkomponenten leichtverständliche Buntheit des Rassenbildes (Abb. 786).

An der Westküste von der Tibermündung bis Ligurien wohnen mittelgroße, mäßig dolichocephale oder mesozepale, dunkeläugige und dunkelhaarige Menschen (mediterrane Küstenrasse). Auf Korsardinien und Sizilien und in Mittel- und Unteritalien südlich der Linie Rom—Ascoli lebt eine sehr kleine, stark langschädliche Rasse (Inselrasse, zu der auch der Großteil

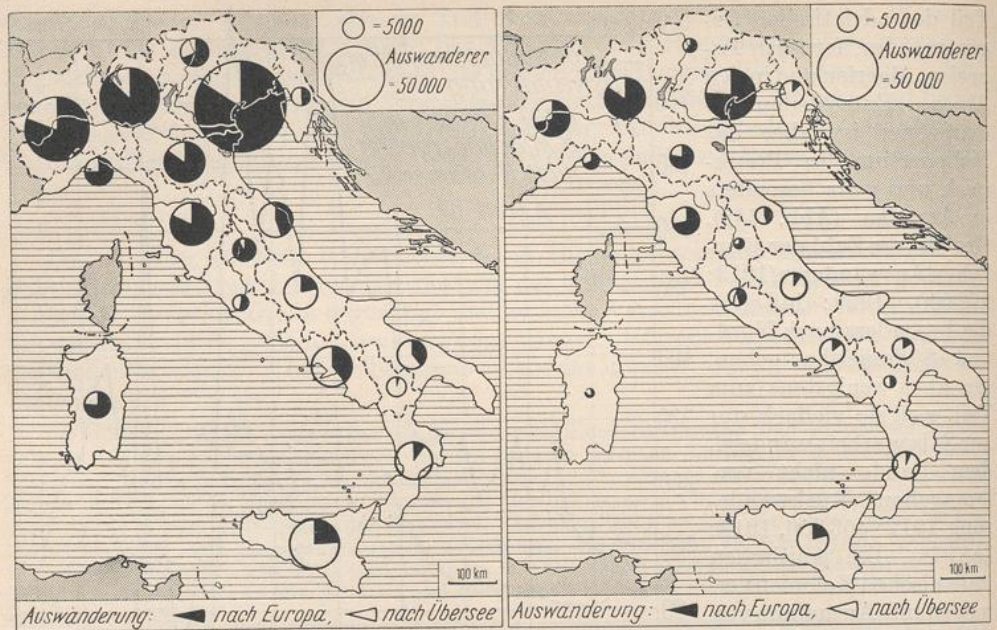
der Bewohner der Iberischen Halbinsel gehört); schwarzes, oft lockiges Haar, sehr dunkle Augen, stark brünette Haut, aufgebogene Nasen sind für sie weitere Kennzeichen. Die mittlere Po-Ebene, Umbrien, Teile von Toskana werden von der keltischen oder rätischen Rasse (*Homo alpinus*) eingenommen und von kleinen Menschen mit runden Gesichtern, hellen oder dunkelbraunen Augen, braunem oder schwarzem Haar besiedelt. In der unteren Po-Ebene und in den Westalpen erscheinen die hohen Gestalten der adriatischen oder dinarischen Rasse, deren weitere Kennzeichen extreme Kurzköpfigkeit mit länglichem Gesicht, dunkle Augen, straffe Augenbrauen, gerade oder Adlernase, braunes oder schwarzes welliges Haar und leicht brünette



783. Die Gesamtauswanderung aus Italien 1881 bis 1928 im Vergleich zur Auswanderung nach Europa, nach dem Mittelmeergebiet und nach Nordamerika. (Seit 1928 werden nur die zur Arbeit ins Ausland wandernden Personen berücksichtigt. Für 1928 betrug die Gesamtauswanderung nach der früheren Erhebungsmethode 1 829 266 Personen.)



784. Die Auswanderung aus Italien nach Südamerika 1881 bis 1928.

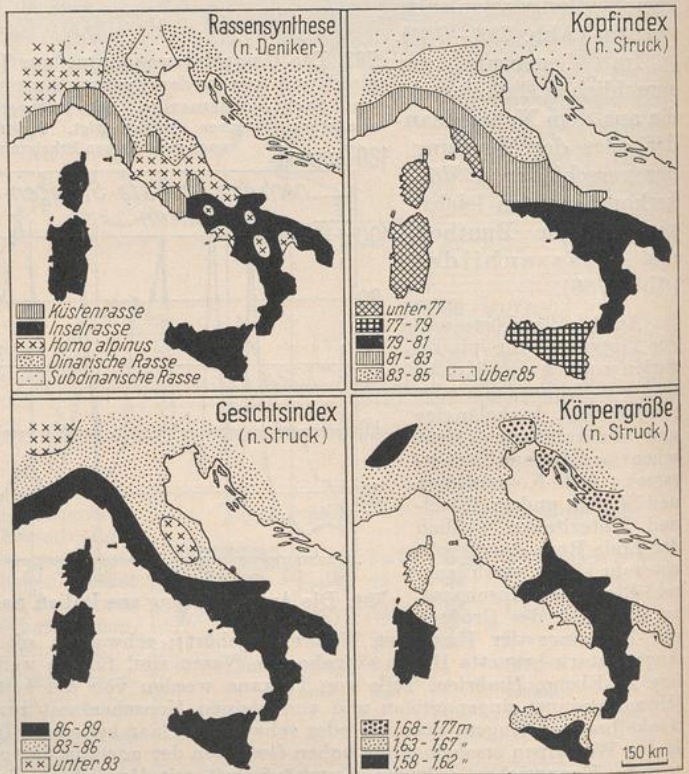


785a und b. Die Auswanderung aus Italien 1924 und 1928 nach Herkunft und Ziel der Auswanderer (vgl. Abb. 783).

Haut sind. Teile der Lombardei und Venetiens nimmt die subadriatische Rasse ein, deren Vertreter nicht ganz so groß und weniger brachycephal sind und helle Augen und helles Haar haben.

Italien ist so der Rasse nach ganz entsprechend der Völkergeschichte alles andere als einheitlich, und auch der so oft in der Literatur erwähnte Unterschied zwischen N und S kann sich nicht auf die Rasse, sondern in richtig verstandenem Sinne nur auf die Kultur beziehen.

Das Kulturbild Italiens trägt dank seiner Lage im mediterranen Lebensraum und des regen Austauschs innerhalb desselben unverkennbare mediterrane Grundzüge. Innerhalb Italiens selbst haben die römische Staatskultur und die Entwick-

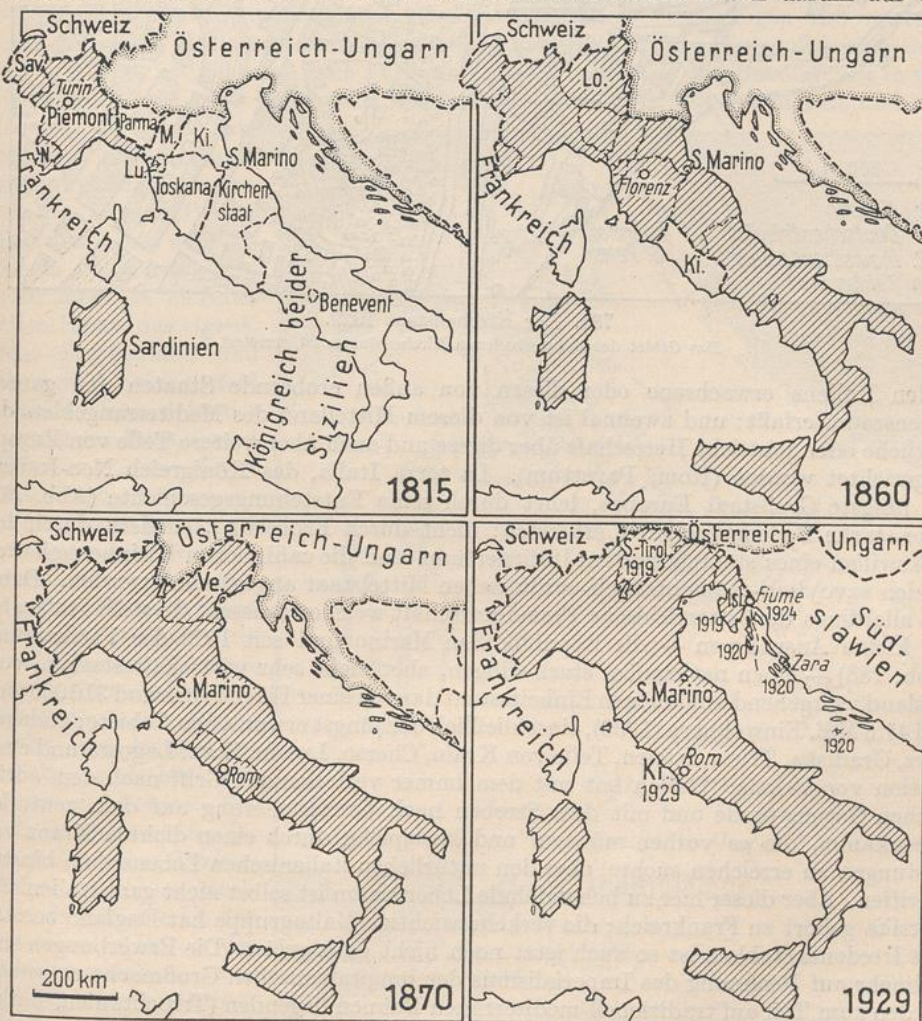


786. Die Rassen in Italien.

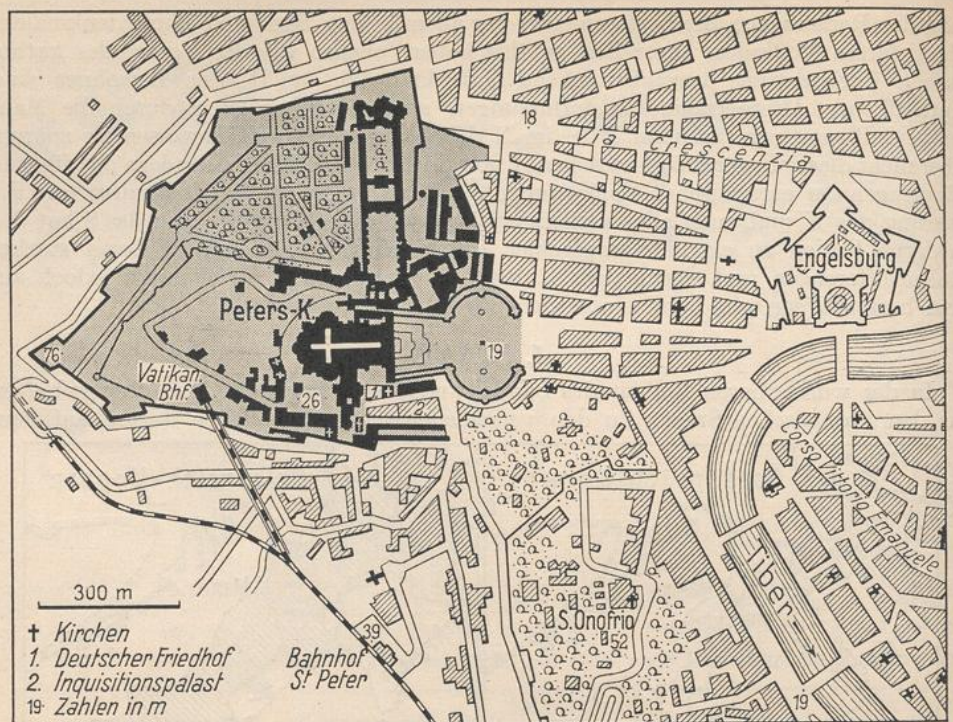
lung der Renaissance, die beide zu einer vor allem in den Bau- und Kunstdenkmälern überlieferten Vollkultur ihrer Zeit geführt haben, ebenso wie der Vorort des katholischen Christentums vereinheitlichend gewirkt. (95,1 v. H. der Bewohner sind Katholiken.) Ältere fremde Beeinflussungen sind besonders im S durch die Mauern und Byzantiner (auch im NO), im N durch Deutsche und Franzosen zu spüren. Aber nicht dieser Unterschied zwischen N und S ist der auffälligste, sondern das jüngste Eindringen der europäischen Vollkultur in ein Land traditioneller Halbkultur, die Eroberung des N und auch aller verkehrswichtigen Punkte der Mitte und des S hat das moderne Italien zu einem Kampfgebiet zweier Kulturen, zu einem Land starker Kulturdifferenzen und eigenartiger Kulturmischung gemacht. Italien ist jedoch auf dem besten Wege, ein Land einheitlicher Vollkultur zu werden.

I. STAAT

In der wunderbaren Einheit des Landes und Volkes liegen die Hauptbürgschaften für den italienischen Staat. Zu den verschiedensten Zeiten haben darum auf dem



787. Die Entwicklung des italienischen Staates. (Ki. = Kirchenstaat.)



788. Der Kirchenstaat 1929.

Das Gebiet des neugeschaffenen Kirchenstaates ist gerastert.

Boden Italiens erwachsene oder diesen von außen erobernde Staaten den ganzen Lebensraum erfaßt; und zweimal ist von diesem Mittelland des Mediterrangebiets die weltliche oder geistliche Herrschaft über dieses und auch über weitere Teile von Europa aufgerichtet worden (Rom, Papsttum). La terza Italia, das Königreich Neu-Italien, der jüngste Großstaat Europas, lehrt durch seine Entstehungsgeschichte (Abb. 787) seine starke Bodenständigkeit erkennen: nicht durch Eroberung, sondern durch den Volkswillen eines staatsbewußten Italienerturns sind die zahlreichen Kleinherrschaften an den savoyisch-piemontesisch-sardinischen Mittelstaat angegliedert worden. Dabei hat allerdings die österreichische Fremdherrschaft weichen müssen. So stellt Italien bis auf kleine Ausnahmen — die Republik San Marino und seit 1929 der Vatikanstaat (Abb. 788) — einen nationalen, starkwilligen, aber nicht sehr wirtschaftsstarken, vom Ausland weitgehend abhängigen Einheitsstaat dar von einer Fläche von rund 310 000 qkm und 41,5 Mill. Einwohnern (1930), einschließlich der jüngst erworbenen Gebiete: Südtirol, Görz, Gradiska, Triest, Istrien, Teile von Krain, Cherso, Lussin, Zara, Lagosta und einer Station vor Valona. Italien hat mit dem immer verlockenden Griff nach dem adriatischen Gegengestade und mit dem Streben nach Grenzsicherung auf dem zentralen Alpenkamm, die es vorher mühsam und kostspielig durch einen dichten Kranz von Festungen zu erreichen suchte, über den natürlichen italienischen Lebensraum hinausgegriffen. Aber dieser hier zu behandelnde Lebensraum ist selbst nicht ganz italienisch: Korsika gehört zu Frankreich; die verkehrswichtige Maltagruppe hat England besetzt. Das Irredentaprobem ist so auch jetzt noch nicht ganz gelöst. Die Erwerbungen sind vielmehr auf Rechnung des Imperialismus der jungitalienischen Großmacht zu setzen, die den zum Teil auf traditionell-mediterranen Bahnen liegenden (Tripolitanien, Barka, Rhodos samt dem Dodekanes, Ansprüche auf Cilicien), zum anderen Teil ostafrikanischen

(Erythrea, Somaliland, Jubaland), nicht sonderlich wertvollen Kolonialbesitz durch nähere und lockendere Gebiete ergänzen wollte. Dank der Lateranverträge (1929), in denen Italien die volle Souveränität des Papstes über den „Staat der Vatikanstadt“, der Papst dagegen das Königreich Italien mit Rom als Hauptstadt anerkannt und auf das Patrimonium Petri verzichtet hat, ist die Römische Frage gelöst worden und wiederum ein neuer winziger Kirchenstaat (Abb. 788) mit eigenem Bahnhof, Post- und Telegraphenamnt und Funkstelle entstanden (0,44 qkm; 1929: 518 Einwohner).

II. DIE LANDSCHAFTEN

A. FESTLAND-ITALIEN (OBER- ODER NORDITALIEN)

Festland-Italien ist das hohle, ebenflächige Land zwischen Alpen und Apennin samt den mediterranen Alpenlandschaften. In einer mittleren Breite von 100 km und einer Ostwest-Erstreckung von 400 km ist diese große junge Geosynklinale, die vom Po und besonders seinen Alpennebenflüssen dem pliozänen Meere abgerungen und mit mächtigen diluvialen und alluvialen Ablagerungen ausgefüllt wurde, die großräumigste und einheitlichste, aber darum nach Formen, Klima, Vegetation und Bevölkerung in vieler Hinsicht am wenigsten italienische Landschaft. Dank ihrer Ebenflächigkeit und tiefen

Lage — bei einer Senkung von 250 m wäre die ganze Po-Ebene Meeresboden — ist es ein Durchgangsland in westöstlichem und vielleicht noch mehr in meridionalen Sinne, das eigentliche Straßenland und das größte Schlachtfeld Italiens; denn es ist der Zugang zu Italien vom Kontinent aus. Seine tatkräftige, hochintelligente Bevölkerung ist von dort aus immer stark beeinflusst worden und bekundet das auch heute durch den größten wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt. Die Oberitalienische Ebene ist die am dichtesten besiedelte Landschaft, ein Gebiet der Städte. Erfüllt sie auch nur 16 v. H. der italienischen Bodenfläche, so lebten doch 1921 hier 37,5 v. H. der Bewohner. Durch die Gebirgsumwallung dem Einfluß der südlichen Meere entrückt, zeigt



789. Die natürlichen Landschaften Italiens. (Von O. Maull)

es mit starken jahreszeitlichen Temperaturunterschieden, namentlich kalten Wintern, Züge einer gewissen Kontinentalität. Die Lage am Nordrande des Mittelmeergebiets prägt ihm Kriterien einer schon stark nach N weisenden Übergangslandschaft auf: es hat Regen in allen Jahreszeiten mit dem Hauptmaximum im Herbst und einem sekundären Maximum im Mai; und eine sommergrüne, im Winter absterbende oder ruhende Vegetation bestimmt das Landschaftsbild.

Dieses Klima ist aber ungemein günstig zur Stärkung der Arbeitsintensität. So kommt es, daß hier das wirtschaftlich und kulturell regste Italienertum sitzt, das, unmittelbar von Kontinentaleuropa beeinflusst, diesen Nordraum aus dem einstigen Vorhof in den Kernraum Italiens umgewandelt hat. Von hier ist der junge Staat ausgegangen, und es ist kein Zufall, daß sich hier auch die Macht des faschistischen Italien, des vierten Italien, wie man zu sagen pflegt, konzentriert.

1. DIE ITALIENISCHEN ALPENLANDSCHAFTEN

(Vgl. S. 139ff. und Abb. 143, 172, 174.)

In prächtigem Bogen steigt, die Ebene im N umsäumend, der Alpenwall aus dem tiefen Lande Norditaliens auf. Die Grenzziehung im N bedarf einer gewissen Begründung. Für eine geologisch-geomorphologische Betrachtung liegt die Grenze Italiens unstreitig am Fuße der Alpen; eine länderkundliche Synthese hat jedoch die merkwürdige Verzahnung, gleichsam Übereinanderlagerung des italienischen Landes und des der Alpen zu beachten, wenn auch die physischen Verhältnisse dieser Grenzlandschaften im Gesamtbilde der Alpen gegeben werden müssen. In den von den eiszeitlichen Gletschern übertieften und ausgeweiteten Tälern des südlichen Alpenrandes haben sich unter dem Schutze des Alpenwalls gegen nördliche Kälteinvasionen klimatische Oasen (Bild 803) ausgebildet, die eine weit größere Klimagunst als die sich südlich anschließende Ebene genießen. Es sind kleine, an die Talgebiete gebundene, meist durch höheres, ihnen wesensfremdes Bergland voneinander getrennte Landschaftszellen mit mediterraner Vegetation und Tierwelt, Wirtschaftsweise und Bevölkerung. Politisch gehören sie auch heute größtenteils zu Italien, das bei seinen Neuerwerbungen jedoch weit darüber hinaus nach N in völlig außermediterrane Gebiete hineingegriffen (Bild 802) und zugleich auch die völkische Fremdherrschaft über Deutsche und Ladinier aufgerichtet hat (Abb. 172). Nur die Landschaft um den Luganer See und oberen Langensee gehört zur Schweiz. Zeigt so die Tiefe der randlichen Südalpentäler länderkundlich ausklingendes Mediterrangebiet, so gehören die inneren Täler und die höheren Regionen unstreitig der Alpenprovinz des mitteleuropäischen Länderraums an. Es ist ungemein typisch, wie dieses nichtmediterrane Land der höheren Regionen dem eindringenden Italienertum Halt geboten hat, wie sich hier Siedlungs- und Wirtschaftsweise ändern.

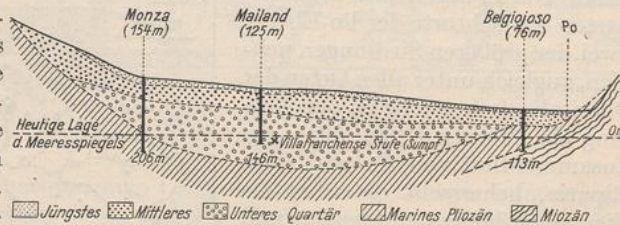
Allerdings am schroffen piemontesischen Alpenrand ist eine Scheidung in mediterrane und nichtmediterrane Alpenlandschaften kaum möglich, obwohl auch hier in den größeren Tälern, am Po, an der Dora Riparia und Dora Baltea, mediterrane Vegetation und Siedlungsweise (Susa, Aosta) in dünnen Strängen alpenwärts zu verfolgen sind. Aber nur stellenweise liegt die Grenze des Italienertums in den unbesiedelten Gebieten des zentralalpiner Hauptkammes. In der Paßlandschaft Savoyen (Bernhardpässe) liegt sie viel tiefer; hier greift französisches Volkstum fast bis an den Fuß der Alpen nach O.

Mit dem Einsetzen eines selbständigen Gliedes des Alpenkörpers, der Südalpen, westlich vom Langensee beginnt ein im Durchschnitt 50 km breiter, freilich mehrmals von höheren Gebirgsstöcken unterbrochener Saum typisch mediterraner sonniger Alpenlandschaften, die sich scharf von der Umwelt abheben. In den am Alpenrande tief ausgehobelten, durch Moränenstau untergetauchten Talsystemen des Tessins und der Adda ist eine vielverzweigte Seenlandschaft entstanden: Langensee mit den prächtigen Bormäischen Inseln, mit beträchtlichen Seespiegelschwankungen, Luganer und Comer See

(Bild 803), gehören ihr an (die Sohlen der Seen sind Depressionen von -178 , -17 und -218 m). An den von immergrüner Vegetation überzogenen Uferhängen liegen zahlreiche Siedlungen italienischer Bauart: Pallanza, Locarno, Lugano (14¹) und viele andere, die die Nähe des klimatisch mildernden Einflusses und die Verkehrsbahn der blauen Wasserflächen suchen. Lichte südliche Kalkklötze trennen die tieferen Zonen. Im Hintergrunde der Seen haben die schuttreichen Alpenflüsse noch in historischer Zeit erfolgreich an der Verdrängung der Wasserflächen gearbeitet. Aber der südliche Einfluß bleibt auch hier noch bestehen; er greift im Veltlin (Addatal) weit aufwärts um den hohen und geschlossenen Stock der Bergamasker Alpen herum. Östlich dieser Gruppe wiederholt sich dasselbe Bild in einer Tal- und Seenlandschaft im Bereiche des Iseosees (Ogliotal), des Idrosees und Chiesetals (Judikarien), des Gardasees (Sarca; Siedlungen: Riva und Arco am Nordende) und des reichbesiedelten Etschtals. Nördlich des wichtigen Verkehrszentrums von Trient (62) liegt die Grenze des italienischen Alpensaums. Weiter nach O hin keilt er schmal aus: Vicentiner und Lessinische Alpen, Suganer (Brenta-) Tal, der Kessel von Belluno (30) und die Venetianer Alpen gehören ihm an.

2. DIE NORD- ODER OBERITALIENISCHE EBENE (PO- UND VENETIANISCHE EBENE)

Das sich südlich anschließende Tiefland war und ist das große Ablagerungsgebiet für die aus den Alpen herausgeschafften, erst in zweiter Linie für die aus den Apenninen stammenden Abtragungsprodukte (Abb. 790). Entsprechend dieser Abhängigkeit von den Alpen gliedert sich die Ebene in vier westöstlich streichende Landschaftsgürtel,



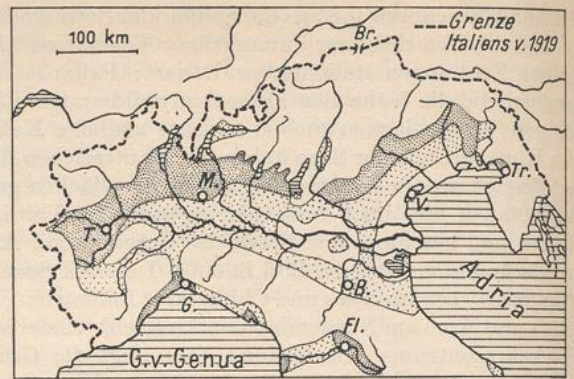
790. Schematischer Querschnitt durch die Po-Tiefebene. Die drei senkrechten Linien zeigen die Lage und Tiefe der Bohrlöcher. (Nach G. Rovereto.)

die in vielen Zügen mit denen des nördlichen Alpenvorlands übereinstimmen (Abb. 760). Eng an den Alpenfuß schmiegt sich ein Moränengürtel mit Torfmooren und Seenbildungen an, der sich jeweils am Austritt der in der Eiszeit vergletscherten Täler, oft prächtig, in hohen Amphitheatern (von Ivrea und des Gardasees) entwickelt hat und an diesen verkehrswichtigen Stellen in der gleichen Reihenordnung Siedlungen trägt, die mit dem Alpeninnern vermitteln: Ivrea, Como (53), Bergamo (81), Brescia (113), Peschiera, Desenzano, Verona (152), den Schlüssel zur Etschbucht, Bassano und Udine (67). Sie nutzen neben ihrer Verkehrsstellung zugunsten einer sich rege entwickelnden Industrie die Wasserkräfte der Alpen und bilden, ganz an der Außenseite gelegen, die nördlichste Industriezone Italiens, die ihre Ausläufer auch in die Alpentäler hineinschickt (Abb. 791/92). Gegen S hin legt sich vor die Moränen ein wechselnd breiter Saum fluvioglazialer Schuttkegel, die von den stromschnellenreichen Flüssen wieder zerschnitten worden sind. Sie sind trocken und wenig fruchtbar, werden teilweise von Heideflächen überzogen, teils sind sie in Rebland umgewandelt oder mit Maulbeerbäumen bepflanzt worden. Sie sind zugleich verkehrsgünstiger und tragen darum kaum größere Siedlungen. An ihrem Rande gegen den nächstsüdlicheren Gürtel zieht als Grenze dieser höheren, trockenen Schotter gegen die jüngeren, gleichfalls diluvialen, aber sanft geneigten Platten die Linie der Fontanili, der zahlreichen Quellen, an der das Grundwasser austritt und neben den Flüssen die Möglichkeit zu künstlicher Bewässerung bietet. Im O umschließen diese Schotterflächen die jungvulkanischen Euganeen (603 m) und Monti Berici (421 m). Ungleich fruchtbarer ist diese Zone als

¹ Einwohnerzahlen in Tausenden nach der Berechnung von 1928.

der nördliche Nachbargürtel; sie ist darum außerordentlich dicht besiedelt. Eine zweite west-östliche Städtelinie, deren einzelne Glieder viel größer als die der ersten sind, beweist ihre hohe Wirtschafts- und Verkehrsbedeutung: Turin, Vercelli (36), Novara (64), Mailand; bei Brescia vereinigen sich beide Linien. Aber östlich von Verona tragen die jungdiluvialen Platten wieder ihre Sondersiedlungen: Vicenza (67), das gelehrte Padua (125), Treviso (58), die beiden letzten als Sammelpunkte der Linien nach der Adria hin. Verkehr und Industrie machen die Wirtschaftsbedeutung dieser Orte aus. In diesem Gürtel liegen auch die wichtigsten Schlachtorte der Po-Ebene. Zwei der größeren Siedlungen nehmen, zugleich unter allen Orten der Oberitalienischen Ebene, den Vorrang ein. Turin (1929: 591), am Zusammenfluß von Po und Dora Riparia, beherrscht die über die Westalpen laufenden Straßen und ist zu einem regen Handels-, Industrie- und geistigen Zentrum des Nordwestens geworden. In ähnlicher, aber weit gewaltigerer Verkehrsstellung liegt abseits von größeren Flüssen auf ebener Platte Mailand (1929: 962), im Treffpunkt eines Strahlennetzes von Landstraßen, Fernbahnen

(vgl. auch Abb. 796) und Kanälen, umgeben von einem Kranz von Siedlungen zweiter und dritter Ordnung, wie Monza (57), die durch ein engmaschiges Lokalverkehrsnetz miteinander verbunden sind. Es sammelt die über die Schweizer Alpen kommenden Straßen und beherrscht im Dreiviertelkreis den Verkehr der Po-Ebene. Seiner mittelalterlichen Bedeutung als Handels-, Industrie- und Geldstadt, an die prächtige Baudenkmäler erinnern, steht die heutige als reichste, gewerbfleißigste (Seidenindustrie) und zugleich als die eine der drei größten Städte Italiens kaum nach (Bild 804). — Gegen den Po hin gehen die diluvialen Schuttkegel in ein alluviales Schwemmland über, das im W unterhalb von Turin schmal einsetzt, sich gegen die Adriaküste trichterförmig verbreitert und im S bis gegen den Apennin fuß hin reicht. Diese wasserreichen Niederungen werden von oft mehrere Kilometer breiten und verwilderten Flußbetten durchzogen und liegen in den unteren Teilen unter dem Fluß- und Meeresniveau. Während die höheren Gürtel der Bewässerung bedürfen, die Wildwasser dort durch Kanäle unschädlich und dem Verkehr dienstbar gemacht werden mußten, hat hier der Mensch Staunenswertes geleistet durch Entwässerungsarbeiten, Austrocknung der Sümpfe und Eindeichen des tieferen Landes gegen die Hochwassergefahr der Flüsse, die bei jedem Hochwasser ihre Betten verändern und erhöhen, so gleichsam auf Dämmen fließen. Mais-, Getreide-, Gemüsegelder und in den feuchteren Teilen Reisfelder nehmen das Kulturland ein; und hier wie auch schon auf der

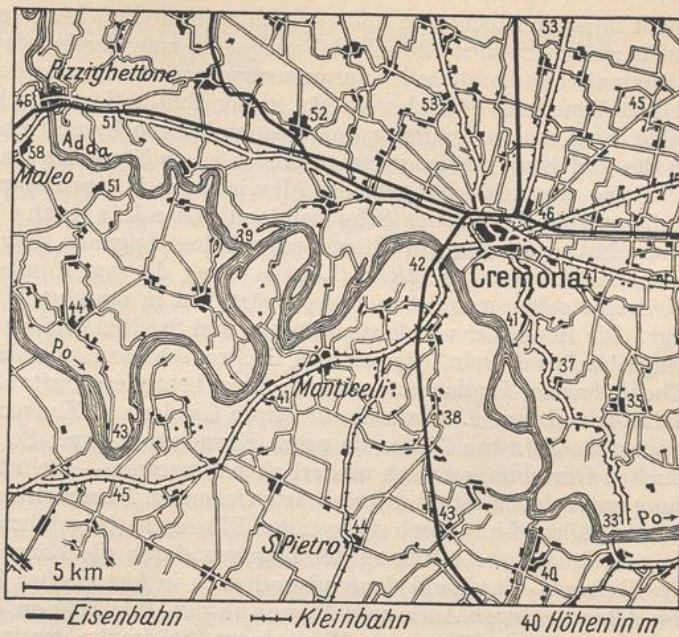


791. Die Industriezonen in Norditalien.



792. Die elektrischen Kraftzentralen in Norditalien. (Nach G. Pullè.) Vgl. auch Abb. 772.

nächsthöheren Platte entwickelt sich ein außerordentlich üppiges Bild der Kulturvegetation: um die einzelnen Feldkammern stehen lange Reihen von Ulmen und Maulbeerbäumen, zwischen denen sich die Girlanden der Weinreben winden (Bild 805). Daneben gestatten Rieselwiesen die Entwicklung der Großviehzucht und Milchwirtschaft. Vorwiegend von Einzelhöfen aus wird das Land intensiv bewirtschaftet (Abb. 793). Nach seinem Bogen um das dichtbesiedelte, weinreiche (Asti) Tertiärbergland von Montferrat (715 m), einem niedrigen Randgebiet des Apennin, beherrscht der Po, von Casale aus schiffbar, als



793. Siedlungsbild der Po-Tiefenebene bei Cremona.
(Nach der amtlichen Karte 1:100000.)

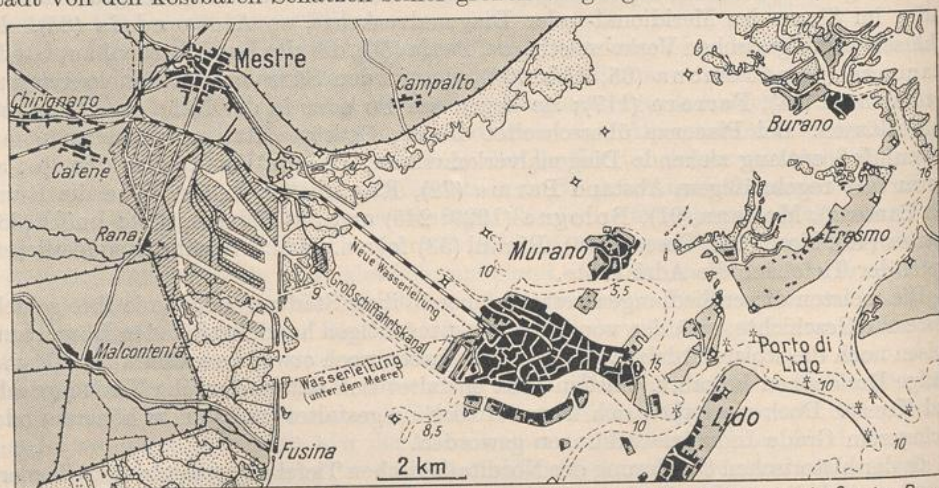
mächtiger Strom in mehrfach gewundenem Lauf als Ergänzung zu dem engmaschigen Eisenbahnnetz den Westostverkehr dieses Gürtels. In äußerst charakteristischen Verschleppungen fließen ihm die wasser- und geschiebereichen Alpentributäre Dora Baltea, Sesia, Ticino, Adda, Oglio mit Chiese, Mincio zu, während die Etsch den Po heute nicht mehr erreicht. Die Nebenflüsse vom Apennin her, Tanaro mit Bormida, Scrivia, Trebbia, Taro, Secchia, Panaro, zeichnen sich durch eine recht wechselnde Wasserführung aus. Fast alle größeren Städte liegen an den Flüssen und sind zumeist befestigte Brückenstädte im Sinne des Meridional- oder Diagonalverkehrs, so Alessandria (85), der Schlüssel zum ligurischen Verkehrsisthmus, Pavia (50), die alte Langobardenhauptstadt, Piacenza (62), Cremona (65, Abb. 793), das in den Sümpfen des Mincio gelegene feste Mantua (44), Ferrara (117); sie liegen am Po oder in der Nähe des Po an den Nebenflüssen. Bei Piacenza überschreitet die der Ostküste Italiens zustrebende, am Apennin fuß entlang ziehende Diagonalverkehrslinie, die alte Via Emilia, den Po, an der in fast regelmäßigem Abstand Parma (72), Reggio (90, in der Nähe die Ruine von Canossa), Modena (91), Bologna (1929: 245) und die kleineren Orte Imola (35), Faenza (40), Forlì (58), Cesena (46), Rimini (53) folgen. Hier erreicht der südöstlichste Zipfel der Tiefebene die Adriaküste.

Die meisten dieser Siedlungen verraten noch in ihrer Stadtphysiognomie ihre schicksalsreiche Geschichte, erzählen von ihrem einst mächtigen handeltreibenden Bürgertum, weisen noch die stolzen Adelspaläste auf oder haben noch etwas vom Charakter als ehemalige Residenzen bewahrt. Fast in allen entfaltet sich mittelalterliche Kirchenpracht und Kunst. Doch sie haben sich wirtschaftlich umgestaltet und sind in höherem oder geringerem Grade Industriesiedlungen geworden.

In der historischen Gliederung der Norditalienischen Tiefebene spiegeln sich die meridionalen und diagonalen Verkehrstendenzen des Durchgangslandes. Die Grenzen der historischen Landschaften, an die Flüsse gebunden, stehen darum im allgemeinen senkrecht auf den geschilderten natürlichen Zonen. Jede der drei nördlichen Landschaften

sucht mehrere Alpenpässe und zugleich mehrere Brückenorte am Po bzw. Zugänge zur Adria zu beherrschen. So reicht Piemont bis zum Tessin, die aus Mailand, Mantua und venetianischen Landesteilen zusammengewachsene Lombardei bis zum Mincio; der Ostteil ist Venetien. Südlich vom Po, in der Emilia, legten sich einst die politischen Gebilde, lang und schmal von den Apenninhängen herabstrebend, quer über die Straße in die Tiefebene hinein, jedes gleichsam einen Straßenort suchend.

Gegen die Adria hin geht die Alluvialebene in einen amphibischen Grenzsaum, ein fluß- und meergeborenes Schwemmland, die adriatische Haff- und Deltaküste über. Mit toten, von den Flüssen ausgefüllten Lagunen (Laguna morta) wechseln noch einige halboffene oder offene (Laguna viva), die von Aquileja, Venedig und das Valli di Comacchio, vor die sich Meerwärts ein in einzelne Lidi aufgelöster Dünensaum legt. Die Bewohner von Fischerdörfern und Städten (Chioggia [35]) führen in ihnen ihr amphibisches Dasein. An einigen Stellen schieben sich die Flüsse der Friaulischen Ebene, Isonzo, Tagliamento und vor allem besonders kraftvoll der Po, über diesen Saum deltabildend vor. Das von einem wirren Geäder von Flußarmen durchströmte Podelta wächst im Jahr um 76 ha, die ganze Ebene um 1 qkm. So hat sich in diesem amphibischen Gürtel in mehrfach wiederholten Prozessen — Deltabildung, Ansetzen der Nehrung unter dem Einfluß der südwärts ziehenden Küstenströmung und Aufschütten von Strandwällen (Lidi) durch die von den Flüssen herbeigeführten ausfallenden Sinkstoffe, Lagunenbildung, Ausfüllung der Lagunen durch die Flüsse, abermaliges Verschieben des Deltas — das Land dauernd und auch in historischer Zeit bedeutend vergrößert. Im Altertum lagen Adria und Ravenna (79, Bild 806) an der Küste; heute dagegen fristen sie 10 bis 25 km vom Meer als tote Städte ihr Dasein. Dasselbe Schicksal hätte Venedig erreicht, wenn nicht die Venetianer mit derselben Tatkraft, mit der sie aus der Schutzstellung ihrer Laguneninsel heraus ihr Seereich zusammenbrachten und den Handel zwischen Orient und Okzident beherrschten, den Kampf mit den Naturgewalten, den Flüssen (Brenta) und dem Meere aufgenommen hätten. Als diese Tatkraft erlahmte, aber als sich auch in Wechselwirkung damit die mittelmeerischen Seewege verlegten, ging die Handelsherrschaft in der Adria von Venedig an Triest über. Der Wirkungskreis Venedigs (1929: 258) ist bescheidener geworden. Zwar ist seine Bedeutung als Hafen nicht ganz geschwunden (Abb. 794); in der Hauptsache lebt es aber als Fremdenstadt von den kostbaren Schätzen seiner großen Vergangenheit (Bild 807).



Festland mit Bebauung
 Verlandende Lagune
 Neue Stadt mit Industriehäfen im Bau
 Eisenbahnen
 Kanäle
 Forts
 Leuchttfeuer
 5m Tiefenlinie

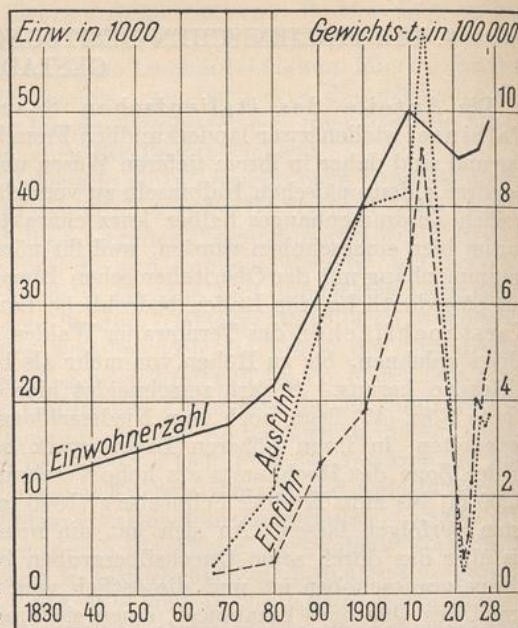
794. Das Übergreifen Venedigs auf das Festland. (Nach „Annali dei Lavori Pubblici“ 1924 u. a.)

3. DIE ITALIENISCHEN BESITZUNGEN AM OSTADRIATISCHEN GESTADE

Die Anteile des italienischen Staates an der Südosteuropäischen Halbinsel stellen zwar länderkundlich Fremdbilde gegenüber dem „Land“ Italien dar und sind daher in ihrem tieferen Wesen nur aus der Betrachtung jener östlichsten der drei südeuropäischen Halbinseln zu verstehen (S. 721 f.). Sie sollen aber des politischen Zusammenhanges halber kurz charakterisiert werden. Ihre Beschreibung ist darum hier eingeschoben worden, weil ihr nördlicher Teil in unmittelbarem Flächenzusammenhang mit der Oberitalienischen Ebene steht. Allerdings ungemein prall, damit eine deutliche, für Italien bedrohliche Landschaftsgrenze setzend, heben sich die Karsthochflächen des Ternowaner Waldes, die sich gegen Norden an die Julischen Alpen anlehnen, bis zu Höhen von mehr als 1400 m aus dem Ostteil der Friaulischen Tiefebene heraus. Scharf zerschneidet hier der Isonzo, an dessen Austritt in die Ebene Görz (47) liegt, noch vom Niederschlagsreservoir der Alpen gespeist, die dünnbesiedelten, in ihren höheren Lagen stark bewaldeten welligen Plateaus, die sich in der Zone des Hochkarsts als hohe Verebnungsflächen über den Birnbaumer Wald (1250 m) bis zum Krainer Schneeberg (1800 m) auf italienischem Gebiet gegen Südosten verfolgen lassen. An sich hat die neue italienische Grenze, die gegen Osten bis über das durch seine Quecksilbergruben bekannte Idria und bis über Adelsberg hinaus vorgeschoben ist und die östlich vom Krainer Schneeberg nach dem Hintergrund des Quarnero hinabbiegt, einen siedlungsarmen Grenzsaum gefunden, der das eingeschlossene Gebiet zum Glacisgebiet Italiens bestimmt. Doch die gezogene Grenze ist weder eine Wasserscheidengrenze noch eine völkisch-nationale Grenze. Denn ein Großteil der Landschaft steht unter der strengen Ordnung des Karstgesetzes, das keine eindeutige Ziehung einer wasserscheidenden Linie an der Oberfläche des Landes erlaubt. Ebenso greift weit nach Westen, auch das ganze Innere der Halbinsel Istrien stellenweise bis an die Küste füllend, das Slawentum über Italiens Karstgrenze über (Abb. 781). Istrien, durch eine von Triest gegen Südosten streichende Flachzone von dem Hochkarst getrennt, schwillt an seiner Halbinselwurzel gleichfalls zu einem öden Karsthochland (Tschitschen Boden über 1100 m, Monte Maggiore 1400 m) an, dem aber westwärts eine niedrige, fruchtbarere, von den Schlauchmündungen der kleinen Flüsse gekerbte Platte vorgelagert ist. Ihr Rand trägt die wichtigeren Orte von Capodistria über Pirano, Parenzo, Rovigo (38) bis zu dem einstigen lebhaften österreichischen Kriegshafen, heute stillen Pola (54), dem die Brioni-Inseln vorlagern. Sie haben ihr Gepräge in der venezianischen Zeit erhalten und sind auch heute vorwiegend von Italienern bewohnt. An der Quarneroküste Istriens liegen nur kleinere Orte, unter denen aber bekannte Fremdenorte, wie Albona, Lovrano und besonders Abbazia, zu finden sind. Der Wert der italienischen Position in dem einstigen österreichisch-ungarischen Gebiet (Görz und Gradiska, Triest, Istrien, Teilen von Süd-Krain, Fiume) wird im Grunde erst bedingt durch die Herrschaft über die beiden im Hintergrund des Quarnero und des Golfs von Triest gelegenen Pfortenstellungen Fiume und Triest (Abb. 787). An sich ist von dort aus der Zugang zum Hinterland über das sich unmittelbar hinter den beiden Siedlungen erhebende Karstplateau nicht bequem. Doch die lockende Weite des Hinterlandes hat diese lokalen Schwierigkeiten überwunden und einst Fiume zum ungarischen (Abb. 795), Triest zum ungleich bedeutenderen österreichischen Ausgang zur Adria gemacht. Fiume (49) als Siedlung ist infolge der Ungunst der topographischen Lage klein geblieben, während das ihm gegenüberliegende südslawische Suschak (Sušak), das wohl durch die politische Grenze von Fiume getrennt wird, aber mit diesem einen einheitlichen Wohnplatz bildet (Abb. 931), mit Fiume dank seines vorhandenen Hinterlandes erfolgreich konkurriert. Triest (1929: 255) hatte reichlicheren Wohngrund zur Verfügung und hat sich ebenso an der Küste entlang

wie über die Flyschhügel binnenwärts ausgedehnt im Hintergrund einer zugleich auch wesentlich geräumigeren herrlichen Bucht, die ausreichende Hafengebungen bot. Aber wie Fiume leidet der Triester Handel, der einen scharfen, höchst erfolgreichen Wettbewerb mit dem Venedigs aufgenommen hatte und dessen Einflußbereich sich einst mit dem Hamburgs in Böhmen berührte, heute unter der allzu nahen politischen Grenze.

Von den Quarneroinselfen gehören die beiden langgestreckten Karstinseln Lussin und Cherso und einige kleinere Nachbarinseln zu Italien. Auf der Norddalmatinischen Platte hat sich ferner Italien als Vorpostenstellung am Gegengestade Zara (19, Abb. 787) angegliedert. Ähnliche Bedeutung haben für Italien die süddalmatinischen Inseln Lagosta und Cazza, zu denen die mitten in der Adria gelegene Insel Pelagosa die Brücke bildet. Eine Wächterstellung am albanischen Gestade hat sich Italien mit der Besetzung der Insel Saseno, des Akrokeraunischen Vorgebirges und der Halbinsel des Kaps Peschiera geschaffen (Abb. 883). Alle diese italienischen Positionen längs der Westküste der Südosteuropäischen Halbinsel sind nur aus der Wirkung des politisch-geographischen Gesetzes der Lockung durch das Gegengestade, nicht etwa aus länderkundlichen Einheitsbeziehungen zu begreifen. Denn das ganze Gegengestade vom Nordkarst bis Albanien ist eine Italien völlig wesensfremde Region.



795. Die Entwicklung von Fiume.

Zeigt Festland-Italien noch mitteleuropäische Anklänge, so weichen diese immer mehr, wenn auch nicht etwa in gleichem Schritt mit der abnehmenden Breitenlage, vornehmlich in den Küstenlandschaften Mittelitaliens den streng mediterranen Zügen, bis diese in Süd- oder Unteritalien das Landschaftsbild vollkommen beherrschen.

B. HALBINSEL-ITALIEN

Zeigt Festland-Italien noch mitteleuropäische Anklänge, so weichen diese immer mehr, wenn auch nicht etwa in gleichem Schritt mit der abnehmenden Breitenlage, vornehmlich in den Küstenlandschaften Mittelitaliens den streng mediterranen Zügen, bis diese in Süd- oder Unteritalien das Landschaftsbild vollkommen beherrschen.

1. MITTELITALIEN

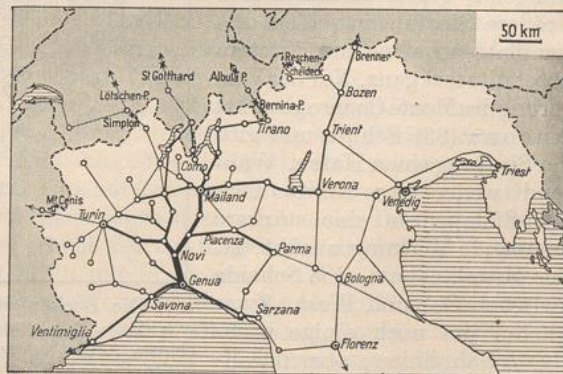
Mittelitalien ist noch Übergangsgebiet, wohl ausgestattet mit Temperaturen, die weit ausgeglichener sind als die Festland-Italiens, aber noch mit Regen zu allen Jahreszeiten, wenn auch die Sommer mit Ausnahme des Gebirgslandes schon regenarm werden. Das breite Bergland des Apennins hebt sich so, mit Norditalien eng verwachsen, als hohe, noch andersgeartete Zone aus den tieferen, mediterranen, weil küstennahen Randlandschaften heraus; der Apennin ist darum Scheide und doch auch Übergang zum N.

DER NORDAPENNIN UND DIE LIGURISCHE GESTADELANDSCHAFT

In sanfter Böschung, regelmäßig von den Po-Zuflüssen in parallele Riedel zerschnitten, steigt die nahezu waldlose, von kleineren, vorwiegend Einzelsiedlungen (Städte: Urbino, San Marino) überstreute nördliche Apenninabdachung aus der Po-Ebene auf; mit deutlicher Kerbe hebt sich aus ihr der Waldkamm des Hochapennins um mehrere hundert

Meter heraus. Trotz bedeutender Höhe (2165 m) trägt dieser Nordabschnitt des Apennins, den man etwa bis zur Bocca Seriola zwischen dem oberen Tiber und dem Metaurogebiet rechnen kann, dank der wenig widerständigen Flyschgesteine, die auf der Nord- und Ostabdachung von noch leichter abtragbarem jüngeren Tertiär überlagert sind, nirgends Hochgebirgscharakter (Bilder 808 und 809). Nirgends bereitet er darum den wichtigen Querverkehrslinien, die seine niedrigen Pässe (900—1200 m) benutzen, irgendwelche erheblicheren Verkehrsschwierigkeiten. Nur der Abstieg nach S ist im Gegensatz zum allmählichen Aufstieg von N schroff und steil; und rasch und vielfach unvermittelt überziehen sich seine Südhänge mit üppiger Mediterranvegetation, die der Nordabdachung bis auf wenige Vorposten noch fremd ist (Bild 810). Hier, südlich des Hauptkamms, beginnt der geschlossene Landschaftsbereich des mittelländischen Italiens.

Im W, wo Alpen und Apennin nördlich von Genua zusammenstoßen, erfährt das Gebirgsland eine besonders tiefe und breite Einsattelung; sie wird von mehreren Straßen (Passo dei Giovi, 472 m; Bocchetta) benutzt, die in Genua zusammenlaufen. Steil und von zahlreichen siedlungsarmen Schluchttälern zerrissen, brechen auch die Hänge dieses ligurischen Apenninabschnitts gemeinsam mit denen der Seealpen gegen die große Uferkonkave des Genuesischen Golfs nieder. In völligem Gegensatz zu dieser Ungunst des Siedlungsraums hat sich hier in einem herrlichen maritimen Klima, geschützt vom Gebirge vor den kalten Nordwinden, eine prächtige Kulturlandschaft entwickelt, deren Wohnstätten aus den üppigen, aber an die Küste gebannten Hainen immergrüner Vegetation auftauchen. In dieser schmalen Uferlandschaft, der ligurischen Riviera, reiht sich Siedlung an Siedlung, bald in Bucht-, bald in Kaplage und, weil der Raum zu eng, auch am Gebirge aufsteigend, zu einer langen Schnur aneinander (Bilder 811—814). Viele dieser Orte haben einen weltbekannten Ruf als Winterkur- und Heilstationen, so Mentone, Ventimiglia, Bordighera, Ospedaletti, San Remo (24) an der Riviera di Ponente, Nervi, Santa Margherita, Rapallo, Sestri an der Riviera di Levante. Nur an den Fußpunkten der Gebirgsstraßen liegen größere Siedlungen, Nizza, schon auf französischem Gebiet, aber von Italienern bewohnt, Savona (66), weiter im O im Hintergrund einer größeren Bucht Spezia (110), dann vor allem unter dem erwähnten ligurischen Verkehrsisthmus der Vorort dieser Landschaft Ligurien, Genua. Es sind nicht nur Fischer- und Schifferorte, wenn auch die meisten der Rivieraorte über kleine Häfen verfügen. Der Landbau ist von wesentlicher Bedeutung. Ölbaum- und Weinkulturen wechseln in dem nahezu durchlaufenden Immergrüngürtel in der Geltung. Dazwischen schalten sich besonders in den Küstenhäfen der westlichen Riviera üppige Gemüse- und herrliche Blumenkulturen ein. Dort häufen sich auch stärker die größeren Siedlungen. Aber fast alle Siedlungen haben doch zur Ergänzung des schmalen unmittelbaren Wirtschaftsraums auf dem Lande die Beziehung zum Meere gewonnen. Die Erziehung zur Schifffahrt war die Grundlage für die frühe Handelsblüte und Handelsgröße Genuas (1929: 623), das im Mittelalter mit Venedig rivalisierte, zwar unterlag, doch nicht das Schicksal Venedigs geteilt hat. Dank der Gunst seiner Verkehrslage und der Sicherung seines Hafens durch großartige Kunstbauten hat es



796. Das Hinterland Genuas und die Mittlerstellung Mailands.

Die Stärke der Eisenbahnlinien bezeichnet die Verkehrsintensität.

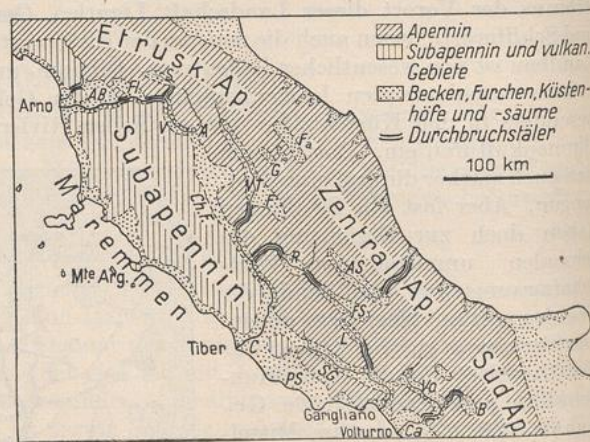
auch in der Gegenwart seine Bedeutung als Hafen Oberitaliens und selbst Mitteleuropas bewahrt und nimmt trotz aller Enge des Siedlungs- und Stapelraums den Rang der ersten Handelsstadt Italiens ein (Abb. 796, Bild 815); so vereinigt es denn auch in seinem Stadtbilde alle Zeichen eines mittelalterlichen Handelsemporiums mit denen einer neuzeitlichen Verkehrs- und Industriezentrale.

Nördlich der Tiefenzone der unteren Arnobecken springt der Nordapennin ostwärts zurück und füllt mit prächtigem Kettenbau, ungleich breiter als der Ligurische Apennin, als Toskanischer oder Etruskischer Apennin, sich in südsüdostwärts vorstoßenden kurzen Kämmen mit dem westlichen Vorland verzahnend, nur noch den Ostteil der Halbinsel. Im ganzen weicht dieser gegen SO umbiegende Abschnitt im Bau und in der Gebirgsphysiognomie wenig von dem ligurischen ab. Es sind die gleichen langen, schwebenden Kämmen, denen im allgemeinen prägnantere Bergpersönlichkeiten fehlen (Bilder 808 und 809). Es ist ein hohes Mittelgebirge, das nur hier und dort, wo es eiszeitlich vergletschert war, örtlich Hochgebirgsbilder entwickelt. In den höheren Zonen und nach Toskana hin ist es wild und tief zertalt, während offenere Täler der Adria zustreben.

MITTELAPENNIN

Die größte Wandlung setzt erst im Umbrisch-Römischen Apennin ein. Drei parallele Hauptkämme erreichen bedeutende Höhe und entwickeln dank der Einschaltung von verkarsteten Kalkschollen im Bau des Gebirges wilde Hochgebirgsszenenerien; der östlichen Kette gehören die Sibillinischen Berge, die massige, von Eiszeitspuren bedeckte Gran Sasso d'Italia-Gruppe, die in dem formenschönen Monte Corno (2914 m) kulminiert, und die Majella-Gruppe (2795 m) an. Davor liegen südwestlich in der als Abruzzen zusammengefaßten Hochwelt noch mehrere weitere parallel streichende Gebirgszonen, deren westlichste im Hintergrund der Römischen Campagna von den Sabinerbergen gebildet wird. Zwischen den Kämmen ziehen Längstalungen, die von den Flüssen teils nach der Adria, teils nach dem westlichen Vorland des Apennins hin in Durchbruchstrecken entwässert werden. Auch kleinere und größere abflußlose Becken schalten sich in dem Kalkgebiet ein (Abb. 797). Die Umgebung des Fuciner Sees ist ein solches. Mittlere Siedlungen liegen nur in den Längstälern oder an den Austrittsstellen der Flüsse (z. B. Aquila [25], Sulmona u. a.).

Dem Landschaftsbilde nach, ganz analog dem N, neigt sich die östliche Apenninabdachung, in niedrigem Kliff an der Küste endigend, gegen die Adria hin. Größere Siedlungen fehlen diesem glatten, hafennarmen Küstenabschnitt fast ganz. Nur der Vorsprung des Monte Conero gewährt Ancona (83) Schutz und gibt der Siedlung einen Hafen. Während weder der Nord- noch der Südapennin eine stärkere trennende Wirkung ausübt, ist der Mittelapennin eine Scheide zwischen Ost und West. Zwar queren ihn noch einige wichtigere Bahnlinien; aber im allgemeinen gleitet der Großverkehr in seinem östlichen und westlichen Vorland dahin.



797. Die Becken- und Küstensaumgliederung Mittelitaliens. (Von O. Maull.) — Abkürzungen: AB unteres Arnobecken, Fl Becken von Florenz, S Sievebecken, V Valdarno, A Becken von Arezzo, Ch F Chianafurche, VT Valle Tiberino, F Becken von Foligno, G Becken von Gubbio, Fa Becken von Fabriano, R Becken von Rieti, FS Salto-Fuciner-See-Furche, AS Alternosenke, C Römische Campagna, PS Pontinische Stümpfe, SG Sacco-Gariglianofurche, L Längstal der oberen Lisi, Vo Voltornofurche, Ca Kampanische Ebene, B Becken von Benevent.

SUBAPENNIN

Unter dem Schutze des breiten Gebirgswalles liegen westwärts vorgelagert, früher als „Tyrrhenisches Apenninenvorland“ bezeichnet, drei selbständige Landschaften, Toskana, Umbrien und Latium. Im Vergleich mit dem apenninischen Gebirgswall sind sie viel niedriger und offener. Mittelgebirge und Hügelländer füllen ihren Raum, der von dem Flachstrand der Maremmen seewärts begrenzt wird. Aber viel bezeichnender als diese Vollformen, die hier und dort noch zu bedeutenden Höhen aufsteigen, sind die Hohlformen, die Becken und Senken. Zum größten Teil streichen sie genau wie die Bergländerzonen apenninisch und stempeln das ganze Gebiet mit diesen gemeinsam zum apenninischen Land. Nur in den letzten Hebungsphasen ist es zurückgeblieben oder abgesunken und hat darum seinen besonderen Charakter als Subapennin erhalten. Den damaligen komplizierten Bewegungsvorgängen haben sich die Hauptflüsse Arno und Tiber samt ihren Tributären angepaßt. In vielen Durchbrüchen, die die trennenden Riegel zwischen den Becken zersägen, verbinden sie die Hohlformen und prägen zusammen mit diesen der ganzen Region den Charakter weitgehender Durchgängigkeit auf. Toskana oder Etrurien, die älteste Kulturlandschaft Italiens, ist reich gegliedert. Im N sind im Hintergrunde der Bucht von Spezia die steil gefalteten und hohen Apuanischen Alpen (1946 m) dem Apennin vorgelagert, deren mesozoische Schichten die köstlichen weißen Marmore von Carrara (50) und Massa (39) bergen. Südlich davon springt eine tiefe Senke, ein einstiger Meeresarm, im Arnogebiet ostwärts ein. Die Senke ist durch einzelne Gebirgsstöcke in Becken gegliedert, die durch Durchbruchsstrecken miteinander verbunden sind. Arno und Serchio haben durch Bau eines inneren Deltas das untere Arnobecken dem Meere abgewonnen und durch kräftiges Vorschieben ihrer Alluvionen Pisa (77) vom Meere abgedrängt und seiner mittelalterlichen Handelsblüte beraubt. Das an Pisas Stelle getretene Livorno (129) hat trotz des schlechten Hafens einer Schwemmlandküste an dieser verkehrswichtigen Stelle den fünften Platz unter den Seestädten Italiens zu erringen gewußt. Den Mittelpunkt einer randlichen Ebene am Serchio bildet das gewerbefleißige Lucca (81). Weit abseits vom Meere liegt im herrlichen Garten des oberen Arnobeckens, umgeben von einem Kranz zahlreicher kleiner Siedlungen (Pistoja [76], Prato [62], Fiesole), Florenz (1929: 317, Bild 816). Auf der Beherrschung der Apenninenübergänge, des Zugangs zum Meere im Arnotale und der Straßen nach S gründete sich seine mittelalterliche Bedeutung als Handels-, Industrie- und Geldstadt. Davon ist dem modernen Florenz nicht viel geblieben. Doch die Kunstschöpfungen jener Zeit sind gemeinsam mit den Landschaftsreizen seiner Umgebung ein Kapital, von dem es als rege Fremdenstadt zehrt; aber mehr als das ist es auch heute wie ehemals lebhafter geistiger und künstlerischer Mittelpunkt, dem aber auch die Industriebetätigung nicht fehlt. Im übrigen hat sich im Arnotal aufwärts ein Industriestrang bis über Florenz hinaus entwickelt.

Von Florenz aus zieht die Arnosenke als wichtige innere Verbindungslinie im Valdarno, einem von Tertiär erfüllten, vom Flusse zerschnittenen Becken, südostwärts, zum Tibergebiet hin. Bei Arezzo (58) tritt der Arno aus einem Längstal des Apennin in die Senke selbst ein, die sich durch das Valle di Chiana zur Chiana und zum Tiber fortsetzt. Östlich von ihr liegt, nur 259 m hoch, ein Reliktsee jenes Meeresarmes, der Trasimenische See.

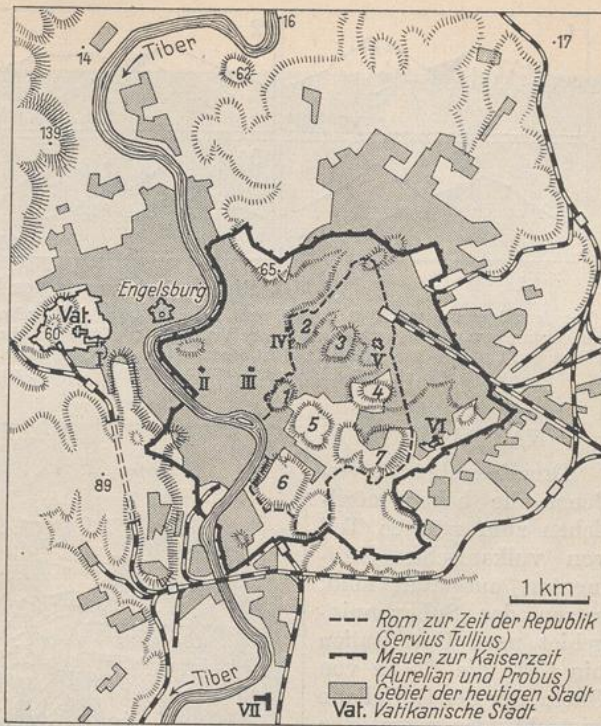
Zwischen der Senke und dem Meer erhebt sich das im ganzen mittelhohe, darum auch gut besiedelte (Siena [48, vgl. Bild 817]), nur in einzelnen Teilen beträchtlicher (Le Cornate 1959 m) ansteigende Bergland von Toskana, das am unteren Fiore seine Grenze findet. Schollen alteruptiven, mesozoischen und alttertiären Gesteins werden von jüngerem Tertiär umschichtet und von Nebenflüssen des Arno und den Adern des Ombronesystems reich zertalt. An mehreren Stellen, besonders in dem 1734 m hohen Monte Amiata, schieben sich hier die Vorposten des tyrrhenischen Jungvulkanismus am meisten nordwärts vor. Der Abschnitt westlich von Elsa und Ombrone stellt als

Toskanisches Erzgebirge das einzige wichtige Bergbaugebiet der Halbinsel dar (Kupfer, Silber, Blei, Quecksilber, Zinn). Von der Küste her dringt wie in den toskanischen Senken die immergrüne Vegetation ein. Aber sie ist hier viel lichter und magerer als an der nördlicher gelegenen Riviera. Das innere und höhere Bergland wird von Rebplantagen überzogen (Chiantiberge über dem Valdarno). Die Küste selbst ist sumpfiger Flachstrand (Maremmen), aller größeren Siedlungen bar, bestehend aus zusammengewachsenen Deltas, deren reges Vorschieben einzelne der toskanischen Inseln landfest gemacht hat (Monte Argentario und Berg von Piombino). Große Gebiete dieses Saums sind Weide; aber immer mehr dringt neuerdings der Anbau hier vor.

Östlich der Chianafurche, von ihr geschieden durch eine sich nach S hin allmählich verflachende und niedrige Übergänge bietende Apenninkulisse, liegt die Landschaft Umbrien. Ihr zentraler Lebensraum wird gebildet durch das den Apenninzügen parallel streichende obere Tibertal und dessen südöstliche Fortsetzung, das Becken von Foligno. Abseits von den eigentlichen westitalienischen Längsstraßen, aber in der verkehrswichtigen Fußstellung vor den Pässen über den Umbrischen Apennin gelegen, haben die Hauptorte Perugia (81), Foligno (30) und Assisi (18, Bild 818), ähnlich wie die Abruzenorte, mehr das Italien von einst bewahrt als manche der toskanischen Städte (Bild 817). In relativ engem Tal bricht der Tiber unterhalb von Perugia aus seiner Längsmulde zur Chianafurche hindurch, deren Südende er bei dem alten Orvieto erreicht, um von hier aus an dem östlichen Tuffrand des nördlichen Latium entlang zur Campagna zu fließen, dem Herzraum dieser Landschaft.

Latium ist das größte geschlossene junge Vulkanland der Halbinsel. Zwischen dem Tiberbogen und der Küste trägt ein welliges Berg- und Hügelland drei große seenerfüllte, von zahlreichen Nebeneruptionspunkten umschwärmte Krater, den Lago di Bolsena (305 m), Lago di Vico (507 m), in dessen Nähe der Monte Cimino (1056 m) aufsteigt, und den See von Bracciano (164 m). Von ihren mächtigen Wällen aus radial abstrebend, zerschneiden Bäche und Flüßchen regelmäßig das sonst wasserlose, weil aus jungen Laven und Aschen gebaute, und darum dünnbesiedelte Land. Südlich vom Tiberdurchbruch erhebt sich die vulkanische Modellandschaft der Albaner Berge (949 m, Bild 819) und jenseits einer Querfurche das wilde Volskergebirge (Monte Lepini, 1330 m), in dem freilich die Gesteine des Sedimentsockels vorherrschen. An der Ostgrenze Latiums sammelt die dichtbesiedelte Tiberfurche die Wege aus dem Apennin und bildet zugleich die Fortsetzung der wichtigen inneren Längsverbindungsline von der Arno-Chiana-Senke zu jener breiten, dichtbesiedelten Senke, in der Garigliano und Volturno eine Strecke lang südostwärts fließen und dann, durch die Küstengebirge abbiegend, einen kurzen Ausgang zum Meere finden. Dieser Furche folgt der bequemste Weg von Latium nach Kampanien. Etwa in der Mitte der großen, Toskana mit dem Golf von Neapel verbindenden Senkenzone, auch etwa in der Mitte der Westflanke der Halbinsel überhaupt, gewinnt der Tiber in kurzer Südwestabwinklung aus der Senke einen offenen, breiten Ausgang zum Meere. An dieser verkehrswichtigen Stelle, etwa 25 km aufwärts von der Tibermündung, liegt auf den zerschnittenen Talhängen, auf „sieben Hügeln“, Rom (1929: 915, Abb. 798). Eine gewisse Kargheit und Enge der nächsten Umgebung hat die Bewohner früh dazu geführt, die günstigen Verkehrsbeziehungen zu nützen und die Herrschaft über fruchtbarere Landstriche im Umkreis auszudehnen. Dieselbe hohe Verkehrsgunst, die sich in dem Zusammenstreben der Wege und in der Mittellage auf der Halbinsel ausspricht, war die erste Grundlage für die Aufrichtung des Römischen Reiches über Italien und schließlich über die damals bekannte Welt. Die antiken Bauwerke erzählen von der Bedeutung der Stadt im Altertum (Bild 820), wie seine gewaltigen kirchlichen Bauten und Paläste Rom als geistlichen Mittelpunkt des Mittelalters und Vorort des Katholizismus von heute versinnbildlichen (Abb. 788). Um all das legt sich die moderne Großstadt (Bild 821) mit ihrem regen Getriebe, aber an Volkszahl schwankend und hinter Neapel und Mailand zu-

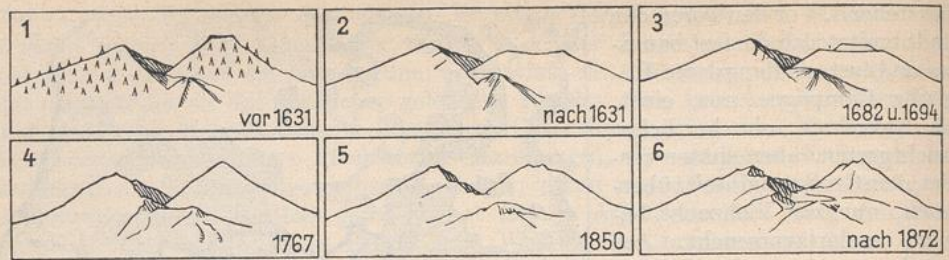
rückstehend. Vor den Toren der Stadt breitet sich die fast baumlose und fast siedlungsleere Römische Campagna aus, einst, zur Kaiserzeit, ein herrlicher Fruchtgarten, aber später verödet, dem Großgrundbesitz überlassen, nur zur Viehzucht benutzt, malariaverseucht. Am berühmtesten war der Sumpfgürtel, der sich von dem kleinen Tiberdelta unter den Volskerbergen zu den Pontinischen Sümpfen hinzieht. Gerade hier aber ist durch systematische Entsumpfungsarbeiten in letzter Zeit viel Kulturland gewonnen worden, und immer größere Fortschritte macht auch der Anbau in der Campagna selbst. Durch die Anschwemmungsebene vom Meere getrennt, sind die Seeverbindungen Roms schlecht. Der antike Hafen Ostia an der Tibermündung ist vollkommen außer Kurs gesetzt, und das sehr viel weiter nördlich gelegene Civitavecchia (20) ist im Grunde nur ein Lokalhafen. So trägt heute Latium noch mehr als Toskana den Charakter einer Binnenlandschaft.



798. Die Stadt Rom im Altertum und heute. (Vgl. Abb. 788.) Die sieben Hügel: 1 Capitolinus (50 m), 2 Quirinalis (52 m), 3 Viminalis (56 m), 4 Esquillinus (50 m), 5 Palatinus (51 m), 6 Aventinus (46 m), 7 Caelius (50 m). — Päpstliche Gebäude und Grundstücke (nur privatrechtlich) auf staatsrechtlich italienischem Gebiet: I Deutscher Friedhof und Inquisitionspalast, II Päpstliche Kanzlei, III Palast des Vikariats, IV Päpstliche Pründenkammer, V Basilika und Palast von Santa Maria Maggiore, VI Lateran, VII Basilika und Kloster von San Paolo Fuori le Mura.

2. SÜD- ODER UNTERITALIEN

In Unteritalien wendet sich der Apennin wieder dem Westteil der Halbinsel zu und läßt dort nur Raum für ein paar kleine Küstenhöfe. Das Gebirge ist hier viel zerhackter als weiter im Norden. Es ist strukturell und petrographisch uneinheitlicher. In Kalabrien sind ihm Reste des Tyrrhenischen Massivs eingebaut. Als neues Element tritt in Kampanien der tätige Vulkanismus hinzu. Im O gliedern sich in Apulien und im Gargano Landschaften an, die nach Bau und Oberflächen-gestaltung eine Sonderstellung einnehmen. Aber ganz Unteritalien trägt klimatisch, pflanzengeographisch und wirtschaftlich einheitliche Züge. Eine ausgesprochene sommerliche Trockenzeit und winterliche Niederschlagsperiode verschafft der immergrünen Hartlaubvegetation die Herrschaft und bedingt die wirtschaftlichen Folgeformen. Völkisch sind entsprechend der Lage mannigfache Beziehungen zum Ostmittelmeergebiet geknüpft. Politisch-geographisch war hier am südlichen Ende der Halbinsel ebenso wie auf den Inseln und dem in den Rumpf eingreifenden Festland-Italien die Eignung zur Fremdherrschaft immer groß, nur mit dem Unterschied gegenüber Oberitalien, daß die wirtschaftlichen und sittlichen Folgen der Fremdherrschaft im S heute noch nicht völlig überwunden sind.



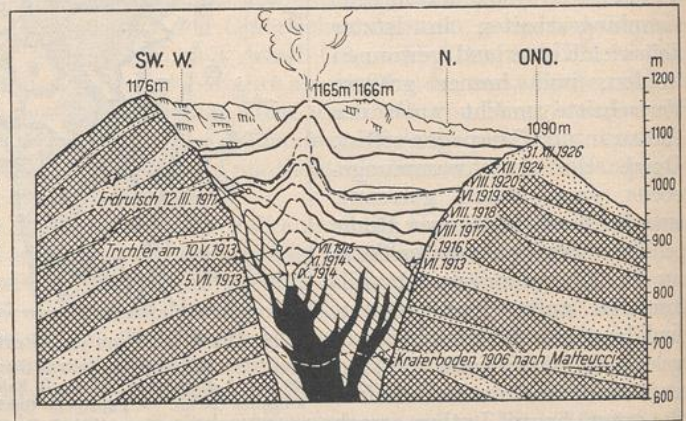
799. Die Veränderungen des Vesuvus.

1 Vor dem Ausbruch von 1631 (nach Carafa, Giuliani, Mascolo). Der Vesuv ist 40 m höher als die Somma. 2 Nach dem Ausbruch von 1631 (nach Carafa). Der Vesuv ist niedriger als die Somma. 3 Zwischen 1682 und 1694 (nach Balifon und Bottoni). Der innere Kegel ist niedriger als der Sommarand. 4 Aus dem Werke von de Boltis. 5 Nach einem alten Gouachebild. 6 Nach A. Heim. (4, 5, 6 nach Alfano und Friedländer.)

KAMPANIEN

Drei Kesselbrüche, von denen die beiden nördlichen zum größten Teil von vulkanischen Sedimenten ausgefüllt sind, setzen das Subapennin-gebiet nach Unteritalien hin fort: die Ebene von Gaeta, der der Garigliano zustrebt, das eigentliche Kampanien, an dessen nördlichem Teil der Volturno noch baut, und südlich der gebirgigen Sorrentiner Halbinsel der Küstenhof von Salerno.

Teils vulkanisches Bergland, teils der Apennin selbst grenzen diese seewärts geöffneten Höfe nach innen hin ab. Die Formen des tätigen Vulkanismus beherrschen das an der Küste gelegene Zentrum der Vulkanlandschaft Kampanien. Die prächtige Kraterlandschaft der Phlegräischen Felder, in der sich 1538 der seitdem erloschene, von 27 selbständigen älteren Ausbruchsstellen umlagerte Monte Nuovo (139 m) in wenigen Tagen gebildet hat, füllt die niedrige Halbinsel zwischen dem Flachrundgolf von Gaeta und dem tieferen polygonalen Golf von Neapel. Die vorgelagerten Inseln Procida und Ischia sind ebenso wie die weiter westwärts gelegene Pontinische Inselgruppe vulkanische Gebilde. Die gewaltigste Entfaltung hat aber der Jungvulkanismus dieser Landschaft in dem Vesuv erreicht (Abb. 799/800, Bild 822), der mit langen Schleppen zur feinen Silhouette eines Doppelbergs emporsteigt: aus einem alten zertrümmerten Krater (Somma heißt der zum Teil stehengebliebene Kraterrand) ragt der junge Vulkan, ein Schichtvulkan, der meist durch Rauchwolken den tätigen Vulkanismus andeutet. Im Altertum als erloschen geltend, hat er im Jahre 79 n. Chr. die Bewohner seiner Fußzonen überrascht (Zerstörung von Pompeji [Bild 823], Herkulaneum und Stabiae). Zweimal seit dem 12. Jahrhundert bedeckte sich der Berg mit Wald, und immer wieder erfolgten neue heftige Ausbrüche, bei denen die Lavaströme bis in das Meer und bis in die Ebene flossen. Eine dauernd wechselnde Höhe des Berges ist eine weitere Folge des Jungvulkanismus (Abb. 799, 1832: 1140 m; 1867: 1387 m; 1906: 1223 m; 1911: 1182 m; 1926: 1176 m; 1930: 1181 m).

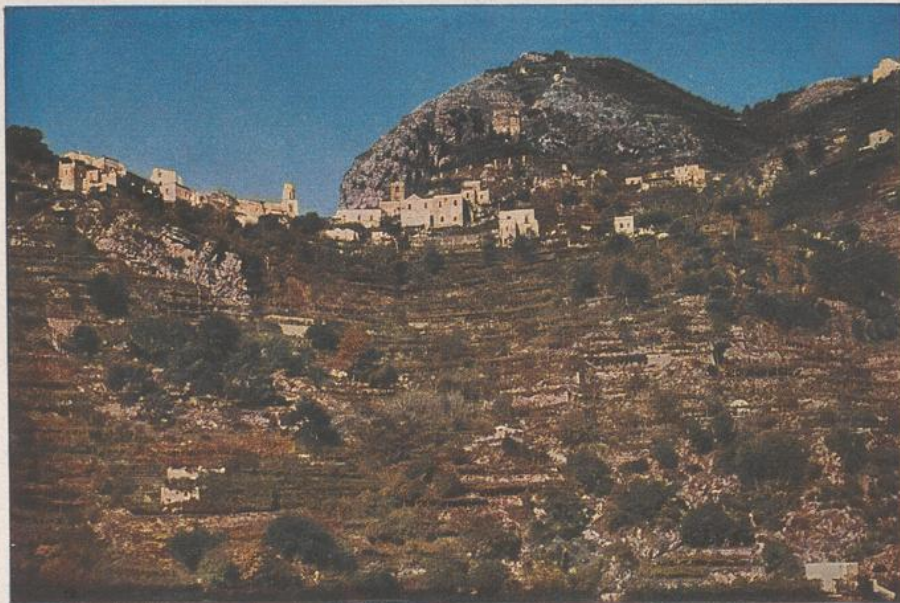


800. Querschnitt durch den Vesuv und seine jüngsten Veränderungen. (Nach A. Malladra.) Beim Aufbau des Schichtvulkans wechseln Tuff- und Lavamassen. Der Sekundärkegel erreichte 1926: 1165 m Höhe.

800. Querschnitt durch den Vesuv und seine jüngsten Veränderungen. (Nach A. Malladra.) Beim Aufbau des Schichtvulkans wechseln Tuff- und Lavamassen. Der Sekundärkegel erreichte 1926: 1165 m Höhe.



Der Golf von Neapel mit dem Vesuv. Vor uns liegt der westliche Teil Neapels und das tiefliegende Meer zu Füßen des majestätischen Berges, der, zu Zeiten mit öfter weithin zerflatternden Rauch- und Dampfsäule geschmückt, die schönste Landschaft Italiens beherrscht. Unterhalb der Aschen- und Lavawüste des Gipfels umkränzen den Berg tüppige Weingärten, Obstaine und malerische Ortschaften. Am seinem Fuße zieht sich die lange Kette der Vorstädte von Neapel hin.



Ravello oberhalb von Amalfi am Busen von Salerno. Unter tiefblauem Himmel steigt die Halbinsel Sorrent aus dem Meere steil empor. Gipfel und Bergflanken sind entwaldet. Die obere Kuppe zeigt den nackten, vielfach verkarsteten Kalkboden. Terrassenanlagen verhindern die Wegführung der spärlichen Bodenkrume durch Sturzregen. Im Hackbau gewinnen die Bewohner des vom Berge weiß schimmernden Städtchens die Früchte des Landes. Lorbeer- und Südfrucht bäume, Ginster und Erika sind tuffenartig über die Landschaft verbreitet.



Schlossgarten in Ravello. Der Schloßgarten zeigt eine ganz andere Pflanzenwelt als der Steilhang des Berges, den Ravello krönt. Einheimische Gewächse haben großenteils den Pflanzen, Sträuchern und Bäumen südlicherer Gegenden Afrikas, Amerikas und Australiens Platz gemacht, deren Gedeihen eine gärtnerische Pflege erfordert. Um die Osterzeit prangt die Anlage in reichster Blütenpracht.

Auch tektonische Schwankungen hat Kampanien noch in historischer Zeit erlebt, wie die Bohrlöcher der Meeresschnecken in den Säulen des Serapeums von Pozzuoli lehren (Abb. 651). Ebenso läßt sich am Eingang der Blauen Grotte auf Capri eine Niveäuänderung nachweisen.

Um die vulkanischen Hochformen dehnt sich die zum guten Teil aus Tuffen aufgebaute Ebene, die unter der Hand des Menschen ein herrlicher Fruchtgarten geworden ist. Besonders im Umkreis des Vesuvus und am Gebirgsrande dichtbesiedelt, trägt sie eine lange Reihe von Mittelstädten: Torre del Greco (40), Torre Annunziata (31), Aversa (24), Santa Maria Capua veteri (22), Capua (13), Caserta (37), Maddaloni, Nola, Sarno, Nocera, Castellamare (25).

Schon früh haben die kolonisierenden Mittelmeervölker die Gunst dieser Landschaft erkannt. Neapel (1929: 970), eine griechische Gründung, entwickelte sich im Hintergrund des Golfes als der einzige große und gute Hafen zwischen Livorno und Messina. Durch seinen regen Handels- und Fremdenverkehr, besonders auch durch die Beherrschung der Landquerverbindungen, die die Landstraße der Westseite nach Brindisi hinleiten, wurde es zur größten, vielleicht landschaftlich am schönsten gelegenen, im Straßenbilde immer wieder durch seine malerischen Reize entzückenden Großstadt Italiens und ist zur Zeit dessen erste Stadt überhaupt (Buntbild). In dem dritten Küstenhof träumt an den steilen Hängen der Sorrentiner Halbinsel (Bild 824) das einst seemächtige Amalfi. Am Übergang zur Ebene liegt Salerno (63), und in der Ebene selbst erinnert der Tempel von Pästum an die Glanzzeit des Griechentums auf italienischer Erde. Draußen lagert das Felseneiland Capri (Bild 825) als Fortsetzung der Halbinsel Sorrent.

SÜDAPENNIN (NEAPOLITANISCHER APENNIN, BASILICATA, KALABRIEN)

Im O der Kampanischen Hoflandschaft nimmt der Apennin im neapolitanischen Abschnitt die mittlere Zone der Halbinsel ein, um weiter südwärts die Halbinsel Kalabrien ganz zu füllen. Der Kettencharakter tritt zurück, und immer mehr löst sich das Gebirge in einzelne Gebirgsstöcke auf. Der Neapolitanische Apennin, das alte Samnium, ist ein hochgradig durchgängiges, im O in ein niedriges Plateau übergehendes, vorwiegend aus älterem Tertiär gebautes Mittelgebirgsland von etwa 800 bis 1000 m Mittelhöhe; nur wenige Gebirgsstöcke, so die wilde Kalkmasse der Matese-Berge (2050 m), am Ostrande der erloschene Vulkan Vultur (1330 m), heben sich aus ihm heraus. Als ein den Verkehr zwischen Kampanien und Apulien begünstigendes Durchgangsgebiet ist es dicht besiedelt, aber mit Ausnahme von Benevent (43), Campobasso (27) und Avellino (30) ohne größere Städte.

In der südöstlichen Fortsetzung des Gebirges dacht sich vom hohen Westrande (2007 m) die mit jüngerem Tertiär hoch hinauf verhüllte waldige Scholle der Basilicata gegen den Hintergrund des Golfes von Tarent sanft ab. Viel höher und wilder, sich wieder zu einzelnen zackigen Gebirgskämmen aufschwingend, die im S quer zum Halbinselstreichen gestellt, darum auch recht unzugänglich sind, ist der Lukanische Apennin, der westlich von der Basilicata den Zutritt zu Kalabrien mehr sperrt als fördert. Einzig das Valle Diano ist eine größere Lebensraumzelle in seinem Inneren. Steil brechen seine Hänge nieder zum östlichen und westlichen Meer. Nur in der Halbinsel Silento gewinnt seine Randentwicklung etwas mehr Raum.

Die von formenreichen Küstenkonturen umzogene Halbinsel Kalabrien zeigt die größte Auflösung in Einzelgebirgsstöcke. An ihrer Wurzel erhebt sich mit jähren Wänden ein wildes, im Dolcedorme (2271 m) kulminierendes, noch dem Lukanischen Apennin angehörendes Gebirge, das mit einer niedrigeren, südwärts vorstoßenden Küstenkette die vom Golf von Tarent sich hakenartig in das Bergland einschiebende tertiärerfüllte

Cratisenke vom Westmeere abschließt. Der Hauptort der Senke ist das an der Vereinigung des Busento mit dem Crati liegende Cosenza (33). Südöstlich von ihr hebt sich das kristalline und alteruptive Silamassiv (1930 m), das im S gegen den niedrigen Isthmus von Catanzaro (43) abstürzt. Südlich von diesem gewinnt der Südapennin, gegen Sizilien hin umbiegend, noch einmal Kettencharakter, schwillt aber im Aspromontemassiv (1958 m) wieder stockförmig an. Ein üppiger Vegetations- und Kulturlandkranz legt sich in Küstennähe um die Bergländer und in die Senke, steigt auch auf den günstigeren Flanken hoch an. Im Gegensatz zu Nordkalabrien liegt die dünner besiedelte Steilseite in Südkalabrien im O. Von der Westseite schaut der Brückenkopf Reggio di Calabria (129) hinüber über die Straße von Messina nach Sizilien.

APULIEN UND DER GARGANO

Im Südosten lagert vor dem Apennin eine dem Bau nach Italien fremde Doppel-landschaft. Apulien ist eine schwach gefaltete, im S und im W mit fruchtbarem Tertiär überdeckte Kreidekalkplatte. Besonders im nördlichen Teil bietet die etwa 500 m hohe Karstlandschaft der Murgie nur dürrtige Schafweide. Gegen das Meer hin schwindet die Siedlungsungunst, und eine lange Zone von großen Orten — Barletta (47), Andria (51), Molfetta (45), Bari delle Puglie (175), Francavilla (22), Lecce (55), Altamura (26) — säumt die Küste. Besonders reich und dicht besiedelt ist das Hinterland von Bari. Die Küste ist der Schifffahrt nicht sonderlich günstig, so daß der Großverkehr nur im Hintergrund der Rundbucht von Tarent (1929: 122, Bild 826) und in dem Liman von Brindisi (41) Stützpunkte gefunden hat. Damit ist aber Apulien, das die Küstenstraße längs der Adria und die Querlinien von Kampanien aufnimmt, der eigentliche Landesteg für den Personen- und Postverkehr mit der Levante geworden, der von Brindisi ausgeht.

Jenseits der Tavoliera di Puglia, die den Vorort Foggia (92) trägt, hebt sich als kleine Kalkscholle die teils von Haff-, teils von Steilküste umgrenzte Gargano-Halbinsel (1056 m) hoch heraus. Im N sind ihr auf unterseeischer Scholle die winzigen Tremiti-Inseln und Pianosa vorgelagert; noch weiter draußen liegt Pelagosa.

C. INSEL-ITALIEN

Insel-Italien, ein Komplex von drei großen und einer stattlichen Reihe kleinerer Inseln, zerfällt in zwei Gruppen: die extrem mediterrane sizilische und die nördlichere, nur in den tieferen Zonen streng mittelmeerischen Charakter tragende korsardinische.

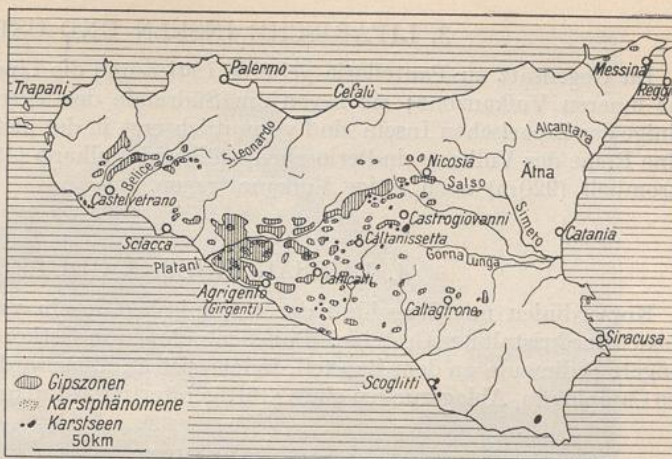
1. DIE SIZILISCHE GRUPPE

SIZILIEN (25 740 qkm)

(Bilder 827—839)

Jenseits der Messinastraße, in der die Meeresströmungen einen die heutige Schifffahrt nicht mehr gefährdenden Strudel (Szylla und Charybdis) erzeugen, setzt das Peloritane Gebirge in der Nordostspitze der großen dreieckigen Insel Sizilien das Aspromontemassiv Kalabriens nach Aufbau und Form fort. Unter seinen steilen Ostabstürzen liegt das von Erdbeben oft heimgesuchte Messina (204) an verkehrsgünstiger Stelle, die es zum wichtigen Hafen machte (Abb. 777); weiter südlich das antike Theater und die Fremdenstadt Taormina (Bild 838). Weiter gegen W wahrt das Nebrodische Gebirge (1846 m) noch Kettencharakter. Mit der Madonie (1975 m) beginnt aber ein stark aufgelöstes und zertaltes, im ganzen nur noch mittelhohes, wenn auch einzelne höhere Gebirgsstöcke einschließendes Bergland (Bild 829), das sich in den Ägadischen Inseln

fortsetzt. Besonders in diesem Westteile der Nordküste scharen sich unter der Gunst der Küstengestaltung und der leichten Verbindung mit dem Binnenland die Siedlungen, so im Hintergrund des Golfes von Termini und Castellamare. Dazwischen liegt in geräumiger, fruchtbarer Küstenebene, der Conca d'oro, durch den Kalkklotz des Monte Pellegrino (600 m) gegen Nordwinde geschützt, die Hauptstadt Palermo (445), die erste Handelsstadt der Insel (Bild 827).



801. Hydrographie, Gipszonen und Karstphänomene Siziliens.
(Nach G. Rovereto.)

Mit ihren prächtigen Bauten aus der Sarazenen- und Normannenzeit erzählt sie gemeinsam mit den zahlreichen über die Insel zerstreuten Kastellen (Bilder 830—832) von einem insularen Eigenleben, an dem nur Unteritalien bis zu einem gewissen Grade teilgenommen hat. Im Gegensatz zu dem gebirgigen Nord-sizilien ist Inner- und Südsizilien ein im S niedriges, gegen N hoch ansteigendes, auch viel zerschnittenes, zum guten Teil aus fruchtbaren jungen, tertiären Schichten aufgebautes Plattenland (Abb. 801). Die höchsten Teile dieses Tertiärlandes, das von weiten Getreideflächen und Weinbergen überspannt wird, erreichen noch 1000 m. Dazwischen erheben sich im W isolierte klotzige Kalkberge und -kämme. Dicht überstreut mit Siedlungen, unter denen besonders die zahlreichen Mittelstädte, wie Caltanissetta (63), auffallen, nährt dieses sizilische Anbaugebiet mit seinen Erzeugnissen, zu denen der Schwefel als wichtigstes Bergbauprodukt hinzutritt, den Handel mehrerer kleiner Hafenorte der flachen West- und Südküste: Trapani (84), den Weinhafen Marsala (31), Agrigento (Girgenti, 33) mit dem Schwefelhafen Porto Empedokle, Terranova (23). Ostsizilien ist vulkanisches Land. Im S liegt die Berggruppe des Monte Lauro im radial zerschnittenen Hybläischen Berglande, im N erhebt sich der gewaltige Ätna (3274 m, Bild 838), der höchste Berg des außeralpinen Italien, ein vulkanisches Gebirge mit Hunderten von seitlichen Eruptionskegeln. Ewiger Schnee unterbricht die vegetationslosen obersten Hänge lockerer Auswurfsmassen; nach unten verkeilen sich dunkle Lavaströme mit der in instruktiver Zonenanordnung aufsteigenden subtropischen Vegetation. Ein Siedlungsring legt sich um den Fuß des Berges, an dessen Südostseite, zugleich am Nordrande der großen Schwemmlandebene des Simeto, Catania (1929: 282) liegt, hinter dem das alte Siracusa (Syrakus [56], Bild 839) in Siedlungs- und Verkehrsbedeutung heute weit zurücksteht.

2. MALTAGRUPPE UND PANTELLARIA

Im Ostteil der Sizilischen Straße liegen in den niedrigen Tertiärtafeln der Inseln Malta, Gozzo und Comino die Reststücke der Sizilisch-Afrikanischen Landbrücke. Sie sind im Besitze Englands, dessen Flotte in dem prächtigen Hafen von La Valetta (48), einem untergetauchten Talsystem, einen vorzüglichen Stützpunkt gewonnen hat. Das im Westteil der Straße einsam gelegene Pantellaria ist vulkanischen Ursprungs. Südwärts vorgestoßen sind Linosa und Lampedusa.

3. LIPARISCHE INSELN UND USTICA

Im Gegensatz zu Pantellaria gehören Ustica und die Liparischen Inseln (117 qkm) zur inneren Vulkanzone; sie liegen am Südrande des Tyrrhenischen Bruchgebietes. Einige der Liparischen Inseln sind vermutlich erst in der historischen Zeit entstanden. Eine Reihe der Vulkane sind erloschen, während Vulkano (499 m), Lipari (603 m) und Stromboli (920 m) noch tätige Vulkane tragen.

4. DIE SARDINISCHE GRUPPE

Korsardinien mit Einschluß der toskanischen Inseln vereinigt die größten Komplexe alter kristalliner Gesteine. Daneben nehmen in Ostkorsika und in Westsardinien jüngere Sedimente an dem Bau teil, indem sich in Mittelsardinien, in der Umgrenzung des Campidano, Ablagerungen eines kräftigen tertiären Vulkanismus hinzugesellen.

SARDINIEN,

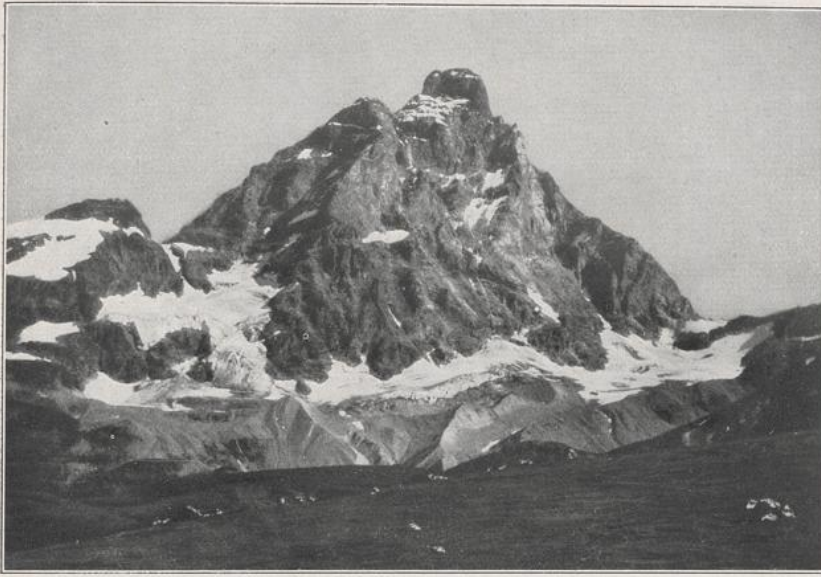
die zweitgrößte Insel (24100 qkm) des Mittelmeeres, in seinen Umrissen mit einem Parallelogramm vergleichbar, wird in seiner ganzen Osthälfte von einem meist zwar nur mittelhohen, aber reich zerschnittenen, vielenorts schwer wegsamen, dünnbesiedelten Bergland eingenommen (Bild 840), das jedoch etwa in der Mitte in dem Monti di Gennargentu 1829 m erreicht. Die Ostküste ist siedlungs- und hafenam; nur im N vermittelt das kleine Terranova den Verkehr mit Italien. Ein breiter ebensohliges Graben, der Campidano, der diagonal von SO nach NW durch die Insel hindurchläuft, trennt den O von der südwestlichen gebirgigen Ecklandschaft der Ilesiente, die aus alten Gesteinen zusammengesetzt und das wichtigste Bergbauggebiet der Insel darstellt (Hauptort: Iglesias [21]). Der Campidano selbst ist sehr dünn besiedelt, da ein berüchtigter Fieberherd, doch immerhin die wichtigste innere Verbindungslinie und das beste Anbauland; an seinem Südende liegt die Hauptstadt Cagliari (95, Bild 841), an seinem Nordende im Hintergrunde eines Lagunensumpflandes Oristano. Der NW ist in gleicher Weise offen. Niedrigeres Tertiär- und Vulkanland, das den allerdings 1051 m hohen Monte Ferru trägt, lagert hier. In ihm liegt als Vorort Sassari (51) mit dem Hafen Porto Torres. Durch die Ebene La Nurra ist in später Zeit die kleine bergige Nordwesthalbinsel angeschlossen worden. Wirtschaftlich hinter dem übrigen Italien zurückgeblieben, ist Sardinien in der Hauptsache Bergbau- und Viehzuchtgebiet. So liegt es, etwas stagnierend und ein Leben abseits führend, fern von den großen italienischen Verkehrsstraßen, unberührt von dem Fremdenverkehr, der sonst durch fast alle übrigen italienischen Landschaften flutet, ein Land, das von der modernen Entwicklung etwas vergessen worden ist.

KORSIKA

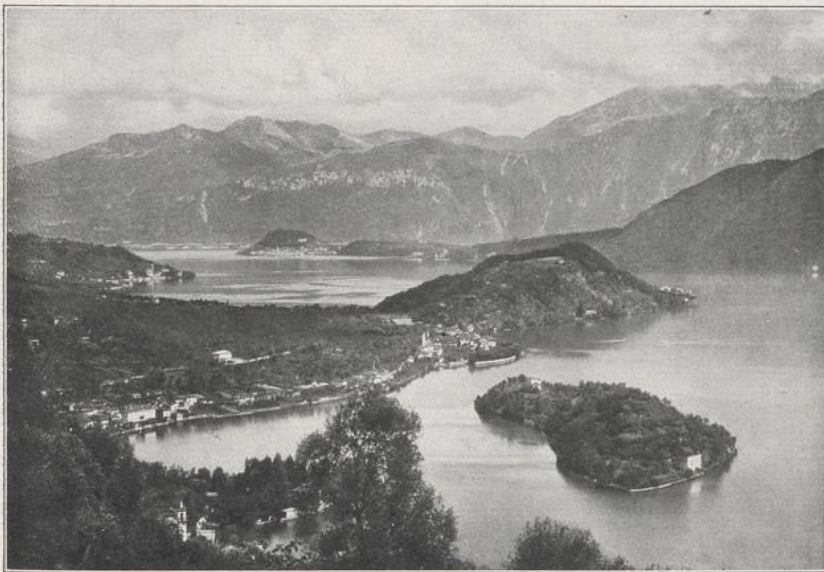
ist im Rahmen seines politisch-geographischen Zusammenhanges bei Frankreich (S. 486 bis 488) behandelt worden.

DER TOSKANISCHE ARCHIPEL

Schon auf dem italienischen Schelf gelegen, bilden die toskanischen Inseln die Brücke nach Halbinsel-Italien hin. Unter ihnen hat besonders das größere Elba (224 qkm) mit seinen küstennahen Eisenerzlagern Bedeutung (Hafen: Portoferraio).



802. Das Matterhorn, vom Wege von Breuil zum Theodulpaß, eine der gewaltigsten Grenzmarken der italienisch-schweizerischen Alpengrenze. Scharf scheidender Grenzmarken (von links nach rechts): Tête du Lion, Col du Lion, Pic Tyndall (Vorgipfel), Hauptgipfel (ein Doppelgipfel), Furggen-grat und -paß. Unter den riesigen Wänden liegen kleine Kar- und Hängegletscher, davor Moränen. Den Vordergrund deckt Almgelände. Typus der italienischen Grenze in den Walliser Alpen. (Phot. Maull.)



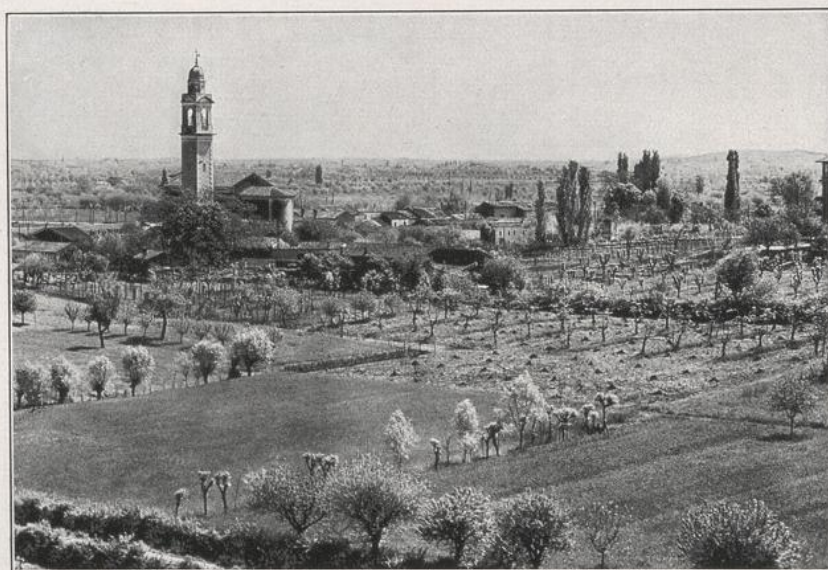
803. Comersee als Typus einer der mediterranen Oasen in den Südalpen. Der Küstenstrich der Tremezzina, im Vordergrund mit Isola Comacina und Halbinsel Punta d'Avedo, zeigt, wie das ganze Comersee-Ufer, üppige südliche Vegetation und reiche Besiedlung. Die Halbinsel im Mittelgrund endet mit der Punta di Bellagio, der Gabelungsstelle des Comersees. Hier liegt die Stadt Bellagio. Dahinter die westlichen Bergamasker Alpen mit Kalkwänden, Kalkgraten, Schutthalden, Wald und Almen. (Phot. Alinari.)

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

52a



804. Mailand. Piazza del Duomo, das innere Verkehrszentrum. Die hintere Hälfte des Bildes wird von dem aus weißem Marmor in italienischer Gotik erbauten gewaltigen Dom eingenommen. Davor die Reiterstatue Viktor Emanuels II. Links der Eingang zur Galleria Vittorio Emanuele, einer der großartigsten Kaufhallen Europas, die die Stellung des städtischen Zentrums unterstreicht.



805. Po-Ebene zwischen Vicenza und Padua, vom Hange der Monti Berici gesehen. Die Po-Ebene ist die größte geschlossene Kulturlandschaft Italiens. Ihr üppiger Anbau erhält seinen besonderen Charakter durch die Mischkulturen auf regelmäßig abgegrenzten Äckern. Ulmen und Maulbeerbäume, zwischen denen Weinreben ranken, umrahmen die Getreidefelder. Von kleinen geschlossenen (auf dem Bild die Ortschaft Longare) und Einzelsiedlungen aus wird die Bewirtschaftung dieses Fruchtlandes besorgt.

806. Ravenna war die einstige Beherrscherin der Adria und dann die kräftige Ansatzstelle byzantinischer Kultureinflüsse (Kirchen, Grabmal Theoderichs) in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. Die Profanbauten, die behäbigen Bürgerhäuser, denen sich wehrhafte Renaissancepaläste zugesellen, besonders auch ein schiefer Turm, wie er vielen italienischen Städten (Pisa, Bologna u. a.) eigen ist, erzählen von einer viel späteren, zweiten Blütezeit, die der Stille im heutigen Ravenna gewichen ist.

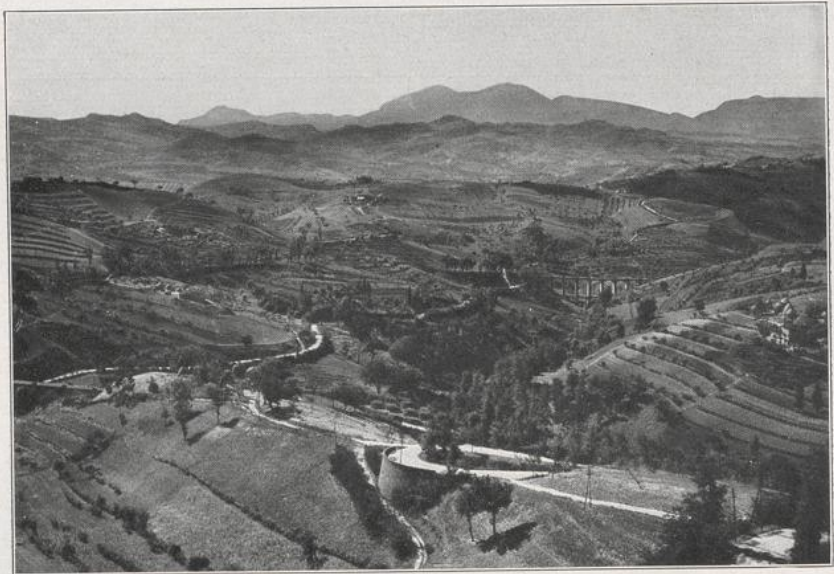
(Phot. Maull.)

807. Venedig. Blick vom Campanile über den Nordostteil von Venedig (Kuppel d. Markuskirche, hoher Turm von San Francesco della Vigna) zum Nordteil der von Inseln erfüllten Lagune. Rechts liegt die lange Insel mit S. Erasmo, links die Inselstadt Murano, der Sitz der venezianischen Glasindustrie. Die Schatten auf der Wasseroberfläche verraten die Untiefen, die bei Ebbe halbtrocken liegen. In Venedig sind die Stadthäuser mit flach geneigten, mit Hohlziegeln bedeckten Dächern versehen.





808. Nord-Apenninen-Landschaft, nordöstlich von Florenz. Montonetal-Nordhänge zwischen Rocca San Casciano und Dovadola. Trotz aller Durchgängigkeit und vorwiegend milder Formen des Gebirges, die die Spuren von Verebnungsflächen zeigen und den Anbau hoch ansteigen lassen, reißen Erosion und Denudation infolge des Charakters der Flysch- und Jungtertiär-Gesteine örtlich wilde Risse in die Hänge.



809. Apenninenlandschaft am Urbino. Nur in wenigen Teilen trägt der Apennin wirklichen Hochgebirgscharakter. Meist zeigt er, wie in der Umgebung des Ostapenninenstädtchens Urbino, die Formen eines hohen Mittelgebirges. Breite, bis weit hinauf mit Terrassenkulturen überzogene Rücken sind zu Treppenflächen (Piedmonttreppe) angeordnet, die von der Adria zur mittleren Wölbungszone ansteigen. (Phot. Alinari.)



810. Mittelitalienische Macchie zwischen Livorno und Rovignano. Mit dem Übertritt über den Nordapennin stellt sich örtlich an der Riviera und in Toskana die Macchie ein, die typischste der mediterranen Pflanzenformationen, die allerdings erst in Süditalien und auf Korsika eine allgemeinere Verbreitung gewinnt. Über die Zusammensetzung der Macchie vgl. S. 571/572.



811. Riviera di Levante bei Nervi nach Osten. Eine von kurzen Vorsprüngen gezahnte Kliffküste mit kleinen Seoglien, an der die Schichtköpfe des gefalteten Gesteins zutage treten. Auf einer Strandterrasse zieht sich in üppiger Gartenlandschaft eine fortlaufende Siedlungsschnur hin. Die Apenninensporne schwingen sich zunächst steil auf, um in der Höhe in eine schwebende Kammlinie überzugehen. Sie tragen an den tieferen Hängen Ölbaumhaine und Rebgelände. (Phot. Maull.)

52b*



812. Abrasionsterrasse und Kliff in der Nähe von Nervi. An dem Kliff nagt zeitweise wilde Brandung, schlägt Brandungslücken in die aufgerichteten Schichten und furcht Brandungsrinnen in der Richtung des Schichtstreichens aus. Sie bildet dadurch allmählich eine neue Abrasionsterrasse. Auf der Plattform über dem Kliff liegt Nervi. (Phot. Maull.)



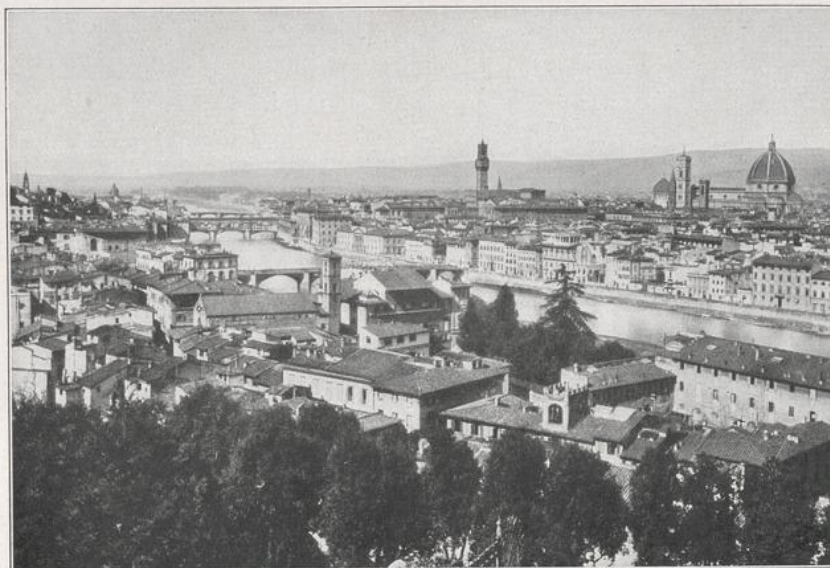
813. Rio Maggiore, ein kleiner Ort in der östlichsten Riviera di Levante, vom Talhintergrund gegen das Meer gesehen. Das sorgfältig terrassierte Reb Gelände der Talhänge bildet die eigentliche Wirtschaftsgrundlage; die Fischerei ergänzt nur. Über die Höhe führen auch die Wege zu den Nachbarorten. Erst die Eisenbahn hat eine Verbindung längs der Küste gebrochen, doch der Bahnhof (dorthin Tunnel) liegt aus Raumangel in dem nächstwestlichen Tal. Typisches Apenninenspornprofil. (Phot. Maull.)



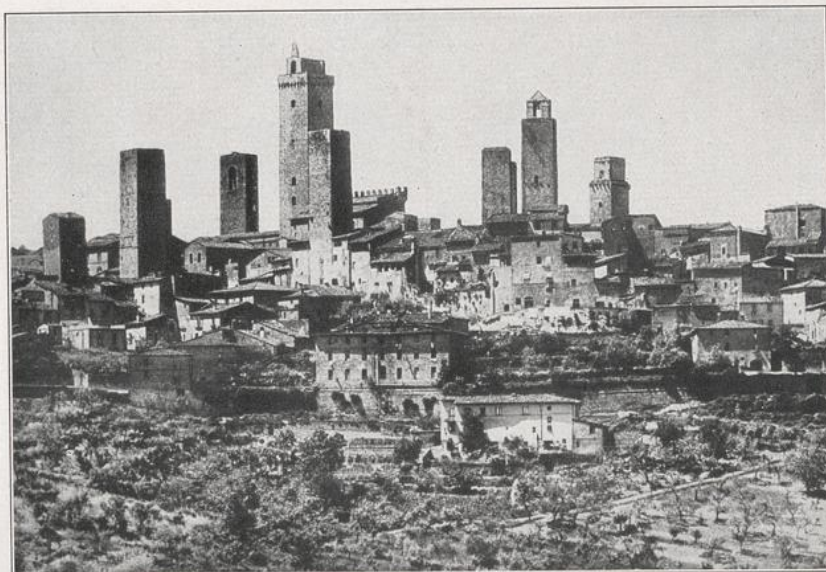
814. San Remo, Altstadt. Marktplatz unter der durch Hochhäuser charakterisierten, in steilen Treppengassen aufsteigenden Altstadt (Civitavecchia). Zwischen den Häusern überspannen Strebobogen die Gassen. Die Civitavecchia ist der Typus für die alten städtischen Kerne an der Riviera. In der Tiefe davor lagert die neue Geschäftsstadt, die zum Kurort San Remo hinleitet. (Phot. Maull.)



815. Genua. Wie an der ganzen italienischen Riviera durchdringen sich auch in Genua selbst Bergland und Meer. Um ein mäßig geräumiges Hafensrund, dessen natürlicher Raum für den regen neuzeitlichen Verkehr nicht ausreichte und durch großartige Kunstbauten erweitert und gesichert werden mußte, steigt an den sich erst sanfter, dann steiler erhebenden Hängen die sehr lebhaft Handelsstadt mit ihren hohen, dem schmalen Siedlungsraum angepaßten Häusern an.



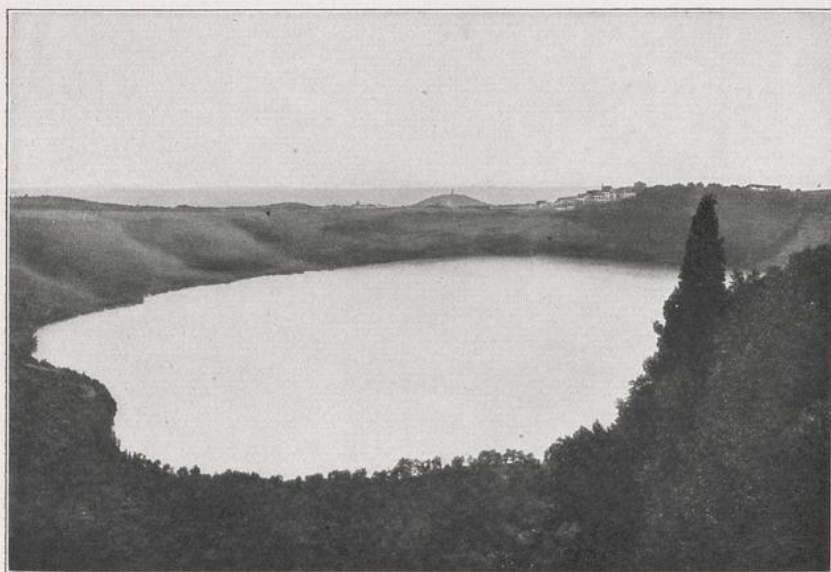
816. Florenz. Blick vom Piazzale Michelangelo über den Arno auf den Kern der Altstadt, aus deren Häuserniveau beherrschend der Dom mit dem Campanile, weiter links der Palazzo vecchio, das Rathaus, auftauchen. Die mittlere Brücke, Ponte vecchio, trägt eingebaute Brückenhäuser mit Kaufläden. Im Hintergrund weitet sich das Becken von Florenz, das von Apenninenspornen gerahmt wird.



817. San Gimignano. Unter den zahlreichen altertümlichen kleinen Städten hat das nordwestlich von Siena gelegene San Gimignano mit seinen 13 (ehemals 50) Türmen, Mauern, engen ansteigenden Gassen gut die mittelalterliche Physiognomie bewahrt. Unter den übrigen Städten Toskanas steht das größere Siena seinem Stadtbild nach San Gimignano am nächsten.



818. Assisi, dessen Weltruf durch den heiligen Franz begründet worden ist, zeigt eine der bezauberndsten Städtelagen. In regelmäßig ausgebildetem Kranz windet es sich um einen Zentralkegel, die Rocca maggiore, herum. In seiner festen Lage hat es im Mittelalter wie Perugia und Foligno den Übergang über die umbrischen Apenninpässe gedeckt. (Phot. Alinari.)



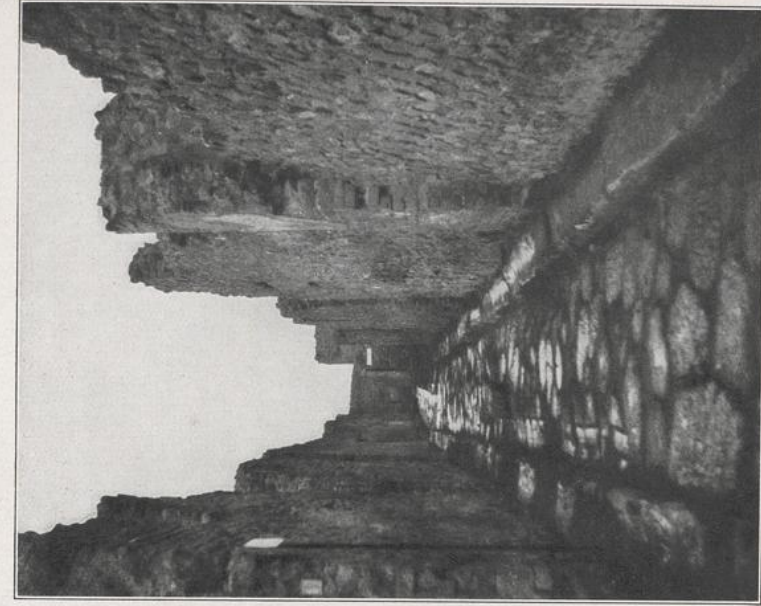
819. Der Nemisee im Albanergebirge ist ein typisches Stück des vulkanischen Berglands von Latium. Er wiederholt die feingeschwungenen Linien der vulkanischen Aufschüttungsformen der Krater- und Maarlandschaften des nördlichen Latium. Die fruchtbaren Aschen seiner Außenhänge tragen ergiebige Rebgele. Städtische Orte haben ebenso sehr die Schutzlage wie diese Wirtschaftsgunst aufgesucht, so das kleine Genzano. Links von diesem der Monte Due Torri (415 m). (Phot. Alinari.)



820. Rom. Forum Romanum. Brennpunkt des antiken Rom. Blick vom Hange des Palatins über den Kastortempel (drei Säulen), über die Basilica Julia (links) und das Forum magnum (rechts) zur Rostra, der Rednerbühne, und zum Bogen des Septimius Severus. Dahinter erhebt sich der Mons Capitolinus, der heute an seinem nördlichen Hang von dem blendend weißen Monument Vittorio Emanuele eingenommen wird. (Phot. Maull.)

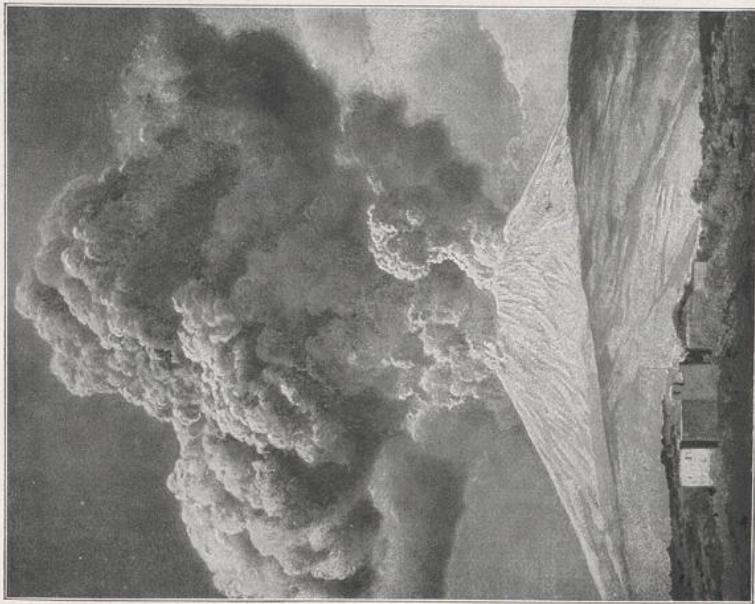


821. Rom. Nordwestlicher Teil der Stadt, von der Peterskirche aus gesehen. Im Vordergrund die Piazza San Pietro, im Mittelgrund am Tiberbogen die Engelsburg und der Justizpalast. Für die Lage vgl. Abb. 798. Die übrige Stadt hat sich in der geräumigen Weite des mittleren Latium gegen Osten und Nordosten ausgedehnt.



823

822. Der Ausbruch des Vesuvs am 10. April 1906. Der Aschen- und Schlackenkegel wurde durch den gewaltigen Ausbruch völlig verändert. Ein tiefer Kraterschlund von 600 m Durchmesser wurde herausgesprengt und der Bergkegel um mehr als 100 m erniedrigt. Mächtige Aschenregen verdunkelten die Luft, und fast ununterbrochen erdröhnte der Donner der Gewitter in den Wölkchen über dem Krater. Schlammströme und Massen von feuriger Lava wälzten sich, alles verheerend, an den Flanken des Berges hinab.



822

823. Straße in Pompeji. Es ist eine gegen Norden gerichtete Seitenstraße der Via Abundantia. In ihrer ganzen Physiognomie stellt sie sich dar als die Vorgängerin der heutigen Halleschen engen, kühlen Stadtstraße mit schmalen Randsteigen. Nur waren die antiken Häuser noch fensterärmer. Die Wohnräume öffneten sich nach innen in einen Hof. Auch diese Anlage kehrt noch heute wieder, besonders in den Grundrissen der Palazzi. (Phot. Maull.)



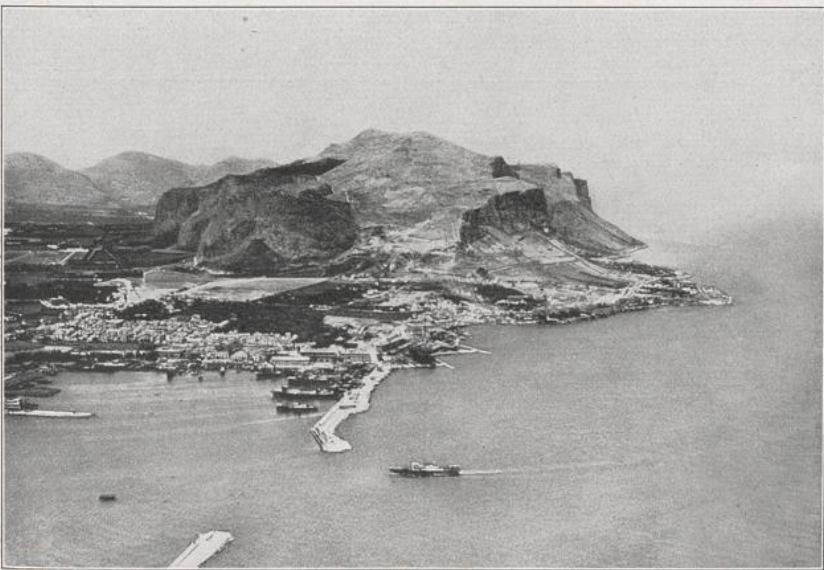
824. Sorrent. Auf der Südostseite des Golfs von Neapel lehnt sich Sorrent an die vom apenninischen Bergland (Mte Sant' Angelo, 1440 m. im Hintergrund) erfüllte Sorrentiner Halbinsel an. Zusammen mit den Nachbarorten füllt es den als üppige mediterrane Fruchtlandschaft (vorwiegend Weinbau) ausgenutzten Küstenhof, der in hohem Kliff zum Golf abfällt.



825. Capri ist ein vom kampanischen Apennin abgesprengter, selbst von Bruchflächen (helle Wände) durchzogener Kalkklotz. Es ist ein in seinen sanfter geböschten Teilen üppig in Terrassenkulturen angebautes, von altersher (Tiberius) wegen seiner Naturreize besuchtes Eiland. Kliffe schneiden den Inselrand an und bilden einen wirkungsvollen Gegensatz zu den welligen, besiedelten Hochflächen. (Phot. Alinari.)



826. Tarent, im Hintergrund des großen, nach ihm genannten Polygonalgolfs, ist die wichtigste Siedlung Süditaliens am Ionischen Meer. Italiens ostmediterrane Orientierung hat der lange Zeit stagnierenden Hafenstadt wieder einiges Leben gebracht. (Phot. Mielert.)

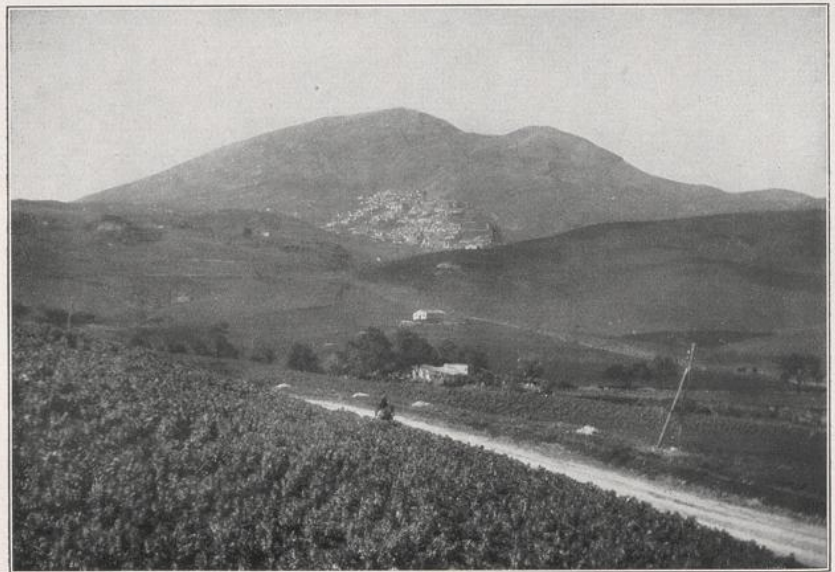


827. Monte Pellegrino mit dem Hafen von Palermo im Vordergrund (Fliegeraufnahme). Der klotzige, allseitig durch tiefes Gelände (Küstensaum und Conca d'Oro) isolierte, 600 m hohe Kalkberg ist eine tektonisch vom apenninischen Hintergebänge abgesprengte, von alten Kliffen angenagte, dann durch Hebung wieder landfest gewordene Insel. Karsthänge bilden die Oberfläche. Auf dem kahlen Felsgelände wird z.T. wieder aufgeforstet. (Phot. Junkers, Dessau.)



828. Monreale. Kreuzgang des Benediktinerklosters und Kathedrale im Hintergrund als zwei Kulturzeugen der normannischen Herrschaft und Baukunst in Sizilien. Die Bischofsstadt Monreale liegt auf dem etwa 300 m hohen über der Conca d'Oro hängenden Boden eines alten Tales.

829. Monte Cammarata und Stadt Cammarata (Mittelsizilien). Aus den weichen, miozänen Tonen, die eine üppige, für weite sizilische Landstriche typische Fruchtlandschaft entwickelt haben, erheben sich im Hintergrund die kahlen, verkarsteten Jurakalkberge des Monte Cammarata (1579 m). Davor steigt auf dem Schichthang einer in steilen Schichtköpfen nach rechts abfallenden Kalkscholle die Stadt Cammarata auf. Sie kann als Typus für die zahlreichen sizilischen und überhaupt italienischen Bergstädte gelten. (Phot. Maull.)





830. Cammarata. Blick in einen Ausschnitt des am Kalkhange aufsteigenden, um einen mittelalterlichen Herrnsitz entstandenen Cammarata. Besonders Sizilien und Unteritalien zeigen die Vereinigung der Bevölkerung in solchen relativ großen städtischen Zentren, während die Umgebung sehr siedlungsarm erscheint. Die Städte tragen darum den Charakter typischer Ackerbürgerstädte. Bauern und auch Hirten bewohnen sie. (Phot. Maull.)



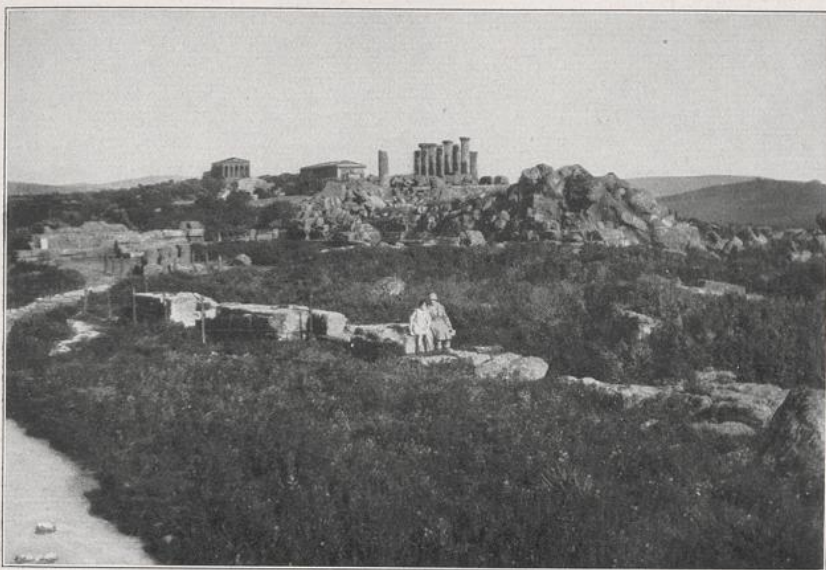
831. Calascibeta. Typische Akropolissiedlung, Bergstadt, an der Grenze von Mittel- und Ostsizilien. Auf engem Raum drängen sich die Häuser, die sich um die Kirchen in beherrschender Lage scharen. Der ganze Wirtschaftsraum liegt tiefer als die 878 m hoch gelegene Stadt. Im Hintergrunde erstrecken sich Teile des nordsizilianischen Berglandes. (Südlich von Calascibeta liegt die gleichartige Siedlung Castrogiovanni, das alte Enna, 997 m hoch.) (Phot. Maull.)



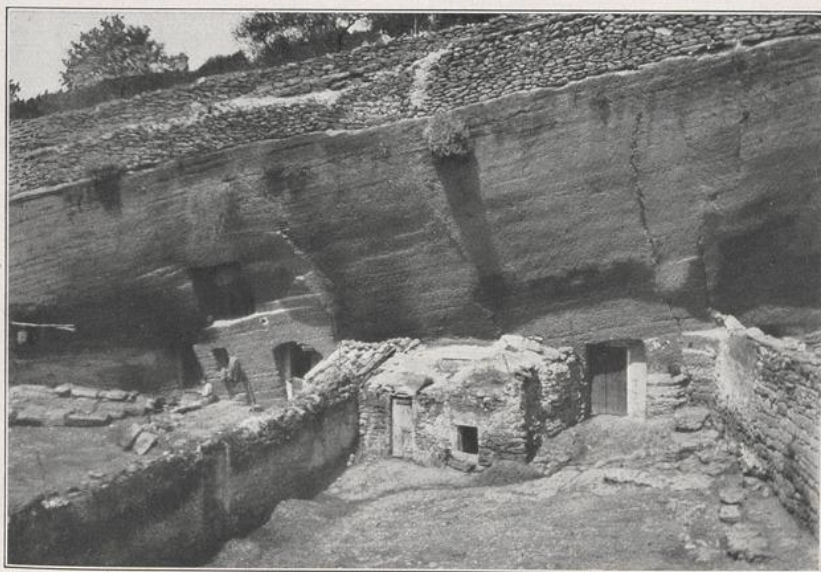
832. Wohntürme in Castelvetrano. In der niedrigen, offenen südwestsizilischen Landschaft finden sich ganz allgemein mit festen Türmen ausgestattete Wohnstätten sowohl in den Einzelsiedlungen wie in den städtischen Zentren. Ein sehr typisches Bild liefert Castelvetrano, dessen Wohntürme sich trutzig von den niedrigen Behausungen abheben. (Phot. Maull.)



833. Der Konkordiatempel von Agrigento (Dorischer Stil), des griechischen Akragas, ist einer der besterhaltenen Kulturzeugen der großgriechischen Periode in Italien. Akragas war 582 v. Chr. von dem östlicheren dorischen Gela aus gegründet worden und bald die mächtigste der Griechensstädte an der Südküste geworden. Der Tempel liegt in 2 km Luftlinie vom Rande der heutigen Stadt: ungeheures Zusammenschrumpfen des einst ummauerten Stadtraums. (Phot. Maull.)



834. Das Tempelgelände von Agrigento. Die Tempel standen am Südrande der alten Stadt, deren Mauer über die steil gegen die Akragasniederung abfallende, auf das Meer hinaussehende Geländestufe zieht. Das Bild zeigt den Blick von dem Zeustempel im Vordergrund, einem der größten der griechischen Welt (auf dem Boden Riesenfigur eines Atlanten), zum Herkulestempel (Mitte) und Konkordiatempel (Hintergrund). (Phot. Maull.)



835. Höhlenwohnungen bei Agrigento. An der Stelle der herrlichen antiken Stadt liegt heute eine italienische Provinzialstadt. Daneben fehlen in nächster Nähe Höhlenwohnungen nicht, die in den leicht zu bearbeitenden neogenen Kalksandstein gebrochen sind. Die Aufschlußwand zeigt die binnenwärts aufgerichteten marinen Schichten, die sich gegen das Innere Siziliens bis auf 1000 m heben. Über der Aufschlußwand erheben sich italienische Feldmauern, hinter der ein Ölbaumhain hervorschaute. (Phot. Maull.)



836. Schlammvulkan Macalube (nördlich von Agrigento). Miozäne wasserhaltige Tone liefern das Material, das mit den Gasaushauchungen aus einer kraterähnlichen Öffnung als breiige Masse ausgestoßen wird, und das den frischen Kegel aufbaut. Im Umkreis sind erloschene Schlammvulkane und polygonale Trockensprünge zu sehen. Das 9½ jährige Mädchen als Größenmaßstab. Schlammvulkane treten an mehreren Stellen in den tertiären Tonen des Apennin auf. (Phot. Maull.)



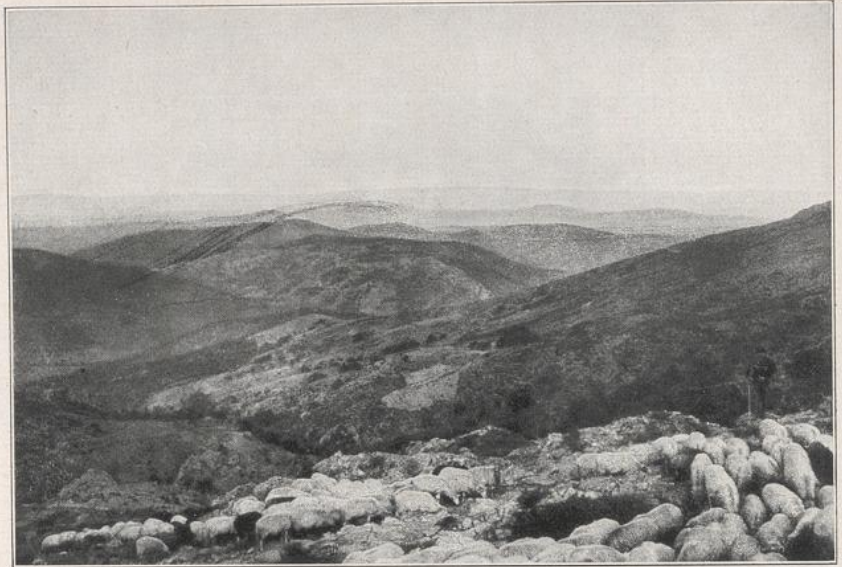
837. Südostsizilianische Mediterranvegetation. Südostsizilien ist der Teil Italiens, der die dem Mittelmeergebiet eigene Kulturvegetation am üppigsten und mannigfaltigsten entwickelt hat. Das Bild von der Kalkplatte des Euryolus gegen das Ionische Meer im Hintergrund gesehen zeigt Agaven und einen Ölbaumhain. (An anderen Stellen finden sich Mandelgärten und Agrumenhaine.) (Phot. Maull.)



888. Taormina und Ätna. Blick vom Theater über das auf einer hohen Terrasse gelegene Taormina — links unten unter den schroffen Abstürzen der Terrasse Giardini — über das Tal des Alcantara zum Ätna (3274 m), der in prächtiger Symmetrie die Schleppen seines Vulkangebirges ausbreitet.



889. Siracusa. Blick von der Höhe des griechischen Theaters auf die heutige Stadt, die nur einen kleinen Raum der antiken Stadtfläche einnimmt. Die kleine Halbinsel, die die neue Stadt mit ihren engen Straßen und ihrem Häusergewimmel bedeckt, trennt den geräumigen Hafen von dem Ionischen Meer (im Hintergrund). (Phot. Maull.)



840. Sardinien. Westabhang des Gennargentu bei Tonara. Blick über die in Rücken aufgelöste Rumpffläche. Die Mitte des Hintergrundes nimmt die flache Wölbung des Vulkans Mt. Ferru an der Westküste bei Oristano ein. Der Gennargentu gehört dem ziemlich geschlossenen, verkehrsarmen und wirtschaftskargen Bergland Ostsardiniens an. (Phot. Scheu.)



841. Sardinien. Cagliari mit den Weindörfern des Campidano gegen Osten. Links vorn das Kastell. Mittelgrund: rechts die Lagunen von Quartu mit Salzärten. Hintergrund: Steilabfall des Granitgebirges von Sarrabus. Cagliari ist die südliche Pforte zum Campidano, der Sardinien durchstreichenden Diagonalsenke, deren Südende das Bild zeigt. (Phot. Scheu.)

DIE SÜDOSTEUROPÄISCHE HALBINSEL

VON OTTO MAULL

- Fischer, Th., Die Südosteuropäische Halbinsel (in: Kirchhoff, »Unser Wissen von der Erde«, Länderkunde von Europa II, 2). Berlin, Wien, Prag 1893.
- Philippon, A., La tectonique de l'Égée. Annales de Géogr. 1898.
- Adamović, L., Die pflanzengeographische Stellung und Gliederung der Balkanhalbinsel. Denkschr. d. k. k. Akademie d. Wiss. Math.-naturw. Kl. Bd. 80. Wien 1907.
- Die Vegetationsstufen der Balkanländer. Peterm. Mitt. 1908.
- Die Vegetationsverhältnisse der Balkanländer. Leipzig 1909.
- Fischer, Th., Die Südosteuropäische Halbinsel (in: Scobel, Geographisches Handbuch). Bielefeld 1910.
- Lavelaye, E. de, La péninsule des Balcans. Bruxelles 1912.
- Cvijić, J., Die ethnographische Abgrenzung der Völker auf der Balkanhalbinsel. Peterm. Mitt. 1913.
- Maull, O., Die politischen Probleme des östlichen Mittelmeeres. G. Z. 1915.
- Oberhummer, E., Die Balkanvölker. Vorträge des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. 1917.
- Cvijić, J., La Péninsule balcanique. Géographie humaine. Paris 1918.
- Krebs, N., Die anthropogeographischen Räume der Balkanhalbinsel. Penck-Festband. Stuttgart 1918.
- Kossmat, Fr., Geologie der zentralen Balkanhalbinsel. Mit einer Übersicht über den dinarischen Gebirgsbau. Die Kriegsschauplätze 1914—1918 geologisch dargestellt. Berlin 1924.
- Oestreich, K., Die Südosteuropäische Halbinsel (in: Karl Andree, Geographie des Welthandels). Frankfurt a/M. 1926.
- Maull, O., Südosteuropäische Halbinsel (in: Kende, Enzyklopädie der Erdkunde). Wien 1929. (Eingehende Literaturzusammenstellungen.)

ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. BEGRENZUNG, BAU UND OBERFLÄCHENFORMEN

Die Südosteuropäische Halbinsel, die man fälschlich Balkanhalbinsel genannt hat und auch noch zu nennen pflegt, trotzdem schon Ami Boué die nur lokale Bedeutung des Balkans für das Halbinselganze erkannt hat, ist die östliche der drei südeuropäischen Halbinseln. Sie ist ein hochgradig selbständiger Länderkomplex mit einer Gesamtfläche von rund 500000 qkm. Sie vereinigt gleichsam die Züge der beiden westlichen Nachbarn, Italiens und der Iberischen Halbinsel. Ihre Rumpfhälfte, die im Parallel von Konstantinopel und Saloniki ihre Südgrenze findet, erinnert an das plumpe Gefüge und die kontinentale Geschlossenheit der Iberischen Halbinsel. Weder ihre Ost- noch ihre Südküste ist stärker aufgelöst. Nur Kleinformen kerben den im ganzen glatten, wenn auch mehrfach schwach gebuchteten Küstenverlauf. Vorwiegend werden die schärferen Einschnitte von Limanen gebildet, ertrunkenen Tälern einer neutralen Schollenküste, die z. T. schon wieder verlandet sind oder durch Nehrungen vom offenen Meer abgeschlossen werden. Nur wenige Flüsse (Donau, Maritza, Mesta) stoßen Deltas vor. Bis auf die sich ostwärts hinausschiebende Küstenstrecke des thrakischen Steglands, an dem weiter im Westen der Halbinselfinger des Chersones oder Gallipolis hängt, stehen die Richtungen der Ost- und Südküste dieser Rumpfhälfte fast in rechtem Winkel aufeinander. Im Sinne einer scharf gerandeten Landscholle, die weithin in geringem Abstand von der Küste von tiefen Meeresbecken umgrenzt wird, sind hier die Landflächen aus ihrem früheren Zusammenhang herausgebrochen. Die Westküste streicht diagonal, nordwestlich—südöstlich, zu den Richtungen der beiden anderen Küsten und zeigt eine ebenso auffallende Abweichung in der starken Auflösung ihrer Küstenkonturen in Kleinformen. Randteile des küstenparallel verlaufenden Dinarischen Gebirges sind hier niedergebogen worden und auch abgesunken. Damit ist der Küstentyp der dalmatinischen Kanalküste entstanden: zwischen den in der Richtung der Festlandküste streichenden Hochformen der Inseln und Halbinseln und dem festen Land selbst lagern ebenso orientierte Meereskanäle, das Hinterland aber entbehrt jeder kräftigeren Auflösung. Eine Mehrzahl von Gebirgswällen und die Breite seiner gesamten Gebirgsentwicklung verstärkt in hohem Grade den Charakter des Kontinentalen und Geschlossenen der Rumpfhälfte auf dieser Seite.

In der Griechischen Halbinsel- und Inselwelt hängt ein Gebilde ganz anderer Art an diesem südosteuropäischen Rumpf. Sie stellt eine Zone intensivster Auflösung, ja Zerhackung dar, die sich sowohl aus der Niederbiegung erosiv zerschnittener Landschollen wie aus der bruchtektonischen Zerstückelung erklärt. Darum wechseln typische Ingressionsküsten und glatte Bruchküsten miteinander ab; sie durchdringen aber auch einander in ihrem Formenschatz. Besonders gegen Süden steigert sich dieser Grad der Auflösung. Während die süd-makedonischen und albanischen, thessalischen und epirotischen Küsten noch weithin der einfacheren Formengestaltung der Rumpfhälfte verwandt sind, beginnt mit den tief gegen das Landesinnere vorstoßenden Golfen von Arta, Volo und Lamia eine Zone immer stärkerer Einschnürung des Halbinselkörpers, die noch um eine Strecke weiter südlich in den von West nach Ost nahezu durchgreifenden Golfen von Patras, Korinth und Ägina (Saronischer Golf) ihr stärkstes Ausmaß erreicht und zu der Loslösung der Fastinsel des halbinselreichen Peloponnes geführt hat. Im Westen ist die Zahl der das griechische Festland begleitenden Inseln noch mäßig. Immerhin sind die Ionischen Inseln weit unregelmäßiger geformt als die Dalmatinischen. Den östlichen Meeresraum, das Ägäische Meer, dagegen füllt eine eigene Welt größerer und kleinerer Inseln, die der Kykladen und Sporaden. Sie findet im Süden mit dem Inselbogen Kythera-Kreta-Karpathos-Rhodos ihren Abschluß gegen das inselarme Levantinische Meer. Wie sich Kleinasien vielgelappte Westküste gegen diese Inselwelt einschleibt, so springt von Norden her, hinsichtlich des Auflösungsgrades ein kleines Abbild von Griechenland, die dreifingrige Halbinsel Chalkidike vor. Und an den Dardanellen und am Bosphorus wiederholt sich noch einmal in gewissem Grade solche stärkere Verzahnung von Land und Meer.

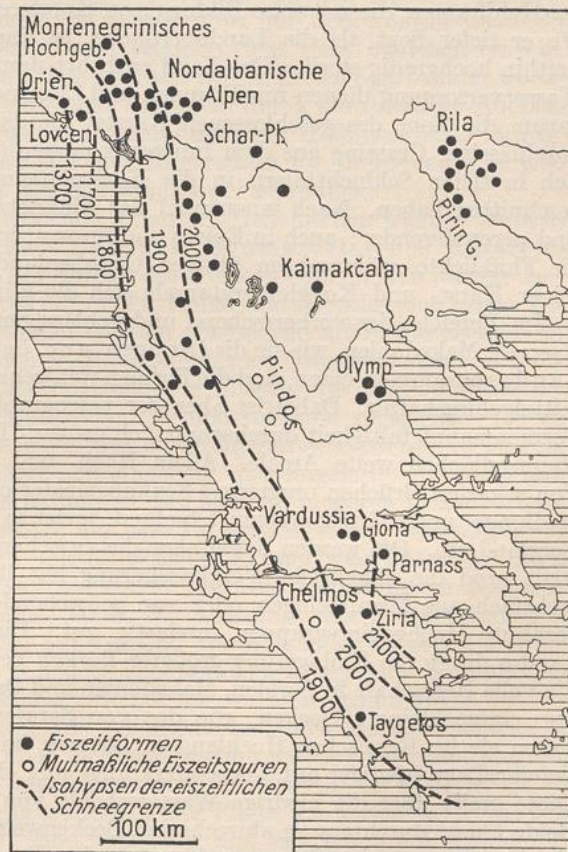
So betont die Verfolgung der Land-Meeres-Grenze einen deutlichen Unterschied zwischen dem Süden und dem Norden der Südosteuropäischen Halbinsel. Der Norden, der Rumpf, ist im ganzen viel geschlossener, darum kontinentaler. Der Süden zeigt dagegen eine viel innigere Verknüpfung von Land und Meer; er ist darum viel maritimer. Es ist damit ein Gegensatz entstanden, der die klimatische wie die pflanzengeographische Ausstattung beherrscht, der sich aber auch in der Großzahl der Lebensformen ausprägt. Im engeren Sinne mediterran sind darum nur Griechenland und die adriatischen, nordägäischen und pontischen Küstensäume, wobei der adriatische viel weiter nach Norden ausgreift als der pontische. Das ganze restliche Innere ist dagegen ein Übergangsgebiet von dem mediterranen Gepräge zu dem kontinental-südosteuropäischen in den tieferen Zonen, zu dem mitteleuropäischen in den Bergländern des Halbinselrumpfes (Abb. 675).

Dieser Übergangscharakter der Südosteuropäischen Halbinsel zwischen dem europäischen Rumpf und dem östlichen Mittelmeergebiet wird ebenso sehr durch die breiten Raumbeziehungen hierhin wie dorthin wie durch die Grundzüge der Oberflächengestaltung begünstigt. Denn viel breiter als Italien oder gar die Iberische Halbinsel hängt die Südosteuropäische mit dem Rumpf Europas zusammen. Ihr fehlt zudem in dieser Grenzzone jeder absperrende Gebirgswall, wie er in den Alpen und in den Pyrenäen die beiden westlicheren Halbinseln vom Norden scharf scheidet. Immerhin ist auch die Nordgrenze der Südosteuropäischen Halbinsel ziemlich eindeutig. Es ist die nasse Grenze der Donau-Saava-Linie, die besonders dort, wo sich ein südliches Hochufer (Bulgarien, Serbien) mit dem Gürtel der verwilderten Flußniederungen verbindet, eine hochgradig scheidende Wirkung ausübt. Vom Hochufer aus gesehen, erscheinen die niedrigen Riedel der Walachei und die Ebenen Pannoniens als völlig andere Landschaftsgebilde. Diese Grenze ist darum in hohem Grade eine solche verschiedener Milieus. Trotzdem lehrt aber eine Übersicht über das gesamte Südosteuropa, daß sowohl die Hohl- wie die Hochformen, die fördernd oder hemmend auf alle Bewegung wirken, quer über diese Nordgrenze zu verfolgen sind. Im Nordwesten, südlich der Karstpforte, die einen doppelten Ausgang aus den ostalpinen Becken und aus Pannonien nach der Adria,

dem Golf von Triest und dem Quarnero bietet, setzen sich die Südalpen in dem Dinarischen Gebirge fort. In einer Vielzahl von Hochwällen, die allerdings auf den Inseln meist noch niedrig, aber auf dem Festland mehrfach schon unmittelbar an der Küste hoch anschwellen und sich im Inneren immer mehr zu einem stark verkehrshemmenden Gebirgslande zusammenschließen, zieht es küstenparallel und nimmt den ganzen Westteil der Südosteuropäischen Halbinsel ein. Zwar gibt es in Albanien Raum für ein küstennahes niedriges Hügelland, und auch im westlichen Mittel- und Südgriechenland wird der geschlossene Charakter des Gebirgslandes durch Bruchfelder günstig unterbrochen; dazwischen drängt sich aber das Gebirge in Epirus in praller Stirn unmittelbar an das nördliche Ionische Meer heran, und auch die Ionischen Inseln werden genau wie die Dalmatinischen von dinarisch-ionischem Streichen beherrscht. Vom Peloponnes springt dieses Gebirge auf den südägäischen Inselbogen über, erfüllt besonders noch einmal mächtig Kreta und findet in Südwestkleinasien wieder seine Festlandsfortsetzung. Auch weiter nördlich, im Ostpeloponnes und in Böotien-Attika-Mitteleuböa, schwingen Äste dieses Gebirges nach Osten hin um und sind aus den Bruchstücken der Inseln in ihren Beziehungen zu Kleinasien zu rekonstruieren.

Im ganzen trägt das bis 2700 m (Durmitor, Pindos, Giona, Parnaß, Kretisches Hochgebirge) aufsteigende Dinarisch-Hellenische Gebirge den Charakter eines hohen Mittelgebirges. Nur wo die eiszeitliche Vergletscherung (Abb. 842) seine Erhebungen

scharf zuschnitt, Kare mit Seen und Moränen, glazial bearbeitete Täler hinterließ, und wo die folgende Wandverwitterung die vom Gletscher verlassenen Gebiete versteinerte, kommt ihm im strengeren Sinne der Ausdruck eines Hochgebirges zu. Solche Glazialspuren stellen sich in der bosnisch-dalmatinischen Grenzregion ein, sie verdichten sich in der Hochherzegovina, in den Gebirgen Montenegros und Albanien, und sie klingen in den Hochgebirgen Griechenlands aus. Kreta weist keine mehr auf. Aber nur inselartig sind diese Hochgruppen dem Gesamtbereich des Dinarisch-Hellenischen Gebirges eingelagert. Viel allgemeiner trägt es sanfte und wellige Formen und Ebenheiten, oft in tiefem Niveau, nur wenige hundert Meter über dem Meer, dann aber wieder treppenhaft zu den höchsten Zonen aufsteigend. Sie sind ungemein bezeichnend und geben vielen dinarisch-hellenischen Gebirgsstöcken ausgesprochenen Plateaucharakter. Oft stürzen diese hohen welligen, aber randlich scharf zerrissenen Plateaus in jähem Wänden zur Tiefe nieder, umgrenzen so schwer gangbare Schluchttäler und entwickeln damit eine zweite



842. Eiszeitliche Spuren in Griechenland und auf der benachbarten Rumpfhalsinsel. (Nach O. Maull.)

Schar-Pl. = Schar Dagh.

Zone praller und scharfer Formen, die der Ausdruck für das Ausmaß der Hebungsvorgänge des Gebirges sind. Weithin erscheinen aber die Oberflächenformen, gleichgültig ob ihr Böschungswinkel klein ist und zur Ebenheit neigt oder sich jäh erhebt, wie aus Stein gemeißelt dank des vorherrschenden Baumaterials, des Kalkes. In großer Verbreitung liegt darum diese Gebirgswelt nackt und bleich da, nur kargen Lebensraum für Wirtschaft und Siedlung bietend. Das gibt ihr die ganze Strenge der Karstländer, die besonders einem küstennahen Saum längs der Adria eigen ist, sich aber weit binnenwärts verfolgen läßt. Erst in beträchtlicher Entfernung von der Küste verschwinden mit der Einschaltung von Flysch, alten Schiefnern, Sandsteinen und anderem undurchlässigen Baumaterial die typischen Karstzüge mehr und mehr, bedeckt sich das Bergland mit Wald und entwickelt sich in ihm wieder mehr Siedlungs- und Wirtschaftsgunst. Auch Griechenland ist nicht mehr in dem Maße Karstland wie Dalmatien, Hochkroatien, die Herzegowina, Montenegro und auch Teile von Albanien, die fast ausschließlich von den geomorphologischen Karstformen beherrscht werden: den kleinen und großen Dolinen, den Poljen, die in ihrer dinarischen Streichrichtung die tektonische Beeinflussung verraten, von Höhlenbildung, Travertinwasserfällen. Hier sind auch fast alle Züge der Hydrographie dem geomorphologischen Gesetz des Karstes unterworfen und auf den Karstwasserspiegel eingestellt. In seinem Niveau treten die starken Karstquellen im Inneren und an der Küste aus. Von seinem Steigen und Sinken hängt die Inundierung der Hohlformen, die zeitweise Bildung von Karstseen und ihr Wiederverschwinden, ab. Wo er tiefer liegt als die Landoberfläche, ist dagegen der Kalkboden trocken und weithin hochgradig steril. Das Land entbehrt dann der fließenden Rinnsale, und zur Wasserversorgung dienen nur Brunnen und Zisternen. Nur ganz wenige Flüsse queren darum die Zone des geschlossenen Karsts, die dann meist aus den Aufbruchzonen durchlässiger Gesteine aus dem Inneren kommen (Kerka, Cetina, Narenta, Drin) und sich in tiefen Schluchttälern in die Karstplateaus bis zum Karstwasserspiegel eingeschnitten haben. Nach innen wird das Flußnetz ungleich dichter, und seine Adern sind perennierender; auch in Epirus und im westlichen Mittelgriechenland steigert sich die Flußdichte, während im übrigen Griechenland zur petrographischen Trockenheit seiner Karst- und Konglomeratareale sich die klimatologische hinzugesellt.

Im Bereiche der vorherrschend undurchlässigen Gesteine in Bosnien, Westserbien, Rascien, Makedonien, wie sie die inneren und östlichen Teile des Dinarischen Landes zusammensetzen, sind die Formen weniger schroff, weniger herb, im allgemeinen mittelgebirghafter. Dabei ist aber der petrographische Wechsel und damit auch die Formenmannigfaltigkeit durchschnittlich größer. Immerhin überziehen auch hier Einbnungsflächen weite Areale. Allein Hoch- und Hohlformen werden großräumiger. Von scharfen Brüchen umgrenzte Senkungsfelder oder Einbiegungsmulden lagern sich, Siedlungs- und Wirtschaftsgunst bietend, meist in streng dinarischer Richtung in das Bergland ein. Oft werden dabei aber die zwischenliegenden Berglandriedel stark versteilt, und die eiszeitliche Vergletscherung hat ihre Spuren hinterlassen. So ragen mehrfach aus ebenflächigen oder von schwebenden Riedeln erfüllten Becken scharfgezahnte Hochgebirgsgruppen inselartig auf. Diese stärkere Auflösung dinarischen Landes durch die Einlagerung größerer Becken beginnt in Bosnien, sie gewinnt jedoch die volle Herrschaft in Serbien, Makedonien und Ostgriechenland. Während in Bosnien nur einige kleinere Becken, wie das von Sarajewo, die Hochformen unterbrechen, treten sie im Rascischen Hochland in höherer, im Serbischen Hügel- und Bergland in tieferer Lage häufiger auf. Besonders folgt hier eine Beckenflucht der Morawafurche. Diese greift über die niedrige Wasserscheide von Prešovo in das Wardarsystem ein. Beide Flüsse durchmessen abwechselnd Beckenweitungen und Durchbruchsenen. Das gleiche gilt von der Struma. Aber abseits dieser längs der Hauptflüsse gelegenen Tiefenzonen erscheint dieses ganze Gebiet wie gekammert von großen Becken, von denen sich besonders die Metoja und das Amselfeld, Tetovopolje und Pelagonia, die dessare-

tischen Becken, die Niedermakedonische Kampania und das Becken von Seres, aber auch die thessalischen Becken und die Phokisch-Böotische Beckenflucht in scharfer, klarer Umrandung in das Bergland hineinlegen. Auch hier bilden vielfach die Flüsse zwischen den einzelnen Becken Durchbruchsstrecken und lassen damit die Jugend der tiefen Kammern erkennen. Die Becken sind im allgemeinen jünger als die Hydrographie, die sich auf einer ganz anders geneigten Landoberfläche entwickelt, sich aber den jungen Umwandlungsprozessen angepaßt hat, indem die Flüsse die zwischen den Becken aufsteigenden Hochformen zerschnitten haben. Die letzteren steigen mehrfach — im Schar Dagh, Olymp und auch anderwärts — hoch auf. Im allgemeinen sind aber die Berglandgruppen nur mittelhoch. Sie verdanken ihre Formung den von Gruppe zu Gruppe oder auch innerhalb der gleichen Gruppe rasch wechselnden Gesteinen und ihre Herausgliederung als Vollform der Lage über den näher oder weiter abliegenden lokalen Erosionsbasen der Hohlformen. Vielfach leiten Ebenheiten treppenartig zu den Hohlformen herunter (Piedmonttreppen).

So entbehrt das Innere des dinarischen Systems, das bis ins Morawa- und Wardargebiet eingreift, jener hemmenden Geschlossenheit des Gebirgslandes, die dem Westraum der Dinariden-Helleniden eigen ist. Es ist darum viel verkehrsfreundlicher, aber auch siedlungs- und wirtschaftsgünstiger. Die eingelagerten Becken bilden die eigentlichen Lebensräume. Sie leiten besonders auch die Wege. Vor allem die Beckenreihe der Morawa-Wardar-Flucht ist das Substrat des meridionalen Verkehrswegs durch die Halbinsel, der als Verbindungslinie von Mitteleuropa und dem kontinentalen Südosteuropa über Belgrad-Nisch-Üsküb nach Saloniki und dem östlichen Griechenland führt. Er ist von Süden wie von Norden her seit frühen Zeiten rege benutzt worden. Die von Süden eindringenden Einflüsse sind besonders durch die intensive Auflösung Makedoniens begünstigt und gleichsam gegen das Innere der Halbinsel fächerförmig in die Breite geleitet worden. Damit ist Makedonien geradezu zur Drehscheibe, zu einem vielbenutzten Durchgangsraum auf der Südosthalbinsel geworden.

Mit dem Übergang von dem westlichen Dinarisch-Hellenischen Gebirge zu dessen mittleren und östlichen Zonen wechselt Bau und Baumaterial des dinarisch-hellenischen Systems. Nehmen am Aufbau des Westens vornehmlich jüngere mesozoische und tertiäre Formationen teil, in denen Kalke und Flysche eine große Rolle spielen, so überwiegen in den östlicheren Gürteln vorwiegend ältere mesozoische und paläozoische Formationen, denen sich in Makedonien und Ostgriechenland in großen Komplexen (Westmakedonisches oder Pelagonisches Massiv, das sich südwärts nach Thessalien fortsetzt, und Kykladenmassiv) kristalline Gesteine zugesellen. Sie sind aber dem dinarischen Bereich jüngerer Faltung als ältergefaltete Gesteine (variskischen Streichens) in jungmesozoisch-tertiärer Zeit eingebaut und eingefaltet worden. Dabei haben sie sich aber relativ starr verhalten, so daß sich die jüngeren Faltegürtel als Zonen intensiv gefalteter Gebirgsstränge um jene älteren Bausteine herumlegen. So umklammern die südägäischen und mittelägäischen Faltenbögen (Böotien, Lokris-Mitteleuböa), ostwärts in die Ägäis ausbiegend und die Beziehung zu Kleinasien suchend, die Kykladenmasse. Ähnlich bildet die allerdings ältere Wardarzone, die aus dem Inneren der Südosthalbinsel auf den Golf von Saloniki zustrebt, die Grenze zwischen dem westmakedonischen und dem rhodopischen kristallinen Komplex, der einen großen Teil des Ostens der Südosteuropäischen Halbinsel einnimmt.

Zwar mangelt auch dem inneren und östlichen Abschnitt des dinarisch-hellenischen Systems intensivste Faltung nicht. Aber die Steigerung der Faltungsbewegung zu großer Deckenüberschiebung findet erst im westlichen Gürtel des Karsts, der adriatischen und der ionischen Zone statt. Die Faltung ist zudem hier jünger als weiter im Osten; denn während die Struktur Makedoniens schon fertig war und sich schon mit Abtragungsf lächen überzog, schoben sich die Decken im Westen noch vorwärts, und schließlich bildete sich ganz spät die Adria aus. So findet der südwestwärts konvexe Bogenschwung

des Dinarisch-Hellenischen Gebirges seine Erklärung in der jüngeren Faltung, deren Faltungsrichtung dorthin gerichtet war.

Im Ostteil des Rumpfes der Südosthalbinsel (Abb. 843) tritt in großen Räumen der Anteil jüngerer Formationen an dem Aufbau sehr stark zurück. Altgefaltete kristalline Gesteine herrschen vor, die sich aber ebenfalls der Einordnung in einen jungen Bau Südosteuropas nicht zu entziehen vermochten. Gleichsam als zentraler Hochgürtel erhebt sich östlich der Morawa-Wardar-Zone das Rhodópegebirge, das in mehrere, im Rilagebirge verbundene, zunächst südöstlich streichende,



843. Der Bau der Südosteuropäischen Halbinsel. (Von O. Maull.)

dann gegen Osten hin umbiegende Käme aufgelöst ist. Das westlichste dieser ostwärts divergierenden Gebirge ist der einst stark vergletscherte Pirin Dag. Jenseits desselben unterbricht die Beckenflucht der Mesta das Bergland, aus dem der Fluß nach Süden zum Nordägäischen Meer hinausbiegt. Das eigentliche Rhodópegebirge wird durch eine zweite, tiefere Zone zerlegt, in der die der unteren Maritza tributäre Arda ihre Gewässer sammelt. Fast ganz aus kristallinen Gesteinen gebaut, trägt das Gebirge in seinen tieferen und mittleren Höhen Mittelgebirgscharakter, entbehrt aber auf der Höhe nicht der glazialen Zuschärfung und des gesamten Formenschatzes der glazialen Erosion.

Westlich der Struma und jenseits der Zertrümmerungszone der hochbulgarischen Becken, die die Struma gegen Süden, den Isker nach Norden, die Nischawa nach Westen entsenden, setzt sich der bauliche Charakter der Rhodóperregion in dem Serbisch-Bulgarischen Grenzgebirge oder dem Ostserbischen Gebirge nach Norden bis zum Banater Durchbruch der Donau fort und taucht auch noch inselartig in dem Serbischen Hügelland auf.

Schon die Ostrhodópe trägt weniger den Charakter ausgeprägter Käme als den mittelhoher, vielzertalter Flächen in verschiedenen Niveaus. Dabei wird eine klar westöstliche Streichrichtung betont. Diese Richtung bestimmt im großen die Anordnung von Hoch und Tief im ganzen restlichen Ostraum der Südosthalbinsel. In ihrem Sinne ziehende Gebirgswellen werden von Süden nach Norden von ebenso lagernden Becken abgelöst. Die südlichste dieser Senkungszonen wird durch die tiefen Becken des Nordägäischen Meeres und des Marmarameeres gebildet, die sich in dem großen Senkungsgebiet des südlichen Schwarzen Meeres fortsetzt. Bei der Senkung dieser Zone sind außer den das Festland nur randlich kerbenden Limanen die zwischen den Meeren lagernden Festlandsriedel samt den Rinnen des Bosphorus und der Dardanellen untergetaucht worden. Dabei sind diese festländisch gebildeten Erosionsformen ertrunken.

Thrakien, das große, mäßig hohe Festlandsreststück zwischen dem Schwarzen Meer und dem Ägäischen Meere, wird von einer mehr oder minder einheitlichen Abtragungsfäche überzogen, die im Westen kristalline Gesteine, im Osten, um den Bosphorus, sedimentäres Paläozoikum schneidet. In ihrem West- und Nordteil zeigt sie aber deutlichste Gliederung ein- und aufgebogener Gebiete und beugt sich damit dem Großgesetz des Ostraums der südosteuropäischen Geländegestaltung. Schon am Nordrande der Dardanellen und des westlichen Marmarameeres erhebt sich im Tekir Dagħ ein der südlichen Einsenkungszone deutlich parallel streichender Gebirgszug. Ihm folgt nach Norden hin das Ergenebecken, dessen Hydrographie sich dem tiefen Land um die untere Maritza zuwendet. Diese hohle Zone wird im Norden durch die breite Schwelle des Istrandscha Dagħ begrenzt, der die Fortsetzung der östlichen Rhodópe jenseits der Umbiegungsstrecke der Maritza darstellt. Noch deutlicher ist der weitere Nordosten, Bulgarien, gegliedert. Aus den hochbulgarischen Becken entwickelt sich gegen Osten hin das Ostrumelische Becken, das durch eine niedrige Bodenschwelle von dem pontischen Küstengebiet Südbulgariens getrennt wird. Aus dieser im ganzen hohlen Tiefenzone Ostrumeliens steigt im Norden der Subbalkan auf, eine Kulissenflucht von hohen Mittelgebirgsgruppen, die von den Maritzatributären durchbrochen wird, Flüssen, die ihre Wasser in der nördlich des Subbalkans liegenden subbalkanischen Längsfurche sammeln. Wiederum recht schroff erhebt sich aus dieser schmalen hohlen Furche der Balkan selbst als der bedeutendste Hochwall des Ostraums. In seinem Westteil paßt er sich völlig der Diagonalrichtung der übrigen von Norden her in die Halbinsel einstreichenden Gebirge an, um aber dann in einer Mehrzahl von nach Norden an Höhe abnehmenden und allmählich ausklingenden Kämmen in die Westostrichtung überzugehen und seine Fortsetzung in den Nordanatolischen Ketten zu finden. Wohl fehlen ihm pralle Hänge und eine starke Zerschluchtung nicht, aber im ganzen betrachtet ist er nur ein hohes Mittelgebirge, das dem Verkehr keine sonderlichen Hemmnisse entgegenstellt und besonders von Norden her leichter zu überschreiten ist als von Süden. Der Balkan ist zum größten Teil aus kristallinen Gesteinen gebaut, aber bei der Bildung seiner Struktur sind auch jungmesozoische Sedimente mitverfaltet worden, die den tektonisch jungen Charakter dieses Gebirges erweisen. Die Faltung dieser Kreideschichten klingt auf der Nordbulgarischen Platte allmählich aus. Nur noch flach schieben sich die gleichen Schichten, die im Balkan intensiv gefaltet sind, an die Donau heran. Die Tiefenachse des Donautales setzt sich über eine Senke von Tschernawoda (Cernă-Vodă) nach Konstanza bis zum Schwarzen Meere hin fort, die Donau selbst biegt jedoch nordwärts aus, um erst nach Umgehung der nördlichen Dobrudscha das Meer zu erreichen. Die Dobrudscha bildet noch einmal ein altgefaltetes, mäßig hohes Plateau, das eine gewisse Analogiestellung zu Thrakien einnimmt.

Infolge dieser Oberflächengestaltung bietet der Osten ungleich mehr geschlossenen Siedlungs- und Wirtschaftsraum als der Westen. Vornehmlich ist er gleich der Mittelzone an der Morawa und dem Wardar ein durchgängiger Raum der Südosteuropäischen Halbinsel. Hier läuft der wichtige Diagonalweg von Belgrad abermals über Nisch nach Sofia, Philippopel, Adrianopel und Konstantinopel, jene alte Völkerstraße, auf der sich die wichtigsten geschichtlichen Bewegungen abgespielt haben. Auf ihr ist stets am unmittelbarsten die Brückenstellung der Halbinsel zwischen Europa und Kleinasien ausgenutzt worden. Dazu kommt aber ein zweiter Meridionalweg, der von der Moldaupforte und Walachei aus die westöstlich streichenden, aber nicht sonderlich hemmenden Gebirgswellen übersteigt und südwärts zur Ägäis führt. Er hat die Einflüsse Osteuropas nach der Südosteuropäischen Halbinsel geleitet.

Das Relief des Ostens ist jünger als die Faltung. Das zeigt die Aufbiegung und Verstellung der nichtgefalteten Schichten. In phasenhaftem Aufsteigen ist der ganze Osten in jene Reihe westöstlich streichender Großfalten und Großmulden gelegt worden. Wenn sich auch das Resultat hier besonders aus dem Geländebild aufdrängt, so gilt

diese Erkenntnis aber auch für den ganzen übrigen Raum der Halbinsel; und wiederum ist es auch hier der unmittelbare Eindruck der Höhengestaltung, der solche Erkenntnis erleichtert. Die im Osten vornehmlich ostwestlich streichenden Gebirgswellen biegen gegen Nordwesten hin um und betonen damit die dinarische Gebirgsrichtung, die von den Gebirgszonen des Dinarisch-Hellenischen Gebirges wiederholt wird, nur daß hier die jüngere Bewegung und die jungtektonische Zerstückelung eine ungleich unregelmäßigere Anordnung hat entstehen lassen. Diese verschiedene Ausbildung der Geländegestaltung im Osten und Westen ist unstreitig der Ausdruck des verschiedenen, von den jüngeren Faltungs- und epirogenetischen Vorgängen beeinflussten Baumaterials und der Strukturelemente. Die altgefalteten, schon zu Rumpfmassen abgetragenen Bauelemente des Ostens haben sich im ganzen starrer verhalten und nur eine großräumigere Anordnung in dem jungen Neubau erlaubt, als das bei den labileren Zonen des Westens der Fall war. Aber um so einheitlicher ist in großer Überschau das Oberflächenbild. Ein Bündel von Hochzonen tritt von Norden her in südöstlicher Richtung in die Südosteuropäische Halbinsel ein und schwingt dann ostwärts um. Das gilt ebenso von dem Balkan, wie von dem ostserbisch-rhodopischen Gebirgssystem und den Dinariden-Helleniden. Dazwischen liegen jeweils tiefere Zonen. Diese Anordnung zeigt den Sinn des südosteuropäischen Gebirgssystems überhaupt. Die deutliche Dreigliederung in Hochzonen entspricht aber einem inneren Bauplan, der nicht ohne Beziehung zur Umwelt ist. Die dinarisch-hellenische Zone ist ein äußerer, ausgesprochen sedimentärer Gürtel. Darauf folgt als fast ausschließlich kristalline Innenzone das Rhodópesystem. Und schließlich spielen Sedimente im Balkan wieder eine sehr wesentliche Rolle, so daß dieser als eine zweite sedimentäre Außenzone aufzufassen ist. Das entspricht aber der Gliederung der Alpen in einen kristallinen Zentralgürtel und zwei sedimentäre Außengürtel, zu denen sich über den pannonischen Raum (einschließlich der Karpaten) von der nördlichen Südosteuropäischen Halbinsel aus die genetischen Beziehungen finden lassen. Die gleiche Anordnung wiederholt sich aber auch in großen Zügen in Kleinasien, wo sedimentäre Gebirge im Norden und Süden die kristallinen Massen des Inneren umranden.

B. DIE WIRKUNGEN DES GEOMORPHOLOGISCHEN LEBENSRAUMS

So ist die Übergangstellung Südosteuropas zwischen dem europäischen Rumpf und Kleinasien kein Zufallsprodukt, sondern die Geländegestaltung ist tief in der Bauanordnung begründet. Ein gut Teil des Lebens der Südosthalbinsel erklärt sich aus den geomorphologischen Wirkungen. Diese haben die Südosthalbinsel zur wichtigsten Brücke zwischen Orient und Okzident gemacht, die allerdings von der historischen Bewegung nicht immer gerade an der gleichen Stelle benutzt worden ist. In der Frühzeit hatte die Inselbrücke der Ägäis die stärkste Frequenz. In der griechischen Welt berührten sich Orient und Okzident zunächst am kräftigsten. Später gewannen dagegen die Teile größere Bedeutung, in denen die europäischen und kleinasiatischen Landflächen am breitesten zusammenstießen. Damit wurde der Weg durch den Ostteil der Südosthalbinsel, über die bequemste Brückenstelle quer über Bosphorus und Dardanellen gewählt, der allerdings auch schon in früher Zeit begangen wurde. Im Grunde hat sich so erst durch die Erkenntnis der Verkehrsgunst seitens des Menschen das ausgebildet, was in der Rückschau als Verharrungsgebiete und Bewegungsgebiete bezeichnet werden kann (Abb. 844).

Heute ist dieses Urteil abgeschlossen. Das westliche Gebirgsland mit Ausnahme des durch die Adriatisch-Ionische Meeresstraße aufgeschlossenen Küstensaums ist, einschließlich des griechischen Westens, der vornehmlichste Verharrungsraum der Halbinsel. Es ist ein Gebiet, das sich jedem westöstlichen Verkehr ungemein verkehrshemmend entgegensetzt, das aber auch aus Mangel längerer durchlaufender

Längsfluchten (im Gegensatz zu den Alpen) eines jeden durchgehenden Längsverkehrs entbehrt. Es ist darum in solchem Abschluß gegen außen eine Region mit großer Konservierungskraft, aber auch voll Rückständigkeit. Hier haben sich am meisten alte überholte Kulturen erhalten. Die Menschen leben hier in großen Bezirken auf der sogenannten patriarchalischen Kulturstufe, einer ziemlich primitiven Halbkultur, in der sich die Sippongemeinschaft, alte raue Sitten und materielle und geistige Lebensformen, wenig von der modernen Zivilisation verändert, bewahrt haben. Eine Ausnahme davon machen alle von der Küste her

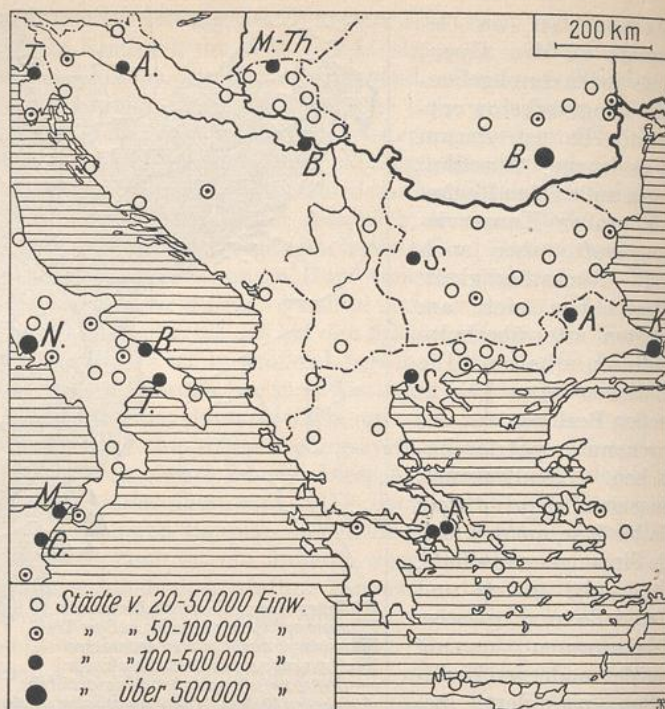
aufgeschlosseneren Zonen. In diese ist die mediterrane städtische Kultur eingezogen, und auch schon viel Modern-Europäisches ist zu spüren. In dem Verharrungsraum leben auch noch alte Völker (Albaner, Griechen), die zu den frühesten der südosteuropäischen Völker gehören und trotz mancher Beeinflussung von außen ihren völkischen Grundstock in Sprache und Sitte jedem wirklich tiefgreifenden Wandel entzogen haben. Auch jüngere Bevölkerungselemente und Kulturen haben hier ihre Rückzugsgebiete gefunden. Ein Teil der auf dem Amselfeld geschlagenen Serben hat in den Bergen Montenegros Zuflucht gefunden und dort seinen Staat gegründet. Und nirgends auf der Südosteuropäischen Halbinsel außer in der Europäischen Türkei selbst hat der Islam ein noch so geschlossenes und lebensfähiges Areal inne wie in Bosnien, der Herzegowina und in Albanien. Aber noch mehr! Dieses Dinarische Gebirge ist eine der fundamentalsten Kulturscheiden Europas. Denn auf die Dauer hat Rom nur die schmalen Teile westlich davon in Religion und Schrift zu romanisieren vermocht, wenn sein Einfluß im Nordteil der Halbinsel einst auch viel weiter reichte, wie die Rumänen im Nachbargebiet der Halbinsel und die als die restlichen Teile der einstigen romanisierten Bevölkerung aufzufassenden Aromunen, Vlachen, Kutzovlachen oder Zinzaren zeigen, die in kleinen Völkerinseln, z. T. nomadisch auf der Halbinsel selbst leben. Den Osten dagegen, in Griechenland auch nach Westen durchgreifend, beherrscht in Religion und Schrift und vielen Lebensformen die griechisch-orthodoxe Kultur. Viel kräftigere Ausschläge zeigte aber auch stets hier die Kurve alles Lebens, weil sich die Menschen mehr ballen, gegenseitig befruchten konnten, aber auch der reicheren Einflüsse von außen nicht zu entbehren brauchten. So haben sich zeitweise staunenswerte Kulturmaxima zu entwickeln vermocht. Hier lagen die vornehmsten Kulturstätten des alten Griechenland, und diese Kultur beeinflusste weithin die



844. Verkehrsgunst und -ungunst des Lebensraumes der Südosteuropäischen Halbinsel. (Von O. Maull.)

Küsten der Halbinsel und drang auch tief ins Innere vor. Aber auch die byzantinische Zeit entwickelte, wenn auch weiter im Osten, einen Kulturhöchststand, dessen Auswirkungen freilich dem größten Teil der Halbinsel, aber doch vornehmlich dem Osten, zugute kamen. In der gleichen Periode standen allerdings auch die westlichen Küsten wieder unter der Einwirkung abendländischer Kultur (der Venedigs, wie Italiens überhaupt), die aber in ihren Ausstrahlungen auch tief in den ägäischen Raum eingriff. Die Türken waren in kultureller Beziehung die Erben der Byzantiner. Doch auch in der Moderne öffnet sich der Osten am intensivsten dem Einfluß von

außen. Er kommt, während bis dahin der Orient befruchtend und aggressiv gegen Europa vordringt, von Norden. Die Habsburger Offensive leitet ihn ein, später tritt die russische Expansionstendenz dazu. Auch bis in die jüngste Zeit fehlen die politischen Zielsetzungen nicht, die dem zurückweichenden Türkischen Reiche folgen und z. T. seine Rückentwicklung beschleunigt haben. Auf die Dauer hat aber nur der friedliche Einfluß mitteleuropäischer Kultur gewirkt. Nirgends hat sie mehr Boden gewonnen als im Osten. Dabei ist auch das Deutsche zu einer an den Hauptlinien des Ostens viel verstandenen Verkehrssprache geworden. Die Reinheit der Kulturformen hat aber in einem solchen Gebiet der Bewegung außerordentlich gelitten. Nur in den Gebirgsinseln zwischen den Bewegungszonen, namentlich in der Rhodópe und in Makedonien, aber auch im Balkan, haben sich noch bodenständige altertümliche Formen in Wirtschafts-, Siedlungs- und Verkehrswesen erhalten, während ein byzantinisch-orientalischer Mischtypus, der durchsetzt wird von modernen mitteleuropäischen Formen, die offeneren Gebiete beherrscht.



845. Verteilung der Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern auf der Südosteuropäischen Halbinsel.



846a. Fluß- und Seeschifffahrt.

Selbstverständlich war der Osten auch für die kriegerische und politische Bewegung die Schau-
bühne. An den Pässen, die über die Gebirgsbarren führen, wurde gekämpft (Thermopylen, Schipkapaß), und in den weiten Becken als den natürlichen Schlachtfeldern wurden die großen Schlachten um das Schicksal der Halbinsel geschlagen. In dem Sinne sind die Morawa-, die Wardarfurche ebenso blutgetränkt wie Ostrumelien, Thrakien, Thessalien und Böotien. Hier im Osten haben sich auch die Staatenräume entwickelt, von denen



846 b. Das Eisenbahnnetz der Südosteuropäischen Halbinsel.

die politische Aufteilung der Halbinsel ausgegangen ist. Von hier aus ist sie mehrfach völlig oder nahezu ganz unterworfen worden (Persisches Reich, Makedonien, Byzanz, Osmanisches Reich). Aber auch die führenden Staaten im griechischen politischen Mikrokosmos des Altertums (Athen, Theben, Sparta) gehörten ebenso der Ostseite an wie die mittelalterlichen südosteuropäischen Großreiche (Bulgarenreich, Serbenreich). Und wiederum mit Ausnahme von Albanien haben auch die neuzeitlichen südosteuropäischen Staaten — Griechenland, Bulgarien, Südslawien — hier ihre Kernräume. Hier liegen die vornehmsten Wirtschaftsräume, die geschlossensten Fruchtfelder, hier sitzt am dichtesten gedrängt die Bevölkerung, und hier liegen allein die großen Städte: Belgrad, Sofia, Saloniki, Athen und Konstantinopel (Abb. 845). Lediglich das nur aus seiner Mittlerstellung im äußersten Nordwesten zu verstehende Triest macht davon eine Ausnahme. So ist die Ostseite der Südosteuropäischen Halbinsel die Seite des Lebens schlechthin, die Kulturseite, die Geschichts- und Gesichtsseite. Die Osthälfte trägt die Funktion der Vermittlung zwischen Mitteleuropa und dem Orient (Abb. 846 a u. b), woran sich die einzelnen Abschnitte in verschiedener Weise und verschiedener Intensität beteiligen. Sie hat im Grunde das Leben der Halbinsel im ganzen bestimmt. Geworden ist sie dazu dank der Geländeentwicklung, wobei allerdings bezeichnend ist, daß die Gebiete jugendlicherer, kräftigerer tektonischer Bewegung zu den lebensfeindlicheren wurden, während die tektonisch starrereren, darum nur großräumiger bewegten dem Ablauf des Lebens ihre besondere Gunst erwiesen haben. So geht — im ganzen gesehen — ein vielfach scharf hervortretender doppelter Dualismus durch die Kulturgestaltung der Südosteuropäischen Halbinsel. Er hat sich ebenso stark aus dem Gegensatz der Lage und der Formenentwicklung des Ost- und Westteils wie aus dem von Hoch und Tief entwickelt und hat eine erstaunliche Unausgeglichenheit der Lebensformen geschaffen.

C. KLIMA

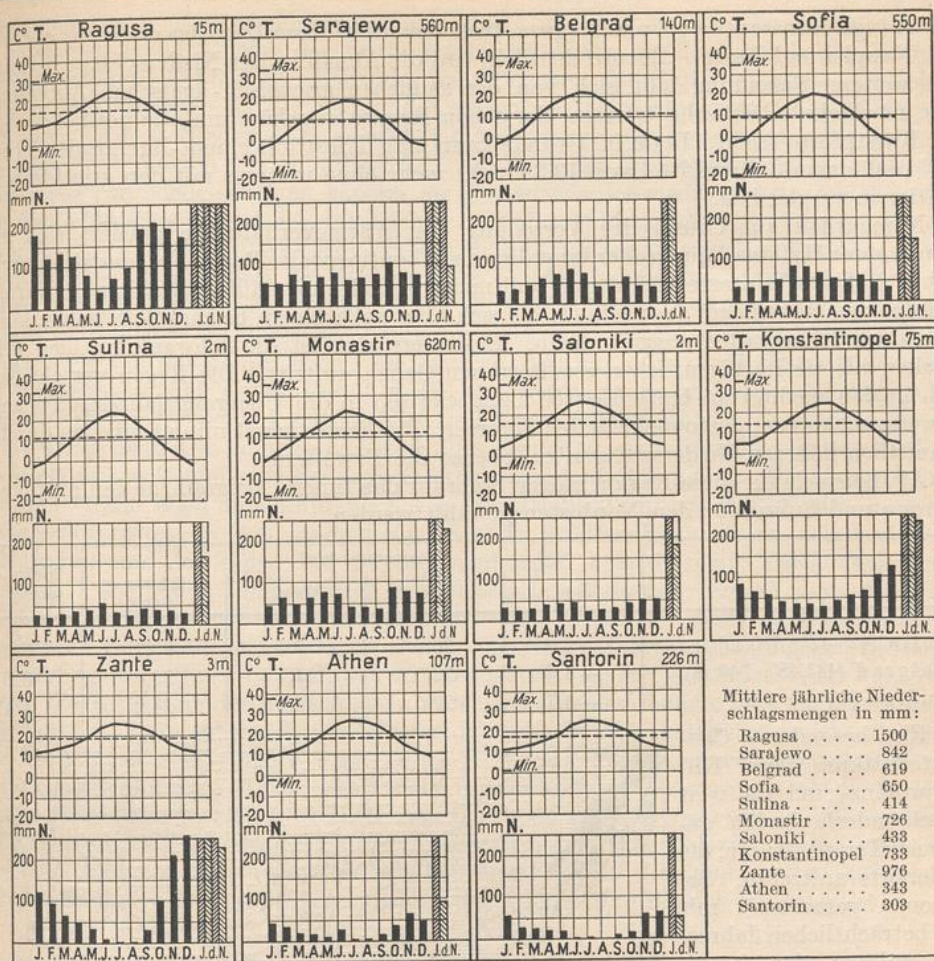
Hat wohl so das gewordene Bodenrelief der Entfaltung des Lebens die wesentlichsten Leitlinien und Leitflächen vorgezeichnet, so kann die geomorphologische Gestaltung selbstverständlich nicht als die alleinige Grundlage des Organischen bezeichnet werden. Denn gleich fundamental wirkt das Klima. Gemäß der gesamtländerkundlichen Zuteilung gehört die Südosteuropäische Halbinsel zu den Mittelmeerländern, weil das Mittelmeer in vielfältiger Hinsicht auch die binnenländischen Teile beeinflusst. Demgegenüber zeigt in strengem klimatischem Sinne die Südosthalbinsel eine ausgesprochene Zweiteilung in einen südlichen mediterranen, dem Meer unmittelbar aufgeschlossenen Raum, dem vor allen Griechenland, Albanien und Makedonien, das adriatische Gestade und ein Teil des pontischen Gestades zuzurechnen ist, und in einen mitteleuropäisch-kontinental-südosteuropäischen Raum, dem Bosnien, Serbien, Rascien, Hochbulgarien, der Balkan und Nordbulgarien angehören. Mitteleuropäischen Charakter tragen in ihm die Bergländer, während die tieferen Gebiete, besonders die der Walachei und Pannonien nahe gelegenen, weitgehende Anklänge an das kontinental-südosteuropäische Klima zeigen. Die Grenze zwischen beiden läuft über die dinarischen Hochwälle, wendet sich dann vom Hintergrund des Golfs von Skutari zum Schargebirge, um von da die Verbindung zu den südlichen Kämmen der Rhodópe zu suchen. Mit dem Niedertauchen der Rhodópe im Osten greift sie weit rückwärts nach Ostrumelien hinein und schließt dem ägäischen Raum das ganze Ostrumelische Beckenland an, um dann, sich wenig nordwärts hebend, zum pontischen Gestade hinaus den Weg zu wählen.

Die südlich dieser Linie liegenden griechisch-adriatisch-nordägäisch-südpontischen Gebiete werden charakterisiert durch die typischen Kriterien des Mediterranklimas: milde Winter, im Westen mäßig warme, im Ostteil wärmere bis heiße Sommer, Winter- oder Herbstregen, die ebenfalls nach Osten hin gemeinsam mit der relativen Feuchtigkeit abnehmen, während die Sonnenscheindauer dorthin zunimmt. Dabei steht die warme Jahreszeit unter der Herrschaft ziemlich stetig wehender Winde aus dem nördlichen Quadranten. Über dem Ägäischen Meer wehen konstante Nordwinde, die Etesien, während sie sich in der Adria der Längsachse des Meeres anpassen. In der kühleren Jahreszeit bringen wechselnde Winde der ganzen Region Regen. Unter dem Einfluß des stark ausgekühlten dinarischen Landes und des wärmeren Adriatischen Meeres schafft dann längs der adriatischen Küste die Bora als heftiger Fallwind den Ausgleich zwischen den Höhen und der Tiefe.

Die meteorologischen Daten einiger Stationen dieser mediterranen Region mögen den landschaftlichen Wandel innerhalb des Gesamttraums veranschaulichen (vgl. auch Abb. 847). Es sind gewählt Ragusa und Zante als Stationen des Westens, Monastir und Tripolis als solche der Mitte, Konstantinopel und Nauplia als solche des Ostens.

Westen					Mitte					Osten				
Temperatur in C°				Nieder- schlag mm	Temperatur in C°				Nieder- schlag mm	Temperatur in C°				Nieder- schlag mm
Jan.	Juli	Jahr	Schwan- kung		Jan.	Juli	Jahr	Schwan- kung		Jan.	Juli	Jahr	Schwan- kung	
Ragusa (42° 38'; 15 m)					Monastir (41° 1'; 620 m)					Konstantinopel (41° 2'; 75 m)				
8,7	25	16,5	16,3	1500	-1,0	22,2	11,7	23,2	726	5,2	August 23,6	14,3	18,4	733
Zante (36° 47'; 3 m)					Tripolis (37° 30'; 664 m) (in Arkadien)					Nauplia (37° 33'; 6 m)				
11,5	26,6	18,7	15,1	975	4,6	22,8	13,3	18,2	679	10	26,7	18,0	16,7	437

Die Auswertung der Tabelle ergibt außer der selbstverständlichen Abnahme der Temperaturen in entsprechender Meereshöhe eine auffällige Abnahme der Januarmittel und Zunahme der Schwankungen der östlichen Stationen im Vergleich mit den west-



847. Temperatur- und Niederschlagstypen der Südosteuropäischen Halbinsel.

In den Temperaturdiagrammen bezeichnet die gestrichelte Linie den Jahresdurchschnitt; am linken Rande sind die mittleren Maxima und Minima angegeben. In den Niederschlagsdiagrammen geben die schraffierten Säulen (J. d. N.) die mittlere Höhe des Jahresniederschlags wieder.

- Adriatischer Typ (Ragusa): Milde, regenreiche Winter, warme, trockenere Sommer; mittlere mediterrane Schwankung.
- Innerdinarischer Typ (Sarajewo): Kalte Winter, warme Sommer; wechselnd reicher Niederschlag in allen Jahreszeiten.
- Serbisch-pannonischer Typ (Belgrad): Kühle Winter, warme Sommer; mäßige Niederschläge mit Maxima im Sommer und Herbst.
- Hochbulgarischer Typ (Sofia): Kalte Winter, warme Sommer; mäßige Niederschläge mit Maximum im Frühsommer.
- Nordbulgarisch-walachischer Typ (Sulina): Kühle Winter, warme Sommer; geringe, ziemlich gleichmäßig verteilte Niederschläge.
- Innermakedonischer Typ (Monastir oder Bitolj): Kühle Winter, warme Sommer; mäßig reiche Niederschläge mit Maxima im Frühjahr und Herbst.
- Ägäisch-makedonischer Typ (Saloniki): Milde Winter, heiße Sommer; geringe Niederschläge mit schwachen Maxima im Frühsommer und Spätherbst.
- Thrakisch-pontischer Typ (Konstantinopel): Milde, regenreiche Winter, warme, trockene Sommer.
- Westgriechischer Typ (Zante): Sehr milde, regenreiche Winter, heiße, sehr trockene Sommer.
- Ostgriechischer Typ (Athen): Milde Winter mit nur mäßigen Niederschlägen, sehr trockene Sommer.
- Griechischer Inseltyp (Santorin): Milde Winter mit nur mäßigen Niederschlägen, warme bis heiße, zum Teil absolut trockene Sommer.

lichen (vgl. Konstantinopel und Ragusa, trotz der südlicheren Lage des ersteren; ebenso vgl. Nauplia und Zante). Ebenso deutlich wird die Abnahme der Niederschläge betont. Bei weiterer Scheidung läßt sich von der südlichen griechisch-ägäischen Abteilung eine nördliche adriatische trennen, der schon Ragusa angehört und die nordwärts bis zur Karstpforte reicht. Denn im Grunde kann man Triest mit einem Januarmittel von $4,1^{\circ}$ und einem Jahresmittel von $13,3^{\circ}$ nicht mehr ohne weiteres mit den griechischen Stationen vergleichen.

Namentlich auf Grund der Verteilung der Wärmeverhältnisse gliedert sich im Innern der Halbinsel ein großer innerdinarisch-kontinentaler Raum aus, der sich durch kühle, ja kalte Wintertemperaturen und meist freilich nur mäßig hohe Sommerwärme (infolge der Höhenlage) auszeichnet, die sich aber auch bis zu beträchtlich hohen kontinentalen Hitzegraden steigern kann. Besonders aber ist die Schwankung hier weit stärker, als sie im eigentlichen mediterranen Gebiet auftritt. Die Regen verschieben sich in den mediterran benachbarten Landschaften in die Übergangsjahreszeiten und je weiter ab davon, desto mehr in den Sommer. Die Feuchtigkeit nimmt mit den durchschnittlich höheren Niederschlägen zu, ebenso die Bewölkung.

Als Beispiele für diese Region mögen Sofia für das Innere, Belgrad für den mittleren Norden und Sulina für den Nordosten gewählt werden.

	Temperatur in C°				Nieder- schlag
	Jan.	Juli	Jahr	Schwan- kung	
Sofia ($42^{\circ} 42'$; 550 m)	- 3,0	20,7	9,5	23,7	650
Belgrad ($44^{\circ} 48'$; 140 m)	- 1,6	22,0	11,1	23,6	619
Sulina ($45^{\circ} 9'$; 2 m)	- 1,7	22,5	11,0	24,2	414

Ein besonderes Charakteristikum dieser Klimaprovinz sind die weit auseinanderliegenden extremen Temperaturen, die vielenorts auftreten. Sie betonen gemeinsam mit der beträchtlichen Jahreschwankung den kontinentalen Charakter. So sind die mittleren Minima bzw. Maxima in Sofia $-19,2^{\circ}$ und $34,7^{\circ}$, in Belgrad $-16,1^{\circ}$ und $36,6^{\circ}$ (sehr hohe Sommerwärme infolge der Nachbarschaft des pannonischen Binnenraums). Aber diese Erscheinung läßt sich auch in den mediterranen Übergangsraum nach Süden hinein verfolgen. Die mittleren Extreme Üskübs betragen $-16,6^{\circ}$ und $36,0^{\circ}$ und selbst die Konstantinopels $-4,3^{\circ}$ und $34,7^{\circ}$. Weniger seiner



848. Niederschlagsverteilung auf der Südosteuropäischen Halbinsel.
(Nach Trzebitzky u. a.)

Regenhöhe nach unterscheidet sich dieser innere und nordöstliche Raum der Südosteuropäischen Halbinsel von der mediterranen Abteilung als hinsichtlich der Niederschlagsverteilung (Abb. 848). Denn der ganze Westen der Halbinsel ist recht feucht, und in dem Regenwinkel der Bocche di Cattaro ist das regenreichste Gebiet Europas mit mehr als $4\frac{1}{2}$ m Niederschlag zu suchen. Auf der anderen Seite werden die tieferen Regionen des inneren und nordöstlichen Rumpfes der Halbinsel nicht so sehr viel reichlicher von Niederschlägen benetzt als die Ostteile des mediterranen Gebiets, und nur die Gebirgsländer sind die eigentlichen Regeninseln innerhalb des relativ trockenen Raums. Aber große Unterschiede ergeben sich in der jahreszeitlichen Verteilung der Niederschläge. Der Großteil des Niederschlags im griechischen Süden fällt in der Winterhälfte. In Korfu und Athen kommen auf diese 78—79 v. H., also rund vier Fünftel alles Niederschlags. In Bulgarien und Serbien dagegen verteilen sich die Niederschläge immer mehr auf das Jahresganze, und zwar so, daß nur noch im Höchsthalle 25 v. H. als Winterregen und z. T. über 35 v. H. als eigentliche Sommerregen niedergehen. Zwischen diesen Gebieten extremer Niederschlagsverteilung gibt es Überganggebiete.

Je weiter nach dem Inneren und nach dem Norden, desto mitteleuropäischer werden die klimatischen Grundlagen der Lebensverhältnisse und diese selbst. Die bis zu einem gewissen Grade doch immerhin noch ziemlich flache Temperaturkurve des inneren Mittelmeergebietes schlägt stärker aus, schafft größere Spannungen während der Jahreszeiten und der Tage. Die die Lebensintensität herabsetzende Trockenheit verschwindet. Die hohen Temperaturen des griechischen Südostens werden namentlich im Bergland der Rumpfhälfte sehr gemildert. Die Zeiten nur passiven Widerstandes des Lebens verringern sich während der sommerlichen Jahreshälfte, dagegen nehmen sie allerdings im Winter beträchtlich zu oder treten hier erst eigentlich recht auf. Ob darum die Intensität der menschlichen Lebensenergie eine höhere oder geringere hier oder dort ist, kann schwer festgestellt werden. Sie ist aber bestimmt anders geartet. Der Mensch hat eine größere Vorsorge im Hinblick auf die kargeren Jahreszeiten zu treffen, hat Wohnung und Wirtschaft mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, als das in den unmittelbaren Randgebieten des Mittelmeers notwendig ist. Weniger wird er dabei gestört durch mittelbare Beigaben des Klimas, namentlich durch die Malaria, die in Griechenland und Albanien weit verbreitet ist, hier sogar in die Berglandschaften aufsteigt, dagegen immer mehr verschwindet, sobald der mediterrane Bereich verlassen ist.

D. PFLANZENDECKE UND TIERWELT

Den unmittelbarsten landschaftlichen Ausdruck findet diese Abwandlung des Klimas vom mediterranen Typus nach diesen mitteleuropäisch-kontinental-südosteuropäischen Übergangsbereichen hin in der Ausbildung der Pflanzendecke (Abb. 849) und der Tierwelt, für die sie die natürlichen Grundlagen abgibt. Vornehmlich paßt sich die Pflanzendecke der Gestaltung der jahreszeitlichen Verteilung der Niederschlagsverhältnisse und den Wärmeverhältnissen an. Die im Süden zunehmende sommerliche Dürre stellt ganz andere Anforderungen an die Pflanzen als die doch oft schon recht herbe Winterkälte des Nordens und der Hochlagen. Darum dringt überall in den sommerwarmen und -feuchten Gebieten des Nordens die pannonische und osteuropäische Flora ein, entwickelt sich z. T., wie auf der Dobrudscha, in randlichen Teilen Nordbulgariens und Serbiens, schon die Steppe, während die befeuchteteren Teile des Inneren, besonders die Hochlagen, zu Waldgebieten von mehr mitteleuropäischem Typus werden. Hier finden sich weithin geschlossene, recht dichte Waldungen, die von Wiesentalungen unterbrochen werden wie in Mitteleuropa. Nach oben gehen sie in eine Krummholz- und eine Mattenzone über, über denen sich Inseln einer Hochgebirgsflora finden. Der mediterrane Süden ist dagegen lichtetes Wald- und Macchienland, das stellenweise von karger Phrygana (Felsenheide) oder von einer Strauchsteppe (Sibljak) abgelöst wird.

Besonders den tieferen Gürteln der mediterranen Formationen, den Wäldern, Macchien und Strauch- und Krautfluren, sind xerophytische und Hartlaubgewächse eigen, in denen sich am deutlichsten eine biologische Anpassung an die Trockenzeit in Wuchs wie in Belaubungsformen in mannigfacher Weise vollzogen hat. Sie durchsetzen den gesamten dem klimatischen Mediterrangebiet zugerechneten Raum, kennzeichnen aber namentlich einen küstennahen Immergrüngürtel, der die griechische Halbinsel- und Inselwelt im Süden breit umgürtet, nach Norden hin immer schmaler wird und allmählich auskeilt. Dabei reicht er ungleich weiter an der Westküste polwärts, wo er mit seinen Ausläufern noch in Istrien auftritt, als an der Ostküste, wo er schon vor Konstantinopel haltmacht. Immergrün ist er dank des milden Winterklimas.

Entsprechend ihrer Klimastruktur (Abb. 848) zerfällt die Südosteuropäische Halbinsel pflanzengeographisch in zwei in ihren Extremen stark voneinander abweichende Regionen, in eine mehr kontinentale und in eine mediterrane. Die erstere, die mitteleuropäisch-kontinental-südosteuropäische Züge trägt, wird von der zweiten durch eine Zone geschieden, die parallel zur adriatischen Küste über den ansteigenden Karstwall verläuft, durch Innermakedonien zu der Rhodópe biegt und noch einmal nach Ost-rumelien einbuchtet um dann gegen die Donaumündung hin zu verlaufen (Abb. 849).

Mit dem natürlichen Lichterwerden der Vegetation im Übergang zu dem Mediterranraum bleiben die Waldtiere vornehmlich in den nördlichen Waldländern zurück, während in dem warmen sonnigen Süden immer mehr wärmeliebende niedere Tiere auftreten, die Landschaft dagegen an größeren Wildtieren außerordentlich arm erscheint.

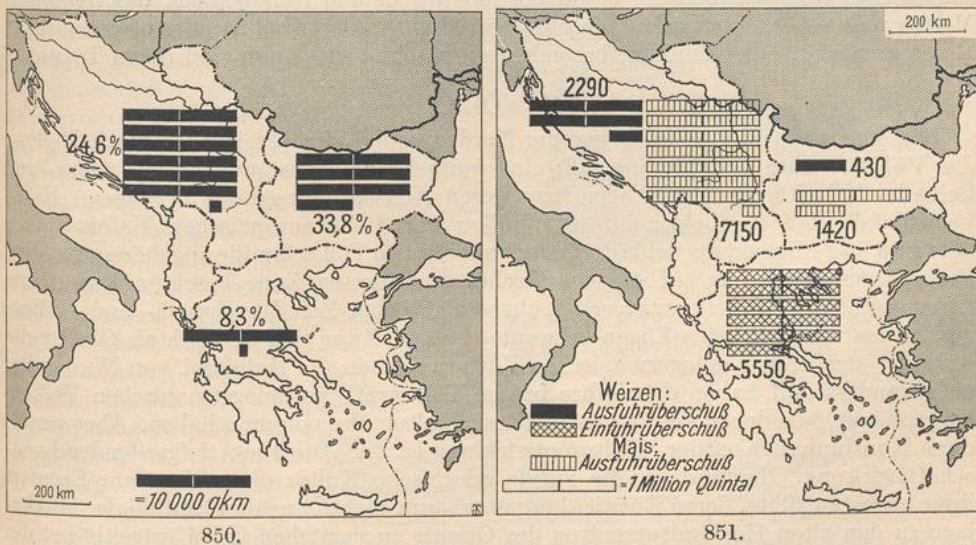
Die Geschlossenheit des Waldes im Innern der Halbinsel verstärkt die Schwerdurchgängigkeit der Bergländer; dagegen potenziert die Lichtheit der mediterranen Formationen im ganzen Osten bis nach Griechenland hinein die geomorphologische Verkehrsgunst. Das gleiche gilt von der Steppe. So wurde auch dank der klimatisch-pflanzengeographischen Ausstattung die Eignung des Ostens als Raum geschichtlicher Bewegung gesteigert, aber auch die Gunst des Zusammenschlusses in den einzelnen großräumigen Kammern erhöht, während in dem waldgebirgigen dinarischen Bergland sich Wald- und Karstnatur zu isolierender Wirkung vieler einzelner Kleinräume vereinigten. Im griechischen Mittelmeergebiet verbindet sich dagegen die durch die klimatische Trockenheit bedingte Kargheit der Vegetation mit der geomorphologischen Kammerung wiederum zu einer ähnlichen Isolierung der einzelnen anthropogeographischen Gunsträume.



849. Die pflanzengeographischen Grundzüge der Südosteuropäischen Halbinsel. (Nach L. Adamović.)

E. KULTURLANDSCHAFT

Besonders bestimmt aber die klimatologisch-pflanzengeographische Differenzierung die Entwicklung der völlig verschiedenen Ausbildung des Wirtschaftsraumes und der Kulturlandschaft überhaupt. Alle kulturlandschaftliche Entwicklung beruht in den Waldländern auf Rodungsarbeit. Das gilt namentlich für die vom mitteleuropäischen Typus. Erst in schwerer Rodungsarbeit sind die offeneren Feldlandareale geschaffen worden, auf denen allerdings, wie auch auf den geschlossenen Ackerflächen des Mediterraangebotes, die Getreidegräser der Subtropen ebenso ihren Einzug hielten wie die anspruchsloseren mitteleuropäischen Obstbäume. Die Wiesen und Matten boten der Großviehzucht Nahrung. In den sommerheißen Niederungen haben sich der tropische Mais und andere wärmeliebende Kulturpflanzen ausgebreitet. Ackerbau und Viehzucht sind hier nicht selten wie in Mitteleuropa verbunden, an das das Kulturlandschaftsbild der Bergländer in vielen Zügen erinnert, während in den tieferen Zonen die Anklänge des kontinentalen Südostens sehr auffällig sind. Ganz anders sind dagegen die Anpassungsformen der Kulturlandschaftszüge an die Karstländer und an den mediterranen Süden. Die Anbauflächen schrumpfen zusammen (Abb. 850/51). Fast aller Ackerbau ist oasenhaft aufgesplittert. Immer größere Areale bleiben der Weide vorbehalten, auf der die Viehzucht meist nomadisch und immer mehr als Kleinviehzucht betrieben wird. Zu den Getreidegräsern gesellen sich aber die Kulturpflanzen der mediterranen Fruchthaine, die Weinrebe und vornehmlich auch der Tabak. Der Ölbaum nimmt große Areale ein. Er wird wie Getreide und Weinrebe auf unbewässertem Boden gezogen. Die eigentlichen Fruchthaine sind dagegen an kleine Oasen der Berieselungswirtschaft gebunden. Dieser Wandel in der Ausnutzung des Wirtschaftsraumes bringt auch einen solchen in der Siedlungsstruktur mit sich. Während sich im Innern der Rumpfhälfte der Halbinsel die Siedlungen vielfach in gelockerter Streulage über den Wirtschaftsraum legen, sind in der mediterranen Zone die Orte meist an Wasser und Kulturlandoasen



850/51. Abnehmende Mediterranität auf der Südosteuropäischen Halbinsel in der Ackerbaustruktur von Griechenland über Bulgarien nach Südslawien. (Zahlen nach A. v. Halász.)

Zu 850. Größe der Ackerflächen in qkm. Die Prozentzahlen geben deren Anteil an der Gesamtbodenfläche der Staaten an.

Zu 851. Weizen und Mais: Ausfuhr- bzw. Einfuhrüberschuß im Durchschnitt der Jahre 1924/26. Zahlen = je 1000 Quintals, 1 Quintal gleich 100 kg. Weizenmehl ist auf Weizen umgerechnet.

gebunden, erscheinen im Vergleich zu der oft aufgelockerten Siedlungsweise des Nordens geschlossen, nehmen leicht in der Landschaftsüberschau städtischen Charakter an. Auch die durch die höhere Maritimität gesteigerte Verkehrsgunst des griechischen Mittelmeergebietes und des adriatischen Gestadelandes hat in ähnlicher Weise bevölkerungskonzentrierend und städtebildend gewirkt und eine Menge weniger oder mehr bedeutender Häfen längs der langen Küsten geschaffen, während im Rumpf der Halbinsel die geschlossenen Stadtplätze nur als Verkehrsetappen an den Landwegen liegen oder als Zentren einzelner Becken auftreten. So läßt sich in vielfältiger Weise eine Abwandlung zwischen dem griechisch-ägäisch-adriatischen Gebiet und dem Innern und Osten der Rumpfhälfte erkennen. Diese hat tiefgreifend auf den Ablauf des Lebens, aber auch auf den Typus des Menschen selbst eingewirkt. Und es ist ungemein bezeichnend, wie sich die Verteilung der Menschen auf der Südosteuropäischen Halbinsel weniger nach Rassen als nach Völkern diesen beiden verschiedenen Milieus angepaßt hat.

F. RASSEN

Immerhin läßt sich auch der Rasse nach eine sehr zu beachtende Scheidung erkennen, nur daß sich in ihr nicht so sehr der Gegensatz zwischen den Bergwalddländern mehr mitteleuropäischen Charakters und dem mediterranen Süden spiegelt. Vielmehr macht sich der Gegensatz zwischen Osten und Westen geltend. Denn das Zentrum der einen scharf ausgeprägten Rasse der Südosteuropäischen Halbinsel, nämlich der dinarischen, deren Vertreter sich durch eine auffallende Größe (im mittleren Maximum 1,72—1,75 m) und durch ausgesprochene Kurzköpfigkeit, oft durch scharfe Züge und Adlernase auszeichnen, liegt in den Karstländern. Das eigentliche Ausstrahlungszentrum ist Montenegro, von wo aus die charakteristischen Eigenschaften, die durch das ganze dinarische Land, nach Serbien hinein ebenso wie nach Griechenland zu verfolgen sind, an Schärfe verlieren. Der ganze Ostraum des Rumpfes, jenes ausgeprägte Bewegungsgebiet, ist zum guten Teil ein rassisches Mischgebiet geworden. Außer mit anderen Komponenten hat sich hier die dinarische Rasse besonders mit der in den Randländern des Ägäischen Meeres weit verbreiteten orientalischen, hettitischen, alarodischen oder urarmenischen Rasse gemischt. Viel dunkler, besonders auch sehr viel kleiner sind deren Typen.

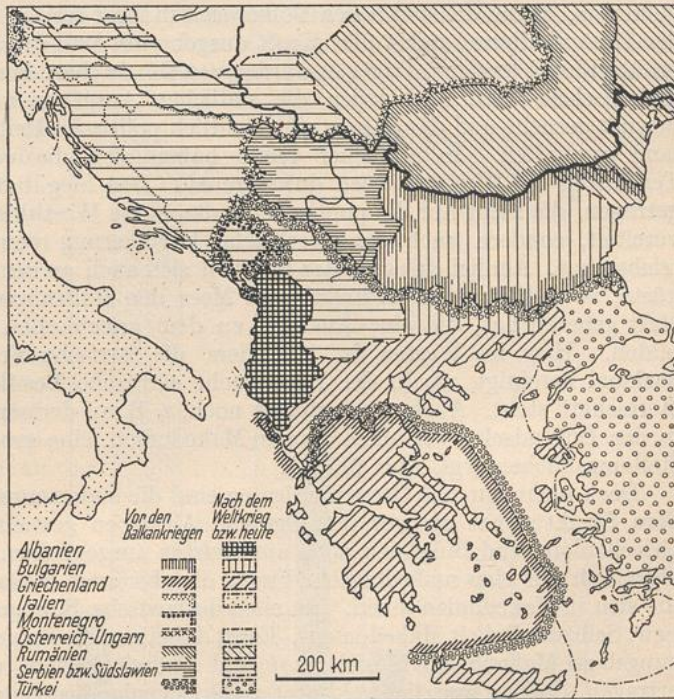
G. VÖLKER

Viel klarer scheidet sich dagegen der Norden vom Süden hinsichtlich der Verteilung der Völker. Ihre Gruppierung läßt eine weitgehende Anpassung an die natur- und kulturlandschaftlichen Grundlagen bzw. deren Konservierungskraft erkennen. Es ist kein Zufall, daß die beiden ältesten Völker der Südosteuropäischen Halbinsel, die Griechen und Albaner, die beide der indogermanischen Völkerfamilie angehören, in ihrem Verbreitungsgebiet nur auf die spezifischer mediterrane Zone beschränkt sind und trotz vielfältiger Beeinflussung seit frühgeschichtlicher Zeit ihr Sprach- und Kulturgut in den wesentlichsten Zügen behauptet haben. Zwar sind sie auch als Glieder der südwärts strebenden indogermanischen Völkerwellen in die Halbinsel von Norden her eingewandert und haben dabei ihre frische Volkskraft vorindogermanischen Völkern aufgepfropft, von denen sie ein gut Teil ihrer Kultur übernommen haben. Aber gerade diese Kontinuität der Kulturentwicklung ist der Ausdruck tiefgreifender Landschaftswirkung. Ihr verdankt die antike griechische Kultur die mediterrane Eigenart ihrer höchsten Blüte, deren Entwicklung überhaupt nicht ohne den Einfluß der Mittellage zu den alten Hochkulturzentren des Orients zu verstehen ist. Unstreitig hat der Milieueinfluß auch den Widerstand erhöht, den die griechische Kultur des Ostmediterrankreises erfolgreich der römischen Staatskultur entgegengesetzt hat. Und ebenso hat dank solcher Wirkung das mittelalterliche und moderne Griechentum die starken Beeinflussungen von außen, vom Einbruch der Slawen über die abendländisch-romanische Zeit und die Türkenherrschaft bis zur Albanereinwanderung, zwar aufzunehmen, aber

zu einem Neugriechentum zu verarbeiten gewußt. Das Albanertum bietet daneben nur die bescheidenere Parallele. Trotz der religiösen Spaltung und manchem lateinischen Sprachgut zeigt es aber doch ein geschlossenes Volkstum mit viel altertümlichem Kulturgut. Die einst starke Romanisierung der Rumpfhälfte außerhalb des engeren griechischen Einflusses läßt sich noch in den Völkerrelikten der Aromunen, Vlachen, Kutzovlachen oder Zinzaren erkennen. Der restliche Raum des Rumpfes ist mit Ausnahme der sich dauernd verkleinernden türkischen Areale, die in größerer Geschlossenheit nur noch in Thrakien vorhanden sind, zum Völkerareal der Slawen geworden, der Kroaten, Serben, des heute vollkommen slawisierten Turkvolkes der Bulgaren und der makedonischen Slawen. Rein kulturell zeigt allerdings diese slawische Welt der Südosteuropäischen Halbinsel mannigfaltige Differenzierung, die ihr durch stärkere oder schwächere Beeinflussung seitens des byzantinischen Griechentums wie durch das Türkentum geworden ist. Besonders die noch weithin verfolgbare Verbreitung des Islam (Bosnien, Herzegowina, Nordostbulgarien, Ostrumelien und Rhodope, besonders aber Thrakien) hat durch scharfe kulturelle Scheiden noch vielfach die völkische Einheit der Bewohner gesprengt. So zeigt bei schärferer Analysierung die Südosteuropäische Halbinsel ein ziemlich buntes Völkermosaik, das noch viel Unausgeglichenes in sich trägt.

H. STAATEN

Trotzdem gibt der vom Landschaftsmilieu getragene Völkerbau auch die Räume für die modernen Staaten ab (Abb. 852). Mehrfach hat die Brückenstellung der Halbinsel zu kleinasiatisch-südosteuropäischem politischen Zusammenschluß gelockt (Perserreich, Makedonenreich, Römisches Reich, Byzantinisches Reich, Türkisches Reich), wobei fast stets Byzanz-Konstantinopel bzw. der Landschaft um den Bosphorus die besondere Funktion der Vermittlung und Konzentration zukam. Daneben haben aber in Zeiten geringerer politisch-geographischer Kraftäußerung des Gesamt-mittelmeergebietes oder des mediterranen Ostens die einzelnen Räume der Halbinsel selbst ihr politisches Eigenleben geführt. Fast immer ist dabei der Flächenzusammenschluß der politischen Gebilde in der Rumpfhälfte größer gewesen als im Süden. Doch schon im Mittelalter gewinnen neben den unmittelbaren naturlandschaftlichen Wirkungen der

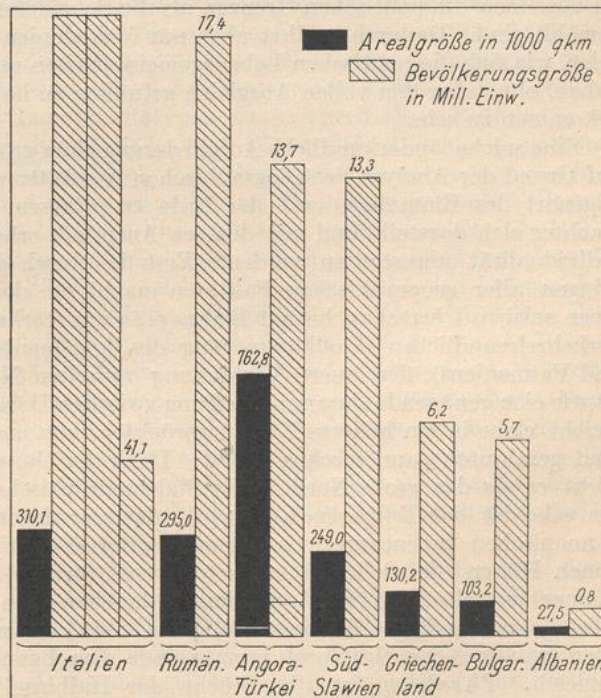


852: Die Gebiete der Staaten der Südosteuropäischen Halbinsel vor den Balkankriegen und heute. (Von O. Maull.)

einzelnen Räume auch die Völker grundlegende Bedeutung für die Staatenbildung. Große Serben- und Bulgarenreiche entstehen als größere Vorgänger der heutigen Staaten, denen sie einen an der Vergangenheit orientierten, politischen Ehrgeiz hinterlassen haben. Mit der niedergehenden politischen Kraft des Osmanischen Reiches vollzieht sich ein der Auflösung Ostroms auf der Halbinsel völlig analoger Prozeß. In den peripherischen Gebieten des Türkenreichs entwickeln sich auf der Halbinsel zunächst kleine christliche Staaten, z. T. in nur halber Selbständigkeit: Griechenland, Montenegro, Serbien, Bulgarien. Um diese Ausgangsgebiete schließen sich allmählich im Kampfe mit der Türkei, aber auch im Kampfe untereinander Wachstumsringe an, bis das einst über die ganze Halbinsel reichende Osmanenreich nur auf Thrakien beschränkt blieb und kurze Zeit auch hier bedrängt war. Ein immer stärkerer, auf der Einheit der Völker oder der Gemeinschaften verwandter Völker ruhender nationaler Wille erfüllte diese einzelnen Staaten, von denen in einem größeren Serbien das einstige Serbien und Montenegro und die aus der österreichisch-ungarischen Monarchie herausgebrochenen Teile, das Okkupationsgebiet (Bosnien und Herzegowina) und der dalmatinisch-kroatische Küstensaum, zusammengefaßt worden sind. Der Umreißung der Staaten nach völkischen Grenzen stand aber gerade auf der Südosteuropäischen Halbinsel das territoriale Prinzip gegenüber. Dieser Widerstreit hat seine tiefere Ursache in den grundverschiedenen Raumbedürfnissen von Völkern und Staaten. Die ersteren breiten sich nur im verwandten Milieu aus. Während die Griechen den Küstensäumen um das Ägäische Meer gefolgt sind, nie tiefer eindringen und gleichsam landscheu nur schmale Gürtel längs der Küsten bevölkerten, haben die slawischen Völker sich in ihrer ganzen Eigenart nur im Waldland der Rumpfhälfte mit voller Kraft ausgebreitet und die ägäischen Küsten nicht in breiter Flucht erreicht. Dagegen wurden von den wachsenden Nationalstaaten Bulgarien und Serbien bzw. Südslawien die südlichen Ausgänge vom Hinterland zur Ägäis bewußt gesucht und damit hier offensichtlich politische Reibungsflächen mit Griechenland geschaffen. In ähnlicher Weise haben sich die völkischen und staatlichen Tendenzen in Westkleinasien durchkreuzt. Den Sieg hat dort die Türkei davongetragen, die nicht nur die politische Besitznahme Westkleasiens durch die Griechen vereitelt, sondern auch die griechische Bevölkerung von ihrem Staatsboden vertrieben hat. Ähnliche Gegensätze ergaben sich auch an der südosteuropäischen Adriaküste, wo Südslawiens Drängen zum Meer den italienischen Gegengestadewünschen Halt geboten hat, die eine Analogie zu dem griechischen Griff nach Westkleinasien bilden. Hier im Westen ist besonders die istrische Frage noch nicht völkisch-national bereinigt, wo in der Hauptsache slawische Bevölkerung unter italienischer Herrschaft steht. Auch sonst gibt es noch, z. B. an der serbisch-bulgarischen Grenze, in der Dobrudscha, vor allem aber in Makedonien, eine große Zahl lokaler politischer Reibungsflächen (vgl. Abb. 913 ff.).

Doch nicht nur mit Grenzproblemen sind die südosteuropäischen Staaten behaftet. Ihre Struktur hat sie vor mannigfache Aufgaben gestellt. Völkisch erweisen sich Griechenland und Bulgarien noch am meisten ausgeglichen. Für Griechenland gibt es eigentlich nur eine makedonische Frage, die aber auch die anderen Staaten interessiert, die sich in Makedonien teilen. Die makedoslawische Bewegung strebt nach Autonomie bzw. Selbständigkeit Makedoniens. Es ist dabei nur die Frage, ob das eigenartige Durchgangsland Makedonien in sich genügend Einheit besitzt, um eine solche Lösung zu ertragen. Stärker innerlich geklüftet als Griechenland ist Bulgarien, wo neben den christlichen Elementen die mohammedanischen immer noch eine Rolle spielen. Ähnliches gilt für Albanien. Am wenigsten einheitlich aber ist Südslawien, wo der Staat, weit aus der Südosteuropäischen Halbinsel hinausgreifend, sich zugleich über drei slawische Völker gelegt hat, die nicht in Harmonie miteinander leben und religiös stark gespalten sind, und außerdem eine wesentliche Zahl von fremdvölkischen Bewohnern, Magyaren, Deutschen, Rumänen, beherrscht (Abb. 911). Thrakien, der türkische Brückenkopf, ist

durch den griechisch-türkischen Austausch homogener geworden. Neben dieser autochthonen südosteuropäischen Staatenwelt zeigt aber die Halbinsel die italienische Fremdherrschaft, die sich außer Istrien mit Triest und Fiume einige Inseln und Küstenplätze des Quarnero, Dalmatiens und Albaniens angegliedert hat, Albanien in gewissem Sinne als seinen Brückenkopf auf der Halbinsel ansieht und auch um die Halbinsel herum in die ägäische Inselwelt eingreift (Dodekanes). Sie stellt sich im letzteren Falle, räumlich die Ausbreitung Griechenlands unterbrechend, dem Verlangen dieses Staates nach Cypern in den Weg. So zeigt das politisch-völkische Bild einen nur geringen inneren Ausgleich. Er ist auch noch kaum in der Abgleichung der südosteuropäischen Staaten nach Größenordnung und Wirtschaftskraft gefunden. Hinsichtlich der letzteren halten sich Griechenland und Bulgarien etwa die Waage, während Südslawien wirtschaftlich ungleich reicher ist. Die einzelnen Staaten gehören dabei recht verschiedenen Wirtschaftstypen an. Griechenland ist ein Staat von mediterranem Wirtschaftstypus (Edelkulturen, Viehzucht, Bergbau, Handel über See). Albanien steht ihm darin nahe, obgleich hier die einzelnen Wirtschaftszweige, besonders der Handel, gegenüber Griechenland stark verkümmert erscheinen; und auch das türkische Thrakien wiederholt, wenn auch in abgewandelter Weise, die griechischen Züge. Bulgarien und Serbien sind dagegen Staaten von kontinental-südosteuropäischem Wirtschaftstyp (außermediterrane Landwirtschaft, Bergbau). Überall ist der Wirtschaftsbetrieb ein extensiver und die Wirtschaftlichkeit eine mittlere. Die Industrie steckt fast überall erst in den Anfängen. Kräftig und politisch bedeutungsvoll werden aber die Unterschiede der Staaten erst bei deren Zuordnung zu Größenklassen (Abb. 853). Dann ist Albanien ein Kleinstaat, und auch Bulgarien und Griechenland haben die obere Grenze des Kleinstaates kaum überschritten, während Südslawien sich als Mittelstaat zeigt. Mittelstaaten sind auch die nordöstlichen und südöstlichen Anrainer, Rumänien und die Türkei. Und Italien übt den Druck eines Großstaates auf die Westseite der Halbinsel aus, wo es auch territorial Fuß gefaßt hat. Gerade bei solcher Aufsplitterung der südosteuropäischen Staatengemeinschaft, die natürlich ein Ausdruck der Kammerung und der verschiedenartigen natürlichen Grundlagen ist, gewinnt auch die weitere politische Nachbarschaft Bedeutung. Nach wie vor lastet der Druck des russischen Reichskörpers auf der Südosthalbinsel, und auf der anderen Seite liefert ihre maritime Aufgeschlossenheit sie den Einflüssen der das Mittelmeer beherrschenden Seemächte, England und Frankreich, aus. Allein darüber ist auch die durch Lage und Formengebung begünstigte Verbindung des Nordwestteils der Halbinsel mit Mitteleuropa nicht zu vergessen.



853. Fläche und Bevölkerung der Südosteuropäischen und der nach der Südosteuropäischen Halbinsel übergreifenden Staaten im Jahre 1928.

I. GLIEDERUNG IN LÄNDERGRUPPEN UND EINZELLÄNDER

Ein volles Verständnis des Halbinselwesens erwächst naturgemäß aus seiner inneren Gliederung. Denn die Südosteuropäische Halbinsel ist kein Einheitsland, sondern wird beherrscht durch eine bezeichnende Gliederung in Einzelländer und Ländergruppen, die sich sowohl aus der physisch- wie anthropogeographischen Analyse ergibt. Dabei überschneiden sich im Sinne der ersteren die geomorphologischen Räume, die in hohem Grade zugleich Ungunst- oder Gunsträume für Verkehr und Siedlung darstellen, mit den Klima- und Vegetationsgebieten, die besonders die Eigenart der Wirtschaft in den einzelnen Gebieten bestimmen und darum in anderem, meist sehr nachhaltigem Sinne bedeutungsvoll für die Artung des Lebens der Völker und deren Ausbreitung geworden sind. Die erstere Analyse trennt vornehmlich den Osten vom Westen, die zweite den Norden vom Süden, dem sich noch ein schmaler adriatischer Küstensaum anschließt. Die geomorphologische Sonderheit des ägäischen Raumes verstärkt aber noch wesentlich die Abscheidung der ägäischen Länder, die darum geomorphologisch und klimatisch-pflanzengeographische Übereinstimmung zeigen, von der Rumpfhälfte. Sie zerfallen in die Einzelländer Griechenland, Makedonien und Thrakien. Die zweite größere Einheit ist der offene, großgliederte Osten. Diese rhodopisch-balkanischen Länder gliedern sich in die Rhodoperegion, Ostrumelien, Hoch- und Mittelbulgarien (Balkan und Subbalkan), Nordbulgarien samt Dobrudscha. Die dinarischen Länder bilden die dritte Einheit, für die Albanien ein Übergangsgebiet von Süden, Serbien ein ebensolches von Osten bildet und auch von dem innerdinarischen Raum ein adriatischer Küstensaum geschieden ist.

Diese Gliederung ist im ganzen die Grundlage für die Einzelbetrachtung, wenn auch im einzelnen die politischen Grenzen als die Scheidelinien der darzustellenden Gebiete gewählt sind. Dadurch erfährt aber nur Makedonien eine politische Aufteilung. Das zeigt, wie sich die politischen Lebensgemeinschaften an die länderkundlichen angepaßt haben, ohne aber den vollen Ausgleich gefunden zu haben und ohne innerlich zu Ruhe gekommen zu sein.

Eine solche länderkundliche Aufgliederung eines größeren Raumes in Einzelländer auf Grund der Analyse der geographischen Ausstattung vermag nicht vollkommen die Eigenart des Einmaligen auf der Erde zu erfassen, mit dem jedes Land dem Betrachter sich darstellt und mit dem es Anspruch erhebt, als eine besondere Länderindividualität gewertet zu werden. Erst das durch die Lage bestimmte Zusammenklingen aller geographischen Faktoren macht ein derartiges Länderwesen aus. Bei einer solchen Überschau betont Bulgarien am stärksten die Verwandtschaft mit der verkehrsfreundlichen Großkammerung des kontinentalen Südosteuropa (Rumäniens und Pannoniens), der innere Verbindung zwischen Norden und Süden ebenso eigen ist wie eine genügende Zusammenraffung zwischen Donau und Rhodópe. Auch Serbien gleicht einer in ein höheres Niveau gerückten, von mehr mitteleuropäischem Gebirgsland gerahmten pannonischen Bucht. Dank der Gunst seiner inneren Buchtausgänge wirkt es als das große Nordtor der Südosteuropäischen Halbinsel. Gegen die Adria hin scheidet das Dinarische Land, das vorwiegend Karstcharakter trägt, einen pannonischen Innensaum von einem mediterran-maritimen Außensaum und hat auf seinen Höhen die vielleicht stärkste Zersplitterung des südosteuropäischen Lebensraumes ausgelöst. Albanien nimmt daneben eine durch seinen langgestreckten Küstenraum bedingte Sonderstellung ein. Makedonien erscheint als der zwischen allen Ländern der Halbinsel vermittelnde Durchgangs- und ägäische Pfortenraum zugleich. Thrakien ist die Brücke der Halbinsel nach Kleinasien. Griechenland endlich hebt sich als vorwiegend mediterrane süd- und südostwärts hinausgereichte Halbinsel- und Inselwelt am kräftigsten von der übrigen Südosteuropäischen Halbinsel ab.

DIE EINZELNEN TEILE

GRIECHENLAND

VON OTTO MAULL

- Neumann-Partsch, *Physikalische Geographie von Griechenland*. Breslau 1885.
- Fischer, Th., *Die Südosteuropäische Halbinsel*. (In: Kirchhoff, „Unser Wissen von der Erde“: Länderkunde von Europa II, 2.) Berlin, Wien, Prag 1893.
- Struck, A., *Zur Landeskunde von Griechenland*. *Angewandte Geographie*. IV, 5. Frankfurt a. M. 1912.
- Ponten, J., *Griechische Landschaften*. Stuttgart 1914.
- Heisenberg, A., *Neugriechenland*. Leipzig und Berlin 1919.
- Maull, O., *Griechisches Mittelmeergebiet*. Breslau 1923. (Für ein eingehenderes Studium wird auf das beigegebene Literaturverzeichnis aufmerksam gemacht und besonders auf die Arbeiten Philipppsons hingewiesen.)
- Fels, E., *Griechenland*. (In: Gerbing, *Erdbild der Gegenwart*, Bd. I.) Leipzig 1926.
- Maull, O., *Griechenland*. (In: Heiderich-Sieger, *Karl Andree's Geographie des Welthandels*.) Wien 1926. (Dort ist besonders die Wirtschaftsstruktur des modernen Griechenland dargestellt.)
- *Länderkunde Südeuropas*. (In: Kende, *Enzyklopädie der Erdkunde*.) Wien 1929. (Ebenfalls umfangreiches Literaturverzeichnis, besonders auch ältere Literatur.)

ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. BEGRENZUNG UND GLIEDERUNG

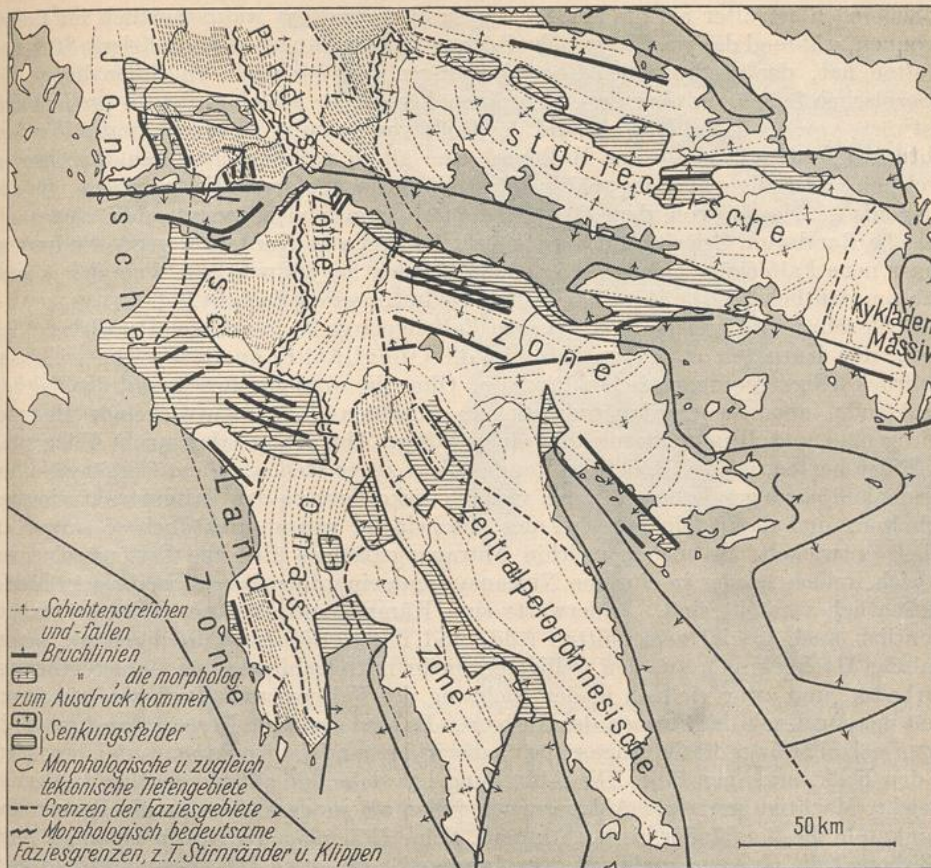
Griechenland in seiner konventionellen Ausscheidung, die den Staatsgrenzen des ehemaligen Königreichs, der heutigen Republik, folgt, ist im Grunde nur der westliche und mittlere Teil einer größeren länderkundlichen Einheit, des griechischen Mittelmeergebiets, das alle typisch mediterranen Randländer des Ägäischen Meeres umfaßt. Trotz dieser Erkenntnis soll aber hier im Sinne einer scharfen Arbeitsteilung nur der von politischen Grenzen umschlossene Raum betrachtet werden. In diesem wie in dem größeren Ganzen wird aber die geographische Eigenart des Erdraumes nicht so sehr charakterisiert durch die Lage zwischen dem 41. und 35. Parallel nördlicher Breite wie durch die Lage im Mittelmeergebiet und durch die Schwellenlage zum Orient. Kein größeres Land bringt den mediterranen Landschaftstypus zu so spezifischer Entfaltung wie Griechenland. Es ist ungleich maritimer als Italien. Wesentliche Teile des eigentlichen Hellas (im Peloponnes und im östlichen Mittelgriechenland, besonders aber auch ein Großteil der griechischen Inselwelt) sind meerverwandter als die italischen Inseln. Nirgends im Mittelmeergebiet löst sich das Land im kleinen wie im großen stärker auf als hier, und nur der kleinasiatische Westen wiederholt, den erwähnten länderkundlichen Zusammenhang betonend, ähnliche Züge. In solcher Gestaltung hebt sich Griechenland als der kleinere Südteil der Südosteuropäischen Halbinsel von deren größerem stark kontinentalen Nordraum in Landschaft und Leben scharf ab. Nur schmale Küstensäume setzen den dem eigentlichen Griechenland eigenen Landschaftstypus nach Norden und an der nordägäischen Küste nach Osten bis zur Meerengenregion fort. Damit wird Griechenland, das zwar im Norden, in Makedonien, noch breit und innig mit dem Rumpf der Südosteuropäischen Halbinsel verwachsen ist, je weiter es sich gegen Süd-südosten aus ihr herauschiebt, zu einem immer schärfer ausgesonderten Länderindividuum von höchster Eigenart, zu einem meerdurchdrungenen, aber auch gebirgerfüllten Halbinsel- und Inseland subtropischer Breiten.

Wachsende maritime Auflösung nach Süden und nach Südosten kennzeichnet damit die einzelnen griechischen Landesabschnitte der Breitenlage nach. Wohl setzt die Griechische Halbinsel sowohl im Osten am Golf von Saloniki wie im Westen mit dem epirotischen Eckland an scharfen Knicken gegen die Südosteuropäische Rumpfhälfte ab. Doch der Landraum dazwischen (Epirus, das bezeichnenderweise Festland heißt, wesentliche Teile Südwestmakedoniens und selbst Thessaliens) trägt, abgesehen von schmalen peripherischen Säumen, noch stark kontinentale Züge. Der Meeressauch und seine Wirkungen sind ihm im ganzen fremd. Glatt oder wenigstens geschlossen sind

noch seine Küsten. Aber schon wesentlich mediterraner wirken die dreifingerige Chalkidike, die südmakedonische tiefe Beckenlandschaft und das ostmakedonische Meer wie Südmakedonien gekammerte Stegland, das sich schmal zwischen dem Nordägäischen Meer und den Abstürzen des Berglands der Rhodope hinzieht. Um den 39. Parallel ändern sich aber die Beziehungen zwischen Land und Meer ganz einschneidend. Schon nördlich davon bricht der Vollrundgolf von Volo eine Bresche und bildet ein prächtiges Zugangstor zum thessalischen Land, und im Westen setzt mit Korfu die Inselgirlande der Ionischen Inseln ein. Eine erste beträchtliche Einschnürung erfährt der griechische Landkörper durch die in der Richtung des Parallels tief einstoßenden Golfe von Ambrakia (Árta) und Lamia, von denen sich der letztere in der spitzwinkligen Tiefenzone der Spercheiosniederung landeinwärts fortsetzt. Diese vorgezeichnete Zone ist allezeit zum deutlichen Grenzsäum zwischen Nord- und Mittelgriechenland geworden. Wohl fehlen die lokalen Züge eines meerfernen Berglands weder Mittelgriechenland noch dem Peloponnes. Doch hier wie dort spielt das Meer im Landschaftsbild und sein physischer und psychischer Einfluß im Leben der Bevölkerung eine ganz andere Rolle als weiter im Norden. In Mittelgriechenland dringt es in zahllosen Ingressionsbuchten, die mehrfach der Großanlage von Bruchküsten untergeordnet sind, in die Landfeste ein. Sein ganzer Osten wird dabei gleichsam zu einem Isthmusland; von manchem Höhenpunkt sind mehrere Meeresgolfe sichtbar. Aber auch an keinen Teil Griechenlands schmiegt sich die griechische Inselwelt so eng an die Halbinsel an wie im mittelgriechischen Osten (Euböa, Randinseln Attikas und des Saronischen Golfes) und Westen (Leukas, Kephallenia, Ithaka), damit innige Bande vom Lande zum Meere knüpfend. Im Peloponnes bedingt wiederum in anderer Art die Gliederung der Fastinsel, die durch die fast durchgreifende Golfstraße (Golfe von Patras, Korinth, Ágina) von Natur aus nahezu und durch Menschenhand (Kanal von Korinth, Bild 893) vollkommen von der übrigen Griechischen Halbinsel abgetrennt worden ist, die weitgehende Maritimität. Mehrere Sonderhalbinseln (Argolis, Parnonhalbinsel, Mani, Messenische Halbinsel) und dazwischen bald plumper, bald spitzer einspringende Golfe lösen die größere Halbinsel, die mit dem bis auf wenige Kilometer eingeschnürten Doppelisthmus von Korinth und Megara an dem mittelgriechischen Land hängt, besonders im Süden und Osten auf. Die größte Maritimität erreicht naturgemäß Griechenland in Inselgriechenland, das sowohl mit randständigen Inseln (Ionische Inseln, Euböa, Sporaden) wie in klarer Anordnung von Inselbögen (Kythera-Kreta-Kasos-Karpathos-Rhodos) und unregelmäßiger gelagerten Inselchwärmen (Kykladen, nördliche Sporaden) die Meere um Griechenland, namentlich das Ägäische Meer, durchsetzt.

B. BAU UND OBERFLÄCHENGESTALT

Diese selbst für das ganze übrige Mittelmeergebiet beispiellose Durchdringung von Land und Meer ist der Ausdruck des Baues und der Baugeschichte Griechenlands, besonders einer geologisch jungen tektonischen Bewegung von großem Ausmaß. Ihr Ergebnis ist das reiche Auf und Ab des griechischen Bodens, das landschaftsweise zu einer Vielkammerung geführt hat und tektonisch einer unendlichen Zerhackung entspricht. Unausgeglichen erscheint darum die Formen griechischer Erde. Hoch und Tief gesellen sich unmittelbar zueinander. Neben bedeutenden Erhebungen liegen auch große Tiefen des Mittelmeeres; sie lehren, daß sich dieser Kammerungsprozeß auch auf dem Meeresboden fortsetzt. Sein größtes Vertikalausmaß hat er im Südosten des Peloponnes erreicht, wo der Taygetos um 2400 m über dem Meeresspiegel aufsteigt und nicht weit davon sich die Ionische Tiefe bis 4400 m absenkt, so daß sich ein Höhenintervall von beinahe 7000 m ergibt. Auf dem Lande stoßen häufig im vertikalen Sinne strebende Formenelemente mit solchen zusammen, deren Flächen sich mehr der Waagerechten unterordnen. Die letzteren verdanken älteren Landoberflächen ihre Entstehung, die



854. Faltenbau und tektonische Zerhackung des südlichen Griechenland.

Meeresflächen gerastert. (Von O. Maull.)

bei jener tektonischen Bewegung stehengeblieben oder in die Höhe gerückt wurden, während andere unmittelbar daneben gelegene Landschollen abgesunken oder bei der Hebung zurückgeblieben sind. Das sind alles Kennzeichen einer späten Bewegungszone, in der sich Vorgänge von kräftigstem Ausmaß abgespielt haben. Bei aller Kompliziertheit des Baues und der Oberflächengestalt im einzelnen, die beide trotz neuerer geologischer und geomorphologischer Untersuchungen noch nicht in allem geklärt sind, lassen sich doch schon genügend durchlaufende Linien der Entwicklungsgeschichte erkennen (Abb. 854). Schon ein Blick auf die Karte des Mittelmeergebietes zeigt ganz deutlich im Westen Griechenlands jenen straffen Faltenwurf der Helleniden als Fortsetzung der Dinariden. Dieses westhellenische Gebirge schwingt über den südägäischen Inselbogen nach Südwestkleinasien hinüber. Weniger deutlich, nur aus einer etwas eindringenderen Analyse erkennbar, heben sich dagegen Faltenstränge ab, die sich nördlich davon von den Westhelleniden lösen und als Osthelleniden ebenfalls die Verbindung nach Kleinasien hin suchen. Sie umgürten das kristalline Kykladenmassiv im Süden (Santorin, Anaphi, Amorgos) und Norden und lassen sich zwischen diesem und einem zweiten Komplex vorwiegend kristalliner Gesteine, dem Westmakedonischen oder Pelagonischen Massiv, das auch Thessalien und Nordeuböa aufbaut, wie durch einen Engpaß über Mitteleuböa und die nördlichen Sporaden nach Osten hin verfolgen. Die Faltung dieser

Osthelleniden ist älter als die der Westhelleniden. Sie hat wahrscheinlich im Eozän begonnen, während das westhellenische Gebirge im Oligozän seine komplizierte Struktur erhalten hat, der großräumige Überschiebung nicht fehlen. In ihnen liegen die mesozoischen Schichten über dem oligozänen Flysch; sie schieben sich in praller Stirn westwärts vor. Auf den Hintergrund des Golfs von Saloniki zu strebt in der Wardarichtung aus dem Inneren der Halbinsel eine ältere paläozoische, dem variskischen Streichen angehörige, aber im späten Mesozoikum nachgeformte Faltenzone, die das Pelagonische Massiv von dem Ostmakedonisch-Thrakischen trennt, dem der nordägäische Randsaum Griechenlands angehört. So sind von Nordosten gegen Südwesten immer neue Faltenzüge geboren worden, von denen der südwestlichste als der jüngste auch am deutlichsten die Zeugnisse seiner Bildungsweise offenbart.

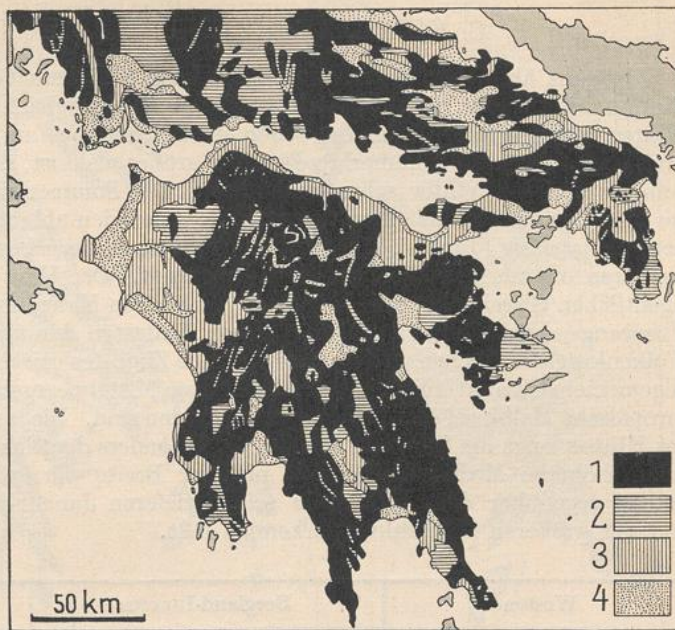
Doch selbst im Bereiche dieser jungen Faltengebirge ist in völliger Parallele zu den Alpen, den Karpaten oder dem Apennin die Oberflächengestalt nicht mehr der Ausdruck lediglich orogenetischer Prozesse. Ohne die wohl gleichzeitig mit der Faltung einsetzende, aber sie überdauernde, sich in einzelnen Phasen entwickelnde Hebung, Epirogenese und Bruchtektonik, die eine kräftige Abtragung, aber auch Ablagerung zur Folge hatten, ist das Relief des Landes nicht zu verstehen. Diese Vorgänge haben Formenkomplexe geschaffen, die sich vielfach diskordant zu den Faltenstrukturformen verhalten, und damit ein gut Teil des anscheinend wirren und doch so sinnvollen Reliefs entwickelt. So ziehen weithin Abtragungsfelder über die Faltenstrukturen, die sich freilich schwer in einzelne Niveausysteme einordnen lassen, weil sie zu häufig beträchtlich verstellt sind. Anderwärts sind Kämme und Rücken, selbst Grate, gelegentlich auch glazial zerschnitten (süd- und mittelgriechische Hochgebirge, makedonische Hochgebirge), aus den welligeren, mehr mittelgebirgshaften Gebieten herausgearbeitet, und zwar vielfach in der Richtung der Faltenzonen. Doch sind sie darum nicht der Ausdruck der Formen des Aufbaus. Es sind ebenfalls Destruktionsformen, in denen sich allerdings oft die Anpassung an das widerstandsfähige Baumaterial, besonders an den Kalk, erkennen läßt. Die Abtragung hat dabei ein außerordentliches Ausmaß erreicht. Mächtige korrelierte Ablagerungen füllen als jüngeres Tertiär die Becken und ummanteln die Bergländer bis hoch hinauf. Seine Höhenlage im Nordpeloponnes lehrt, daß diese Teile Griechenlands seit dem Jungtertiär um etwa 1800 m angestiegen sind. Diese korrelierten Sedimente lagern in prämiozänen Tiefengebieten, die aber dann durch Senkung und Hebung voll ergriffen und zerstückelt worden sind. Es ist heute noch nicht möglich, die griechischen Senkungszone dem Alter nach genau einzuordnen. Sie entstammen wohl in der Hauptsache dem Jungtertiär; allein die Bewegungen setzten auch später nicht aus. Das Nordägäische Meer hat sich wohl erst in der Diluvialzeit gebildet. Selbst heute noch ist Griechenland eines der erdbebenreichsten Länder, und die Beben haben immer wieder gerade bestimmte Senkungsfelder ergriffen. Bezeichnend ist die räumliche Anordnung dieser Senken. In der Mehrzahl liegen sie im Streichen der tektonischen Gürtel, so die messenische, lakonische (Eurotasgraben), argolische, die arkadischen, böotisch-phokischen, thessalischen und makedonischen. Allein am kräftigsten haben die Querbrüche — der korinthisch-saronische Grabenzug samt dem elischen, die Koklafurche, die Agrinionenke, der lamisch-ambrakische Senkenzug — die Landoberfläche zertrümmert. Trümmerzonen zersetzen besonders auch die ganze ägäische Inselwelt; und hier und dort ist gerade im Umkreis des Ägäischen Meeres die Zertrümmerung bis zum Auftauchen eines zum Teil auch noch tätigen Vulkanismus gesteigert worden (Santorin, Nysiros, Methana, letzterer erloschen). Nicht selten wird die Kammerung Griechenlands durch eine prächtige Ausbildung der Karstphänomene verstärkt. Kalkhochformen bilden oft scharfe Scheiden oder klotzige Hochstöcke zwischen den tieferen Gebieten, und Karstwannen verschiedenen Größenstils, gelegentlich erfüllt von Karstseen, betonen mit ihrem mangelnden oberflächlichen Aufschluß zum Meere ganz besonders die Geschlossenheit einzelner Becken. Denn in größeren Kalkgebieten beherrscht das Karst-

gesetz alle Hydrographie, während sie sich in Regionen undurchlässiger Gesteine den Regeln des gegen Südosten immer trockener werdenden Klimas unterordnet. Nur sehr wenige Flüsse können darum als perennierend gelten. Die meisten führen nur periodisch Wasser, und viele sind reine Fiumare, die nur während und noch kurz nach den Regengüssen fließen, dann aber oft gewaltige verkehrshemmende Wassermassen bewältigen.

Dank dieser Mannigfaltigkeit der Gestaltungsprozesse wird Griechenlands Oberfläche durch eine im extremen Ausmaß wechselnde Reliefenergie beherrscht (Abb. 855). Damit sind Formen von schwerer bis überaus leichter landschaftlicher Schönheit entstanden, wo oft genug die waagerechte Linie unmittelbar zur aufwärtsstrebenden übergeht, bizarre, sich emporreckende Gestalten neben flach

lagernde Landschollen treten. Die Folge ist eine ungemein intensive Aufsplitterung des Lebensraumes. Neben der Form herrscht in Griechenland besonders auch die Farbe, weil die Vegetation auf weite Strecken hin kaum den Boden verhüllt und oft die wechselnd bunten Tönungen des Gesteins zur vollen Wirkung kommen läßt. Form und Farbe erreichen ihren stärksten Ausdruck bei der Lichtfülle eines sommerlich lange wolkenlosen Subtropenlandes, von der dieses samt den herrlich blauen Meeren dann überflutet wird.

Im ganzen ist Griechenland infolge seiner Oberflächengestalt im Westen viel geschlossener, verkehrsfreundlicher als im Osten, wo an Stelle der im Westen küstenparallel streichenden Gebirgsstränge starrere ältere Faltenmassen und damit massigere, aber weniger zusammenhängende Erhebungszonen treten, die von großräumigeren Becken und Golfen unterbrochen werden. Der Westen erscheint darum auf Grund dieser geomorphologischen Anlage als die Rückseite Griechenlands, während der Osten zur Vorderseite, zur Gesichtsseite wird. Die Auswertung des griechischen Bodens als Schauplatz der griechischen Geschichte hat diesen Gegensatz wirkungsvoll betont, tatsächlich den Osten zur Gesichtsseite, den Westen zur geschichtsrärmeren Seite gemacht. Allerdings hat der eigentlich erst durch den modernen Verkehr vollkommen ausgewertete Meeresanschluß des Landes diesen Gegensatz vielfach gemildert, wenn auch nicht aufgehoben.



855. Die Anpassung des Reliefs an die Gesteine in Südgriechenland. (Von O. Maull.)

1 Härteste und feste, zugleich leicht durchlässige und leicht lösliche Gesteine: Marmor, Kalk, Dolomit, Konglomerate. — Hochgebirge, Mittelgebirge, Plateaus, Einzelberge von grobem Relief und schwacher Textur, petrographische Trockengebiete (Karstformen). — **2** Mäßig harte, schwer durchlässige bis undurchlässige, mäßig schwer bis schwer zersetzbare Gesteine: Glimmerschiefer, Hornstein, Ton-schiefer, Schiefersandstein (Flysch), Serpentin. — Mittelhohes Bergland und Hügel-land mit reicher Textur. — **3** Mäßig harte, mäßig durchlässige, mäßig schwer bis leicht lösliche Gesteine: Mergelsandstein. — Plattenlandschaften und Hügelland von mittlerer bis großer Textur. Die Vorkommen weicher Mergel sind nicht aus-geschieden. — **4** Weiche oder lockere, teils durchlässige, teils undurchlässige Ge-steine, meist nahe dem Grundwasserniveau: Sande, Geröll, Schutt, Tone, Letten, Lehme, Terra-Rossa-Ebenen.

C. KLIMA, VEGETATION UND TIERWELT

Ein ganz ähnlicher Gegensatz beherrscht das Klima Griechenlands. Unter dem Einfluß winterlicher Südwestwinde ist der Westen ungleich feuchter, ozeanischer, im Winter milder als der Osten, der schon starke Anklänge an kontinentale Klimagestaltung zeigt. Auch die Sommerhitze ist hier größer als dort, und einzelne Becken Makedoniens sind im Winter schon recht kalt. Die Sommer sind unter der Einwirkung der ständig vom Mai bis gegen den Oktober wehenden ablandigen Nordwinde, der Etesien, monatelang (Juni bis Oktober) trocken; sie fordern besonders die Anpassung der gesamten organischen Welt an diese Jahreszeit. Der Winter ist dagegen im ganzen eigentlichen Griechenland die Regenzeit, die sich in Makedonien allerdings schon in die Übergangsjahreszeiten verschiebt. Gegen Südosten hin steigende Trockenheit und Wolkenlosigkeit machen weitere bezeichnende Züge des griechischen Klimas aus, dessen allgemeinere Charakteristik in den Abschnitten Mittelmeergebiet (S. 560 ff.) und Südosteuropäische Halbinsel (S. 732 ff.) gegeben worden sind. Die landschaftliche Abwandlung des Klimas zeigt die folgende Tabelle, die besonders deutlich neben der selbstverständlichen höheren Mediterranität mit niederer Breite die größere Kontinentalität des Ostens gegenüber dem Westen in seinen tieferen Januar-, den höheren Julimitteln und der größeren Schwankung erkennen läßt.

Westen		Bergland-Inneres		Osten und Inseln	
		Bitolj (Monastir) Jan. — 1° 41° 1' Juli 22,2° n. Br. Jahr 11,7° 620 m Schw. 23,2° N. 726 mm		Saloniki Jan. 5,0° 40° 39' Juli 26,2° n. Br. Jahr 15,8° 2 m Schw. 21,2° N. 433 mm	
Korfu Jan. 10,2° 39° 38' Juli 25,9° n. Br. Jahr 17,7° 33 m Schw. 15,7° N. 1357 mm		Janiná Jan. 5,0° 39° 47' Aug. 24,0° n. Br. Jahr 14,5° 485 m Schw. 19,0° N. 1261 mm		Volo Jan. 7,4° 39° 24' Juli 26,0° n. Br. Jahr 16,8° 8 m Schw. 18,6° N. 408 mm	
Kephallenia Jan. 11,0° 38° 15' Juli 26,3° n. Br. Jahr 18,1° 11 m Schw. 15,3° N. 860 mm		Delphi Jan. 7,0° 38° 29' Juli 25,6° n. Br. Jahr 16,0° 557 m Schw. 18,6° N. 584 mm		Athen ¹ Jan. 8,6° 37° 58' Juli 27,3° n. Br. Jahr 17,6° 107 m Schw. 18,7° N. 343 mm	
Kalamata Jan. 10,9° 37° 2' Juli 27,1° n. Br. Jahr 18,8° 31,7 m Schw. 16,2° N. 828 mm		Tripolis Jan. 4,6° 37° 30' Juli 22,8° n. Br. Jahr 13,3° 664 m Schw. 18,2° N. 679 mm		Phira Jan. 10,4° (Santorin) Juli 24,8° 36° 25' Jahr 17,4° n. Br. Schw. 14,4° 225 m N. 362 mm	
				Kanea Jan. 10,8° 35° 30' Juli 25,7° n. Br. Jahr 17,9° 40 m Schw. 14,9° N. 617 mm	

¹ Die Temperaturangaben für Athen beziehen sich hier auf ein 46-jähriges Mittel, in Abb. 847 auf ein 10-jähriges Mittel.



856. Vegetationskarte (Natur- und Kulturformationen) der Griechischen Halbinsel.

(Von O. Maull.)

Kulturpflanzen: A Agrumens, F Feigen, J Johannisbrotbaum, K Korinthen, Ö Zentren der Ölbaumkultur, R Rosinen,

Seinen landschaftsbeherrschenden Ausdruck findet diese Artung des griechischen Klimas in der Physiognomie der Vegetation Griechenlands (Abb. 856). Ein waldarmer immergrüner Saum umgürtet die Halbinseln und überzieht meist vollkommen die Inseln. Hartlaubgewächse, Xerophyten bestimmen den Habitus seiner verschiedenen Wildformationen, der lichten Wälder, der Macchie und der Phrygana (S. 570 ff.) und auch die Kulturformationen zeigen verwandte Erscheinungen. Unter ihnen bieten häufig die lichten Ölbaumhaine Ersatz im Landschaftsbild für den fehlenden Wald. Die Berieselungsgärten der Agrumens unterbrechen in den südlicheren Teilen sogar mit einem saftigen Dunkelgrün die sonst herrschenden matt- oder lichtgrünen Farben der dünnen Vegetationsdecke. Ihre Polargrenze liegt aber im Osten schon in Attika, während sie im ozeanischeren Westen bis Korfu nordwärts reicht. Weit allgemeiner ist dagegen der Ölbaum über den griechischen Boden verbreitet. Seine Höhengrenze bestimmt im großen und ganzen die Ausbreitung des immergrünen Saums nach oben. Sie liegt im Peloponnes in 650 m, auch in Nordgriechenland noch in 500 m, aber in Makedonien schon nur mehr in 350 m Höhe. Viel höher steigen dagegen der Weinstock und das Getreide an. Sie durchmessen zum guten Teil den Gürtel der Bergwälder, in denen mit der zunehmenden Höhe ein mediterraner Vertreter nach dem anderen zurückbleibt und das Vegetationsbild immer mehr Anklänge an mitteleuropäische Berglandschaften zeigt. Hier liegen da und dort noch ein paar geschlossene Waldkomplexe, meist Nadelholzwaldungen, die schon dem Peloponnes, besonders am Taygetos und in den arkadischen Gebirgen, nicht fehlen, namentlich

aber in Mittelgriechenland häufiger auftreten und den epirotischen, thessalischen und makedonischen Gebirgen eine bezeichnende Note verleihen. Darüber breiten sich von Mittelgriechenland an Triften der alpinen Region und die Zone des Felsigen aus. Nur in diesen höheren und abgeschiedeneren Teilen haben sich größere Wildtiere, meist Waldtiere, erhalten, während in der Tiefe fast nur wärme-liebende niedere Tiere der Subtropen vorkommen. Hier stellt, ähnlich wie in Italien, die Malaria eine unangenehme Beigabe des subtropischen Klimas dar.

D. KULTURLANDSCHAFT

Geomorphologie, Klima und Vegetation bilden die natürlichen Bedingungen für den griechischen Wirtschaftsraum. Entsprechend der Kammerung des Landes und des Vorherrschens der Voll- und Hochformen ist er unendlich aufgesplittert. Große Flächen sind Ödland. Darum wird auch die engräumigste, schwächer geneigte anbaufähige Fläche häufig wirtschaftlich ausgenutzt. Im Terrassenbau steigen vielfach diese winzigen Felder an, und oft liegen sie ganz isoliert mitten im sterilen Berggelände. Um so seltener sind dagegen größere geschlossene Kulturlandflächen (Abb. 857/58). Sie finden sich im Peloponnes nur in den beiden südlichen Höfen von Lakonien und Messenien, in der niederen Argolis und im Tiefland von Elis, und schon sehr

viel engräumiger in den arkadischen Becken. Besonders in den tiefen Lagen tritt hier infolge der Eigenart des Klimas der Getreidebau sehr stark zugunsten der Olivenkulturen und der Südfruchthaine zurück, in denen neben den Agrumen besonders Mandel- und Feigenbäume und andere Obstarten südlicher Länder angebaut werden. Hocharkadien zeigt dagegen auf seinen Kulturlandarealen schon kargere mediterrane Formen. Fast nur noch der Weinstock gemahnt in Ostarkadien an den warmen Hauch des Mittelmeeres. Er steigt aber im Peloponnes weit über dieses Niveau bis gegen 1300 m auf. In den höheren wie in den tieferen Lagen basiert auf dem Anbau die Weinbereitung. Daneben hat aber innerhalb des mediterranen Saums, namentlich im Peloponnes und im westlichen Mittelgriechenland, eine Rebe mit dünnhäutigen, kernlosen Beeren ihre Stätte. Sie liefert die Korinthen, für die Griechenland das Anbaumonopol hat und die einen der wichtigsten, lange Zeit den wichtigsten Ausfuhrgegenstand bildete (Abb. 859). Auch Mittelgriechenland zeigt in seinen begünstigteren Teilen, namentlich im Westen (Agrinionenke) und in Attika, noch teilweise ein ähnliches Bild der Kulturvegetation. Aber im böotisch-phokischen Senkenzug stellt sich schon eine Abwandlung zum mehr mitteleuropäischen Typus des Anbaues ein. Geschlossene Getreidefelder werden immer häufiger, auf denen Weizen und Mais gebaut



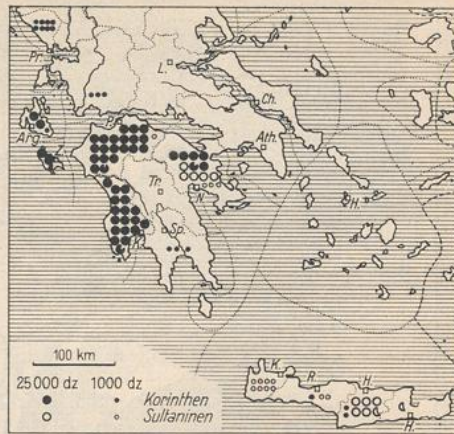
857. Anbaufläche und Ertragswert wichtiger Kulturpflanzen 1926.



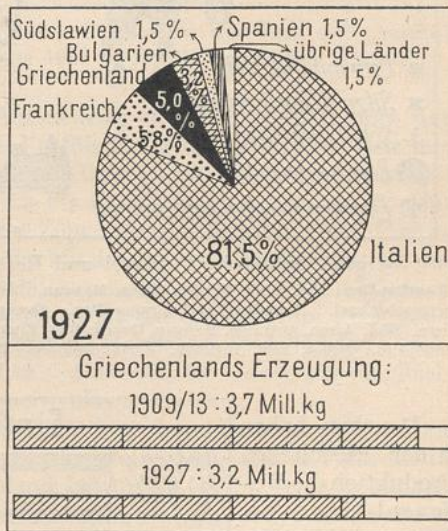
858. Die wichtigsten Südfrüchte Griechenlands und ihre Erzeugnisse (Ernte vom Jahre 1928).

wird. Auf den trockeneren Hängen stehen aber noch Ölbäume, und die subtropische Lage, die hier besonders hohe Sommertemperaturen erzeugt, wird durch den Baumwollanbau betont. Immer flächenhafter schließen sich die Kulturlandareale in Thessalien, wo mediterrane Kulturen der Küstensäume noch das Getreideland des Innern umgürten, und in Makedonien zusammen. Ähnlich wie mit der Höhe so setzt in Makedonien auch gegen Norden eine mediterrane Kulturpflanze nach der anderen aus. Nur die verschiedenen Getreidearten, unter denen zu Weizen und Mais in den sumpfigeren Gebieten der Reis tritt, und die Weinrebe decken große Areale sowohl des tiefen Landes Niedermakedoniens als auch der höher gelegenen Beckenböden. Dazu gewinnen hier der Maulbeerbaum, der die auch weiter im Süden getriebene Zucht der Seidenraupe nährt, und vor allem der Tabak (Abb. 878) ihr Maximum des Anbaues. Namentlich in dem östlichen Teile Makedoniens hat der letztere eine solche Verbreitung, daß er seit der politischen Angliederung der makedonischen Gebiete die Spitzenstellung der Korinthen in der griechischen Ausfuhrliste zu brechen vermochte (Abb. 862). Auf ihn folgen in der Reihe der landwirtschaftlichen Ausfuhrprodukte die Korinthen, dann die Erzeugnisse der Olivenzucht und des Weinbaues, während die übrigen Südfrüchte im Vergleich zu Spanien und Italien eine untergeordnete Rolle spielen. Dagegen müssen auch heute Brotfrüchte, wie in alter Zeit, eingeführt werden. Sie kamen im Altertum wie auch noch vor dem Weltkrieg aus Südrußland und lassen die Beziehungen der griechischen Kolonisation zum pontischen Gebiet genau wie die Interessen der mittelalterlichen Handelsvölker an diesem Raum verstehen. Infolge der Störung des russischen Wirtschaftsorganismus ist Amerika als Getreidelieferant an die Stelle Rußlands getreten.

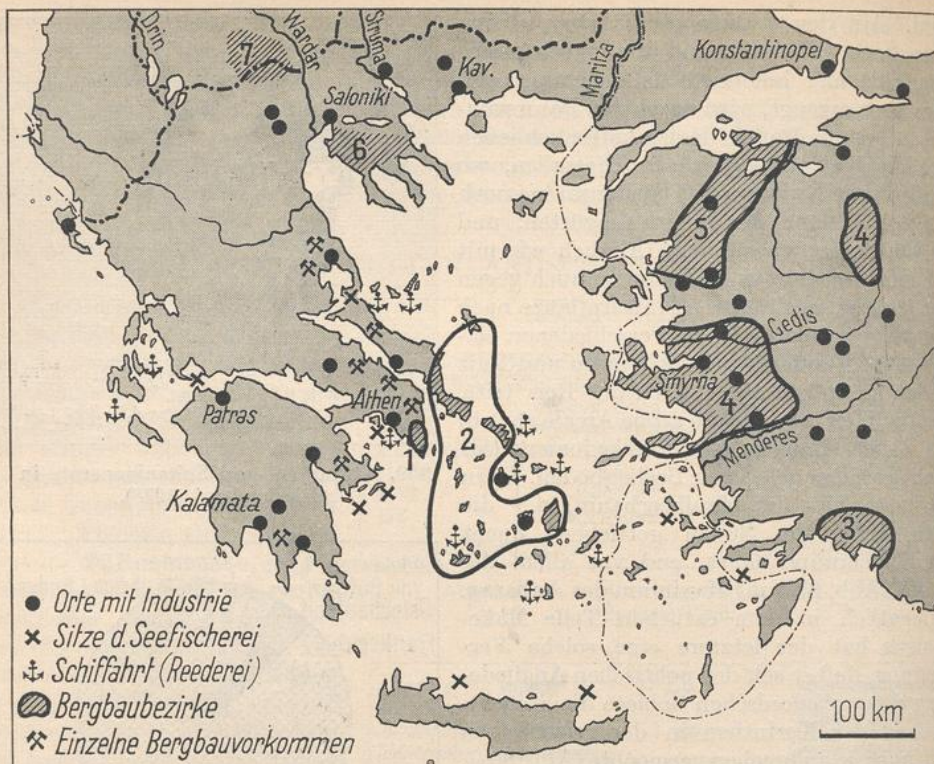
Im griechischen Bergland und auf den trockeneren Flächen der Tiefe tritt die Landwirtschaft zugunsten einer meist sehr kargen Weide zurück, die nur ausnahmsweise (im Westen, namentlich in Elis, und in Makedonien) für Großviehzucht ausreicht. Schafe und Ziegen sind die eigentlichen griechischen Herdentiere. Dazu kommen die Esel und Maultiere, im Westen und im Norden auch die Pferde, als Verkehrstiere. Geflügelzucht ist viel verbreitet. Im allgemeinen steht die griechische Viehzucht meist nur in geringer Verbindung mit der Landwirtschaft; sie wird vielfach vollnomadisch betrieben, während des Sommers im Gebirge, im Winter in den Niederungen. Bei der flächenmäßig weiten Verbreitung der Viehzucht spielen ihre Produkte im gesamten Wirtschaftsleben und auch in der Ausfuhrliste eine achtbare Rolle.



859. Korinthen- und Sultaninenernte in Griechenland (1928).

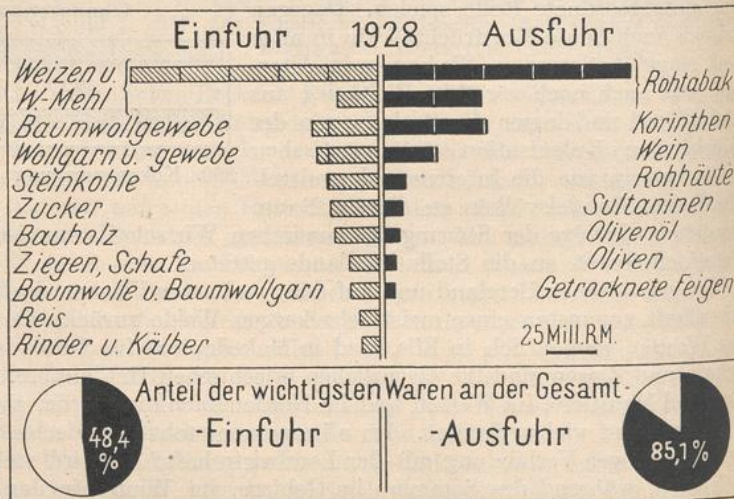


860. Kokonerzeugung der Mittelmeerländer.



861. Bergbau, Industrie, Fischerei und Reederei im ägäischen Mittelmeergebiet. (Von O. Maull.)
 1 Laurion-Bez.: Blei, Zink, Kupfer, Eisen, Mangan. 2 Kykladen-Bez.: Blei, Kupfer, Eisen, Mangan, Schwefel (Milos), Naxoschmirgel. 3 Südkarisch-lykischer Bez.: Chrom, Mangan, Schmirgel. 4 Lydisch-karischer Bez.: Schmirgel, Eisen, Blei, Arsen, Antimon, Mangan, Quecksilber, Zink. 5 Balia-Maden-Bez.: Blei, Zink, Kupfer, Pandemit. 6 Chalkidike-Bez.: Silber, Blei, Antimon. 7 Makedonischer Bez.: Silber, Blei, Antimon, Arsen, Kupfer, Zink, Galmel, Chrom, Mangan.

Daneben haben in der griechischen Produktion die Bodenschätze Bedeutung (Abb. 861). Edelmetalle und andere Erze werden besonders auf den Kykladen, in Attika (Laurion) und in Makedonien gewonnen. Edle Gesteine, namentlich Marmore, kommen häufig vor. Während Kohlen fast vollkommen fehlen und auch nur in den makedonischen



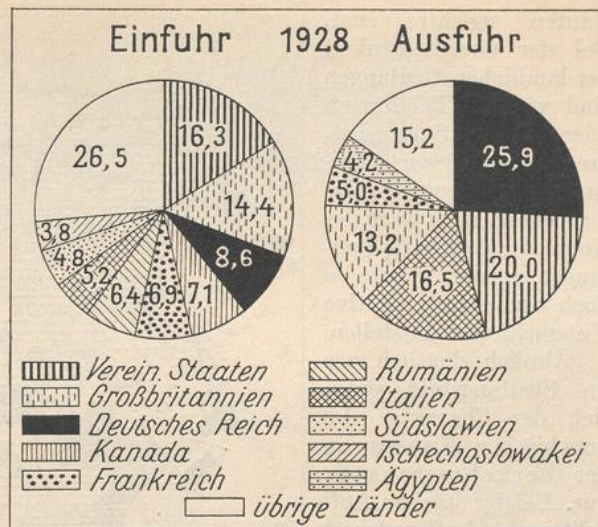
862. Die wichtigsten Waren des griechischen Außenhandels (1928). Wert der Einfuhr: 0,7, der Ausfuhr 0,3 Milliarden RM.

Gebirgen durch Wasserkräfte ersetzt werden können.

Unter diesem Mangel leidet offensichtlich die Entwicklung der Industrie, die auch wenig Impulse durch die gewerbliche Betätigung im Mittelalter erfahren hat. Ihre Betriebsstoffe und vielfach ihre Rohmaterialien muß sie von außen beziehen (Abb. 862/63). Sie ist darum meist an die Häfen oder an die sonst verkehrsgünstig gelegenen Städte gebunden und arbeitet nur für das Land, das aber außerdem eine starke industrielle Einfuhr an Fabrikaten und Halbfabrikaten fordert: besonders an Garnen, Geweben, Maschinen, chemischen Produkten, daneben auch an verarbeiteten Metallen.

Die für die Ernährung des griechischen Volkskörpers nicht ausreichende Ausstattung des Wirtschaftsraumes hat einen Teil der Bevölkerung früh zu dem Handel geführt, der bis in die neue Zeit mit dem Ausland meist nur über See stattfinden konnte. Damit sind wesentliche Bevölkerungsbestandteile zu Händlern, Schiffern, auch zu Fischern geworden, und die Berufsstruktur zeigt eine Entwicklung, die in wichtigsten Zügen von der Meeresaufgeschlossenheit, der Küstengestaltung, aber auch vor allem der Mittlerlage Griechenlands bestimmt worden ist. Die Griechen sind noch heute die Seefahrer und Händler in großen Räumen des östlichen Mittelmeeres. In Griechenland selbst reicht das Händlertum aber auch über die küstennahen Räume tief in das Innere hinein. Handel ist die beliebteste wirtschaftliche Beschäftigung des Griechen geworden. Daneben lebt aber ein ungleich größerer Teil der Griechen als Hirten- und Bauernvolk.

Aber dieses Bauern- und Hirtenland ist recht dünn besiedelt. Es zeigt eine eng an die physischen Verhältnisse angepaßte Siedlungsstruktur. Die mittlere Volksdichte des heutigen politischen Raumes von Griechenland betrug 48 (1928). Nur in einigen randlichen Teilen, auf dem Festland in Attika und Bötien (165; Athen!), ferner auf den Inselbezirken Korfu (112), Samos (95), Chios (82), Zante (97), Lesbos (68), Kephallenia (76) steigt sie wesentlich höher an (Abb. 864). Solche Maxima erklären sich zum Teil aus der Verkehrsgunst, zum anderen Teil aus der subtropischen Wirtschaftsgunst. Fast alle größeren Orte liegen auch am Meer oder meernahe (Abb. 845). Eine Ausnahme davon machen nur die lokalen Zentren der größeren fruchtbaren Becken. Trotz der Kargheit des Bodens sind aber die ständigen Siedlungen des Bauernlandes meist ziemlich groß; es sind geschlossene Siedlungen, weil die Gebundenheit an Wasser, an bestimmte Wirtschaftsareale und auch das Bedürfnis nach Schutz dazu drängt oder drängte (Abb. 865). Einzelsiedlungsgebiete sind sehr selten. Fast in allen Siedlungen herrscht ein niedriges, flachdachiges Steinhaus, das oft von Veranden umgürtet ist und in dem die unteren Räume meist als Ställe und Depoträume, die oberen als Wohnräume benutzt werden. Das Stadthaus trägt, soweit es nicht modernisiert worden ist, einen allgemeiner verbreiteten mediterranen Typus, ist aber meist niedriger als im mediterranen Westen. So rahmt es die engen kühlen Straßen, die nur in den Neuanlagen von Athen, Sparta, Korinth oder in den jungen Vierteln anderer Städte breiteren Straßenfluchten weichen, längs denen moderne



863. Anteil fremder Staaten an der Ein- und Ausfuhr Griechenlands 1928 in Hundertteilen des Wertes.

Bauten errichtet sind. Bei der Geschlossenheit der ländlichen Siedlungen sind vielfach Feldhütten oder wirkliche Saisonsiedlungen zur Bewirtschaftung abgelegener Felder notwendig. Aber auch der Nomadismus schafft Siedlungen eigener Art, die jedoch nur sehr primitive Unterschlupfe darstellen.

Ähnlich deutlich wie im Siedlungsbild prägt sich der Charakter des griechischen Landes in der Verkehrsstruktur aus. Bei der starken Aufsplitterung des Landes ist der Landverkehr fast allgemein beschwerlich. Straßenbauten stellen große Anforderungen. Darum sind wesentliche Landschaftsteile, selbst noch solche im Innern des Peloponnes, besonders aber im gebirgigen Mittelgriechenland und in Epirus, nur durch Pfad und Saumweg aufgeschlossen, auf



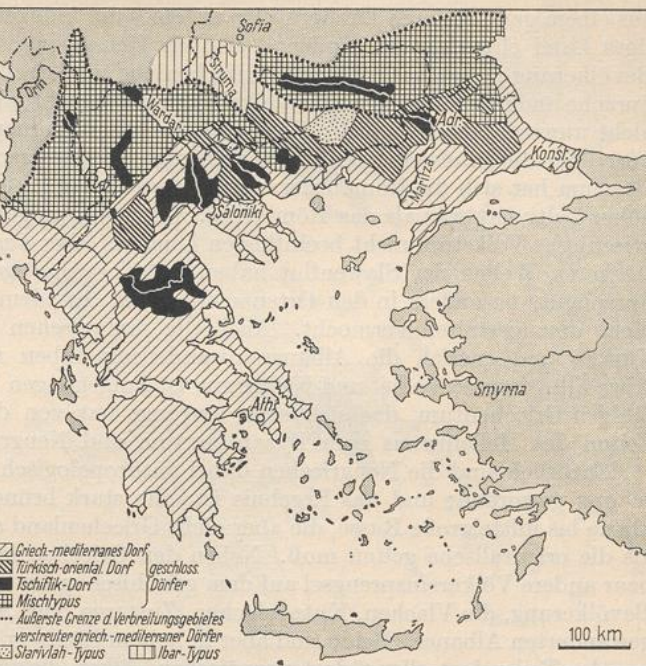
864. Die Bevölkerungsdichte der griechischen Provinzen (1928).

denen sich aller Verkehr auf dem Rücken des Esels oder des Maultieres vollzieht. In den offeneren Landschaften des Peloponnes, in dem mittelgriechischen Osten, in Thessalien und in Makedonien hat sich in jüngster Zeit der Straßenbau entwickelt und flächenweise schon zur Verdichtung der Wege, zum Straßennetz geführt, auf dem das Auto zu einem beliebten Gefährt geworden ist. Aber die uralten Verkehrsmittel mischen sich auch hier noch mit ihm. Im Grunde älter ist die Entwicklung der Eisenbahn. Aber nur wenige Bahnstränge sind entstanden (Abb. 846 b). Sie bevorzugen ganz besonders die wegsamen Landschaften des Ostens. Ein Hauptstrang Athen-Saloniki hängt in dem letzteren Punkt an der Meridionallinie der südosteuropäischen Bahnlinie und findet so den Anschluß an Mittel- und Westeuropa. Von Saloniki aus stoßen nach Osten und Westen Bahnen von ihm vor. Er entsendet Zweigstränge in Thessalien, die vor allem auch die Verbindung mit dem Hafen Volo knüpfen; und endlich hängt die Schlinge der Peloponnesbahnen an seinem Südende (Abb. 872). Die ganze Mitte und der Nordwesten der Griechischen Halbinsel ist dagegen bis auf eine kurze Linie, die Agrinion mit dem Meer verbindet, bahnos. Eine um so wichtigere Rolle spielt in diesen Teilen für die Verbindung der Inseln, aber auch vieler Festlandküstenstrecken untereinander die Schifffahrt (Abb. 846 a). Häufig ist der Verkehr dabei nur auf zufällige Verbindungen angewiesen.

Dieses unausgeglichene Kulturlandschaftsbild erklärt sich trotz der engen Anpassung an die physische Raumgestaltung und die Naturgaben nicht lediglich unmittelbar aus der Naturstruktur, sondern vielmehr aus der durch die Naturbeschaffenheit des

Landes bedingten Unausgeglichenheit der Kulturstruktur. Es geht ein schwerer kultureller Dualismus durch das Griechentum hindurch. Wie im Altertum die meeresnahen Gebiete in den Kulturaustausch vornehmlich mit dem kulturälteren Orient eingetreten und dadurch zu jener Kulturhöchstblüte gekommen sind, wie aber auch im Mittelalter ein gewisser Kulturausgleich längs aller Küsten des Mittelmeers geschaffen wurde und sich an den griechischen Küsten mit den byzantinischen westmediterrane, besonders italienische (Venedig) Einflüsse mischten, so hat sich auch die modern-europäische Kultur viele Küstenpunkte erobert, ohne daß allerdings die

ältere ägäische Mischkultur verschwunden ist; diese bildet hier überall den Untergrund und greift auch in das Innere ein. In den offeneren Landschaftsbezirken beherrscht sie das griechische Land von Meer zu Meer. Das geschlossener Bergland — von Mittelgriechenland an nach Norden — hat aber ungleich rückständigere Formen bewahrt, die man als patriarchalische Kultur bezeichnet hat. Es sind die urtümlichen Formen, die das Kulturmilieu der Hirten und auch vieler Bauern abgeschiedener Landschaften beherrschen und die weit abstehen von allen modernen Errungenschaften. Trotz dieses Dualismus, der wie von selbst für den Einzug alles Modernen im Inneren des Landes Hemmungszonen schafft, ist aber doch die Arteinheit der griechischen Kultur leicht erkenntlich. Wie die Sprache, lassen auch viele geistige und materielle Formen der übrigen Kultur der Griechen durch allen Wandel der Zeiten und trotz aller reichen Beeinflussungen von außen ihre kontinuierliche Entwicklungslinie zurückverfolgen bis ins Altertum. In dem Sinne führt von dorther eine ungebrochene Linie bis in die jüngste Zeit.



865. Dorfformen in Griechenland. (Nach J. Cvijić.)

Im eigentlichen Griechenland herrscht fast ausnahmslos das griechisch-mediterrane Dorf. Von Norden drängen türkische Siedlungsformen ein. Ibar- und Starivlah-Typus sind slawische Dorfformen.

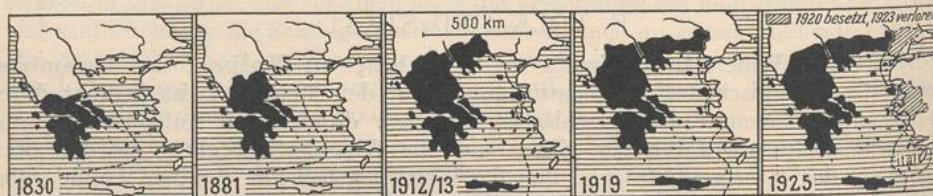
E. VOLK UND STAAT

Diese hohe Widerstandsfähigkeit des griechischen Volkes, des Gesamtausdrucks der griechischen Kulturauswirkungen auf den Menschen, ist bedingt durch die besondere Eigenart des griechischen Raumes: durch seine Aufsplitterung und Enge ebensowohl wie durch das Klima und die Wirtschaftskargheit, die den Blick hinaus auf das Meer gerichtet und ihm die Weite gegeben hat, die dem Lande selbst fehlt. Das griechische Volk ist so geworden unter dem Gesetz des griechischen Raumes; und alle neuen Elemente, die im Laufe der Zeit dazugekommen sind, haben sich diesem Raumgesetz beugen müssen. Allerdings sind aber die Griechen selbst, die von Norden

aus einem ganz anderen Ländermilieu als eines der indogermanischen Völker in ihr heutiges Land eingedrungen sind und sich als Herrschende auf eine vorindogermanische Bevölkerung gelegt haben, erst in Griechenland zu Griechen geworden. Sie haben ihre Sprache und ihre unverbrauchte Volkskraft mitgebracht, aber ihre Kultur haben sie zum nicht unwesentlichen Teil der Vorbevölkerung entnommen, die dank ihrer Verbreitung quer über die Inselwelt nach Kleinasien enge Beziehungen zum Orient hatte. Im Spätaltertum hat sich die Romanisierungswelle an diesem Griechentum totgelaufen, weil es höher kultiviert war als das Römertum. Geringfügige germanische Scharen haben das griechische Volkstum nicht beeinflussen können. Aber auch die breiteren und ungleich stärkeren Wellen der Slawenflut haben wohl nachhaltige Einflüsse hinterlassen (viel Sprachgut, besonders in den Ortsnamen), aber trotzdem den völkischen Untergrund nicht umzugestalten vermocht. Auch die romanischen Wellen des Mittelalters, die Türken und endlich die Albanereinwanderung haben manche Spuren hinterlassen. Aber alles fremde Volks- und Kulturgut ist aufgegangen in dem dauernd umbildungsfähigen Griechentum, das sich stets verjüngt hat von dem Altgriechentum über die Zeiten des Hellenismus zum Byzantinertum und Neugriechentum.

Natürlich sind die Neugriechen dabei anthropologisch zum Produkt dauernder Mischung geworden; und das Ergebnis ist eine stark brünette, mittel- bis kurzköpfige, kleine bis mittelgroße Rasse, die aber nicht Griechenland allein eigen ist, sondern schon als die orientalische gelten muß. Neben den Griechen leben allerdings auch noch ein paar andere Völkereinsprengel auf dem griechischen Boden, so Reste der romanisierten Bevölkerung, die Vlachen, Kutzovlachen, Zinzaren oder Aromunen, ferner die spät eingewanderten Albaner. Beide sind aber in hohem Grade gräzisiert. Das gilt jedoch nicht von den Teilen fast aller südosteuropäischen Völker, die aus dem Innern der Rumpfhälfte nach Makedonien hereinreichen: Albanern, Serben, Bulgaren und den Makedoslawen, die dem Griechischen Staat hier völkische und nationale Probleme aufgeben.

Die völkische und nationale Einheit der Griechen wird nachhaltig unterstützt durch die weitgehende Einheit der Religion. Fast die gesamte Bevölkerung bekennt sich zur griechisch-orthodoxen Kirche. Diese ist es im Grunde gewesen, die durch alle Zeit der politischen und kulturellen Knechtung den Gedanken des griechischen Volkstums zu pflegen und ihn schließlich selbst bis zum nationalen Bewußtsein zu steigern wußte. Ihr, wie dem Eintreten der christlichen Großstaaten Europas, aber auch der Begeisterung der europäischen Intelligenz für das klassische Altertum (Philhellenismus), verdankt der Griechische Staat seine Gründung. Zum erstenmal in der Geschichte erscheint Griechenland dabei als Einheitsstaat (Abb. 866). Vorher litt das politische Griechenland im Altertum und im Mittelalter zu sehr unter seiner räumlichen Zersplitterung und löste sich darum politisch in einen Mikrokosmos auf, oder es wurde in seiner Gesamtheit von außen beherrscht (Makedonien, Rom, Byzanz, Türken). Langsam ist der heutige Staat geworden. Phasenhaft, gleich Wachstumsringen hat er vom Peloponnes aus, dem allerdings ganz früh schon Mittelgriechenland angegliedert wurde, sein Areal nach Norden vorgeschoben und endlich auch sein altgriechisches Kolonialland Makedonien erreicht. Ein übersteigertes Nationalitätsprinzip hat ihn aber auch eine kurze



866. Die räumliche Entwicklung des Griechischen Staates.

Auf Grund des Vertrages von Sèvres (10. 8. 1920) besetzten die Griechen auch Thrakien, Westkleinasien, Imbros und Tenedos. Sie verloren diese Gebiete wieder im Frieden von Lausanne (24. 7. 1923).

Zeit bis nach Thrakien und Kleinasien ausgreifen lassen, wo Griechen weiterhin die Küstensäume bewohnten. Denn, gelockt durch die länderkundliche Einheit des ägäischen Raumes, ist dorthin schon früh und dann immer wieder infolge der Kargheit des Halbinselraumes Auswanderung erfolgt, die heute freilich viele Griechen in die weitere Ferne führt, namentlich nach Amerika. Konstantinopel, besonders Smyrna und viele andere Orte des griechischen Mittelmeergebietes waren dabei in hohem Grade zu Griechenstädten geworden. Die politische Zusammenfassung dieses Raumes stellte aber genau so wenig wie im Altertum ein haltbares, zu verteidigendes Staatsgebilde dar. Der Versuch der Zusammenfassung mußte mißlingen. Dabei ist aber nicht nur politischer Besitz, sondern auch griechischer Volksboden in Kleinasien und Thrakien (bis auf Konstantinopel) verlorengegangen, da hier die griechische Bevölkerung zwangsweise von der Angora-Türkei gegen die türkische Bevölkerung in Griechenland ausgetauscht wurde. Diese Rückwanderung hat besonders die größeren Städte Griechenlands in ihrer Bevölkerungszahl und ihrem Areal stark anschwellen und z. T. dort notdürftige Barackenviertel entstehen lassen. Aber auch neue Siedlungen und Siedlungsformen sind geschaffen worden, die, beherrscht von sachlicher Zweckmäßigkeit, sich wie koloniale Gründungen vom alten Kulturland abheben (Abb. 867). Der Griechische Staat beschränkt sich also auf die Halbinsel samt Süd- und Ostmakedonien und auf die ägäische Inselwelt. Von dieser steht nur der Dodekanes mit rein griechischer Bevölkerung unter italienischer Herrschaft, und das ostwärts in den Golf von Iskenderun vorgeschobene Cypern mit 80 v. H. griechischer Bevölkerung ist englisch. Hier liegen ebenso wie im Norden völkisch-nationale Probleme des neugriechischen Staates. Die territorialen Tendenzen zielen aber nach wie vor auf eine Umfassung des Länderkreises um das Ägäische Meer und auf eine Abwehr des Druckes, der aus dem Innern der Rumpfhälfte von Südslawien und Bulgarien her auf den nordägäischen Saumländern lastet. Diesen Druck auszuhalten oder eine erfolgreiche Politik eines größeren Griechenlands zu treiben ist nicht leicht für einen Staat, der mit 130 200 qkm und 6,2 Millionen Einwohnern kaum die obere Grenze des Kleinstaates überschritten hat, der aber immer durch die hohe politische Regsamkeit seines Volkes und seiner Staatsmänner zu solchen Aufgaben getrieben wird.



867. Bevölkerungszuwachs der griechischen Provinzen zwischen 1920 und 1928.

II. DIE LANDSCHAFTEN

Eine Gliederung Griechenlands in größere Landschaftsabschnitte ergibt sich durch die westöstlichen Einschnitte (korinthische Bruchzone, ambrakisch-lamische Bruchzone); sie teilen das Land in Peloponnes, Mittelgriechenland und Nordgriechenland. Nördlich schließt sich das schon dem südosteuropäischen Rumpf angehörige Makedonien an. Daneben steht als letzter Abschnitt die in sich wieder in die Kykladen, Sporaden und den südägäischen Inselbogen zerfallende ägäische Inselwelt.

A. PELOPONNES ODER SÜDGRIECHENLAND

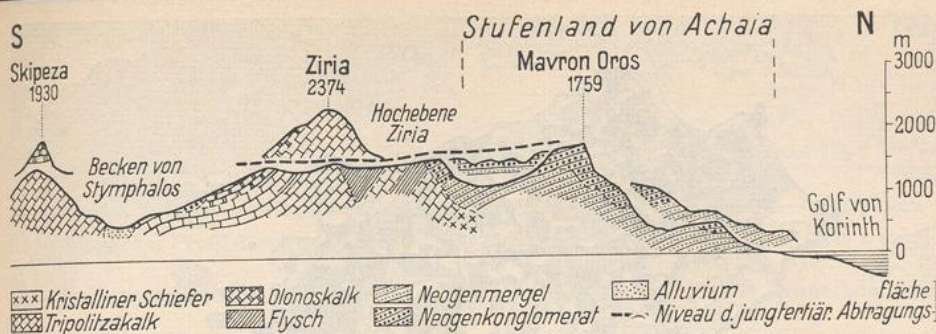
Im Peloponnes umschließt ein Ring peripherischer Landschaften die zentrale Doppellandschaft Arkadien, die klimatisch und pflanzengeographisch fast ganz der Berglandregion angehört und geomorphologisch in Becken und Hochgebiete, die im ganzen im Sinne des Hellenischen Gebirges streichen, zerfällt. An der Grenze der west- und osthellenischen Gebirgszonen lagern hier in einer meridionalen Flucht zwischen östlichen und westlichen hohen Kalkgebirgen die ostarkadischen Becken, die durch niedrige oder stellenweise höhere Querriegel voneinander getrennt werden (Abb. 868). Sie sind oberirdisch abflußlos, daher zum Teil versumpft (Takasumpf in der Nähe von Tegea und Pallantion, Stymphalischer See) oder zeitweise inunndiert (Pheneossee). Darum sammeln sich aber in ihnen auch die Verwitterungsrückstände des Kalkes und bilden die fruchtbaren Terra-Rossa-Böden, die im Altertum wie heute die Besiedlung angezogen haben (Bild 889). Die Siedlungen liegen fast ausnahmslos an der randlichen Quellzone. Hatte ehemals fast jedes Becken einen bedeutenderen Vorort (Tegea, Mantinea, Orchomenos u. a.), so sammelt heute Tripolis (14¹) die Verkehrsstränge (Abb. 872). Von hier gehen die Straßen nach Norden und Süden aus. Aber wich-

¹ Einwohnerzahlen in 1000 (1928).



868. Die Beckengliederung Ostarkadiens und ihre petrographische Bedingtheit. (Von O. Maull.)

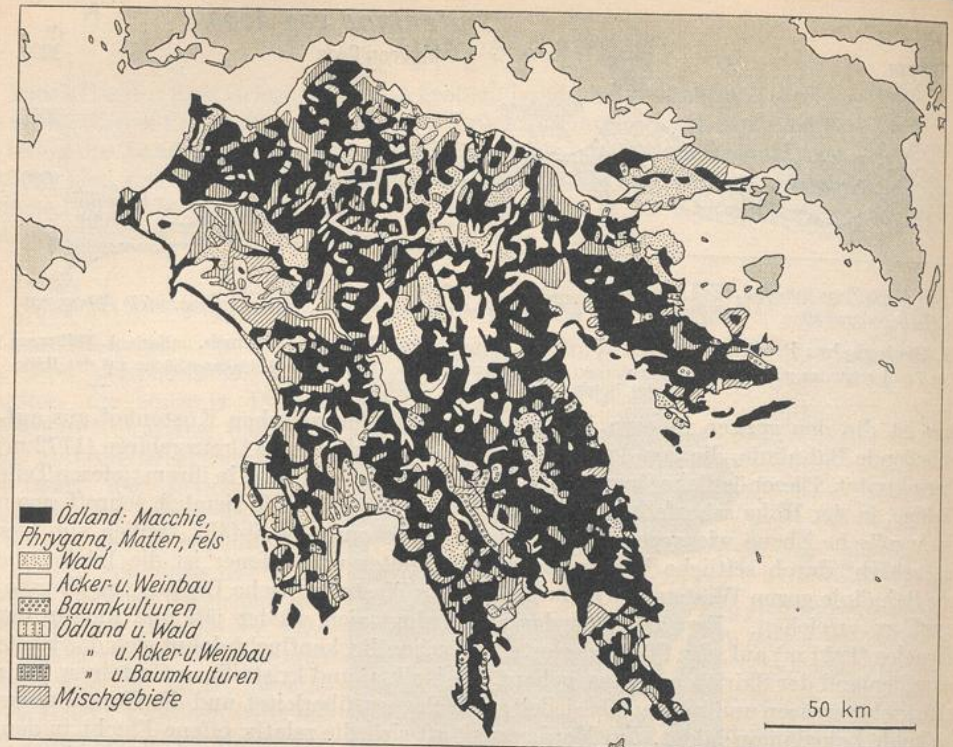
Weißer Flächen = Beckengebiete.



869. Geologisches Profil durch den Nordpeloponnes zum Golf von Korinth. (Nach A. Philippson.)
Das Profil zeigt das gewaltige Hinaufschleppen des Neogens und die jungtertiäre Abtragungsfläche auf der Höhe des Nordpeloponnesischen Stufenlandes.

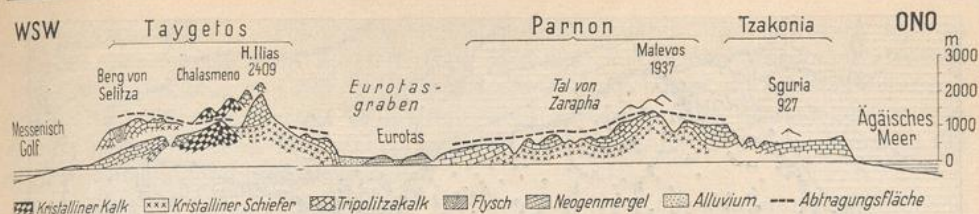
tiger ist die den ganzen inneren Peloponnes von dem argolischen Küstenhof aus abschließende Bahnlinie, die von dorthin das Argolisch-Arkadische Grenzgebirge (1772 m) überschreitet. Dieser östliche Grenzwall Arkadiens ist eine schmale, in ihrem tieferen Teile flächige, in der Höhe scharfe Kämme ausbildende Kalkzone, die ziemlich schroff gegen die Argolische Ebene wie gegen die arkadischen Beckensohlen abfällt, freilich von hier aus gekerbt durch seitliche Beckenkammern. Breiter und offener ist die Lücke, die jene Bahnlinie gegen Westen hin benutzt, um das Westarkadische Becken von Frankovrysis zu erreichen. Erst nördlich davon schwingt sich wieder jäh und klotzig der Maenalos (1981 m) auf. Im Süden der ostarkadischen Beckenflucht dehnt sich das breite Schwellenland der Skiritis aus, das, gebaut aus Kalken und kristallinen Gesteinen, ganz schütter bewachsen und schwach besiedelt, zum Parnon überleitet und die Grenze gegen das hohle Lakedämon bildet. Im Norden verläuft sich die relativ offene Flucht in dem nordpeloponnesischen Hochgebirgsland. Im allgemeinen trägt in Ostarkadien alles den Charakter des Abgeschiedenseins. Die abschließenden Gebirgsbarren drücken auf diese Landschaft, die an sich die Bedingungen für einen schätzbaren Lebensraum bietet. Viel offener ist dagegen Westarkadien, das sein Zentrum in dem von weicherschnittenen Terrassen erfüllten Becken von Megalopolis hat, in dem noch bei einer Mittelhöhe von 400 m der Ölbaum gedeiht. Gegen Ostarkadien hin liegen ein paar Staffelbecken (das von Frankovrysis und die Helikonsenke) etwas höher. Westarkadien ist zudem auch hydrographisch offen. Freilich wird es in einem ausgesprochenen Engtal von dem Alpheios quer durch das westgriechische Gebirge entwässert. In hoher Stufe bricht sein südliches Beckenniveau gegen Obermessonien hin ab, während eine ziemlich flache Talwasserscheide in der Richtung des Eurotasgrabens nach Lakonien hinführt. Das ganze nördliche Arkadien ist ein sehr dünnbesiedeltes, verkehrsarmes Bergland (Arkadische Zentralkette, 1646 m), in dem sich die Bevölkerung fast nur in ein paar größeren Orten konzentriert. Seine hohen, kahlen Mittelgebirge, die den südlicheren Teil einnehmen, werden durch Tributäre des Alpheios und Peneios entwässert. Aus diesem mittleren Niveau ragen im Norden die hohen nordpeloponnesischen Hochgebirge, klotzige, eiszeitlich vergletscherte, waldumgürtete, aber auch Weideland bergende Kalkstöcke (Abb. 869) auf: Ziria (2374 m), Chelmos (2355 m), Olonos (2224 m), von wo das plumpe Voidiasgebirge (1929 m) gegen die Golfstraße vorspringt. Diese schwer zu querende Zone hat allezeit die Grenze der arkadischen Landschaft gegen die nördlichen Randlandschaften des Peloponnes getragen, und hierhin haben immer verhältnismäßig geringe Beziehungen bestanden. Viel enger waren dagegen stets die Beziehungen zum Süden, zu Messonien, wohin sich heute von Westarkadien die Peloponnesische Querbahn wendet, und besonders zu Lakonien, von wo aus es lange beherrscht wurde.

Lakonien bildet in prächtiger Dreigliederung die südöstliche Ecklandschaft des Peloponnes. Im Norden und Nordosten begrenzt durch das breite Schwellengebiet der



870. Kulturlandschaften des Peloponnes.

Skiritis und das sich östlich anschließende Plateauland der Kynuria, das scharf zerschnitten, in hoher Bruchstufe gegen den Argolischen Golf abbricht, liegt Lakonien in seinem südlichen Kernteil als Graben zwischen zwei tektonischen Horsten verschiedener Formgestaltung (Abb. 871). Es bildet einen üppig mediterranen fruchtbaren Garten, erfüllt von lichtgrünen Ölbaum- und dunklen Agrumenhainen, in denen sich die Landstadt Sparta (5, Bild 890), eine späte Wiedergründung aus der Bayernzeit (nach 1832), geradezu versteckt zwischen den beiden hohen Bergwällen. Der östliche ist der massige Parnon (1937 m), aus dessen langweiligem Hochplateau das eigentliche langgestreckte Gebirge sich nur plump aufwölbt. Im Westen steigt dagegen viel unmittelbarer die von jäh abfallenden Vorstufen begleitete Zinnenmauer des Taygetos (2409 m, Bild 891) auf, deren höchste Teile eiszeitliche Zuschärfung zeigen. Sie bildet eine scharfe Scheide gegen Messenien. Beide Gebirge setzen sich in viel niedrigerem Niveau in zwei ebenfalls gebirgigen Halbinseln, der Parnonhalbinsel (Kap Malea) und der Mani (Kap Matapan), fort. Sie werden zum Teil genau wie die der ersteren vorgelagerten Inseln Elaphonisos und Kythera von Abrasionsflächen überzogen. Sie liegen beide recht abseits des Verkehrs, werden zudem oft von wilder Brandung geschlagen und haben sich, besonders die Mani, recht rückständige Lebensformen gewahrt. Zwischen beiden Halbinseln stößt der plumpe Lakonische Golf nordwärts vor. In diesen mündet der Eurotas, nachdem er die Schwelle der Bardunochoria, einen epigenetischen Durchbruch — ein solcher liegt auch schon weiter oberhalb —, gequert hat. So fehlt auch Lakonien die unmittelbare freie Beziehung zum Meer. Es hat aber allezeit voll die Gunst seiner tiefen und südlichen Lage genossen, die es zum Garten- und Bauernland machte. Dabei stellte es eine scharf umhegte Lebenszelle dar, die früh zur Einheit und inneren Erstarkung drängte und es im Altertum und Mittelalter (von Mistra aus, der heu-

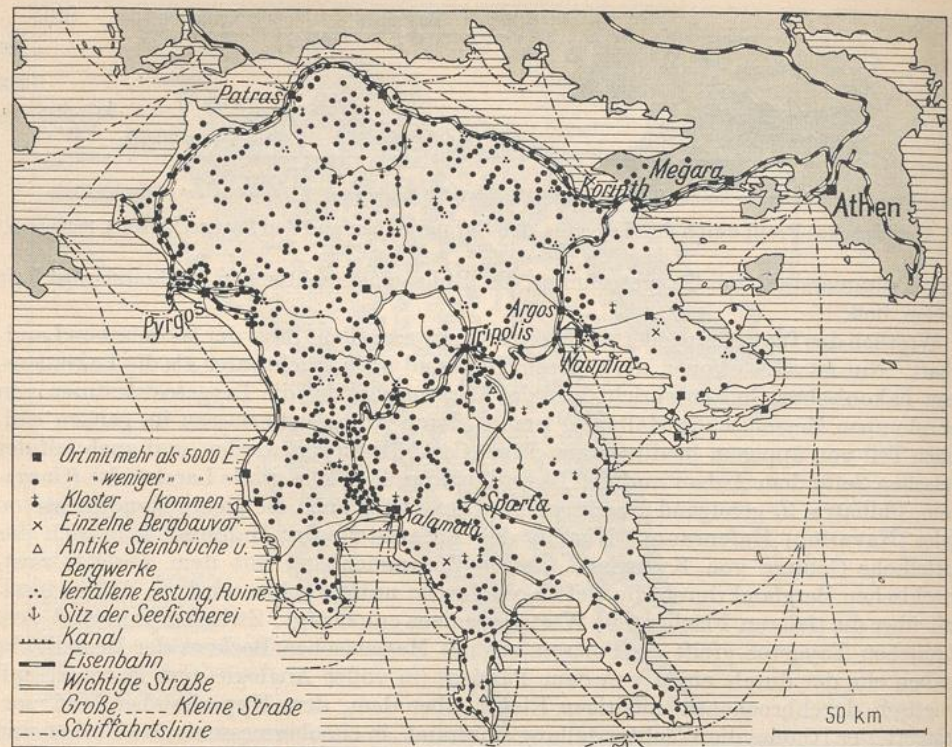


871. Geologisches Profil durch den Taygetos, den Eurotasgraben und den Parnon. (Nach A. Philippson.)

tigen Trümmerstadt am Taygetoshang) die Rolle einer politischen Einheitslandschaft spielen ließ.

Westlich des Taygetos wiederholt Messenien wesentliche Züge der lakonischen Landschaft. Nur ist alles offener, die tieferen Teile sind noch fruchtbarer als die Lakoniens. Dem Lakonischen Golf entspricht hier der Messenische, der die Taygetosvorstufen von der plumpen Messenischen Halbinsel trennt, deren Abrasionsterrassen im ganzen südlichen Teil von üppigem mediterranen Fruchtländ überzogen werden und auch auf der ionischen Seite dem Anbau und der Besiedlung durch etliche große Landstädte (Gargaliano, Philiatra, 9) genügend Raum geben. Hier bietet auch die kleine Rundbucht von Pylos (Navarino) Hafenraum. Nur in der Ansatzstelle der Halbinsel hebt sich das mittelhohe Gebirge von Kyparissia, dessen Zusammenhang mit dem übrigen westgriechischen Bergland durch die tiefe Koklafurche unterbrochen wird, so daß es inselhaft über die tieferen Flächenteile Westmesseniens emporragt. Zwischen ihm und dem nördlichen Taygetos greift als Fortsetzung des Messenischen Beckens der Messenische Graben ein, der durch einen von dem Pamisos (in voller Analogie zum Eurotas) epigenetisch durchbrochenen, niedrigen Riegel, über dem, dem Kyparissiabergland vorgelagert, der Ithome die Wächterstellung einnimmt, in ein obermessenisches Becken und einen niedermessenischen Küstenhof getrennt wird. Die beiden tiefen Landschaften sind üppigste Gartenflächen, die ihre Erzeugnisse nach dem Hafen Kalamata (29) bringen.

Nördlich von Messenien springt das westgriechische Gebirge in stark zerschluchteten hohen Riedeln, die sich weiter im Osten zu mehr meridionalen Kämmen sammeln, scharf vor und läßt für die Küstenlandschaft Triphylien, die aus einem schmalen Neogenstreifen und einer Haffzone besteht, nur wenig Raum. Dagegen weicht in Elis das hohe westgriechische Faltenland wieder weit zurück. An Stelle eines gewaltigen Niederbruchs des westgriechischen Gebirges ist diese jüngere nordwestliche Ecklandschaft des Peloponnes entstanden. Hier hat sich dem inneren gefalteten Altland ein Gürtel nach dem anderen wieder angegliedert. Von dem östlichen Bergland führt darum eine durch Bruchwirkungen in einzelne Stufen zerlegte Neogentreppe, die aus den sandigen und konglomeratischen Ausfüllungen des ersten Bruchfeldes gebaut ist, herunter. Ihr gehören auch die heute noch inselartig im Relief vorgeschobenen Kaps des Nordwestpeloponnes an, in denen zum Teil Neogen älteres Faltenland ummantelt, genau so wie die gleichfalls bei dem jüngeren Bruchprozeß abgegliederte Insel Zante (Stadt, 12), die darum nichts anderes ist als ein losgelöster Teil der elischen Landschaft. Jüngere Schwemmlandbildungen, die einen sehr fruchtbaren, im Mittelalter dichtbesiedelten Boden abgeben, und eine Haffzone haben aber die elischen Kaps in schönem Bogenschwung der Küste wieder an das innere Elis angegliedert. Auf der feuchten Westseite gelegen, ist Elis viel begrünter als irgendein anderer Teil des Peloponnes. Bauernwirtschaften, auch Großviehzucht sind seit alters hier zu Hause. Dagegen war Elis in seiner Ecklandschaftsstellung abgelegen von den eigentlichen historischen Landschaften. Hier konnte sich darum das Griechentum der Antike auf dem neutralen Boden von Olympia treffen, dessen Hauptheiligtum dem Erdschütterer Zeus gewidmet ist, auf einer Erdstelle, die von Verwerfungsspalten gegittert ist (Bild 892). Wenig unterhalb von Olympia, gleichfalls im unteren Alpheiostale, liegt der heutige Vorort Pyrgos (19).



872. Siedlungen und Verkehr auf dem Peloponnes.

Auch Achaia ist eine von üppiger Mediterranvegetation überzogene Neogen-terrassentreppe, die allerdings ungleich höher an dem Faltungsaltland ansteigt als die elische. In ganz ähnlicher Weise wie diese ist sie an Verwerfungen gegen die Golfstraße hin abgesunken und wird dorthin jäh von Schluchttälern zerrissen, während die Riedel dazwischen meist Plateaucharakter tragen und infolge ihres konglomeratischen Baumaterials nur schütter bewachsen sind. Dort oben liegen, aber meist weiter landeinwärts, die kleinen Siedlungen, während die Täler ungangbar oder schwer gangbar sind. In typischer Schutzstellung klebt in einem klammartigen Engtal das große Kloster Megaspoleon. Am Austritt der Schluchten schütten die zum Teil nur periodisch fließenden Flüsse Schwemmkegel gegen den Golf hinaus, deren Flanken üppig begrünt sind und auch die Siedlungen angezogen haben. Seitlich sind sie vielfach miteinander verwachsen und bilden so den langen, aber engräumigen Küstensaum, den eigentlichen Lebensraum der Gassenlandschaft. Nur in größeren Abständen liegen hier bedeutendere Siedlungen, wie Ägion (11) und Kiaton (Sikyon). Patras (62), der Hauptausfuhrhafen des Peloponnes, aber auch die Landestelle in Griechenland für den von Westen kommenden Reisenden, bildet das westliche Eingangstor zu diesem achäischen Landweg ebenso wie zur Schifffahrtstraße des an den Kleinen Dardanellen zum Golf von Korinth durchgreifenden Golfs von Patras. Korinth am anderen Ende nimmt den Verkehr auf. Es liegt innerhalb der merkwürdig zerhackten Isthmuslandschaft, in der zwei niedere Isthmen, der von Korinth und der etwas höhere von Megara (Stadt, 10), durch den den Landverkehr über den Isthmus stark einengenden Geraneiahorst geschieden werden. Die Landschaft ist gleichsam eine Drehscheibe des südgriechischen Verkehrs. Denn hier quert der Kanal von Korinth (seit 1893 im Verkehr, Bild 893) den

Landweg zwischen dem Peloponnes und Mittelgriechenland, ohne daß aber das von Erdbeben oft heimgesuchte Korinth (10, Bild 894) aus beiden Wegen viel Nutzen zieht. Die Kalkklötze von Akrokorinth und des Onciongebirges, die wie das Geraneia-gebirge (Bild 895) von Tertiär ummantelt werden, betonen die Eigenart dieser tektonisch vielzerstückelten Landstellen genau so wie die zahlreichen Verwerfungen, die der Kanalbau aufgeschlossen hat.

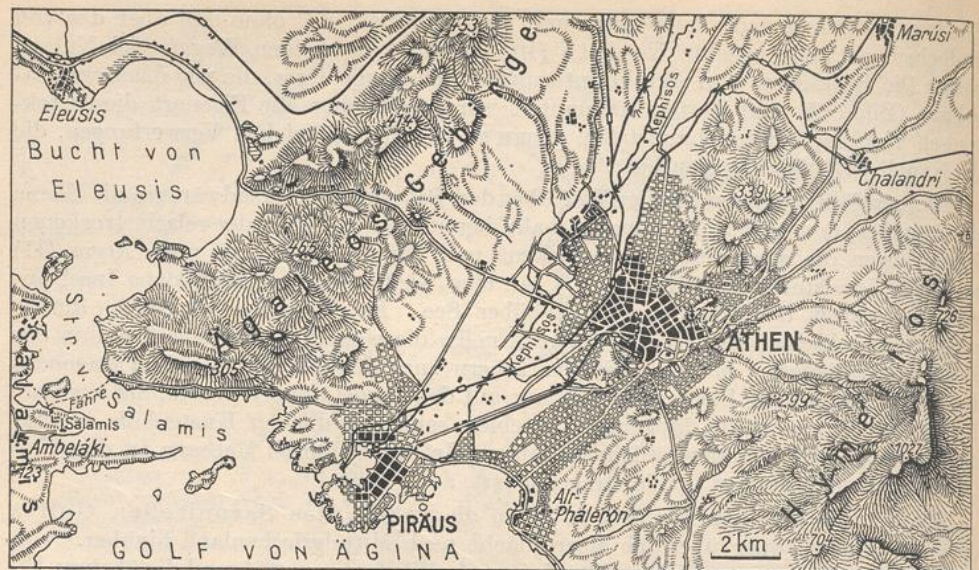
Bequem führt von hier aus der Weg über den Paß von Nemea südwärts in die Ebene der Argolis, den auch die Peloponnesbahn benutzt. Am Rande der relativ trockenen Ebene liegen die alten Städte von Mykenä und Tiryns, liegt heute noch Argos (11) als große Landstadt; und Nauplia (7), an eine wieder landfest gewordene Insel angelehnt, besorgt den lokalen Verkehr über See. Im Vergleich zu diesem durchgängigen argolischen Hof ist die übrige Argolis, die eigentliche Halbinsel, ein an der Küste vielgliedertes mäßig hohes, im Innern zum Teil Flächencharakter tragendes Bergland, das größere Siedlungen fast nur auf den randständigen Inseln, auf Spetsae, Hydra und Poros (Stadt, 5) kennt. In einem seiner nördlichen Küstenhöfe lag das alte Troezen, noch weiter westlich Epidaurus. In der Halbinsel Methana ist dem Faltenland ein vulkanisches Gebilde angegliedert.

Wie der Isthmus von Korinth, so leiten die Inseln des Saronischen Golfes (Golf von Ägina) quer über die Meeresfläche nach Mittelgriechenland hinüber. Von den Inseln hat aber nur Ägina (Stadt, 5) einige Bedeutung, während die übrigen Eilande recht klein und zum Teil unbesiedelt sind.

B. MITTELGRIECHENLAND

Während sich im Peloponnes die äußeren Landschaften ausgesprochen peripher als die Wirtschafts- und Verkehrsräume um die inneren, auch im hydrographischen Sinne zentralen, viel kargerem herumlegen, herrscht in Mittelgriechenland eine mehr meridionale Dreiteilung des Halbinsellandes, zu dem sich sowohl im Osten wie im Westen noch Inselannexe hinzugesellen. Hier ist es die mittellionische Inselgruppe, dort ist es Euböa. Im Festlandsabschnitt scheidet das lokrisch-ätolische Hoch- und Mittelgebirgsland den durch Senkenzonen nur relativ aufgeschlossenen Westen von dem hochgradig durchgängigen Osten, dem hohlen Phokis samt den lokrischen Küstengebieten, Bötien und Attika.

Ungleich mehr als die Isthmuslandschaft liegt Attika im Brennpunkt des Land- und Seeverkehrs. Hier treffen sich die Seewege, die durch die Golfstraße und von Süden aus um Griechenland herumkommen, mit denen, die aus der ganzen Osthälfte, aus dem Ägäischen Meer dem Saronischen Golf zustreben, und dieses Wegebündel wird geschnitten von der großen griechischen Landstraße, die durch Phokis, Bötien nach Attika zieht und über den Isthmus den Peloponnes erreicht. Sie ist gleichsam die Achse aller geschichtlichen Bewegung in Griechenland gewesen. Längs ihr hat man immer wieder etappenweise um Griechenland gekämpft. Hier reihen sich die Staaten auf, die längst vergangen, aber einst weltgeschichtliche Bedeutung gehabt haben, von Makedonien über Bötien, Athen, Argos bis Sparta. Hier künden noch die Trümmer alter Siedlungsstätten von solch einstiger Bedeutung. Auf ihnen vegetiert zum Teil nur das Leben, wie in Sparta und Argos so auch hier in Theben (7). Aber andernorts hat es grandiose, diesem Gebiete bisher unbekannt Formen angenommen, so in Athen (Abb. 873—875). Athen hat sich in engem räumlichen Anschluß an die Überreste des Altertums (Bild 896) und an die kleine noch vorhandene türkisch-griechische Stadt im Norden der Akropolis im Laufe eines Jahrhunderts zu einer prunkvollen Stadt entwickelt, die mit Nachbarorten eine halbe Million Einwohner hat (Bild 897). Sie ist das politische, administrative, geistige und zum guten Teil auch wirtschaftliche Zentrum Griechenlands.



873. Lage von Athen.

Das heute mit ihr zusammengewachsene Piräus (251, Bild 898), selbst eine außerordentlich rege Großstadt, hat die Funktionen der Hafen- und Industriestadt übernommen. Athen liegt in einem der gegen Süden geöffneten, nur mittlräumigen Höfe. In enger Nachbarschaft schaut wenig weiter westlich ganz ähnlich der noch kleinere Küstenhof von Eleusis auf den Saronischen Golf. Zwischen diesen beiden flachen Nischen läuft der niedrige Rücken des Ägaleosgebirges gegen das Meer, der sich jenseits einer schmalen Straße in dem vielgebuchteten Salamis (Stadt, 8) fortsetzt. Gegen Norden führen aus dem athenischen Hof Straße und Eisenbahn zwischen dem giebeligen Pentelikon (1110 m) und dem klotzigen noch bewaldeten Parnes hindurch. Das übrige Attika, ein von Berggruppen durchsetztes Hügelland, zum Teil eine typische Landschaft der Einzelberge und Einzelgebirge, die gegen das Halbinselende (Kap Sunion) hin in eine schwebende niedrige Hochebene mit dem Bergbaubezirk von Laurion (6) übergeht, liegt abseits von dieser durchgängigen athenischen Zone und ist von ihr zum guten Teil durch die meridional gestellte Mauer des Hymettos (1027 m) abgetrennt. Es ist, in der Nähe der modernen Hauptstadt, ein Bauernland mit einer Fischerbevölkerung an der von einem Kliff gesäumten Küste, in solcher Struktur das packendste Kleinbild von Griechenland.

Welliges Bergland leitet auch hinüber nach Bötien und Phokis, wo der große Verkehrsweg von einer hohlen, allerdings in einzelne Kammern zerlegten Furche aufgenommen wird. Nur die östlichen dieser Kammern haben noch Abfluß zum Meer. In den nordwestlicheren lagern oberirdisch abflußlose Seen, von denen der den Kephisos aufnehmende Kopaissee ausgetrocknet worden ist und Wiesen- und Anbauland Platz gemacht hat. Trotz dieser Kammerung wirkt aber die Landschaft im Sinne der einst vorhandenen gleichsinnigen Talung als weite durchgängige Furche und war stets dicht besiedelt. Ihr Anbau zeigt aber schon Züge des Kontinentalen und nähert sich damit der Physiognomie Thessaliens; denn ein Gebirgsrahmen, vor dem meerwärts nur die schmale lokrische Küstenlandschaft liegt, und der auch seine Fortsetzung in Bötien findet, sperrt von der schmalen Meeresstraße des Euripos ab, die jenseits festlandsnah von der großen Insel Euböa begrenzt wird. Das Leben in der Bötisch-Phokischen Senke, die im Nordwesten prall in dem Gebirgswinkel von Doris endet, hat darum nie in

engeren Beziehungen zum Meere gestanden. Theben (7) und Livadia (13), die lokalen Vororte, sind darum echte Landstädte. Die südliche Grenzlandschaft, das südböotisch-attische Bergland, ein Teil des ostgriechischen Faltengebirges, ist eine tektonisch zerhackte Ketten- und Kammlandschaft. Zwischen ihren Einzelgliedern, von denen Kithairon, Helikon (1749 m) die bekannteren sind, ruhen kleinere Becken.

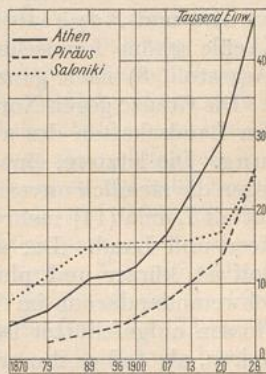
Dieser ganze mittlere Osten ordnet sich einer großartigen Parallelität unter: parallel streichen der böotisch-phokische Senkenzug, das Küstengebirge, die Meeresstraße des Euripos, die teils Graben, teils untergetauchtes Tal ist, und endlich die Hauptrichtung der Insel Euböa. Diese zerfällt quer zu der Hauptachse ihres heutigen Umrisses in drei geologische Zonen. Sie ist im Südosten und Nordwesten aus kristallinen Gesteinen des Kykladenmassivs bzw. des westmakedonisch-thessalischen Massivs aufgebaut, zwischen denen das jüngere ostgriechische Faltengebirge, das im Delphi (1745 m) kulminiert, meerwärts durchstreicht. Chalkis (17) ist die Brückenstadt zum Festland. Nochmals entwickelt sich die mediterrane Vegetation üppiger auf der Insel, die zum größten Teil Bauernland ist, aber auch lokale Beziehungen zum Meere pflegt.

Gegen die mittelgriechische Mitte steigt das Land hoch auf. Jäh heben sich aus der Böotisch-Phokischen Senke die Abstürze der Parnaßgruppe (2459 m, Bild 899), des östlichen Gliedes der mittelgriechischen Hochgebirge. Sie trägt, wie auch die noch höhere westlichere Kionagruppe (2512 m) Karstplateaucharakter, aus dem sich glazial zerschnittene Gipfel erheben. Beide Hochgruppen stehen klotzig und inselartig, in mächtigen Wandfluchten abbrechend, über ihrer zum Teil waldigen Umgebung, einem vielzertalten mittelgebirgigen Land, das mit charakteristischer Ingressionsküste im Golf von Korinth untertaucht. Stellenweise sind Teile dieses Landes scharf von den hohen Plateaus abgesunken. Längs einer solchen Linie zieht die tiefe Schlucht des Peneios, in deren Hängen auf schmaler Terrasse Delphi liegt. Die westlichste der drei Hochgebirgsgruppen, die schon jenseits der historischen mittelgriechischen Landschaft West-Phokis liegt, die Vardussia (2495 m), zeigt im Gegensatz zu dem Plateaucharakter der östlicheren ausgesprochene Kettenform, in der sie sich kräftig, gleichfalls glazial zerschnitten, aufreckt aus den ganz dünn besiedelten waldigen Schluchttälern.

Ihrer Streichrichtung nach leitet die Vardussia unmittelbar über zu dem hohen Mittelgebirge, das den Ostteil der Landschaft Ätolien füllt. Es ist gebaut aus Kalk



874. Die Reste des alten Athen. (A = Akropolis.)
 Ältester (angenomm.) Mauerring — Hadrians Mauer — Antike Straßen
 — Themistokleische Mauern — Antike Gebäude - - - " Wasserleitung
 — Heutige Bebauung — Eisenbahn



875. Das Wachstum von Athen und Piräus im Vergleich mit Saloniki.

und Flysch und intensiv zerschnitten durch tiefe Täler, die unbekümmert um die meridionalen Kämme quer durch diese zum Golf von Korinth führen und dabei ein vielfältiges Geäst von Tälchen und Racheln aufnehmen, die die Hänge scharf kerben. Wenn auch das allgemeine Niveau der Landoberfläche gegenüber dem Mittelgriechischen Hochgebirge gesunken ist, so ist die Durchgängigkeit hier nicht größer, sondern beschränkter. Die Siedlungen sind auf die Terrassen und Bergleisten gestiegen. An durchlaufenden Wegen fehlt es. Aber alles ist grüner als im Osten, freilich viel weniger mittelmeerisch. Die Üppigkeit mediterraner Gartenlandschaften setzt erst wieder in dem niederen Ätolien ein, wo tiefe Quer- und Längsbrüche das Land zerstückeln und mehrere Seen bergen, um die sich satte Fruchtlanschaften legen. Unter ihnen bildet der Agrinionsee, an dem die gleichnamige Landstadt (15) liegt, eine schöne große Wasserfläche, die von mittelhohem Land umgürtet wird. Südlich desselben ist in der schlauchartigen Bucht von Ätoliko, der Lagune von Mesolongion (Stadt, 9) und den Sumpf- und Schwemmlandflächen, die beide umgeben, das Land tief abgesunken. Wenig westlich schiebt sich, Land wieder erobernd, das Aspropotamosdelta vor. Einige Inselchen sind schon angeschlossen, und die Oxiainseln gehen diesem Schicksal entgegen. Den Abschluß des festländischen Mittelgriechenlands bildet aber die noch einmal mittelhoch ansteigende Kalkschwelle Akarnaniens, die in einer mehrfach gegen Norden vorspringenden Bruch- und Senkungsküste die mittellionischen Kanäle begrenzt, jenseits der die Gruppe der mittellionischen Inseln lagern. Es sind gebirgige Inseln. Ganz landnah liegt Leukas (Stadt, 5). Weiter aber lagern in Nachbarschaft Ithaka und Kephallenia, auf denen die parallel der Festlandsküste eindringenden Kanäle schöne Landschaftsbilder schaffen, die ihrer Vegetation und ihrer Besiedlung (Argostoli, 8) nach ganz den mediterranen Zauber südlicher Inseln entwickeln.

Die Grenze gegen Nordgriechenland bilden die von Westen und Osten tief eingreifenden Landschaften des ambrakischen Golfgebietes und der Spercheiosniederung. Die letztere, eine Fortsetzung des Golfs von Lamia, ist eine tiefe Grabenzone, gegen die ziemlich unvermittelt das Bergland einfällt. An ihrem meeresseitigen Ende vermittelt Lamia (14) mehr den ostgriechischen Landverkehr als den Umschlag zwischen Meer und Land. Der an seinem Eingang bei Prevesa (9) eingeeengte Ambrakische Golf ist kürzer und plumper. Einem Berglandufer im Süden und Osten steht ein Schwemmlandsaum im Norden gegenüber, der von den gefällreichen epirotischen Flüssen aufgeschüttet ist. Dieses versumpfte Vorland erschwert eher den Zutritt zu Epirus, als daß es ihn erleichtert. Darum hat es auch das dem Golf ebenfalls namengebende Arta (7) unmittelbar an den Gebirgsfuß hingedrängt.

C. NORDGRIECHENLAND

Nordgriechenland wird ganz von dem Gegensatz von West und Ost beherrscht. Der Westen, Epirus, ist ein geschlossenes Gebirgsland, das sich dem westgriechischen jungen Falten- und Kettenstreichen unterordnet. Der Osten, Thessalien, ist ein allerdings teilweise vom Meer abgesperrtes, in sich weit offenes und durchgängiges Beckenland. Hier wie dort sind in spärlicher Zahl Inseln vorgelagert, im Osten die nördlichen Sporaden, im Westen Korfu mit den kleinen Nachbarinseln, die zusammen die Nord-ionische Inselgruppe ausmachen.

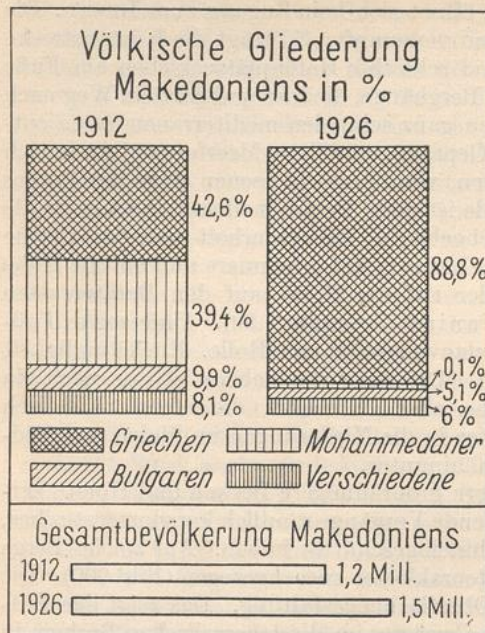
In packendem Gegensatz zu dem kahlen epirotischen Festland lagert das bis auf den Norden nur mäßig hohe, üppig mediterrane Korfu (Kerkyra), dessen gleichnamiger Hauptort (32) die Etappe auf dem Weg von Griechenland ins Adriatische Meer und hinüber nach Italien bildet, darum gleich den Ionischen Inseln überhaupt seit dem Mittelalter viele italienische Einflüsse zeigt.

Infolge der Streichrichtung der Gebirge ist das jenseits des herrlichen Kanals von Korfu gelegene Epirus Festland in doppeltem Sinne. Es ist meerabgewandt. Kette

um Kette legen sich hellenisch streichend im West-Ost-Profil hintereinander. Und wo auch die Küste die Kammrichtung schneidet, öffnet sich kein Zugang zum Innern. Die unteren Teile der hier austretenden Täler sind versumpft. So trägt die Küstenstrecke keinen einzigen bedeutenden Ort. Kleine und schlechte Hafenplätze kleben am Fuße der meist prall und abwehrend aufsteigenden Berghänge, die hier und dort ein Weg nach dem Inneren mühsam ersteigt. Bis auf einen ganz schmalen mediterranen Saum entflieht so Epirus dem engeren mediterranen Gepräge; und diese Meerferne steigert sich mit der Zunahme der Höhe nach dem Inneren, wo die geschlossenen Züge des Pindos im Osten wieder 2500 m erreichen. Im Grunde ist diese Bergwelt nichts anderes als die Fortsetzung der ätolischen Mittel- und Hochgebirge. Es wiederholt sich das gleiche Landschaftsbild und das gleiche Leben. Alles hat sich auf das Innere und auf die Höhe zurückgezogen. Die Siedlungen liegen wieder auf der Höhe, auf den Bergterrassen und in Becken, so auch die Hauptstadt Janiná (Joannina; 20). Und sogar Paßsiedlungen wie das von Vlach bewohnte Metzovo spielen eine Rolle. Rückständigkeit beherrscht im allgemeinen die Lebensformen. Die Basis des Lebens ist nur noch ein kümmerlicher Ackerbau, in der Hauptsache aber Viehzucht, die meist nomadisch betrieben wird. Die Herden steigen im Winter in die Niederungen im Süden und Südosten, vor allem aber auch nach Thessalien hinunter.

Thessalien ist ein kristallines, in mehrere großräumigere Becken und Horste zertrümmertes Altland, in das junge gebirgsbildende Vorgänge randlich konglomeratisches, phantastisch wieder zerschnittenes Tertiär hineingeschüttet haben. Auf solche Berge abenteuerlicher Formung haben sich die Meteoraklöster zurückgezogen (Bild 900). Die Hydrographie Thessaliens ist älter als die Oberflächengestaltung. Das zeigt das Entwicklungsbild des Peneios. Er sammelt seine Gewässer im Westthessalischen Becken, in dem Karditsa (14) und Trikala (19) die Vororte sind, durchbricht dann ostwärts fließend den mittelthessalischen Rücken, quert den Nordteil des Ostthessalischen Beckens, in dem Larissa (24) den Verkehr sammelt, und erzwingt sich schließlich in der Temeschlucht, die auch der große Bahnstrang nach Norden, nach Saloniki, benutzt, seinen Ausweg zum Meere durch die gewaltige Olymp (2985 m)–Ossa (1980 m)–Pelion (1618 m)-Scholle hindurch. Diese ist ein mächtig aufgewölbter, phasenhaft aufgestiegener (Terrassen des Tenegetales), von Hochflächen überzogener Teil thessalischen Bodens. Wie eine gewaltige Wand, in einzelne Hochstöcke aufgelöst, die im Olymp prächtige Hochgebirgsformen zeigen, steht dieses Gebirge an der Ostgrenze Thessaliens und bricht jäh zum Nordägäischen Meer ab. In dieser Stellung hält es jeden innigeren Hauch des Meeres von Innerthessalien ab. Nur wo sich das Bergland in der Halbinsel Magnesia erniedrigt, greift der Mediterransaum über und umgürtet den Rundgolf von Volo, in dem die aufstrebende Stadt Volo (41) die Meerespforte Thessaliens bildet. Zwischen der Golflandschaft von Volo und dem Nordabschnitt des Ostthessalischen Beckens lagert die abflußlose Wanne des Karlasees. Thessaliens Beckenlandschaften sind weithin Ackerland, in dem die türkische Latifundienwirtschaft bis in die neueste Zeit die Wirtschaftsformen bestimmt hat. Mediterrane Edelkulturen kommen im Inneren nicht mehr vor. Die großflächigen Getreidefelder haben dagegen Thessalien seit alters zu einer Kornkammer Griechenlands gemacht, die durch ein verzweigtes Straßen- und Bahnnetz aufgeschlossen ist. Aber auch der Weide dienen noch große Areale. Wie gegen Westen und Osten wird Thessalien auch gegen Norden und Süden ziemlich scharf abgeschieden. Gegen die Spercheiosniederung und den Lamischen Golf hin sperrt die freilich leidlich durchgängige Schwelle des nur mittelhohen Othrysgebirges. Gegen Norden hin ist das westlich sich dem Olympstock anschließende griechisch-makedonische Grenzgebirge viel breiter, unbesiedelter und kann schon darum nicht zum Übergang locken, weil es in die südlichen, selbst recht abgeschlossenen makedonischen Beckenlandschaften hineinführt. Der magnesischen Halbinsel sind die Schifferinseln der nördlichen Sporaden vorgelagert.

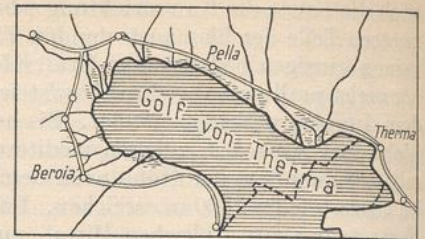
D. GRIECHISCH-MAKEDONIEN



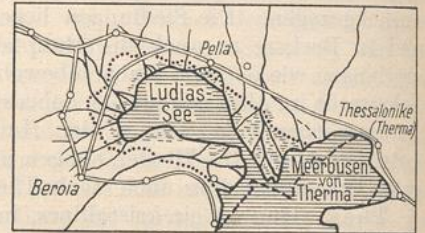
876. Die völkische Gliederung Makedoniens. Die als Mohammedaner bezeichneten sind völkisch zumeist Türken, die nach dem Kriege wieder in die Türkei gebracht wurden.

877. Die Entwicklung des Golfes von Saloniki und der makedonischen Kampania.

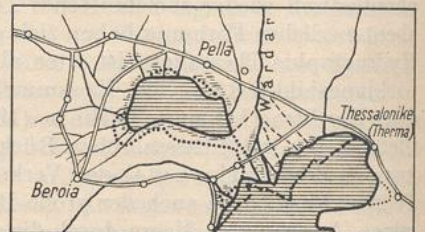
Makedonien ist das zentrale Durchgangsland der Südosteuropäischen Halbinsel. Von allen Seiten reicht der Einfluß der verschiedenen Landschaftsmilieus nach Makedonien hinein, greifen die Kulturen, Völker und Staaten hierhin über. Sein Südteil ist in diesem Sinne griechisch (Abb. 876, vgl. auch Abb. 866 und 867). Doch zeigt sich dieser Teil Makedoniens nicht nur kulturell, völkisch und politisch als Annex des übrigen Griechenland, er ist vielmehr zu einem der wirtschaftlich wertvollsten griechischen Landesabschnitte geworden. Makedonien wiederholt aber auch geomorphologisch die ägäische Gliederung, die starke Auflösung in einzelne Kammern, die oft durch hohe Gebirgsscheiden voneinander getrennt werden, und ermöglicht damit in den südwärts geöffneten Becken den unmittelbaren mittelmeerischen Klima- und Vegetationseinfluß. Das gilt besonders für die makedonischen Niederlande oder die Kampania, die den plumpen, von der Chalkidike im Osten eingeschnürten Golf von Saloniki landeinwärts fortsetzen. Sie sind ein Geschenk des Wardar und der Wistritza, zum Teil noch recht sumpfiges Schwemmland (Abb. 877), in ihren trockeneren Arealen aber fruchtbares Ackerland (Landstadt Janitza, 11). Im Norden und Westen wird die Kampania umstanden von hohen Gebirgen. Dort, an der Fußzone, liegen die größeren Orte wie Edessa (Vodena, 13), Verria (Berroia, 13). Ähnlich, an einen Ausläufer des Chalkidikeberglands angelehnt, liegt auch Saloniki (245, Bild 901), das große Südtor Makedoniens, eine große Handelsstadt, eine Siedlung von bleibender Bedeutung (Abb. 875). Sie hält die Straßen nach Westen, Osten und Norden in ihrer Hand. Die Nordroute,



Bis zum Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr.



Bis zum 1. Jahrhundert v. Chr.

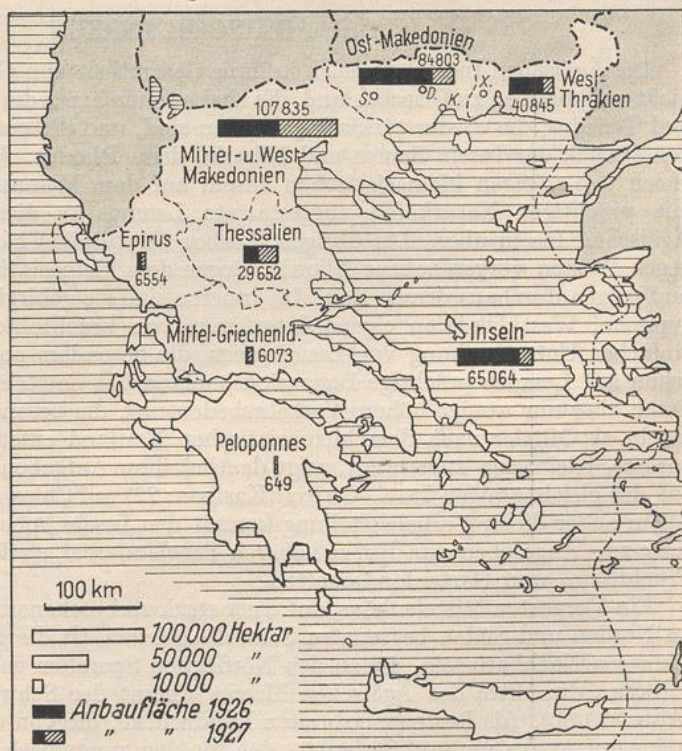


Um 500 n. Chr.

— Fluß — Sumpf — Siedlung — Straße — Kanal v. Pella
 - - - Uferlinie des vorigen Stadiums
 - - - Heutige Uferlinie des Golfes von Saloniki

die Wardarlinie, die als südosteuropäischer Meridionalweg nach Pannonien und Mitteleuropa zieht, überschreitet sehr bald die griechische Grenze. Dagegen verlaufen Ost- und Westweg in der Richtung der alten Via Egnatia langhin in griechischem Gebiet und erschließen dabei seitwärts liegende makedonische Kammerlandschaften, die zu Griechenland gehören. Die Via Egnatia steigt hinauf nach Hochmakedonien oder Westmakedonien, zunächst zu dem oberflächlich abflußlosen Becken des Ostrovosees. Von da biegt sie aber nordwärts aus zur Ebene Pelagonia, die nur noch in ihrem Südteil griechisch ist. Dort liegt als Vorort Florina (11). Auch vom Prespaseebecken, das westwärts zum Becken von Kortscha und bis zum südlichen Ochridasee übergreift, gehört nur der Südteil zu Griechenland. So treffen sich die politischen Grenzen Griechenlands, Südslawiens und Albaniens in dieser herrlichen Alpenlandschaft Dessaretiens, schränken aber in ihrem Verlauf das unmittelbare politische Hinterland Salonikis empfindlich ein. Nur die südlich von Dessaretien gelegene große Beckenlandschaft Anaselica, die durch die scharf nach Niedermakedonien umbiegende Wistritza quer durch die östlichen Gebirgskämme dorthin entwässert wird, gehört samt ihrem Vorort Kastoria vollkommen dem griechischen Staatsraum an.

Länderkundlich und zugleich politisch abgerundeter erweist sich der griechische Anteil an dem östlicheren Makedonien, das zudem im Vergleich zu dem kargerem Hochmakedonien, wo der mediterrane Anbau bald zurücktritt, überhaupt alles Ackerland stark aufgesplittert ist und weithin Weidewirtschaft herrscht, wirtschaftlich ungleich wichtiger ist. Das Bergland zwischen dem unteren Wardar und der unteren Struma, die dem hafennarmen Golf von Orfani zustrebt, bildet dorthin das Zwischenglied; die Furchen des Besik- und Ajvasil Göl und des Doiransees sind die natürlichen Verkehrswege nach dem Osten. Abgesehen von den allerdings teils versumpften Niederungsgebieten ist dieses Zwischengebiet ein armes und wenig dicht besiedeltes Land. Dagegen breitet sich an der unteren Struma um Seres (30) und den großen Flußsee Tachyno Göl ein üppig bebauter Garten aus. Von hier aus überschreitet die Via Egnatia genau wie die Eisenbahn einen quer auf der nordägäischen Küste stehenden Riegel und erreicht das von ertragreichen Tabakkulturen (Abb. 878) eingenommene Becken von Drama (29), dessen Hafen Kavala (72) abermals jenseits einer niedrigen Schwelle liegt. Gleichsam aus dem Golf von Kavala hinausgeschoben erscheint die wälderreiche Insel Thasos. Weiter östlich greift tiefes Land nordwärts am



878. Der Tabakanbau in Griechenland 1926 und 1927.

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

Delta der Mesta ein, eines Rhodópeflusses, an dessen Austritt Xanthi (34) den Siedlungsmittelpunkt bildet. Dieser Küstensaum legt sich schmal unter den Abhängen des Rhodópegebirges hin und bildet die Verkehrsbahn gegen Osten (hier liegt Komotini [Gümüldschina; 30]), bis sie abermals durch eine niedrige Hügelschwelle abgeschlossen wird. Über diese dehnt sich das griechische Staatsgebiet noch in das breite Maritzatal aus, um an dem Fluß selbst seine Grenze zu finden. Dort ist Alexandrupolis (Dedeagatsch; 12) der Hafen, Didymotichon (8) an der unteren Maritza ein innerer Mittelpunkt. So trägt auch dieses Ostmakedonien den Grundzug geomorphologischer Aufspaltung, die die einzelnen Becken ägäiswärts geöffnet und den Einflüssen von hier Zutritt gestattet hat. Diesen Wirkungen ist die Ausbreitung des Griechentums und des neugriechischen Staates gefolgt. Seine Nordgrenze hat aber längst nicht die Höhenzüge des hohen Berglandes der Rhodópe erreicht, wo die äußerste Grenze des mediterranen Milieus liegt. Gleich Thasos gehört auch das bergige Samothraki, wie das erstere auf dem nordägäischen Schelf lagernd, dem nordägäischen Stegland Griechenlands an.

In viel höherem Grade mediterran erscheint dagegen die Chalkidike, die über einen sich seitlich verbreiternden Rumpfansatz drei an schmalen Halsen hängende schlanke Halbinselfinger in das Ägäische Meer hinaussendet. Wie die Stammhalbinsel, so sind auch diese gebirgig. Mediterrane Macchien überdecken sie. Im Athos erreicht die östlichste der Halbinseln sogar 1935 m und bildet eine prächtige Landmarke in dem Heiligen Berg. Hier hat sich in typischer Rückzugsstellung die Athosklösterrepublik eingekerkert, die lange Zeit einen Staat im Staate bildete. Wie Griechenland berg- und seeverwandt, ist diese kleine Halbinselwelt ein kleines Abbild des Ganzen. Sie ist unstreitig zugleich der mediterranste Teil Griechisch-Makedoniens.

E. ÄGÄISCHE INSELN

Die Ägäischen Inseln, obgleich in ihrer Gesamtheit von Griechen bewohnt, gehören nicht vollkommen zu Griechenland. Es sind auszunehmen die Dardanelleninseln Imbros und Tenedos, die wieder türkisch geworden sind, und die von Italien besetzten Sporaden südlich der Inseln Samos und Nikaria, dazu Rhodos. Von Norden her leitet das gleich den übrigen kleinasiatischen Inseln auf dem kleinasiatischen Schelf gelegene, mit prächtigen Naturhäfen ausgestattete Lemnos zu dieser östlichen Gruppe der Ägäischen Inseln über. Die übrigen, Lesbos (Mytilini), Chios, Samos und das weiter gegen Westen vorgeschobene Nikaria, liegen dem kleinasiatischen Festland ganz nahe und tragen durchaus dessen Bau. Im Inneren sind sie gebirgig. Ihre Küsten zeigen die typische, Westkleinasiens eigene Interferenz von bruchtektonischer Zerhackung und einfacher Untertauchung von Landformen, die besonders auf Mytilini und Chios, wie schon auf Lemnos prächtige Ingressionsbuchten hat entstehen lassen. Von ihnen besitzen aber nur wenige höhere Verkehrsbedeutung, die besonders aus der Funktion der Inseln als Mittler nach dem kleinasiatischen Festland entsteht. Die Lage der Inselvororte, Kleinasien zugewandt, zeigt deutlich diese Aufgaben. So liegen Mytilini (28) auf der gleichnamigen Insel, Chios (Kastron; 22) auf Chios und Vathy (8) auf Samos. Allein außer dieser Verkehrsstellung kommt den Inseln hohe eigene Wirtschaftsbedeutung zu. Abgesehen von ihrem höheren Berglandareal, sind sie herrliche mediterrane Fruchthain- und Gartenlandschaften.

Ein Vorposten Mitteleuböas, auf einer stark zerbrochenen, von tieferen Meeresteilen im Norden und Süden begrenzten Schwelle gelegen, ist die größere Insel Skyros mit kleineren Nachbarinseln, die zu den Nördlichen Sporaden gehört.

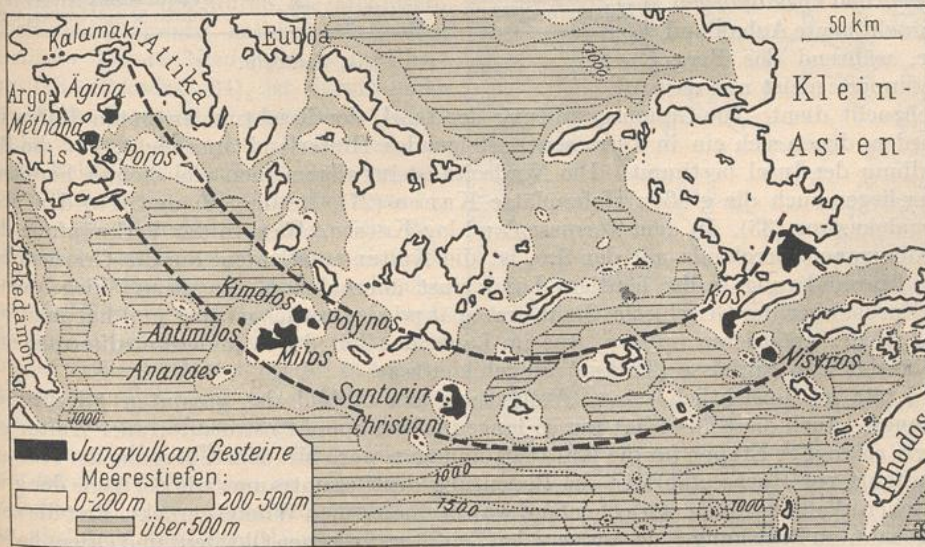
Etwa die Mitte des Ägäischen Meeres nimmt der Schwarm der Kykladen ein (Abb. 879/80). Als Reste einer breiten Landbrücke, die von den Zonen kristallinen Gesteins auf Attika und auf Südeuböa sich hinüber zur lydisch-karischen Masse im mittleren Westkleinasiens verfolgen lassen, liegen sie gruppenweise auf größeren Schelfflächen,

aber wirklich nicht im Kreise um Delos, wie es die Überlieferung aus dem Altertum will, sondern in einer Reihen- und Bogenanordnung. So wird Südattika durch die Reihe Keos, Kythnos, Seriphos, Siphnos, ebenso Südeuböa durch eine Reihe größerer Inseln: Andros, Tinos (Bild 902), Delos (Bild 903), Mykonos und Naxos, fortgesetzt. Dazwischen liegt die kürzere Reihe, in der Syros mit dem wichtigsten Hafen Hermupolis (21), und Paros die Hauptglieder sind. Im Süden legen sich bogenförmig die geschwungenen Querreihen von Milos-Ios (Nios)-Amorgos und Thera (Santorin)-Anaphi-Astypaläa (Astropalia) herum. Von diesen Inseln sind die am Rande gegen das insellose, tiefere südägäische Meer gelegenen Eilande Milos und Thera (Santorin; Bild 904) vulkanisch. Thera zeigt noch tätigen Vulkanismus; ein alter Vulkan ist hier durch jüngeren Vulkanismus gesprengt worden (Abb. 881). Dabei ist das Meer in einen durchgreifenden Golf eingetreten, in dem sich wieder ein neuer kleiner Vulkan entwickelt hat. Die Kykladen sind alles andere als Schifferinseln. Hier leben Bauern, die in den Geländefalten mediterranen Anbau und auf den karger baumlosen, den steifen Nordwinden ausgesetzten Flächen und Höhen Viehzucht treiben. Auch hier hat die Besiedlung meist nur geschlossene, oft stadtähnliche Orte geschaffen.

Südlich des Südägäischen Beckens schließt der Südägäische



879. Die tektonische Gliederung des Schelflandes der Kykladen. (Von O. Maull.)

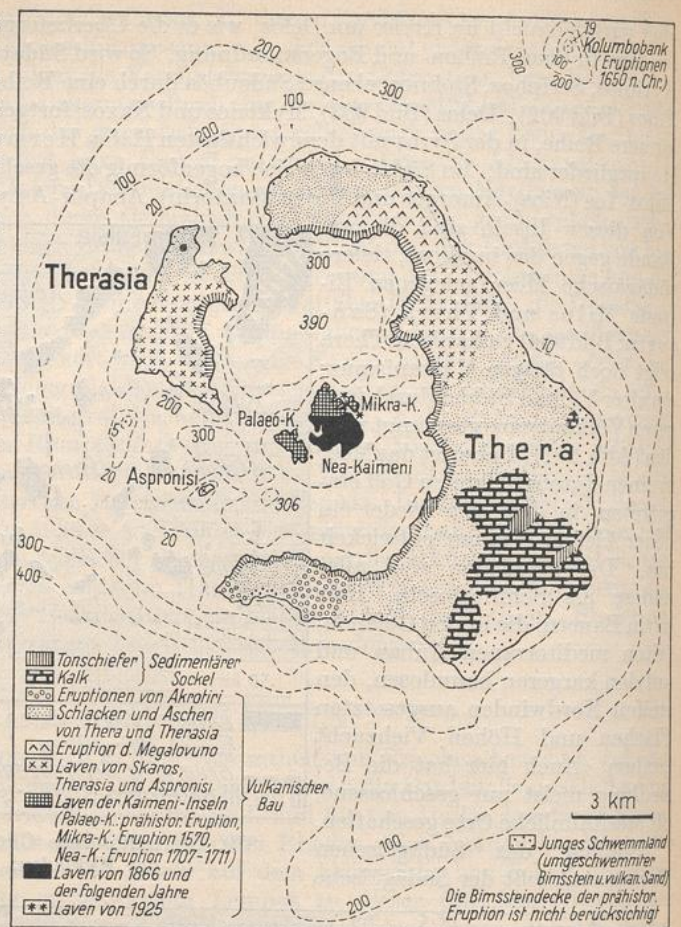


880. Die Vulkanzone der Kykladen. (Nach J. Friedländer und R. A. Sonder.)

Inselbogen, der vom Peloponnes nach Südwestkleinasien hinüberschwingt, das griechische Mittelmeergebiet gegen das Levantinische Meer hin ab. Nur das langgestreckte Kreta mit ein paar winzigen Nachbarinseln gehört zu Griechenland. Es ist ein großes Bruchstück des Westgriechischen Gebirges. Eine hohe, in einzelne Hochgebirgsgruppen aufgelöste Längsachse erfüllt das ganze Innere. Von diesem mächtigen Wall, der mehrmals eingesattelt ist und dessen mittlere Gruppe den Ida (2460 m) trägt, bricht das Bergland viel unmittelbarer zu der glatten Südküste nieder, die kaum Siedlungsraum bietet, als zur vielgebuchteten Nordküste. Nur in Mittelkreta ist dem Abfall der Hochzone die Ebene der Mesara vorgelagert, wo die alten Stätten von Gortyn und Phästos liegen. Sie stellt heute Anbauland dar, während das Berglandinnere meist nur der

Viehzucht dient. Die Gesamtgestaltung der Insel, der Reichtum an guten Häfen im Norden, denen sich ein in Terrassen ansteigendes Hinterland anschließt, hat die Besiedlung der Insel bestimmt. Die Nordseite ist im allgemeinen viel dichter bewohnt. Hier liegen auch die großen Hafenplätze Kanea (27), Retimo (9) und Kandia oder Megalokastron (33). In dem Terrassenland lag Knosos. Hier, in der Verknüpfung des mediterranen Berglands mit der See, ist die Kultur entstanden, die die Griechen bei der Einwanderung in ihr heutiges Land einst übernahmen. Zu dieser Wiege seiner Kultur ist aber der Griechische Staat erst spät wieder zurückgekehrt und hat manches erst wieder gräzisieren müssen, was im Laufe der Zeit durch andere mediterrane und kleinasiatische Einflüsse (Türken) umgebildet war.

Kreta ist hinsichtlich seiner Weltgeltung ein Abbild des gesamten griechischen Raumes. Auch diese Insel hat nur so lange im Brennpunkt ostmediterraner Kultur gelegen, solange es Etappe für die Kulturströmungen war. Mit dem Übergang der Küstenschiffahrt zur Hochseefahrt ist die Bedeutung des Gesamttraums wie der Teile der griechischen Welt gesunken. Griechenland war in einen stillen Winkel gerückt. Erst die neuangebahnten Beziehungen des universalen Zeitalters zwischen Okzident und Orient haben auch Griechenland wieder eine Teilfunktion als Mittler in diesem Prozeß übertragen.



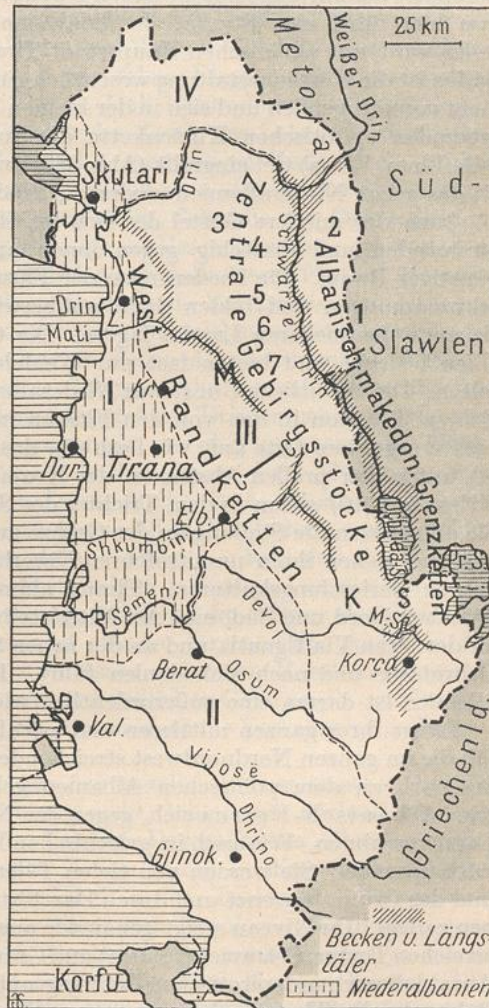
881. Santorin.

ALBANIEN

VON OTTO MAULL

Thaloczy, L. v., Illyrisch-albanische Forschungen. I. 1. Geschichtliches, 2. Ethnographisches. II. 1. Volkswirtschaftliches. 2. Aus der Halbvergangenheit des Fürstentums. München und Leipzig 1916.
 Baron Nopcsa, Fr., Albanien. Bauten, Trachten, Geräte Nordalbanien. Berlin und Leipzig 1925.
 Patsch, C., Albanien (in: Heiderich-Sieger, Karl Andrees Geographie des Welthandels). Wien 1926.
 Louis, H., Albanien. Eine Landeskunde vornehmlich auf Grund eigener Reisen. Pencks Geographische Abhandlungen. II. Reihe. Heft 3. Stuttgart 1927. (Besonders auch weitere Literaturangaben.)
 Maull, O., Albanien (im Bd. »Südeuropa« der Kendeschen Encyclopädie der Erdkunde). Wien 1929.
 Karte von Albanien 1:200000, Sonderband der Zeitschr. der Ges. f. Erdkunde, Berlin 1923.

Albanien (Abb. 882) länderkundlich gefaßt, ist jener eigenartige Abschnitt des Dinarisch-Hellenischen Gebirgslandes, in dem bei gleichzeitiger Änderung der Kamm- und Küstenrichtung aus der Diagonalen in die mehr Meridionale die hohen Ketten dieses Gebirges für eine Strecke weit vom Südadriatischen Meer zurückgedrängt werden und einem mäßig geräumigen Vorland Platz machen. Von diesem tieferen Land nimmt natürlich in viel breiterem Raum das mediterrane Küstenklima und die entsprechende Vegetation Besitz, als das nördlich davon in Dalmatien und Montenegro und im Süden in Epirus der Fall ist. Dieses Niederalbanien ist darum gleichsam ein relativ breiter, landwärts eingreifender mittelmeeischer Saum. Er umschließt im Norden jenseits der Ausläufer der süddalmatinischen Küstenkette das tiefe Land um den Skutarisee, der durch die albanisch-südslawische Grenze halbiert wird. Der nördliche Vorort Niederalbanien, Skutari (alb. Shkodra; 24), ist darum nicht nur lokales Zentrum, sondern auch Grenzpunkt. Aber seit der Türkenzeit in solche Ecklage gedrängt und eines wesentlichen Teiles seines Hinterlandes beraubt, hat er sehr viel an Geltung eingebüßt. Wie alle albanischen Häfen, so ist auch Skutaris Hafen, San Giovanni di Medua, schlecht, da er im Hintergrund des plump stumpfwinklig einspringenden Golfes nicht weit von der südlichen Mündung des in seinem Schwemmland sich gabelnden Drins liegt. Der südliche meridional eingelenkte Schenkel dieses Golfes gibt die Hauptküstenrichtung Niederalbanien an. Im ganzen ist freilich die Küste mehrfach gezahnt, da die niedrigen tertiären Hügelwellen des mittleren und südlichen Niederalbanien



882. Gliederung Albaniens und Lage der wichtigsten Siedlungen.
 I Niederalbanien. II Alban. Epirus. III Hochalbanien. IV Nordalbanische Alpen.
 Gebirge: 1 Korabkamm. 2 Djalica. 3 Merditabergland. 4 Zepë. 5 Neshda e Lurës. 6 Mali i Dejës. 7 Oloman. K Kamia. C-C Çermenika. M Matja. S Sattel zwischen Ochridasee und Maliksee (Liqeni Maliqit).

spitzwinklig, in nordnordwestlicher Richtung gegen sie vorstoßen. Dazwischen schieben die Flüsse, unter ihnen der größere Shkumbin (Skumbi), der sich aus Devol und Osum bildende Semeni und die Vijosë ihr Schwemmland vor, und die Küstenströmung sperrt durch Nehrungshaken rasch versumpfende Haffe ab. So wechseln hier niedrige Kaps der Hügelwellen mit Schwemmlandküsten ab, die den Zugang ins Innere sehr erschweren und zudem malariaverseucht sind. Nur hier und dort liegt darum an der wenig begünstigten Küstenseite Albaniens ein etwas größerer Ort. In solcher Lage befindet sich besonders der mittelalbanische Hafen Durazzo (alb. Durrës; 5), von hier führt eine Straße, der bald eine Bahn sich zugesellen wird, zur albanischen Hauptstadt Tirana. Nur ganz im Süden ist die Küstengestaltung wesentlich günstiger, wo hinter einer vorspringenden und sich in der kleinen Insel Saseno fortsetzenden epirotischen Küstenkette die Bucht von Valona (alb. Vlora, Vlona) tief eingreift (Abb. 883) und der Hafenort Valona (6) schon Anlehnung an das gegen Niederalbanien niedertauchende epirotische Gebirgsland findet.



883. Bucht von Valona.

■ Italienischer Besitz.

Auch der mittlere Gürtel des sich im Sinne der Hügelwellen nach Süden hin verbreitenden und dreieckig gegen innen ausweitenden Niederalbanien ist ein wenig günstiger Raum. Die Niederungen der Flüsse sind naß, leiden regelmäßig unter Überschwemmungen und bilden dann unüberwindbare Hemmnisse, die quer zur Längsrichtung des niederen Landes lagern. Die trockeneren Hügel sind dagegen von Macchien bedeckt und bieten fast nur Weideland. Geschlossene Anbauareale sind ganz selten. Die eigentliche Gunstzone Niederalbaniens liegt an dem Gebirgsfuß. Hier reihen sich, z. T. schon in den von den Flüssen in die Gebirgserhebungen gelegten Nischen, mehrere größere Orte auf, wie Lesh (2), das den Weg nach Nordalbanien leitet, Kruja (4) unter den prallen Abstürzen der Krujakette, Tirana (12) in der gleichen Lage, Elbasani (10) schon in dem Trichter des Shkumbin, Berat (9) am Austritt des Osum. Sie alle nutzen die Stellung an der Grenze zweier verschiedener Wirtschaftslandschaften aus und ziehen ihren unmittelbaren Unterhalt aus den von den Gebirgsflüssen ermöglichten Berieselungskulturen. Tirana nimmt unter ihnen, in guter Verkehrsstellung zwischen Nord und Süd, eine Art Mittelstellung ein. Und Elbasani ist wichtige Etappe an der alten Via Egnatia und an der neuen Straße, die über die albanischen Berge zum Ochridasee und nach Makedonien führt. Diese Grenze zwischen Nieder- und Hochalbanien ist darum eine außerordentlich wichtige Mittelzone.

Längs ihrer ganzen mittleren und nördlichen Erstreckung erheben sich ungemein jäh die im ganzen Nordnordwest streichenden Berge Hochalbanien, während im Süden die noch zu dem politischen Albanien gehörigen Gebirgsketten von Nord-Epirus oder Albanisch-Epirus sich, gegen das Niederland untertauchend, mit dem tieferen Land verzahnen. Wie auch im griechischen Epirus streichen diese Ketten ausgesprochen küstenparallel. Sie werden von tiefen Tälern, besonders denen des Dhrino, der Vijosë und des Osum, begrenzt und durch Durchbruchsstrecken dieser Flüsse in einzelne Gruppen zerlegt. Ihr Niveau steigt genau wie auch im südlichen Epirus gegen innen an. Dort erreichen Tomor, Ostravicë (2370 m) und Gramos (2520 m) bedeutende Höhen. Eine ganze Anzahl dieser nordepirotischen Gebirgsgruppen trägt glaziale Spuren. Im ganzen ist das Gebirgsland wild und schwer wegsam. Wie das südliche Epirus, hat auch dieser Nordteil ganz geringe Beziehungen zum Meer. Vielmehr laufen die inneren Verknüpfungen im Sinne der Längstäler. Sie reichen darum auch quer über die Wasserscheide von Griechisch-Epirus nach Albanisch-Epirus herüber. Auf diesen Wegen ist hier die griechische Kultur und die griechisch-orthodoxe Religion eingedrungen, die das ganze südliche Albanien bis zum Shkumbin hin in die kulturelle Einflusssphäre Griechenlands stellt

(Abb. 884a). Diese griechisch-orthodoxen Albaner, die aber durchaus nicht nur auf den Süden beschränkt sind, scheiden sich von den übrigen Albanern ziemlich scharf. In seinen tieferen Tälern und besonders in der Zone der Talausgänge ist dieses albanische Epirus ein Land des mediterranen Anbaus. Zum allergrößten Teil herrscht aber genau wie im übrigen Epirus die Viehzucht. Geschlossene Siedlungen, unter denen Gjinokastrë (griech. Argyrokastro; 10) im Dhrinotale der Vorort ist, sind die Regel.

Hochalbanien, der spezifisch albanische Ausschnitt des Dinarisch-Hellenischen Gebirges, entwickelt demgegenüber eine scharfe innere Gliederung in vier bis fünf mehr oder weniger meridional streichende Zonen. In jähem Aufschwung, der streckenweise einer prallen Überschiebungstirn entspricht, erheben sich die westlichen Randketten meist in doppelten Kämmen, zwischen denen kurze Längstalstrecken ziehen. Vielfach ziemlich kahl, aus Kalk gebaut, wenig oder kaum besiedelt, stehen sie da, wie eine abwehrende Außenwand der hochalbanischen Welt, in die die aus dem Inneren kommenden Flüsse nur schmale, oft auch schwer passierbare Eingänge gebrochen haben. Hinter diesen randlichen Ketten, der Krujakette, Mali i Skanderbegut und anderen, zieht eine großartige innere Längssenke, die eine der Zonen des Lebens in dem albanischen Raume darstellt. Es ist eine tektonische, von jungen Sedimenten erfüllte Senke, die durch Querriegel (besonders Kamia, Çermenika) in einzelne Längskammern zerlegt wird (Abb. 882). So ist durch die quergestellte Schwelle der Çermenika die obere Längssenke des Shkumbin von der geräumigeren Matja getrennt, die von dem Mati entwässert wird; und auch jenseits der Umbiegungsstelle dieses Flusses, der seine Tributäre im Merditabergland sammelt, setzt sich die tiefe Furche bis zum Drin hin fort. In diesen inneren Kammern hat sich albanisches Hirtenleben als besondere Fazies der Entwicklung der patriarchalischen Kultur in voller Abgeschlossenheit erhalten.

Viel breiter und massiger sind die zentralen Gebirgsstöcke Hochalbaniens, die den Raum zwischen dieser Senkenfurche und dem Längstal des Drin einnehmen. Mächtig wölben sie sich auf. Ihre Flanken sind waldummantelt, der aber zugunsten der Weide vielfach zurückgedrängt ist. Darüber heben sich des öfteren bald plumpere, bald schärfere Felsenhäupter, wie Zepë, Neshda e Lurës, Mali i Dejës, Oloman, die durch die eiszeitliche Erosion zerschnitten sind und kleine Glaziallandschaften ausgebildet haben. Ketten, die von den Drintributären durchbrochen werden, sind ihnen gegen Osten hin vorgelagert. Der Süden und die Mitte zeigen vorwiegend eine straffe, sich der Meridionalen stark annähernde Anordnung, während im Bogen des Drin das Merditabergland stockartig lagert. Nur dieses ist stärker durchsiedelt. Außer in der Umgebung von Skutari hat die katholische Konfession unter den Merditen ihre zahlreichsten Anhänger (Abb. 884a). Die mittleren und südlichen Gebirgsteile der Zentralkäme sind dagegen recht siedlungsleer und erschweren auch die Verkehrsverbindungen zwischen Westen und Osten stark.

Erst das Längstal des Drin, das sich aus den westlichen dessaretischen Becken entwickelt, z. T. mit ihnen in enger Verbindung steht, bildet eine nächste, ziemlich scharf von Bergkämmen begrenzte Furche des Lebens. Das politische Albanien greift, dabei völkisch orientiert, mit einer östlichen Ausbuchtung in diese makedonische Hochlandschaft Dessaretien ein und gewinnt dabei in dem Becken von Korça eine ziemlich dicht besiedelte Landschaft, in der südlich vom Devol, der das Becken quer durch die zentralen und randlichen Ketten Hochalbaniens nach Westen in einem Durchbruchstal entwässert, die zweitgrößte Stadt Albaniens, Korça (Koritza; 19), liegt. Ein zweiter Ausgang über eine relativ tiefe Sattelregion führt über den Maliksee zum Ochridasee, von dem aber nur der Südwestteil albanisch ist. Dieser Durchgang nach Norden leitet zur Drinfurche selbst, deren Fluß, der Schwarze Drin, aus dem Ochridasee kommt. Zwischen hohen Gebirgen zieht diese hohle Zone lang hin. Im Westen wird sie begrenzt durch die albanischen Zentralketten, im Osten durch die noch höheren albanisch-makedonischen Grenzketten, unter

denen sich der Korabkamm und die Djalica zu gewaltigen Hochgebirgen aufschwingen. Das Drinlängstal selbst ist keine Einheit. Es zerfällt in einzelne Becken, zwischen denen der Drin in Engstrecken verebnete Riegel durchbricht. Entsprechend dieser Kammerung ist auch die Siedlungsgunst aufgesplittert. An der Umbiegung des Flusses in ein wildes, wenig siedlungsgünstiges Quertal, das gegen Westen die ganze Kulissenserie albanischer Gebirgskämme durchbricht, verstärkt sich der Schwarze Drin durch den Weißen Drin, der aus Nordosten, aus der Metoja, kommt. Erst spät hat der Weiße Drin, bedingt durch die Senkungsvorgänge im Südadriatischen Meere, die Metoja dem Drinsystem angegliedert und damit den Weg in das Innere der Halbinsel vom albanischen Hochland aus gebrochen, dem die Verbreitung der Albaner gefolgt ist. Gerade dorthin sind die Albaner in beträchtlicher Zahl gezogen und haben die Randzonen dieses Beckens bevölkert, das aber außerhalb des politischen Albanien liegt und zu Südslawien gehört (Vgl. S. 738).

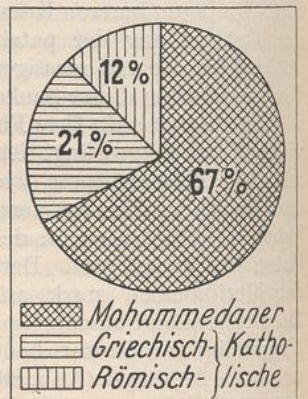
Den Abschluß Albaniens nach Norden bilden als letzte Landschaft die zu den Ketten Hochalbaniens quergestellten Nordalbanischen Alpen, die, einst stark vergletschert, im strengeren Sinne den Charakter einer Kalkalpenlandschaft tragen. Aus Wald und Mattenregionen, die der Weidewirtschaft günstiges Gelände bieten, heben sich stark verkarstete, bleiche Kalkkämme und Plateaus. Sie vermögen, trotzdem die Landschaft ihrem ganzen Habitus zufolge nach Montenegro überleitet, ganz gut die Grenze der Lebensgemeinschaft Albaniens zu tragen.

So erweist sich Albanien als Ganzes als ein wenig einheitlicher Raum. Ein starker Dualismus zwischen Hoch und Tief, Küstenvorland und Bergwelt durchzieht das Land. Enger mediterran ist eigentlich nur das Küstenland. Aber vorwiegend trägt es die Physiognomie einer wenig siedlungsgünstigen mediterranen Tieflandsregion, in der die mediterrane Trockenheit von Norden nach Süden rasch zunimmt. In Skutari beträgt sie im Mittel 25, in Durazzo 32, in Valona 44 Tage. Es kommen aber hier auch schon ausgesprochene Trockenperioden vor, die beträchtlich über zwei Monate bis gegen drei Monate andauern. Am Gebirgsfuß fallen zwar schon etwa 1000 bis 1200 mm Niederschlag.

Aber der Sommer ist vom Mai bis August (kein Monat erhält mehr als 55 mm) außerordentlich regenarm;



884a. Völkische und religiöse Gliederung des albanischen Volkes.



884b. Die konfessionelle Zersplitterung in Albanien.



885. Die politisch-geographische Zersplitterung des albanischen Volkstums.

das sind Verhältnisse wie im zentralen Mittelmeergebiet. Bei den hohen Sommer-temperaturen — die Julitemperaturen liegen um 25° — werden diese Niederschläge natürlich durch eine starke Verdunstung aufgezehrt. Das bedingt die Vegetationsarmut Niederalbaniens. Viel höher als die normalen Temperaturen liegen die mittleren Maxima: Skutari 34°, Valona 35,5°. Die winterliche Zeit ist natürlich in Niederalbanien feucht und milde. Die Januartemperaturen liegen um 8—9°. Aber auch Frost kommt nicht allzu selten vor. Das Bergland ist überall feuchter, kühler im Sommer, strengeren Temperaturen im Winter ausgesetzt. Oft wechseln dort in der winterlichen Jahreshälfte strenge und milde Perioden.

Entsprechend dem höheren Feuchtigkeitsgrad nehmen im allgemeinen lichte mediterrane Wälder die unteren und mittleren Höhen der Gebirge ein. Auf die Eichenregion, deren Wälder allerdings weithin gerodet worden sind, folgen nach der Höhe hin die mehr Niederschlag verlangenden Wälder aus Buchen- und Schwarzkiefern, über denen sich noch eine alpine Hochregion ausbreitet. So unterstreichen Klima und Vegetation den orographisch begründeten Dualismus Albaniens, wobei aber gerade durch die geomorphologische Einzelgliederung eine Auflösung in scharf gesonderte Lebensräume stattfindet. Dabei muß besonders betont werden, daß Albanien trotz Küstenalbanien keine vereinheitlichende Zentrallandschaft besitzt. Denn Küstenalbanien ist der am dünnsten besiedelte Raum, während sich die Bevölkerung viel mehr am Gebirgsfuß und in den einzelnen Lebensraumkammern des albanischen Berglandes sammelt. Zwischen diesen liegen aber wirksame Scheiden. Das macht es leicht verständlich, daß sich in diesen abgeschiedenen Talkammern das albanische Volkstum in kontinuierlicher Weiterentwicklung aus dem alten Illyrertum erhalten, daß sich aber auch eine Differenzierung im Sinne der einzelnen Talschaften vollzogen hat. In ihnen hat sich mehrfach im nördlichen Hochalbanien noch die Stammesgliederung, die einst über das ganze Land verbreitet war, gemeinsam mit einem alten Gewohnheitsrecht bewahrt. Aber auch wo sich die Stämme in die Großfamilie (Zadruga) aufgelöst haben, die auch dem übrigen dinarischen Land nicht fehlt, ist diese Zusammenfassung in solch kleine Hausstaaten noch patriarchalisch genug. Sie hat zur Gemeinwirtschaft mit Arbeitsteilung geführt. Diese soziale Aufsplitterung hat natürlich nach Schutz verlangt, den sich Stämme wie Großfamilien in ihrer Wehrhaftigkeit, im besonderen in der Ausübung der Blutrache zu geben wußten. Aber auch die Physiognomie der Wohnzelle, das nicht selten von hohen Mauern umgürtete albanische Gehöft, das dort, wo sich ein Wohn- und Wehrturm, eine Kula, dazugesellt, ein burgartiges Ansehen erhält, läßt den Schutzcharakter klar erkennen. Freilich gibt es in dem Lande auch viele recht ungeschützte Siedlungen, die sich bald zu geschlossenen Ortschaften zusammenschließen, bald in Streulage vorkommen.

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg. II.

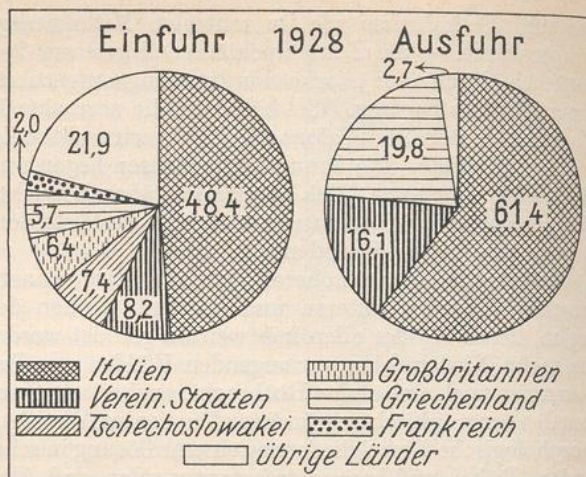


886. Der albanische Staat und seine Grenzentwicklung.

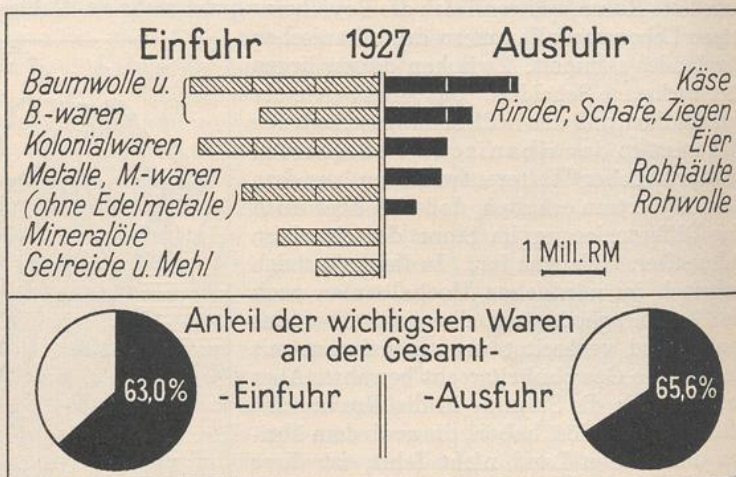
Auf diese Zersplitterung geht auch die Großgliederung der Albaner in einen nördlichen und südlichen Hauptstamm, die Gegen und die Tosken, die etwa durch die Shkumbinlinie geschieden werden, genau so zurück wie die starke religiöse Spaltung (Abb. 884a u. b). Man schätzt etwa 350 000 Gegen, 280 000 Tosken. Dazu kommen aber, die Mannigfaltigkeit der Völkergliederung unterstreichend, 65 000 Serben, 55 000 Zinzaren, 50 000 Türken, 15 000 Griechen. Etwa 530 000 Albaner sind mohammedanisch, 170 000 der Staatsangehörigen sind griechisch-orthodox und knapp 100 000 römisch-katholisch.

Diese stark durch die Lebensraumauflösung bedingte Stammes-, völkische und religiöse Gliederung hat die Ausbildung eines albanischen Nationalgefühls außerordentlich erschwert und jede autochthone Zusammenfassung gehindert. Nur einmal ist aus der Geschichte bekannt, daß Albanien unter Skanderbeg einen Einheitsstaat gebildet hat.

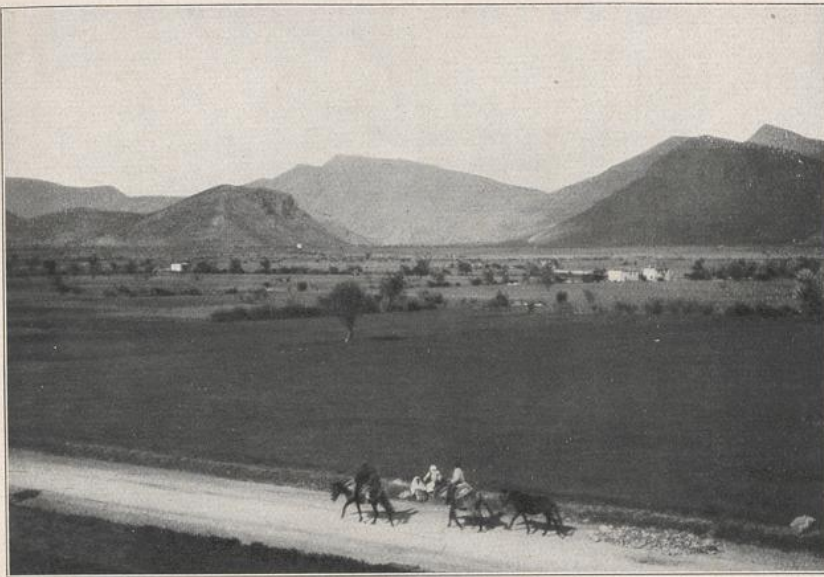
Und der neue an das Albanertum von außen herangetragene Staat (Abb. 886) ist nicht ohne Widerstand entstanden, zumal auch die albanische Wirtschaft (Weidewirtschaft, daneben in beschränktem Maße Anbau) wenig nach staatlicher Zusammenfassung verlangt, sondern sich abseits vom weltwirtschaftlichen Getriebe fast als reine Hauswirtschaft gebärdet. Auch darin ist eine auffällige Rückständigkeit des Landes selbst innerhalb der südosteuropäischen Staatenwelt zu sehen. Um so kräftiger ist darum aber der Einfluß und die Bevormundung, die Albanien durch seinen großen Nachbar Italien erfährt. Italien sieht in dem albanischen Kleinstaat mit seinen 27 538 qkm und etwa 1 Mill. Menschen (durchschnittliche Volksdichte 30, die aber besonders in den inneralbanischen Bezirken höher ist) einen Brückenkopf, ein Tor seines Einflusses in der mittleren Zone der Südosteuropäischen Halbinsel. Es hat darum auch Saseno besetzt (Abb. 883) und plant einen großartigen Bahnbau längs der alten Via Egnatia. Neu-Italien wertet Albanien genau so, wie dies einst Rom getan hat.



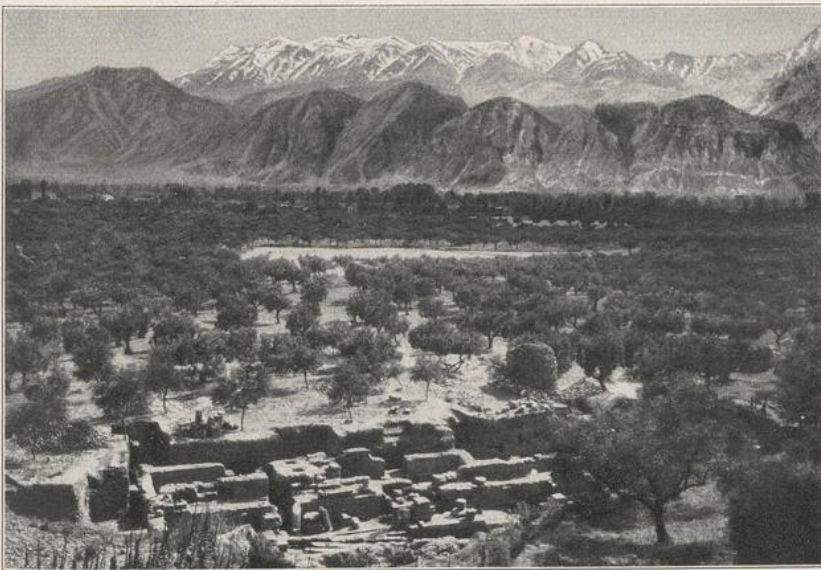
887. Ein- und Ausfuhr nach Ländern 1928.



888. Die wichtigsten Waren des Außenhandels. Wert der Einfuhr 0,03, der Ausfuhr 0,01 Milliarden RM.



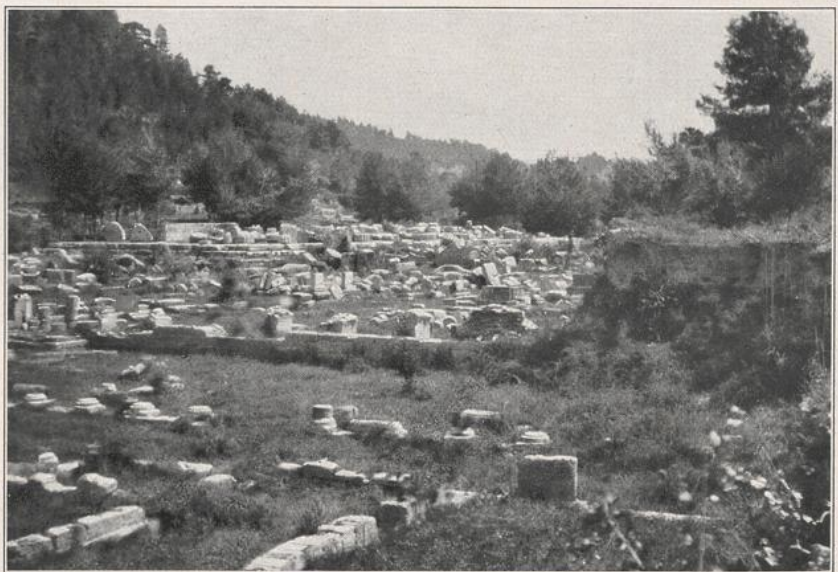
889. Das Becken von Mantinea ist ein Glied der Ostarkadischen Beckenflucht (vgl. Abb 868), des geschlossenen, d. h. oberflächlich abflußlosen Arkadien. Es ist ein tektonisch vorgezeichnetes Polje. An seinem Boden hat sich fruchtbare Terra Rossa gesammelt, die von Weinfeldern eingenommen wird. In ihnen liegen Häuser, die zur Zeit der Ernte bewohnt werden. Das Arkadisch-Argolische Grenzgebirge (Kalk) bildet den Hintergrund. Das kleine Becken von Tsipliana hat sich in dieses eingelagert. (Phot. Maull.)



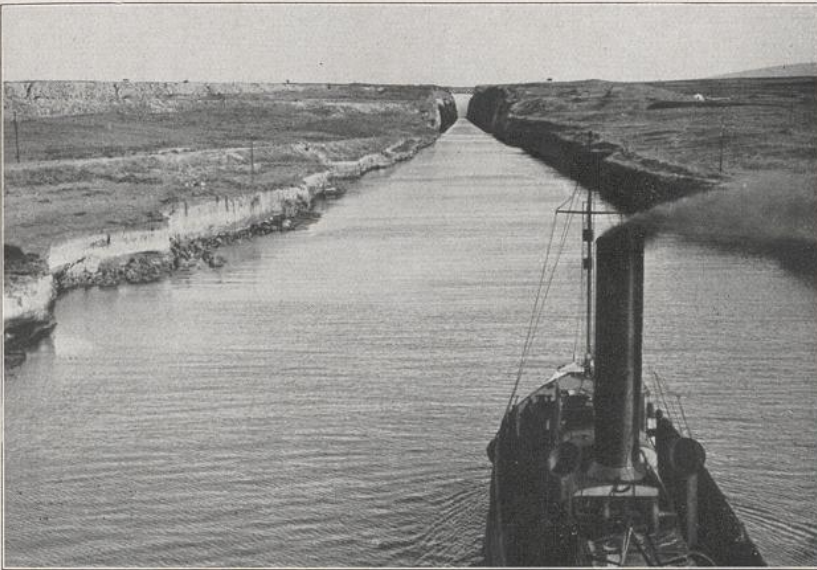
890. Sparta und Taygetos. Das Becken von Sparta ist ein Teil des Eurotasgrabens. Ein Ölbaumwald nimmt seine Sohle ein. Schroff steigt dahinter eine dunkle Glimmerschieferterrasse auf, aus der sich die zackige, im Frühjahr noch mit Schnee bedeckte Mauer des Taygetos erhebt. Der höchste Gipfel links ist der Hagios Ilias. Im Vordergrund Ausgrabungen von Alt-Sparta.



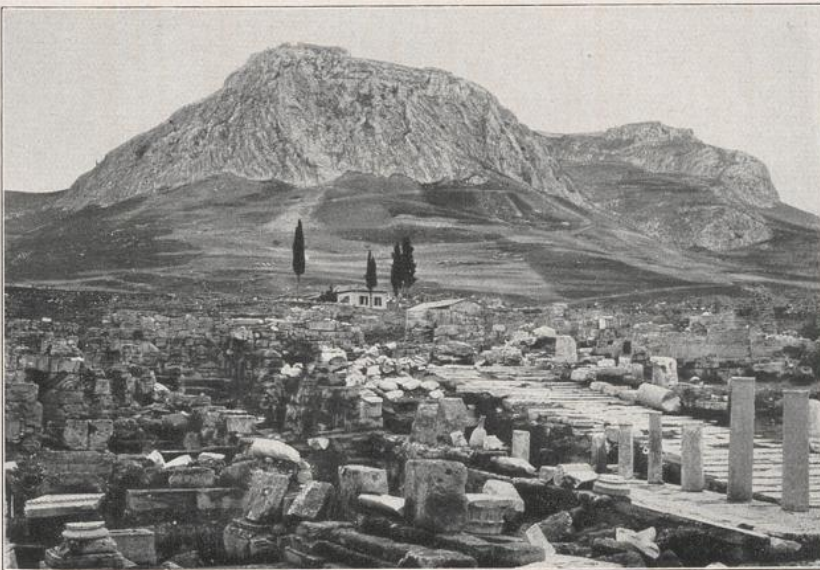
891. Der Taygetoskamm, nördlich des Hagios Ilias, zeigt den charakteristischen Formenschatz einer der griechischen Hochgebirgsgruppen, die mehrfach inselartig aus dem Niveau der mittleren Höhen in prallen Wänden, scharfen Graten aufsteigen und des öfteren deutliche Spuren eiszeitlicher glazialer Erosion tragen. (Phot. Maull.)



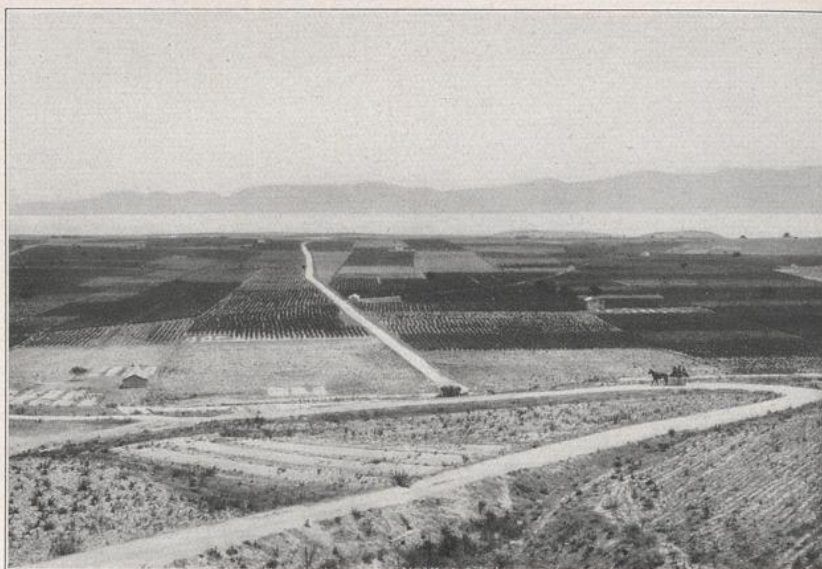
892. Das Ausgrabungsfeld von Olympia liegt auf der regenreichen Westseite des Peloponnes und zeigt darum einen relativ dichten Wald, der vor allem den links aufsteigenden Kronoshügel überzieht. Vor diesem liegt das Hauptheiligtum Olympias, der Zeustempel, mit gewaltigen Säulentrommeln. Olympia ist durch Erdbeben zerstört worden. Die Ablagerungen des Kladeos, eines kleinen Seitenflüßchens des Alpheios, — ihre Höhe wird durch die Wand rechts angegeben — haben die Trümmer zugedeckt. (Phot. Maull.)



893. Kanal von Korinth. Die wichtigste innere Verbindungslinie ist der in jungtertiären Ablagerungen der Isthmuslandschaft ausgeschachtete Kanal von Korinth. Die Ausmaße des 6 km langen Einschnitts, der nur 23 m breit ist und eine Wassertiefe von 8 m hat, haben aber der modernen Schifffahrt nie recht genügt. Der Kanal wird darum zur Zeit verbreitert. (Phot. Alice Schalek.)



894. Alt-Korinth und Akrokorinth. Im Vordergrund breitet sich auf einer Terrasse das Ausgrabungsfeld der alten Stadt aus. Dahinter erhebt sich aus dem Tertärmantel prall der Kalkklotz von Akrokorinth mit venezianischer Feste. Neu-Korinth liegt in der Nähe des westlichen Kanaleingangs.



895. Kulturlandschaft bei Korinth. Die fruchtbaren tertiären Ablagerungen am Südufer des Golfs von Korinth tragen ergiebige Korinthenpflanzungen und Weinfelder. Die Hänge im Vordergrund dienen karger Weide. Jenseits der hier schmal ausgießenden Golfstraße setzt sich das Bergland der Geraneiahalbinsel, des Mittelstücks der Isthmuslandschaft, westwärts fort.



896. Akropolis vom Philopapposhügel aus. Das antike Athen ist von der Akropolis ausgegangen. Später war der Burgberg den Göttern geweiht und nahm die Tempel auf: von rechts nach links Parthenon, Erechtheion, Niketempel, Propyläen, Beulé'sches Tor. Vor dem steilen Abfall des Akropolishügels links Odeion, rechts Theater des Bacchus. Hinter der Akropolis die neue Stadt. Auch das Gelände vor der Akropolis ist heute bebaut. (Phot. Maull, 1914.)



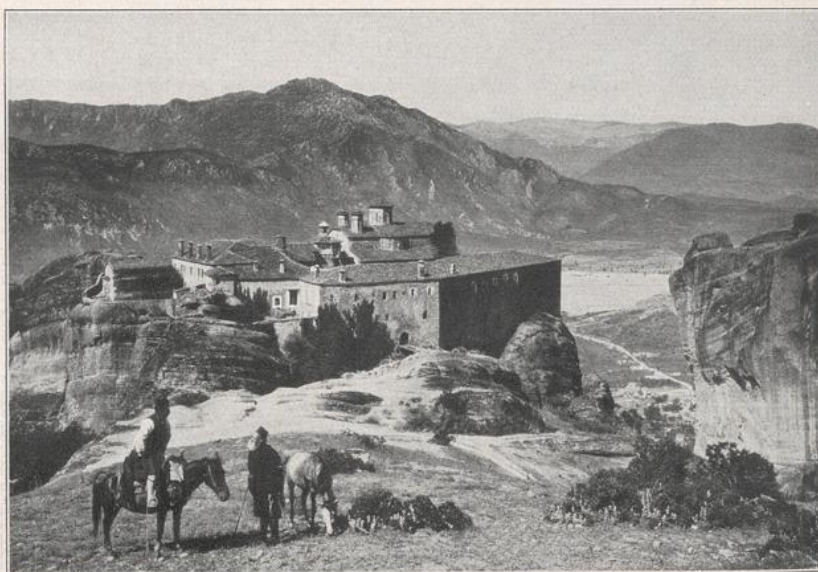
897. Athen mit Akropolis. Der Blick schweift vom Lykabettos über das Zentrum der modernen Stadt (links Schloß) und die Akropolis, um die sich das ältere, winklige Athen legt, bis zum Gestade des athenischen Küstenhofes. Dort liegt links Phaleron, rechts Piräus. Im Hintergrund links Salamis, rechts Ägaleosgebirge.



898. Piräus. In den athenischen Küstenhof springt, von Tertiärhügeln umgeben, über die sich die moderne Großstadt Piräus ausgebreitet hat, die Hafnbucht ein, die schon im Altertum Hafenplatz von Athen gewesen ist. Im Hintergrund links Parnes, von dem das Ägaleosgebirge als westliche Randkulisse des athenischen Hofes vorstößt, rechts Pentelikon.



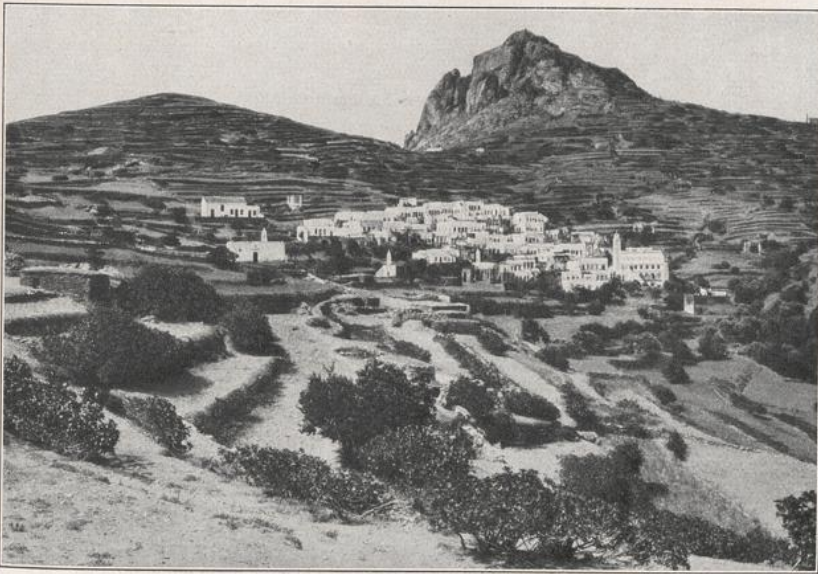
899. Parnaß von Norden, vom Wege von Dadi. Aus der mittelhohen Karst- und Waldregion des Parnaßplateaus erhebt sich im Hintergrunde die von Karnischen gekerbte Hochregion des Parnaß (2459 m). Die Hochzonen und Täler der Gebirgsgruppe stellen ein großes Gebiet dar, das der ständigen Siedlungen vollkommen bar ist. Dagegen steigen die Herden im Sommer bis zu den äußersten Höhen auf. (Phot. Maull.)



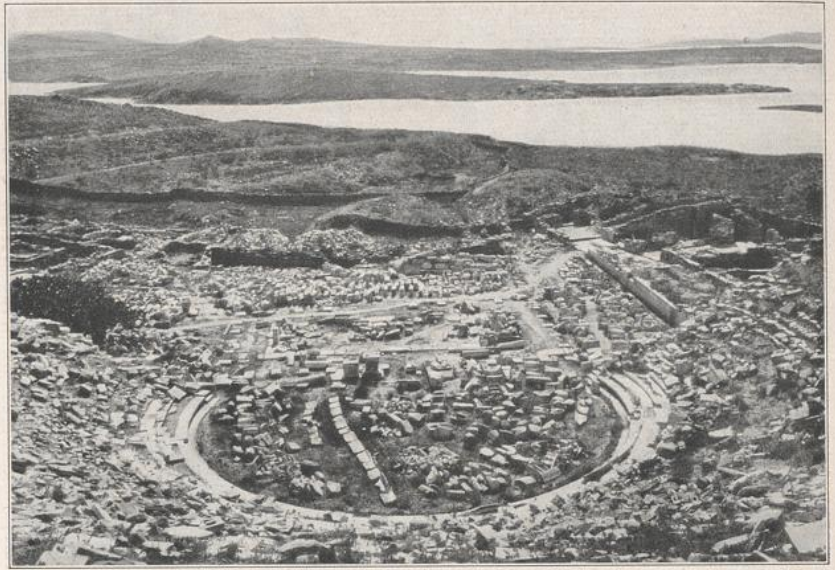
900. Meteoraklöster. Auf den zu phantastisch geformten Türmen und Bastionen durch die Erosion zerschnittenen Konglomeratschichten der Nordwestecke Thessaliens sind in den unruhigen Zeiten des 14. Jahrhunderts als typische Rückzugs- und Schutzsiedlungen die Meteoraklöster entstanden. Es waren 23 Höhlenklöster; davon bestehen heute nur noch 7 mit etwa 30 Mönchen. Einige Klöster werden über stehle Leitern erreicht, oder der Besucher wird, in einem Netz hockend, hinaufgezogen; andere haben Treppenaufgänge. Das Bild zeigt Hagios Stephanos.



901. Saloniki. Blick von der Ostseite der alten Stadtmauer über die vom Hafen zur Zitadelle ansteigende Stadt. Im Hintergrund das Wardardelta. In den letzten Jahren sind die Minarets aus dem Stadtbild verschwunden. Durch Saloniki läuft heute eine scharf ausgeprägte Grenzzone in der Gegend der Via Egnatia, an der die modern ausgebaute Stadt an die Bergviertel mit orientalischem-ägäischer Physiognomie stößt.



902. Griechisches Dorf auf Tinos. Das Dorf Treptano liegt am Hange des Ksomburgo mitten in seinem von Kulturterrassen gefurchten Anbauland. An den Rändern der Terrassen wachsen Feigen- und Ölbäume. In dem für die Inselfiedlungen bezeichnenden engen Zusammenschluß seiner blendend weißen, kubischen, z. T. mehrstöckigen, flachdachigen Häuser wirkt Tinos stadähnlich. Typisch sind auch die kleinen Kapellen am Rande der Siedlung.



903. Delos. Der Blick vom Theater auf Mikra Dhilos trifft jenseits eines schmalen Meeresarms die stark zerlappte Insel Megali Dhilos oder Rheneia und gibt einen guten Landschaftseindruck von dem randlich ertrunkenen Land der Kykladen (vgl. Abb. 879). Die Kahlheit der Inseln ist eine Folge der heftigen Winde. Unter dem Theater Wohnbauten.



904. Santorin. Die in leuchtenden Farben prangende Kraterwand, in der Tuffe mit Laven wechseln, fällt prall gegen den blauen durchgreifenden Meeressgolf ab. Auf der sanft nach außen geböschten Seite Theras Siedlungen und üppige Kulturen auf dem fruchtbaren vulkanischen Boden. In der Mitte des Golfes die Nea-Kaimeni mit der Stätte des rezenten Vulkanismus (vgl. Abb. 881).

SÜDSLAWIEN

Von HUGO GROTHE

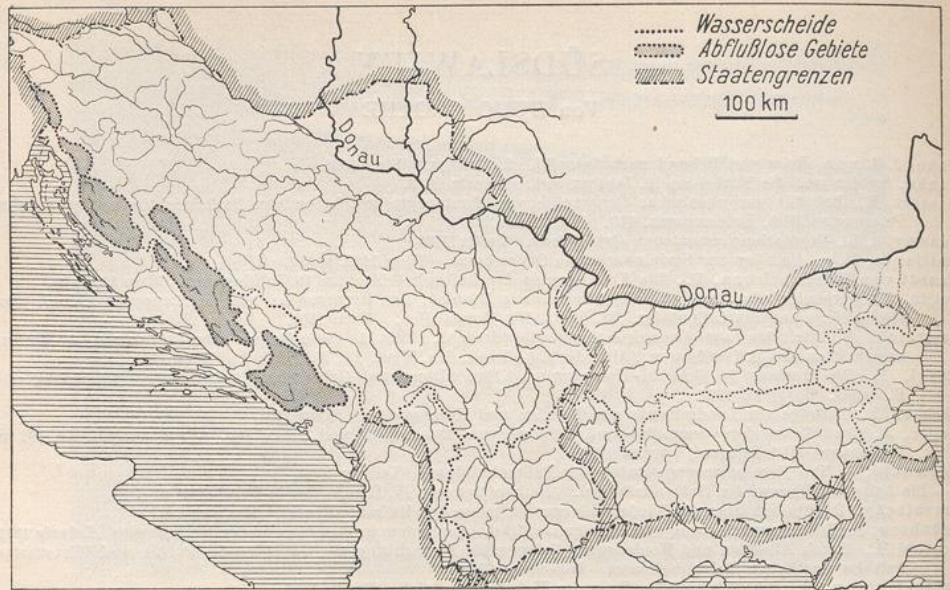
- Hahn, J. G. von, Reise von Belgrad nach Saloniki. 2. Auflage. Wien 1868.
 Ranke, Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert. Leipzig 1879.
 Hassert, K., Beiträge zur physischen Geographie von Montenegro mit besonderer Berücksichtigung des Karstes. Petermanns Mitt. Ergänzungsh. 117. Gotha 1895.
 Adamović, L., Vegetationsformationen Ostserbiens. Berlin 1898.
 Smiljanic, M. v., Beiträge zur Siedelungskunde Südserbiens. Wien 1900.
 Haardt von Hartenthurn, V., Die Kartographie der Balkanhalbinsel im 19. Jahrhundert. Wien 1901—03.
 Cvijić, J., Morphologische und glacielle Studien aus Bosnien, der Herzegowina und Montenegro. I. Teil. Das Hochgebirge und die Cañontäler. II. Teil. Die Karstpoljen. Wien 1901.
 Oestreich, K., Beiträge zur Geomorphologie Makedoniens. Mit 1 geologischen Übersichtskarte, 2 Kartenausschnitten und 12 Textfiguren. (Abh. der k. k. Geogr. Ges. Wien. IV. Bd. Heft 1.) Wien 1902.
 Hangl, A., Die Moslms in Bosnien-Herzegowina. Ihre Sitten und Gebräuche. Autorisierte Übersetzung von H. Tausk. Sarajewo 1907.
 Richter, E., Beiträge zur Landeskunde von Bosnien und Herzegowina. Wien 1907.
 Cvijić, J., Grundlinien der Geographie und Geologie von Mazedonien und Altserbien. (Ergänzungsh. Nr. 162 zu Petermanns Mitteilungen.) Gotha 1908.
 Adamović, L., Die Vegetationsverhältnisse der Balkanhalbinsel. Leipzig 1909.
 — Die Ackerbaupflanzen der Balkanhalbinsel. (Balkanbücherei, II. Heft.) Berlin-Friedenau o. J.
 Trzebitzky, F., Studien über die Niederschlagsverhältnisse der Balkanhalbinsel. Marburg 1911.
 Grünberg, K., Die Agrarverfassung und das Grundentlastungsproblem in Bosnien und der Herzegowina. Leipzig 1911.
 Grothe, H., Durch Albanien und Montenegro. Zeitgemäße Betrachtung zur Völkerkunde, Politik und Wirtschaftswelt der westlichen Balkanhalbinsel. München 1913.
 Seton-Watson, R., Die südslawische Frage im Habsburger Reich. Berlin 1913.
 Stanjović, M., Die Landwirtschaft der Balkanhalbinsel. Halle a. d. S. 1913.
 Kanitz, F., Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. 2. Auflage. Leipzig 1914.
 Kossmat, Fr., Geologische Untersuchungen in Raszien. Leipzig 1916.
 Stern, G., Das alte Rascien, der Sandschak Novipazar und dessen Anland. Wien 1916.
 Krebs, N., Beiträge zur Verkehrsgeographie Rasiens. (Peterm. Mitt.) Gotha 1917.
 — Die anthropogeographischen Räume der Balkanhalbinsel. Stuttgart 1918.
 Cvijić, J., La Péninsule Balkanique. (Géographie Humaine.) Paris 1918.
 Jireček, C., Geschichte der Serben. Gotha 1918.
 Kaurimsky, F. v., Jugoslawien. I, II. Tagesfragen der Auslandswirtschaft. Berlin 1919.
 Szana, A., Länder- und Völkerkunde Jugoslawiens. Heidelberg 1921.
 Mousset, Le Royaume des Serbes, Croates et Slovènes. Paris 1921.
 Filipić, La Jugoslavia economica. Mailand 1922.
 Krebs, N., Beiträge zur Geographie Serbiens und Rasiens. Stuttgart 1922.
 Die Agrarreform im Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen und ihre Folgen. Novisad (Neusatz), 1924.
 Marki, E., Klimatske Prilike Dalmacije. Split 1924.
 Kossmat, Fr., Geologie der zentralen Balkanhalbinsel mit einer Übersicht des Dinarischen Gebirgsbaues. Berlin 1924.
 Milojević, Borivoje Ž., The Kingdom of the Serbs, Croats and Slovenes. (Geogr. Review.) New York 1925.
 Schultze-Jena, L., „Makedonien“, Landschafts- und Kulturbilder. Jena 1927.
 Niemeier, G., Hvar (Lesina) als Typ der Mittel- und Süddalmatinischen Inseln. Mitt. der Geogr. Ges. München 1928.
 Holzer, E., Die Entstehung des südslawischen Staates. Eine völkerrechtlich-politische Studie. Berlin 1929.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. BODENRELIEF UND GEWÄSSER

Südslawien, Bulgarien und das der Türkei noch verbliebene Stück auf europäischem Boden erfüllen — mit Ausnahme der südslawischen, zu Zentraleuropa gehörenden Randlandschaften im Norden, jenseits Kulpa, Sawe und Donau — den breiten Rumpf der Südosteuropäischen Halbinsel. Ihr Relief erhält seine Eigenart durch das Grundgerüst von drei großen Gebirgen, die, verschieden in Form, Streichungsrichtung und Entstehung, sich über die Südosteuropäische Halbinsel ziehen. Es handelt sich um zwei Kettengebirge, ähnlich den Alpen, das Dinarisch-Hellenische Gebirgssystem¹ und den Balkan, und um ein älteres Schollengebirge, die Thrakische Masse, bzw. die Rhodope, die der Rest einer ehemaligen Festlandmasse ist. Auf dem Boden Südslawiens entwickeln sich zum weitaus größten Teil die Dinarischen Alpen, indes der Balkan,

¹ Das Gebirgssystem wird nach dem Berge Dinara in Dalmatien genannt.

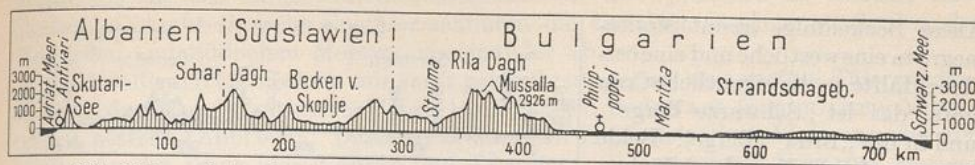


905. Wassernetz, Wasserscheide und oberflächlich abflußlose Gebiete im nördlichen Teil der Südosteuropäischen Halbinsel.

der in der Mitte des Ostrand des Südslawiens zwischen den Flüssen Timok und Nischawa zu seiner langen Osterstreckung ansetzt, fast ausschließlich auf bulgarischem Boden steht. Ein Gleiches gilt für die westlich bis zum Wardaroberlauf und bis zur untersten Morawaenge reichende Rhodópemasse, die mit zerbrochenem Ostrand sich nach Makedonien hineinschiebt.

Der von den Julischen Alpen bis zu dem unteren Drin und an die westliche Morawa reichende nördliche Abschnitt des Dinarischen Gebirges, der eine Breite von 180 bis 200 km besitzt, zeigt deutlich die südöstliche Streichrichtung. Nach geologisch-tektonischen Merkmalen kann man ihn in einzelne Zonen gliedern. Der Küste folgt die zum Teil in Inseln aufgelöste Küstzone, in die alttertiärer Flysch eingemuldet ist. Ihr schließt sich landein die von Hochkroatien durch Südwestbosnien nach Montenegro verlaufende Hochkarstzone an. Mesozoische Massenkalken, vornehmlich solche der Trias, bauen sie auf. Nur spärliche Flyschmulden sind eingebettet. Weiter landein liegt das bosnisch-albanische Gebirgsgebiet, in dem zu den Kalken der kroatisch-montenegrinischen Züge paläozoische Schiefer und Grauwacken treten, so daß hier das paläozoische Grundgerüst der südöstlichen Kalkalpen wieder aufzutauchen scheint. Diese drei ebengenannten Zonen bilden, soweit sie aus Kalk bestehen, den Karst. Schließlich läßt sich in Bosnien und Inneralbanien noch eine weitere Zone herauschälen, die aus Serpentin, Hornsteinen und kretazäischem und alttertiärem Flysch aufgebaut ist. Sie ist von der albanischen Landschaft her, in der sie herrscht, die Zone der „Merditadecke“ genannt worden. Ohne Verbindung mit den Alpen taucht sie an der Save unter das Pannonische Becken hinab. Häufige Überschiebungen der einzelnen Gesteinsdecken, am meisten der östlichen über die westlicheren, macht eine genaue Grenzziehung zwischen den verschiedenen Zonen schwierig.

Die Richtung des von den Ostalpen im Paßknoten von Tarvis zwischen Karnischen Alpen und Karawanken südöstlich abschwenkenden wilden Kalkgebirges der Julischen Alpen kennzeichnet schon die Streichrichtung der Dinarischen Gebirge. Jenseits des Istrischen und Krainer Karstes — auf das Gebirge bei Triest bezog sich früher allein



906. Höhengschnitt durch den nördlichen Teil Südosteuropas etwa unter 42° N.

der Name „Karst“ — beginnen ihre ebenfalls aus Kalken aufgebauten Hauptketten. Deutlich wird ihre südöstliche Leitlinie zunächst auf kroatischem Boden durch das Kleine und Große Kapelagebirge (Höchsterhebung 1533 m). Ein Seitenast ist gegen Südwesten der steil zum Quarnerogolf der Adria abfallende Velebit (mit Gipfeln bis 1750 m). In Nordwestbosnien setzen sich die Dinarischen Alpen in einer geschlossenen, die Grenze Dalmatiens und Bosniens bildenden, noch höher ansteigenden Hauptkette fort (Dinara 1831 m, Troglav 1913 m); die Wasserscheide (Abb. 905) zwischen Schwarzem Meer und Adria rückt hier bis 100 km an letztere heran.

In dem zusammenhängenden, von Istrien bis an die Nordalbanischen Alpen reichenden Karstgebiet scheidet sich das Gebiet des Niederkarstes mit seinen langgestreckten Flyschmulden in den Küstenlagen von dem Hochkarst, der von den landeinwärts sich aufbauenden Plateaustufen gebildet wird. Der letztere zeigt mit seinen Oberflächenzerklüftungen, die ihm sein eigentümliches wildes und rauhes Gesicht geben, mit seinen Dolinen und wasserarmen Poljen, seinen unterirdischen Entwässerungen und anderen hydrographischen Erscheinungen, wie den Karstquellen, die Wirkungen der den Kalk lösenden und in die Tiefe versinkenden atmosphärischen Niederschläge (vgl. S. 724). Weithin treten uns flache, steinige, höchst selten von Tälern durchzogene Karstplatten entgegen, denen niedere oder höhere Rücken, dem kroatischen Hochkarst z. B. die Kapela, aufsitzen. Ihre besonders massigen Erhebungen ragen in wilden Hochgebirgsszenarien über die Plateaus.

Die Oberflächengestalt der Karstgebiete kommt auch in der dalmatinischen Längsküste zur Erscheinung. In dem steilen Küstenabfall, den Meeresbuchten, den längsgerichteten schmalen und seichten Meeresstraßen, den Halbinseln und Inseln und den ihnen aufgesetzten Rücken kehrt das Relief des Karstlandes wieder. Das Meer überflutete die tiefsten Teile, die Flyschmulden und Abtragungsebenen des Karstes, und ließ die hohen Partien als Inselgebäude und darüber sich erhebende Bergspitzen stehen. So finden wir beträchtliche Erhebungen jenseits der Meeresarme auf den Inselgirlanden. 10 km südlich der bei Omiš (Almissa) im Abstand von 3 bis 5 km von der Küstenlinie laufenden, 600 bis 800 m hohen Gebirgskämme und Plateauränder der Inlandkette steigt auf der Insel Brazza (Brač) zu 784 m der San Vito auf und 15 km weiter südlich auf Lesina (Hvar) der 634 m hohe S. Nicolo. Die Meeresarme dazwischen zeigen nur eine größte Tiefe von 80 m, wie denn überhaupt nördlich der Linie Šibenik (Sebenico)—Ancona kein Punkt in der Adria mehr als 100 m unter dem Meeresspiegel liegt. So haben wir es nicht mit größeren Brüchen und tieferen Grabenversenkungen an der dalmatinischen Küste zu tun, sondern mit einem Meereseindringen und einer Strandlinienverschiebung auf Grund einer geringen Landsenkung. Sie geschah durch Entstehung kleiner Bruchstufen oder durch eine Verbiegung der küstennahen Teile der Karstplatte.

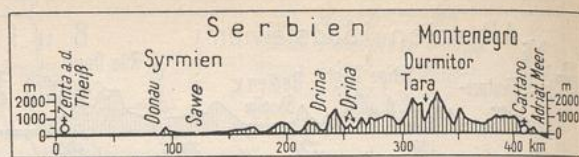
Aus den westbosnischen Hochflächen des Hochkarstes, in die allein die Narenta sich ein Engtal gegraben hat, erheben sich nach Mittelbosnien zu höhere Gebirge. Breite, inselartig aufragende Bergklötze aus Kalkgestein bauen sich wie in der Herzegovina, so auch in Montenegro mit Maglić (2387 m), Durmitor (2528 m) und Vojnik (2000 m) auf. Wieder rückt die Wasserscheide hart zur Adria. Nordwärts bahnt sich über Višegrad die Bosnische Drina, die Grenze zwischen Bosnien und Serbien bildend, in stark gewundenem Laufe den Weg zur Save (Abb. 907). Entlang der Flüsse Moratscha und Zeta reihen sich die fruchtbaren Wohnbecken von Nikšić, Danilovgrad und Podgorica.

Diese Beckenfolge trennt Montenegro in eine westliche und eine östliche Hälfte, in die eigentliche Crnagora, das ist „Schwarze Berge“, und in die „Brda“ (Berge). Beide zeigen auf den Karsthochflächen ödes, wasserarmes Land. Trias- und Kreidekalke herrschen vor.

Östlich des Hochkarstes tauchen paläozoische Schiefer und Sandsteine auf, die reich zertalte Gebirge bilden. Von diesen steigt das Bosnische Erzgebirge bis zu 2100 m Höhe an. Erst östlich dieser Schiefergebirge folgen erneut Kalke, dann jedoch in Nordostbosnien ein zur Merditadecke gehöriges, von zahlreichen tertiärerfüllten Becken durchsetztes Mittelgebirge.

Weiter östlich ziehen sich von Srebrenica in Ostbosnien über Užice und Ivanjica bis nach Novipazar und Mitrovica im Gebiet Rasziens paläozoische Schieferzüge, die den Nordostrand der ausgedehnten Kalkhochflächen im Westflügel des Rumpfes der Südosteuropäischen Halbinsel darstellen und zur innerdinarischen Schieferzone gehören. Serpentinegebiete und jungeruptive Decken schieben sich von Mitrovica nordwärts zu beiden Seiten der Ibar zwischen die große Kalkzone im Westen und die zwischen Sitnica und oberer Morawa sich aufbauenden Gebirgszüge im Osten, die aus paläozoischen Gesteinen und metamorphen Schiefen bestehen. Wir sehen im geologischen Bau noch das Gerüst der Dinariden, aber die Regelmäßigkeit ist gestört. Die Merditadecke greift von Süden in diese Zone hinein, vulkanische Massen des Jungtertiärs schieben sich von Nordwesten heran; an der oberen Morawa herrscht schon die Rhodópezone mit ihren kristallinen Schiefen (Abb. 908). Von der Bosnischen Drina bei Višegrad laufen mehrere aus roten Sandsteinen des Perm und der unteren Trias sich zusammensetzende Gebirgsäste nach Südost, die auf das Kopanikgebirge (2140 m) stoßen. Das lange Quertal der Westlichen Morawa schließt ihre Nordflanken nach Westen und Osten auf. Nördlich der Westlichen Morawa steht der nur mehr zu 1169 m sich erhebende Gebirgsstock der Rudnik planina, von der ein allmählicher Abfall zur Sawe nach dem Nordserbischen Hügellande stattfindet.

Das Hauptmerkmal des Reliefs der östlichen Teile Südslawiens ist die lange Nord-südfurche von Morawa und Wardar. Mit ihr ist ein Straßenzug nördlich nach dem Ungarischen Becken, wie südwärts zum Ägäischen Meere gegeben. Zahlreiche Zuflüsse rinnen von West und Ost zu, so die Westliche Morawa und die Morawica, die Toplica und Nischawa zur Morawa, die Treška, Bregalnica und Crna zum Wardar,



907. Höhenschnitt durch Südslawien von der Theiß zur Bucht von Cattaro.



908. Geologische Karte Altserbiens. (Nach N. Krebs.)

Flüsse, die die von ihnen durchströmten breiten Gebirgsmassen in einzelne Äste gliedern. Charakteristische Engtäler schnüren die einzelnen Beckenlandschaften der Westlichen und Südlichen Morawa voneinander ab.

Flachwellige Hügelrücken mit sanft geböschten, gering eingetieften Tälern kennzeichnen das Nordserbische Hügelland, dessen Boden aus jungtertiären Ablagerungen besteht (Abb. 908). Dasselbe breitet sich nordwärts einer Linie aus, die von Loznica an der Drina über Valjevo und Kragujevac zur untersten Enge der Morawa sich zieht und dann jenseits derselben nordöstlich zur Donau bis Golubac verläuft. Kerne alter Gesteine (Cer planina 706 m) und Sockel von Kreideschichten (Bukulja 720 m) tauchen als kleine Inselgebirge aus der jungtertiären Decke hervor. Da, wo zu den Tieflandbuchten der Kolubara und Morawa ein vorwiegend aus vulkanischen Gesteinen sich zusammensetzender Gebirgszug seine äußersten Ausläufer gegen die Einmündungsstelle der Sawa in die Donau vorschickt, thront auf einem Höhenrücken Belgrad. Solche Lage, die zugleich den Bau einer früher schwer einnehmbaren Festung begünstigte, machte Belgrad zur Torsperre der Schifffahrt auf Sawa und Donau, sowie des Überlandverkehrs zwischen Donautiefland und Südosteuropäischer Halbinsel.

Auch außerhalb des Nordserbischen Hügellandes finden sich kristallinische Stöcke am Nordsaum der Dinariden, die als Außenglieder der Thrakischen Masse, also als Reste eines ehemaligen Festlandes, gelten dürfen, so der Granitkern des Crnivrh südöstlich von Kragujevac. Wahrscheinlich geht die Mutmaßung nicht fehl, daß die genannten Kerne zusammen mit einzelnen kroatischen Inselbergen zwischen Drau und Sawa eine Brücke von den Ostalpen zur Thrakischen Masse darstellen.

Die Südliche Morawa und die vereinigten Morawaadern scheiden mit ihrem durch neogene Ablagerungen gefüllten Quertal West- und Ostserbien. Dieser letzteren Zone nähern sich in Nordostserbien zwischen Donau und Timok die Ausläufer der Transsilvanischen Alpen, wie sich hier auch zwischen Timok und Nischawa die Westäste des westlichen Balkanbogens verknoten. Triaskalke, die von Porphyriten und ihren Tuffbildungen überlagert werden, wiegen in Ostserbien vor, indes Kalke, Mergel, Sandsteine und Schiefertone der Kreideformation an den Westabhängen des Balkans auftauchen. Breite Stöcke vulkanischer Gesteine, Granite, Andesite und Serpentine, durchdrangen im nordöstlichen Serbien die Decke von Perm, Trias und Jura.

Einen gewaltigen Querriegel und zugleich den Abschluß des bosnisch-montenegrinischen Hochkarstes bilden die girlandenförmig von Südwesten nach Nordosten sich aufbauenden Nordalbanischen Alpen (2400 m), auch Prokletijegebirge genannt. Das den größten Teil des Jahres schneebedeckte Massiv, das glaziale Formen ähnlich denen der Kalkhochalpen aufweist, gibt seine Niederschläge und Tauwässer nach Norden dem in die Bosnische Drina sich ergießenden Lim wie dem Ibar ab, der seinerseits von Süden die der Kossovo Polje (Amselfeld) entströmende Sitnica aufnimmt. Auf der südlichen Seite schicken die Nordalbanischen Alpen zahlreiche Bäche zum reißenden Albanischen Drin, der von N her den Weißen Drin aufnimmt, nachdem dieser die vom Ostfuß der Nordalbanischen Alpen südwärts ziehende Metojasenke entwässert hat. Südöstlich dieser Alpen reckt sich zu gleicher Höhe nochmals ein stattlicher Querzug auf: das Schargebirge (Schar planina). An ihrem Südostfuß erstreckt sich das Tetovobecken, durchheilt vom Oberlauf des Wardar. Am Nordende dieser Beckenlandschaft umbiegend, zieht der Wardar nach Skoplje (Üsküb), dort ein noch ausgedehnteres bergumgürtetes Becken entwässernd (Abb. 906).

Auch Makedonien, das nur zu einem Teil südslawisch ist, gehört in seinem ganzen Westflügel zum Dinarischen Gebirgsland (Abb. 843). Unsere Kenntnis des Landes erfuhr eine beträchtliche Erweiterung durch die während des Weltkriegs vorgenommenen Untersuchungen von Leonhard Schultze-Jena, denen sich die Arbeiten von Krebs in Serbien, von Kossmat in Raszien zur Seite stellen. Drei Zonen lassen sich hier scheiden: Im W das Gebiet paläozoischer Schiefer und Grauwacken,

dann das kristalline Pelagonische Massiv, das von Skoplje südwärts zieht — beide von Kalken durchsetzt — und die Wardarzone, über die im O die Rhodópemasse westwärts überschoben ist. Zur Pelagonischen Masse gehört der deutlich sich heraushebende „Kaimaktschalân“ (türkisch „Milchdieb“, wegen der weißen Schneeflecken auf seinem Rücken), der sich bis zu 2225 m erhebt. Würde dieses Gebirge durch Einsinken von der Oberfläche verschwinden, so kämen alle wichtigen makedonischen Siedlungsbecken, die jetzt rings um seinen Fuß liegen, das von Bitolj (Monastir) im Westen, das von Gradskow und Veleš (Köprülü) im Norden, dasjenige von Doiran mit dem Rundsee in der Tiefe seines Beckens, endlich die Moglenafurche mit dem Siedlungsfelde von Vodena miteinander in Verbindung. Das Becken von Bitolj ist durch die Gneismasse des Peristéri (griechisch „Taube“, wegen seiner beiderseitigen flügelartigen Abdachung) von dem Einbruchbecken des Prespasees (857 m¹) getrennt, und dieses durch den Kalkklotz des Galičicegebirges von dem des Ochridasees (690 m¹). Makedonien, vor allem der Westen und Nordwesten, war vom Paläozoikum bis zur Tertiärzeit der Schauplatz großer Aufwölbungen und Senkungen, wie bedeutender Überschiebungen. Die Wardarzone gibt mit ihren über- und ineinandergeschobenen, zerrissenen und geschleiften paläozoischen Schiefen Triaskalken, jurassischen Eruptivgesteinen und Gosaulfyschichten der Oberkreide sowie miozänen Trachyten und Andesiten von diesen zahlreichen erdgeschichtlichen Vorgängen beredtes Zeugnis. — Das Becken von Strumnica wird südlich durch den am weitesten aus der bulgarischen Rhodópe westwärts vorgeschobenen Ast, einen im Karbon aufgetriebenen Granitstock, umschlossen, den metamorphisch-kristallinische Gesteine, Glimmerschiefer und Amphibolite, umlagern.

Ein breiter, zum Ochrida- und Prespasee abfallender Gebirgswall (Tablanica Mora) begrenzt Makedonien im Westen, und ein ähnliches, zu der Rhodópe gehöriges Wallgebirge oberhalb der Senke von Kumanovo und des Struma- und Strumnica-tales schließt die Makedonische Scholle im Nordosten ab.

B. KLIMA UND PFLANZENDECKE

In der geographischen Breite Berns liegen das mittlere Drautal, in der von Florenz die Hochflächen von Mittelbosnien und Mittelserbien, in der von Rom das südliche Dalmatien, die Herzegowina und Altserbien, in der Breite Neapels aber Makedonien. Trotz der Meeresnähe räumlich umfangreicher Teile Südslawiens gibt die Oberflächen-gestalt des Landes dem Typus des kontinentalen Klimas das Übergewicht. Weder die Nähe der Adria, noch die des Mittelmeeres vom Saloniker Golf her verrät sich durch erhebliche klimatische Einflüsse. Denn hohe Gebirgsketten erheben sich hinter schmalem Küstenland. Nur durch die Flußtäler der Narenta, Bojana und des Wardar dringt das Mittelmeerklima nordostwärts, bzw. gegen Norden fühlbar vor. Das gemäßigte Klima Mitteleuropas geht gegen Südosten und Süden schrittweise zum wärmeren Mittelmeerklima über, wobei starke Sprünge und Schwankungen der Temperaturen und Niederschläge je nach Höhen- und Beckenlage und der Nachbarschaft von Gebirge und Meer auftreten. Slowenien ist gemäßigt kontinental, doch zeigt sich streckenweise schon Mittelmeereinschlag. Südkrain, in dem Südfrüchte aller Art, Weinreben, Kastanien, Melonen reifen und im Winter selten und wenig Schnee fällt, hat eine mittlere Jahrestemperatur von 11° bis 13° C. Durch Krain geht die Grenze des Regengebietes Mitteleuropas und des Mittelmeerklimas. In Mittelkrain, namentlich soweit der Karst reicht, haben wir bereits die dem Mittelmeerklima eigentümlichen Herbstregen. Gemäßigt warm sind die nördlichen Landschaften Kroatiens (mittlere Jahrestemperatur von Agram + 11,3° C). Die südliche, verkarstete Hochfläche Kroatiens ist rauher, da kalten Luftströmen häufiger ausgesetzt (6° bis 8° C). Die Niederschlagsmengen im kroatischen Flachland sind nicht hoch (60 cm jährlich), reichen aber für die Landwirtschaft aus, da sie zur Genüge zur Sommerzeit fallen. In der Mittelgebirgsland-

¹ Nach Angaben von J. Cvijić. Vgl. Tabelle S. 1084.

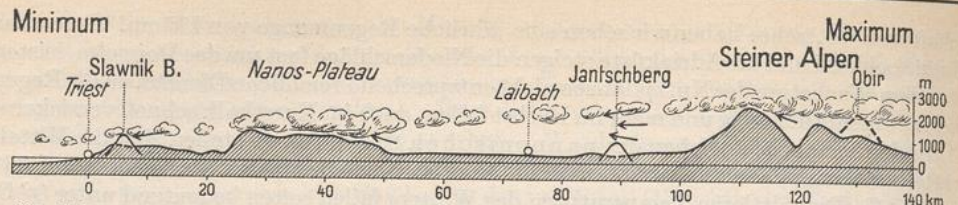
schaft von Gottschee haben wir schon eine jährliche Regenmenge von 155 cm. Gegen das Karsthochland und die Adriaküste steigen die Niederschläge fast um das Doppelte, leisten aber dem Wachstum der Nutzpflanzen nicht entsprechend reichliche Dienste, da die Regen meist wolkenbruchartig und mehr im Herbst fallen, auch im Karstkalk schnell versickern.

In den Tiefebenebenenstrichen des pannonischen Südslawien stellen sich die Mittelwerte des Sommers zwischen 20° und 24° C. Die Höchsttemperaturen steigen auf 38° und 39° C. Die mittleren Temperaturen des Winters fallen selten bedeutend unter 0° C. Kurzes Frühjahr, heißer Sommer, langer schöner Herbst und drei Monate Winter mit schwachem Schneefall und kurzen Frostperioden kennzeichnen hier den Gang der Jahreszeiten. Scharfe und kalte Ost- und Nordostwinde treten zuzeiten auf. Die stärksten Niederschläge fallen im Frühjahr, in geringeren Mengen im Spätherbst. Für Montenegro liegen ausreichende Klimabeobachtungen nicht vor. Kontinentale Klimaerscheinungen seiner Landstriche treten noch merkbarer als in den Nachbarlandschaften Makedonien und Bosnien auf. Das montenegrinische Gebirgsland hat besonders starke Temperaturextreme.

Die Sommertemperaturen Bosniens sind nicht so drückend wie die der Herzegowina. Die Spitzen der Gebirge tragen bis August, oft sogar das ganze Jahr weiße Schneehauben. In den Waldgebieten Bosniens weht auch in den Sommermonaten eine frisch-feuchte Luft. Der Winter Bosniens bringt erhebliche Temperaturen unter 0° C. Das gilt auch für die nördlichen Teile Sloweniens, obschon die Talbecken jederlei Getreide und an begünstigten Orten auch die Rebe tragen. Laibach zeigt als Durchschnittstemperatur des Januar $-2,5^{\circ}$ C. Der jährliche Niederschlag Laibachs ist 142 cm.

Zur Erläuterung des Klimas des westlichen und mittleren Stückes der inneren Südosteuropäischen Halbinsel (Bosnien, Herzegowina, Serbien) seien Einzelheiten gegeben: Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Banjaluka $10,8^{\circ}$, in Sarajevo $9,1^{\circ}$, in Mostar $5,2^{\circ}$, in Prjepolje $9,8^{\circ}$, in Kragujevac $10,5^{\circ}$, in Vranja $10,7^{\circ}$, in Skoplje (Üsküb) $11,8^{\circ}$, in Bitolj (Monastir) $11,7^{\circ}$ C. Der mangelnde Schutz des Innern der westlichen Südosteuropäischen Halbinsel gegen Norden führt zu Einbrüchen starker Winterkälte. Wir sehen dies an den mittleren Jahresminima für Sarajevo ($-18,6^{\circ}$ C), Belgrad ($-16,1^{\circ}$ C) und Kragujevac (-18° C). Ganz bedeutend zeigen sich die absoluten Extreme (Sofia -27° und $+35^{\circ}$, Prjepolje -26° und $+38^{\circ}$, Belgrad $-26,2^{\circ}$ und $+39,1^{\circ}$ C). Die mittleren Niederschlagsmengen sind in Travnik 86,6, Sarajevo 84,2, Mostar 123,5, Plevlje 77,1, Belgrad 61,9, Skoplje 48,7, Bitolj 72,6 cm. Herbst- und Frühsommerregen herrschen im Westen, Frühsommerregen im Osten vor. Über die Klimafaktoren Makedoniens wissen wir auf Grund der Beobachtungen der deutschen Kriegswetterwarten leidlich gut Bescheid. Seine Jahreszeiten, die in den einzelnen Landschaften verschiedene Länge haben, sind eine heiße Trockenzeit, eine Spätjahrsregenzeit, eine kühle Trockenzeit und eine Frühjahrsregenzeit. Die Mitteltemperaturen des Januar sind für Skoplje $+0,7^{\circ}$ C, die des Juli $+23,9^{\circ}$ C, für Prilep $6,3^{\circ}$ und $25,6^{\circ}$, für Bitolj $-1,0^{\circ}$ und $22,2^{\circ}$ C. Der Anfang der Hauptregenzeit fällt in den Oktober. Die Höhenwinde wehen in der kühlen Jahreszeit vornehmlich aus dem Westen, in der warmen Jahreshälfte kommen die planetarischen Westhöhenwinde, entsprechend dem Luftdruckgefälle zwischen dem Maximum im Atlantischen Ozean und dem vorderasiatischen Minimum sowie gemäß der Rechtsdrehung der Erdrotation aus dem Nordwestquadranten. Es sind die großen Luftströmungen im Norden der Alpen, die in östlicher Richtung entlang dem Balkengebirge zum Schwarzen Meer fließen und als Etesien auch südwärts nach den Tälern des Wardar und der Struma ziehen. Diese in ganz Makedonien vorwiegenden nördlichen Landwinde bringen große Trockenheit. Wenn die relative Feuchtigkeit auf ihre Tiefstände herabsinkt (im August 45 bis 41), so nähert sie sich der Trockenheit der innerafrikanischen Wüste.

Das wärmste Klima hat Dalmatien. Doch seine hohen Sommertemperaturen (bis 40° C) sind infolge feuchter Seeluft erträglich. Die Durchschnittswerte des kältesten



909. Schematische Darstellung der Wetterlage beim Auftreten der Bora im Hinterland von Triest. (Nach F. Seidl.)

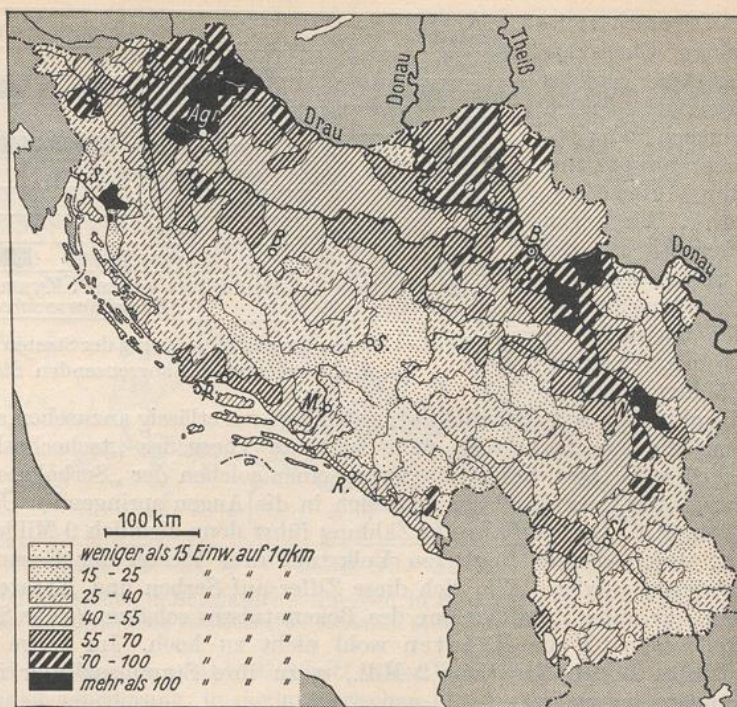
Monats sind an der Küste $+9,2^{\circ}\text{C}$. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt für Zara $+15,3^{\circ}$, Lesina $+16,3^{\circ}$, Ragusa $+16,5^{\circ}\text{C}$. Am häufigsten weht der warme Südostwind (Schirokko), zuzeiten auch der Nordwest (Mistral) und der Nordost (Bora). Letzterer fällt stoßweise von den Steilküsten auf das Meer und hat in starken, plötzlichen Temperatur- und Druckgefällen gegen das warme Meer seine Ursachen (Abb. 909). Auch das kroatische Küstenland zeigt noch ziemlich mildes Klima. Die Durchschnittstemperatur des Januar ist in Sušak (Suschak) $+5,3^{\circ}\text{C}$. Reich an Regen sind die Nord- und Ostufer des Adriatischen Meeres. Zengg im kroatischen Küstenland hat 127 cm im Jahr, Ragusa 150, Cattaro 168, Cetinje 340, Crkvice 464,2 cm. Nach den inneren Buchtteilen zu und im Gebirge nehmen die Regenmengen zu. In der Krivošije, im Hintergrund der Bucht von Cattaro, liegt das regenreichste Gebiet Europas (Abb. 848). Lesina (Hvar) hat nach einer Beobachtungsreihe von 50 Jahren 88,2, Crkvice 139,9 Regentage. Das Hauptmaximum des Regenfalles zeigt sich dort im Oktober und November.

Die Grenze zwischen dem mitteleuropäischen Pflanzengebiet und demjenigen des Mittelmeeres mit seinen immergrünen Hartlaubgewächsen, die sich der sommerlichen Trockenheit anpassen (Oleander, Myrte, Lorbeer, Erdbeerbaum) und in Buschwäldern beisammenstehen, läuft unter südlicher Einbiegung in Westbosnien zum Morawatal Mittelserbiens (Abb. 849). Die Wälder Mitteleuropas reichen ziemlich weit in den Rumpf der Südosteuropäischen Halbinsel hinein, besonders wo reicherer Humus die Mittelgebirge bedeckt. Dort treffen wir auf stattliche Nadelholzbestände und Laubwälder. Auch Edelkastanien, Platanen, Silberlinden scharen sich in milderen Strichen zu kleinen Hainen. In den Hochgebirgen Bosniens, Montenegros und Makedoniens, in denen die Sommerdürre nicht mehr die Herrschaft hat, entwickeln sich Wälder von fast mitteleuropäischem Charakter. So zeigen sich waldbildend kräftige Tannen im Schargebirge, dickstämmige Rotbuchen stehen oft dichtgeschart auf den Höhen der makedonischen Gebirge. In Montenegro, Altserbien und Makedonien dauert die Waldverwüstung, das Landschaftsbild stark verändernd, noch immer an. Über die Verbreitung der Nutzpflanzen lesen wir Näheres im wirtschaftlichen Teil (S. 810 ff.).

C. BEVÖLKERUNG

Die Bevölkerungsziffer Südslawiens wurde durch die am 31. Januar 1921 erfolgte Volkszählung auf 12 017 000 Seelen gebucht. Das ergibt 48 auf 1 qkm. Die Dichte in den einzelnen Verwaltungsbezirken kennzeichnen die Aufstellungen auf S. 827 und 828 nach der Verwaltungsgliederung von 1928 und 1929. Wir sehen erhebliche Unterschiede. Die neuerworbenen Tieflandstriche haben die dichteste Bevölkerung (Agram 99, Marburg 82, Batschka 81). Das serbische Kernland zeigt, mit Ausnahme der starken Anhäufung im Belgrader Bezirk (79), teils etwas mehr als mittlere Dichte (Nisch 58, Podrinje und Passarowitz 51, Morawa 64), teils Werte unter dem Durchschnitt (z. B. Ras in Westserbien 31). Mittelwerte finden wir in Dalmatien (Spalato 48, Ragusa 49). Bosnien steht, mit Ausnahme von Vrbas-Banjaluka (47), unter dem Durchschnitt (Sarajevo 34, Mostar 29). Die südlichen Teile, namentlich Makedonien und das frühere Montenegro, weisen die am dünnsten bevölkerten Bezirke auf (Monastir 27, Bregalnica 21, Zeta 26). Die folgende Karte kennzeichnet die Dichte der Bevölkerung bei Berechnung auf kleinere Flächen,

und zwar auf die einzelnen Kreise der größeren 33 Verwaltungseinheiten (Abb. 910). Hierbei treten die geographischen Ursachen schärfer hervor. Die Hochgebirgsregionen Bosniens an der oberen Una, die um den Durmitor in Montenegro, solche in den östlichen Albanischen Alpen an der Ibarquelle haben weniger als 15 Menschen auf 1 qkm. Die ebenen, von der Natur durch Fruchtbarkeit bevorzugten Striche kommen sogar über 100, so ein Streifen in Kroatien, der von Agram nordöstlich nach der Drau hinüberläuft.



910. Bevölkerungsdichte von Südslawien 1921.

Die Grenze von Serbien 1913 siehe Abb. 934. (Nach B. Ž. Milojević in Geogr. Review 1925.)

Die Verteilung der Städte zeigt, daß sie nur in den Tiefebene, besonders an deren Rande gegen das Gebirge, sowie in den Beckenlandschaften liegen. Südslawien verfügt über drei Großstädte (Belgrad [1928: 225], Agram [Zagreb; 1828: 150], Maria-Theresiopel [1928: 104]), zwei Mittelstädte (Sarajevo [66¹] und Laibach [53]) und zwölf Städte über 20000 Einw., auf die wir bei Skizzierung der Landschaften noch zurückkommen. Allein elf derselben gehören den nach dem Weltkriege erworbenen nördlichen Flachlandgebieten an, so Essegg, Neusatz, Sombor, Zenta, Großkikinda, Großbetschkerek, Panschowa und Werschetz. Auch die beiden Großstädte Agram und Maria-Theresiopel, wie eine der Mittelstädte — Laibach —, liegen in dem neu Südslawien zugeschlagenen Lande.

Kurz sei auch die Frage nach den geographischen Faktoren bei Entstehung und Entwicklung der Städte erörtert. Die Kreuzung von Verkehrswegen (Nisch, Sarajevo, Banjaluka, Skoplje), die Vorteile wichtiger Flußübergänge (Zenta, Neusatz, Essegg) waren entscheidend bei einer Anzahl von Siedlungen. An der Küste begünstigten natürliche Buchtenbildung und Ausgangspunkte von Straßen ins Inland die Anlage von Hafenstädten (Split [Spalato], Kotor [Cattaro]). Meist sind es mehrere Umstände, die gleichzeitig für die Entstehung von Siedlungen bestimmend waren. Auffallend ist besonders die Randlage der größeren Wohnplätze. Das gilt für Belgrad, das sich am Nordrand des Serbischen Hügellandes aufbaut, für Agram, das am Fuße des Sljemen-Gebirges (1036 m) liegt, und für andere. In den zahlreichen Beckenlandschaften wird ebenfalls oft die Randlage bevorzugt, weil die Tiefen der Bodenwannen vielfach periodischen Wasseransammlungen ausgesetzt sind. Zentral innerhalb der Becken gelegen finden wir Orte, wie Bitolj (Monastir).

¹ Die Zahlen geben abgerundet in Tausenden die Einwohner nach der Zählung von 1921 an.

Der stark wechselnde Charakter des Staatsgebildes offenbart sich deutlich in der Zusammensetzung der Bevölkerung. Wir folgen hinsichtlich der zahlenmäßigen Verteilung der Nationalitäten der serbischen Statistik (Zählung von 1921),

obwohl deren Angaben nicht als unbedingt zuverlässig anzusehen sind. Wie die Tschechen die wissenschaftlich nicht haltbare These des „tschechoslowakischen“ Volksbegriffes formten, haben die Serben einen solchen der „Serbokroaten“ geschaffen, um der „Staatsnation“ ein äußerlich in die Augen springendes Übergewicht zu geben (Abb. 911). Die südslawische Zählung führt denn ziemlich 9 Millionen „Serbokroaten“ an, womit diesem fingierten Volkstum drei Viertel der Gesamtbevölkerung zugeschrieben werden. Wie sich diese Ziffer auf Serben und Kroaten 1921 verteilt, läßt sich nur unter Zuhilfenahme des Bekenntnisses schätzen (siehe S. 800f.). Mit 3 Mill. greift man für die Kroaten wohl nicht zu hoch. Im Jahre 1910 wohnten ihrer auf dem Boden Kroatiens 2 Mill., wozu ihre Stammesglieder in den angrenzenden Ländern kommen.

Die Slowenen sitzen im Westen und Osten auch außerhalb der Grenzen des heutigen Slowenien. Ganz erheblich ist ihre Zahl im Westen (Abb. 781) innerhalb der neuen Provinzen Italiens (an 100000). Nach der österreichischen Volkszählung von 1910 sprachen in der Grafschaft Görz 62 v.H. der Bevölkerung slowenisch, in Triest und Umgebung 30 v.H., im Norden, in der Markgrafschaft Istrien 15 v.H., im istrischen Küstenland 32 v.H. Slowenische Volkssplitter sitzen sogar in der Provinz Venetien nordöstlich von Udine. Es ist daher begreiflich, daß die Slowenen Italiens Bestrebungen auf ungeteilte Beherrschung der Nord- und Ostküste der Adria mit gemischten Gefühlen betrachten.

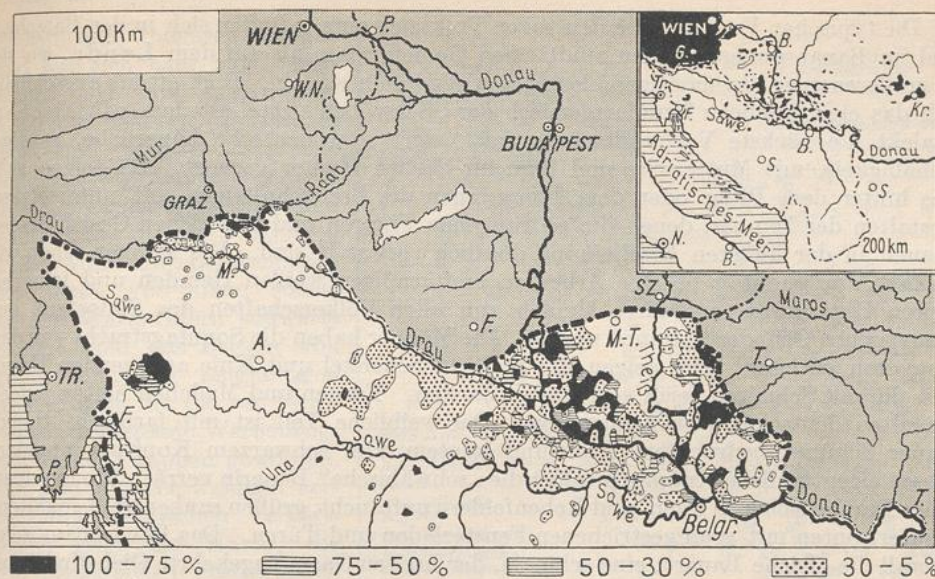
Die sich als eigentliches Staatsvolk fühlenden Serben bemühen sich, durch alle denkbaren Mittel eine Serbisierung ihrer Rasseverwandten durchzuführen. Die kroatische und slowenische Sprache wird vor der Öffentlichkeit möglichst zurückgedrängt. Kyrillische Buchstaben begrüßen den von Westen Kommenden heute schon kurz hinter Villach auf Stationsnamen, an den Straßen- und Firmenschildern. Serbisch ist Verwaltungs-, Kommando- und Unterrichtssprache. Auf diese Weise erhofft man namentlich die kleine Zahl der Slowenen in einem Menschenalter zu Serben zu erziehen, ohne genügend zu beachten, daß der Nordwesten durch eine mehr als hundertjährige Verknüpfung mit Mitteleuropa geistig das Serbentum überholt hat. Was die nichtslawischen Bevölkerungsglieder betrifft, so finden wir etwa gleich stark in Südslawien Magyaren (1921: 472409) und Albaner (441740). Erstere sitzen in den nördlichen Grenzbezirken, letztere vorzugsweise im südlichen Teil Altserbiens.

Die für die Deutschen angegebene Ziffer dürfte, wie die für andere Nationalitäten, zu niedrig gegriffen sein. Statt der gezählten 513472 wird man mindestens mit 650000 rechnen können. Die Rumänen machen in den östlichen Grenzgebieten 230000 aus. Die Minoritäten Südslawiens stellen 17 bis 20 v.H. dar. Die durch die Minderheitenschutzverträge diesen zugesprochenen Rechte, vor allem im Schulwesen, sind ihnen bisher versagt geblieben.

Länder:	Jahr d. amtl. Zählung:	Einwohnerzahl i. Tsön.	Staatsnationen:	Minderheiten:
Österreich	1923	6 534	Deutsche	
Tschechoslowakei	1921	13 613	Tschech. u. Slowaken	Tsch. 6 1 5
Ungarn	1920	7 980	Ungarn	1-9
Rumänien	1925	17 500	Rumänen	5 1 4
Bulgarien	1926	5 479	Bulgaren	3 2
Griechenland	1920	5 536	Griechen	
Albanien	1923	804	Albaner	7 10
Südslawien	1921	12 017	Serben u. Kroaten	S. 8 1 5

Minderheiten: 1 Deutsche 2 Bulgaren 3 Türken 4 Russen 5 Magyaren 6 Ruthenen 7 Rumänen
8 Slowenen 9 Slowaken 10 Arnauten □ Minderheiten verschiedenartiger Zusammensetzung

911. Die Bevölkerungszusammensetzung der Staaten der Südosteuropäischen Halbinsel und der angrenzenden Staaten.



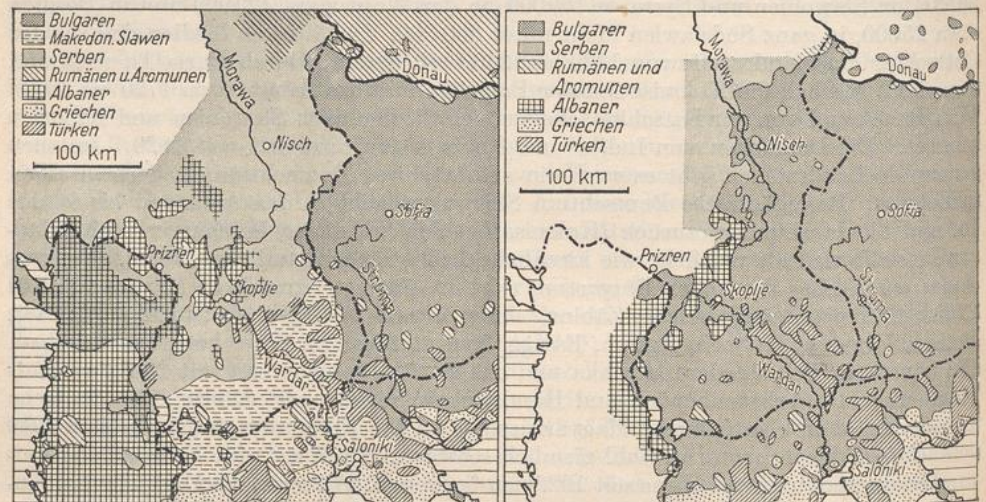
912. Die Verteilung der Deutschen in Südslawien. Angaben in Hundertteilen der ansässigen Bevölkerung. (Nach der kartographischen Darstellung des Serbischen Statistischen Amtes.) Vgl. Abb. 910.

Das Deutschtum in Südslawien (Abb. 912) tritt in der Verbreitung, im Alter, in der Herkunft, in der sozialen Gliederung, in der numerischen und wirtschaftlichen Stärke durchaus verschieden auf. Geschlossene Volksinseln haben wir in Slowenien (Gottschee mit 16000 Seelen), Slawonien (Gegenden von Pozeza mit Joseffeld im Westen, bei Essegg an der Drau mit Adolfsdorf und Josefsdorf und im Osten bei Vinkovci mit Neudorf und anderen deutschnamigen Dörfern), in der Wojwodina (Schwäbische Türkei, Batschka und südslawisches Banat), dazu ein bäuerliches Deutschtum in Bosnien in nachbarlich gelegenen Dorfschaftsgruppen am unteren Vrbas, an der Bosna und am unteren Drin. In Slowenien darf man insgesamt gegenwärtig an 50000 zählen (1910: 106377, 1921: 39631), in Slawonien und Syrmien 150000, in der Wojwodina 420000 und in Bosnien etwa 25000, in ganz Südslawien nicht unter 650 000. Die ältesten Siedler sind die des Gottscheer Hochlandes, die von 1330 bis 1350 herbeizogen. Durch Maria Theresia und Joseph II. geschah die Kolonisation der Batschka und des Banats (von 1720 bis 1800). Vom Banat und von der Batschka schoben sich Siedler nach Slawonien und Kroatien hinüber. Die Deutschen von Indija und Ruma sitzen dort erst seit 1820. In allen genannten Landesteilen gibt es auch ein städtisches Deutschtum, in Serbien allein in Belgrad. Das städtische Deutschtum Sloweniens geht in den Anfängen bis in das 10. und 11. Jahrhundert zurück (Kolonisation der Freisinger, Salzburger und Brixener Bischöfe und als weltliche wie kirchliche Lehnsträger ritterliche Große). Ein reges städtisches deutsches Bürgertum sitzt in Untersteiermark in Marburg (1910: 22653, 1921 nach südslawischer Zählung deren nur 6512), Cilli (1910: 4625, 1921: 848), Pettau, ferner in Laibach, Agram, Essegg, Neusatz, Semlin, Werschetz, Weißkirchen. Die bäuerliche Schicht der Batschka und des Banats wandert erst seit 25 Jahren mit Kaufleuten, Gewerbetreibenden und Handwerkern reger in die Städte. Die deutsche Intelligenz ist infolge früherer Magyarisierung und in Slowenien durch die seit 1919 geschehene Abwanderung an Zahl ziemlich schwach. Doch hat eine Entwicklung kulturellen und politischen Lebens seit 1922 neu begonnen. Während die Deutschen in Slowenien, Kroatien und Slawonien nur einen geringen Hundertsatz der Gesamtbevölkerung darstellen, erreichen sie in der Wojwodina 23,8, im südslawischen Banat 22,9 v. H.

Die typischen Vertreter des deutschen Volkselements befinden sich in der Batschka und im Banat weniger in den städtischen Gemeinwesen als auf dem Lande, wo sie in größeren oder kleineren geschlossenen Volksinseln siedeln. Dort ertönt ausschließlich das eigentümliche Mundartgemisch der „Schwöben“, das mit dem pfälzischen Dialekt die nächste Verwandtschaft zeigt, dort sitzt deutsche bäuerliche, geistige Behäbigkeit, mit Mutterwitz und Sinn für derben Humor gepaart. Da zeigen sich uns hinter dem Pflug oder dem Erntewagen die breitschultrigen, oft untersetzten Gestalten der Männer, denen die gedrungenen Figuren und rundlichen Gesichter der Frauen in der äußeren Erscheinung deutlich verwandt sind. Die Männer sehen wir vielfach am Werktag bei der Arbeit in breitärmlichen weißen Hemden und leinenen weiten Unterhosen, wie diese ähnlich von allen Völkerschaften des Südostens aus klimatischen Gründen getragen werden. Die Männer haben die Sonntagstracht von den Magyaren entlehnt. Das zeigen die prall an Schenkel und Knie anliegenden Hosen und die mit Schnüren reich verbrämten Jacken. Frauen und Mädchen halten jedoch am alten deutschen Herkommen fest. Der weibliche Teil ist mit farbigem Hemd, blauer Schürze, bedrucktem Rock und buntem oder schwarzem Kopftuch angetan, dessen eigentümliche Knüpfung sofort die „schwäbische“ Bäuerin verrät. Wo ein deutsches Dorf zwischen Weizen- und Rebenfeldern auftaucht, grünen sauber weiß gehaltene Häuserfronten mit grün gestrichenen Fensterläden und Türen. Das Bauernhaus zeigt überall die gleiche Bauart: eine schmale, der breiten Gasse zugekehrte Giebelfront mit zwei großen Fenstern, die in die „vorderscht Stub“ (die „gute Stube“) blicken. In älteren Häusern ist ein Stallraum der Längsseite des Hauses angebaut, so daß der Bauer bequem von seiner Behausung den Tieren sein Augenmerk zuwenden kann.

Was die ethnische Zusammensetzung betrifft, so haben wir es in Gottschee mit einem Zuzuge bajuvarisch-kärntnerischer, alemannischer (Algäu) und mittelfränkischer Elemente zu tun, in den übrigen Gebieten vorwiegend mit Pfälzern und anderen Südwestdeutschen. Nach Bosnien kamen Rheinländer, Norddeutsche und Schlesier. Dem Glaubensbekenntnis nach sind die Deutschen Südslawiens in der Hauptsache römisch-katholisch, doch finden sich in der Batschka und in Bosnien auch evangelisch-lutherische und reformierte Gemeinden.

Ein kompliziertes Problem ist das makedonische (Abb. 913/14). Die dort seßhaft gewordene slawische Bewohnerschaft ist wechselnd der agitatorischen Tätigkeit der



913 und 914. Die Bevölkerung Makedoniens nach serbischer und bulgarischer Auffassung.
(Nach J. Cvijić.) (Nach A. Ischirkoff.)

Serben und Bulgaren erlegen und hat sich bald zum serbischen, bald zum bulgarischen Volkstum bekannt. Serbisches Blut und serbische Sprache walten naturgemäß in den nördlichen, bulgarisches Volks- und Kulturerbe in den östlichen Teilen vor. Die Landschaften der Mitte, vor allem solche an den Wardarufern südwärts Skoplje, und das Becken von Bitolj sind die langjährigen Kampffelder für die oft terroristisch ausartende Werbetätigkeit beider Gruppen geworden. Ein Bild von den weidlich verwickelten völkischen Verhältnissen zeigt die Karte, die den persönlichen Festlegungen des deutschen Geographen Schultze-Jena entstammt (Abb. 915). Heute fühlen sich ansehnliche Teile der Bevölkerung



915. Die Bevölkerungsverteilung am Wardar.

(Nach L. Schultze-Jena.)

als Vertreter eines völkischen Eigenwesens, also als „Makedonier“, wofür man durch Mundart und seelische wie physische Entwicklung der Bewohner der lange abgeschlossen liegenden Makedonischen Scholle die Belege zu erbringen versucht. Es ist daher in den westlichen Kulturstaaten, unter Benutzung gewisser Stützpunkte in Bulgarien und unter stiller italienischer Begünstigung, durch die Auslandsmakedonier, vor allem die an westlichen Universitäten Studierenden, eine Werbung „Pro Macedonia“ (zugleich Titel einer Schriftenfolge) mit Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker lebhaft im Gange. Die Quelle solcher irredentistischen Bestrebungen und damit der ständigen Beunruhigung seiner neuen wertvollen makedonischen Provinz dürfte der Südslawische Staat am schnellsten und nachdrücklichsten durch Gewährung einer Autonomie zu verstopfen in der Lage sein.

Der Südslawe schlechthin läßt sich in seinem Charakter und seiner Mentalität nicht leicht kennzeichnen. Die einzelnen Volksteile, Serben, Montenegriner, christliche Bosniaken, Kroaten, Slowenen, haben eine kürzere oder längere Entwicklung in verschiedener Umwelt und unter verschiedenen politischen Ereignissen gehabt, so daß jeder eine eigene seelische Prägung und eine eigene geistige Einstellung erfahren mußte.

Der Slowene gilt als fleißig, genügsam, bildungseifrig, biegsam, beinahe verschlagen, der Kroat als tüchtig, tapfer, folgsam, derb bäuerlich. Kroatische Regimenter haben auf den Schlachtfeldern sich stets hervorgetan, Österreich sah in ihnen mit seine besten Soldaten. Wenn gereizt, zeigt der Kroat sich in hohem Grade halsstarrig. Seine seit Mitte des 19. Jahrhunderts aufgewachsene Intelligenz suchte erfolgreich Anschluß an westeuropäische Bildung.

Der Serbe vereint viel gute, aber auch einige weniger gute Eigenschaften in sich. Aufopfernd, namentlich in nationaler Hinsicht, zäh in den bäuerlichen Schichten, emsig, gutmütig, von natürlicher Religiosität, gegen den Fremden höflich und gastfrei, aber oft noch primitiv und rückständig, sind die Serben ein recht sympathisches Volk. Eine reiche Phantasie und Gemütsstärke haben besonders in den Volksliedern Nieder-

schlag gefunden. Für die Innigkeit, geradsinnige Darstellung des Empfindens und orientalische Bildhaftigkeit serbischer Epik und Lyrik hat schon Goethe geschwärmt. Das Bewußtsein des Serben von ihm innewohnender Ritterlichkeit steigert sich leicht zur Selbstüberschätzung, seine Leidenschaftlichkeit kann zu Jähzorn, Brutalität und Terror ausarten. Eine natürliche Klugheit ist den Serben unbedingt zu eigen, die bei den höher Gebildeten auch zu wissenschaftlichen Leistungen führt. Im Jahre 1824 erschien mit einer Vorrede von Jakob Grimm in deutscher Sprache die erste wissenschaftliche serbische Grammatik. In der Verwaltung zeigt sich nicht die stärkste Seite des Serben. Die langjährige türkische Herrschaft hat keine günstigen Einflüsse gehabt. Die Serben der neuen Provinzen fühlen sich in Erziehung, Bildung und Gefühl für moralische Geradheit und Verantwortlichkeit den „alten“ Serben überlegen. Diese oder jene der geschilderten Eigenschaften des Serben zeigen sich bei seinen nächsten Verwandten, wie dem Bosnier und Montenegriner, sozusagen in Reinzucht. Tapferkeit geht beim Montenegriner leicht in Tollkühnheit über, das Selbstgefühl steigert sich zu Prahlerei und Großmannssucht, der Gefühlsreichtum zu elegischen Stimmungen und tränenreicher Gerührtheit.

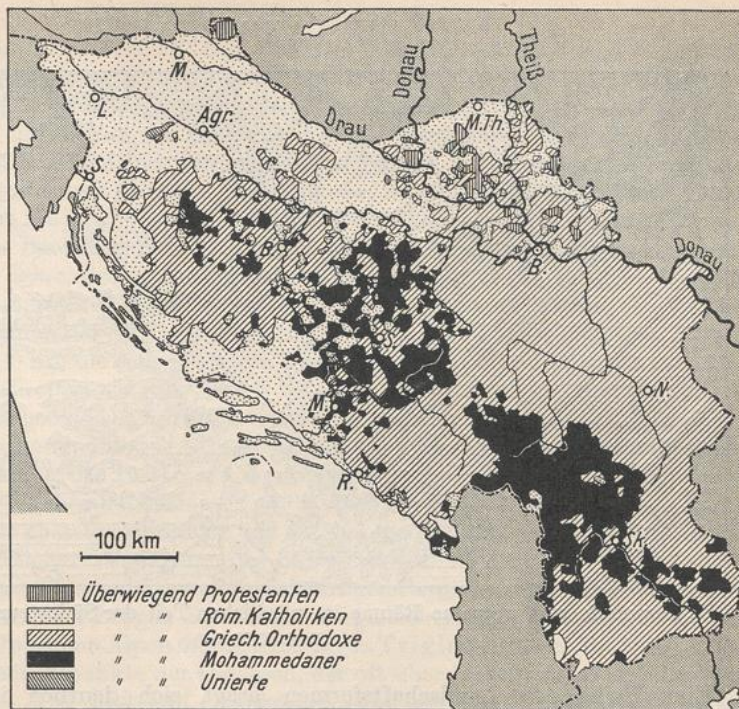
Die wenig glänzende Lage der bäuerlichen Bevölkerung und die wirtschaftliche wie politische Zurücksetzung der Minoritäten haben zu erheblicher Abwanderung geführt. Besonders die eingeborene deutsche Intelligenz von Slowenien suchte vielfach Zuflucht in Österreich. Die Auswanderung aus Südslawien bezifferte sich 1926 auf 18250, 1928 auf 21790 Seelen. Als Zielländer treten gegenwärtig die südamerikanischen Staaten (Argentinien, Uruguay, Brasilien) gegen die früher am meisten aufgesuchten Vereinigten Staaten von Amerika in den Vordergrund. Nach Argentinien allein wandten sich 1928: 7865 Staatsangehörige Südslawiens.

Da durch die sogenannte Agrarreform wohl der deutsche Großgrundbesitzer bei der Aufteilung der Großgüter sorgfältig in Mitleidenschaft gezogen wurde, nicht aber bei Zuweisung von Land der deutsche Kleinbauer und die zweiten Söhne in deutschen bäuerlichen Besitzen mittlerer Größe bedacht wurden, so hat sich gerade in den deutschen Gebietsteilen die Auswanderungsneigung verstärkt, vor allem in der Batschka, im Banat und in Syrmien. Für das Jahr 1927 werden 3560 deutsche Auswanderer angegeben, das ist fast ein Sechstel der Gesamtauswanderung, während der Bevölkerungsanteil der Deutschen nach amtlicher Angabe nur ein Vierundzwanzigstel ist. Und zwar richtete sich die deutsche Auswanderung insbesondere nach Nord- und Südamerika (Vereinigte Staaten, Kanada, Brasilien, Argentinien). Die Auswanderung würde noch erheblich stärker gewesen sein, wenn nicht die Vereinigten Staaten seit 1924 nur eine festbeschränkte Zahl von Einwanderern aus jedem europäischen Staat zuließen (für Südslawien jährlich höchstens 5000).

Von den Volksgliedern Südslawiens sind die Slowenen und Montenegriner schon frühzeitig und am stärksten an der Auswanderung beteiligt. Erstere strebten seit 1880 vor allem nach den Vereinigten Staaten, die Montenegriner namentlich nach den Mittelmeerländern (Griechenland, Konstantinopel, Ägypten). Seit 1900 etwa hatte die Auswanderungsneigung auch die Kroaten und Serben ergriffen. Heute will man 8 Mill. Angehörige des Südslawischen Staates im Auslande rechnen, eine Zahl, die wohl zu hoch gegriffen ist.

Die ungleichartige Volkszusammensetzung des Staates der Serben, Kroaten und Slowenen geht auch aus den Verhältniszahlen der Religionsbekenntnisse (Abb. 916) hervor. Die Serben sind fast ausschließlich Orthodoxe, die Slowenen und Kroaten aber Römisch-Katholische. Wenn die amtliche Statistik 5602277 Orthodoxe registriert, so zeigt sie mit dieser Ziffer gut neun Zehntel aller Serben auf. Neben 4735154 Römisch-Katholischen (dies sind die Slowenen, Kroaten, Dalmatiner, christlichen Bosnier, sowie neun Zehntel der Deutschen der Schwäbischen Türkei, der Batschka

und des Banats, zum Teil auch der bosnischen deutschen Siedlungen), 1 337 687 Mohammedanern, 64 195 Israeliten (zur Mehrzahl in Bosnien), 216 847 Protestanten und 41 597 Griechisch-Katholischen haben die serbischen Orthodoxen also bei 12 Mill. Einw. des Landes noch nicht die Majorität. Der Einfluß byzantinischer Zivilisation wirkt gegenwärtig noch im orthodoxen Glauben der Serben nach. Mit der Wanderungsbewegung der Serben drang er bis über die Donau ins Gebiet der Pannonischen Tiefebene.



916. Die Gliederung der südslawischen Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnis. (Nach B. Ž. Milojević vereinfacht.)

Die Zentren römisch-katholischer Bevölkerung (= 37 v.H.) liegen an der oberen und mittleren Save und Drau wie an der dalmatinischen Küste und auf Dalmatiens umfangreicher Inselnflur. Von letzterer rücken sie in einem sich zuspitzenden Keil nach Bosnien bis zum Quellland des Vrbas und der Bosna vor.

Die Orthodoxen Ostkroatiens sind zu einem Teil Abkömmlinge der Kutzovlachen romanischer Rasse, die von den Türken (aus Makedonien herbeigezogen) im 15. bis 17. Jahrhundert angesiedelt wurden und sich westwärts in den zentraleuropäischen Randgebieten verbreiteten. Zum anderen Teil schlug hierher auch die starke Welle serbischer Flüchtlinge: 1689 wanderten unter Führung des Ipeker Patriarchen 36 000 Familien aus Altserbien über die Donau, die sich in der Hauptsache in Slawonien und in der Batschka wie im Banat niederließen.

Die 10 v.H. Mohammedaner verteilen sich auf Türken, Albaner und unter der türkischen Herrschaft islamisierte Serben. In Bosnien finden sich drei Inseln islamischen Glaubens, eine im Südosten an der oberen Drina und Narenta, eine nördlichere, die sich von Sarajevo an der Bosna bis zur Save ausbreitet, und eine am weitesten gegen Zentraleuropa vorgeschobene Gruppe, die an der mittleren Una liegt. Stellenweise finden wir hier mohammedanische Agglomerationen von 75 v.H. der Gesamtbevölkerung. Noch zahlreichere geschlossene Anhäufungen mohammedanischer Bevölkerungen haben die seit 1912 von der Türkei eroberten Provinzen. Sie sitzen mit einem Prozentsatz von 75 bis 100 v.H. und von 50 bis 75 v.H. in einem Streifen, der sich von einer Linie Bijelopolje–Novipazar nach einer solchen von Tetovo–Kumanovo zieht. Kleinere evangelische Gemeinden treffen wir in der Schwäbischen Türkei, in der Batschka und im Banat bei Magyaren und Deutschen an, desgleichen in den deutschen Kolonien Bosniens.

A. SLOWENIEN (vgl. auch S. 145)

Die Großlandschaft Slowenien liegt an der Völkerstraße nach Südwesten zum Adriabecken. Auch die Natur Krains hat vermittelnden Übergangscharakter. Herbe Kraft nordischer Alpennatur steht neben den Kennzeichen mittelmeerischer Welt mit üppigen Weingärten und den in der Sonne grell leuchtenden kahlen Karstflächen. Aus dem Bereich fruchtbarer Hügel Südsteiermarks gelangen wir, vorbei an dem an römischen Bauresten reichen und durch gotische Giebelhäuser, mittelalterliche Tore und Türme sich deutsch gebenden Marburg (heute Maribor; 31¹) und an dem breit sich aufreckenden Urgesteinsrücken des Bachergebirges (1548 m), südwestwärts zum sonnigen Hügelland zwischen Drau und Save, dessen Mittelpunkt das Städtchen Cilli (Celje; 8), ebenfalls eine mittelalterliche deutsche Gründung, bildet. Nordwest- und nordwärts geht der Blick zu den hellen Kalkdomen der Steiner oder Sanntaler Alpen und dem mächtigen Kamme der Karawanken (2000 m), die sich aus Kalk, Urgestein, Schiefer und Porphyraufbauen. Die Save aufwärts schreiten wir gen Westen ins Laibacher Becken (Bild 959), dessen Ablagerungen jungen geologischen Alters sind; seine mannigfachen Moorzungen lassen auf das ehemalige Vorhandensein eines breit sich am Südfuße der Karawanken lagernden Sees schließen. An einen der Inselberge des Beckens knüpft sich die Lage der Markt- und Industriestadt Laibach (Ljubljana; 53), einst Hauptstadt Krains, jetzt Sloweniens. Zur Sawequelle ansteigend, stoßen wir auf den Flecken Bischoflack (Škofja Loka), einst der Sitz bischöflicher Verwaltung des bayerischen Bistums Freising. Wir stehen hier wieder vor trotziger Alpengebirgswelt mit mächtigen Bergriesen, tief eingeschnittenen Talwannen und zahlreichen Zeugen ehemaliger Vergletscherung. Es entfalten sich die Kalkpyramiden der Julischen Alpen mit dem massiven Triglav (2864 m, Bild 960), einem der prächtigsten Aussichtspunkte der Ostalpen, der oft über Nebelbänken sich weit dem Krainer Lande zeigt. Tief und still eingegraben ruht hier das Wocheiner Tal mit dem klaren Spiegel seines Sees. Aus dem Laibacher Becken südwärts wandernd, steigen wir zu den kahler werdenden Strichen Unter- und Mittelkrains an. Hochalpine Karstflächen aller Abstufungen mit Grottenbildungen (Adelsberger Grotte) und den typischen Dolinen eröffnen sich. Auch ostwärts nach Innerkrain zieht sich der Karst. Aber hier und da hat in den Talmulden zwischen dichtbewaldeten Bergrücken menschlicher Fleiß kleine Kulturinseln geschaffen. So entstand durch deutsche Zähigkeit die Gottscheer (Kočevje) Landschaft (Bild 961). Die Bewohner sind Abkömmlinge von Siedlern, die von Fürsten und Klöstern im 13. und 14. Jahrhundert aus kärntnerischen, Freisinger, Algäuer und fränkischen Gauen gerufen wurden.

B. KROATIEN

Südwärts der mannigfach gewundenen, scharf sich einschneidenden Kulpa und des Uskokischen Gebirgsstockes türmen sich in finsternen, südostwärts parallel ziehenden Reihen die kroatischen Nordketten der Dinarischen Alpen auf, die Kapelaberge. Ihre gezackte Westkette, das Velebitgebirge, bricht jäh zur Adria ab (Bild 962). Es ist rauhes, unwirtliches, dünnbewohntes Land, in das aus Bosniens Bergwildnissen oft Bären und Wölfe bis über die Kulpa nach der Landschaft Gottschee wechseln. Wilde Romantik zeigen hier und da grotesk aufgetürmte steile Felsmassen, wie der Klek bei Ogulin, oder tief eingesenkte Becken, wie das der Plitwitzer Seen. Wir sind im ehemaligen „Türkischen“ Kroatien, wo Trümmer von Wachtürmen und Burgen noch von blutigen Kämpfen in türkischer Zeit zeugen. In der Bucht von Fiume ist Kroatien mit Suschak (Sušak; Bild 963) die beste Verbindung mit der Adriawelt gegeben.

Ein Stück charakteristischer Landschaft bilden die schon genannten Plitwitzer Seen und ihre Nachbarschaft. Sechzehn kleine und große Seebecken sind auf Terrainstufen so übereinandergelagert, daß der eine stets in wilden Wasserstürzen über Kalkwände und Blöcke mit üppig wuchernder Vegetation seinen Inhalt in den tiefer gelegenen

¹ Die Zahlen geben abgerundet in Tausenden die Einwohner nach der Zählung von 1921 an.

schüttet. In 506 bis 625 m Höhe über dem Meere entwickeln sich in der Nähe der bosnisch-kroatischen Grenze diese pittoresken Seenbildungen, umschlossen von 500 bis 600 m über die Talsohle aufragenden bewaldeten Bergen. Die bis 40 m tiefen, meist in sattgrüner Malachitfarbe leuchtenden Seen, die bald einfach rinnenförmig sind, bald zu kleinen Fjorden seitwärts sich buchten, haben bis zu 6 km Länge und 3 km Breite. Den letzten und großartigsten Wassersturz in der Reihe der Kaskaden stellt der Plitwitzabach selbst dar, der zwischen jähren nackten Felswänden 75 m hinabstürzt.

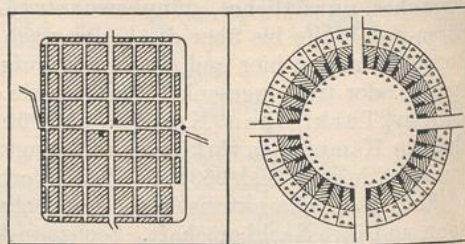
Wenden wir uns vom kroatischen Hochland zum mittleren und östlichen Kroatien, so treten die Berglandschaften zurück. Fruchtbare, meist ebene Gefilde dehnen sich zu seiten der grünen Drau und Sawe, die nach starken Regengüssen und der Schneeschmelze weit über ihre noch nicht befestigten Ufer treten und für Tage und Wochen ganze Striche in langgestreckte Seen verwandeln. Südliche Nebenflüsse der Sawe (Kulpa, Vrbas, Bosna) tragen dieser Verkehr zu; Schlepper führen Holz südostwärts und bringen Korn stromaufwärts. Bis 900 und 1000 m ansteigende Bergschwellen tauchen am Horizont auf (Brezowo polje 984 m, Rawna gora 856 m, Papok 853 m), über die dichte Eichenwälder grüne Bänder ziehen. Stolz an einem Hang, mit neuen öffentlichen Bauten, breiten Boulevards und Plätzen wie gefälligen Parkanlagen, baut sich Agram (Zagreb; 1928: 150) auf. An Markttagen das Ziel dichter Scharen von in bunten Trachten erscheinender ländlicher Bevölkerung, hat sich die von wirtschaftlicher Beweglichkeit durchpulste Stadt gut in die Rolle einer kroatischen Hauptstadt gefunden. Einzelne Städte, wie Sissek (Sisak [Siscia]), rufen die Erinnerung an die römische Herrschaft über Pannonien wach. Dasselbe gilt von Resten römischer Straßen, die sich später wieder im Handel der Levante nach Ungarn belebten.

C. SLAWONIEN UND SYRMEN

Felder und Obstgärten zeigen sich in steigender Fülle im östlich sich weitenden Lande, wenn wir nach Slawonien fortschreiten. Die oft tischgleich in der Sonne sich ausbreitende Ebene des Nordostens, die Herden von Schweinen, die hoch sich reckenden Schwengel der Schöpfbrunnen weisen gegen Essegg (Osijek) und Vukovár hin schon zur ungarischen Pußta.

Im Winkel zwischen Sawe und Donau steigert sich in Syrmien die Üppigkeit prangender Mais-, Weizen- und Rebenfelder. Die weiß getünchten Häuser der in regelmäßigen Linien sich hinziehenden Dörfer (Indija, Ruma, Alt-Pazua) weisen auf die Kolonisationsarbeit deutscher Einwanderer, die aus ihren ersten Sitzen in Südungarn nach dieser fruchtbaren Scholle herüberpilgerten.

Vor uns tritt zwischen Donau und Theiß und jenseits letzterer das Gesicht der Südungarischen Tiefebene, die Wojwodina. Weizen-, Mais- und Rebenkulturen ringsum; hier und dort ein Stück gelber Sandheide oder ein schmales, mit niederen Salzpflanzen bestandenes Sumpfstück. Vibrierende Sonne mit zuzeiten auftauchenden phantastischen Luftspiegelungen brütet in den heißen Monaten über der bei aufsteigendem Wind mit winzigen Lößpartikeln überstaubten Schwarzerde. Trotz der politischen Abgrenzung nach dem ethnographischen Prinzip liegen streckenweise noch serbische, magyarische, rumänische und deutsche Siedlungen (Abb. 919) neben- und durcheinander. Insauberen Kolonistendörfern mit langen geraden Gassen, mit den in die Mitte gesetzten Kirchen, Pfarr- und Schulgebäuden, hausen die „Schwaben“, in Wahrheit



Hatzfeld (Džombolj)

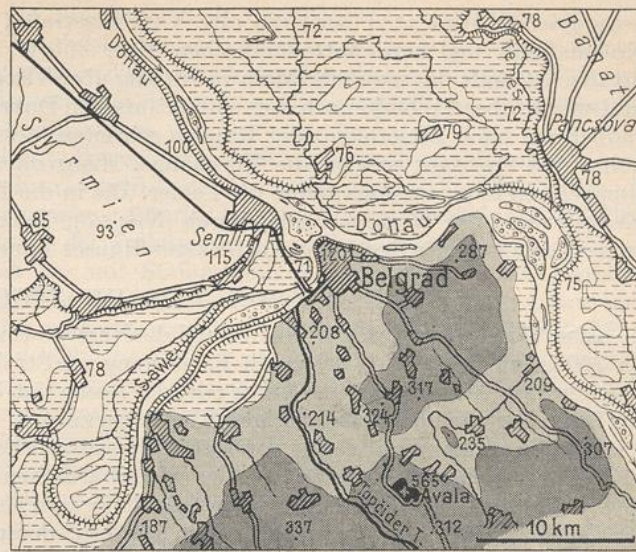
Charlottenburg

919. Typen deutscher Kolonistendörfer im Banat. (Gegründet im 18. Jahrhundert.)

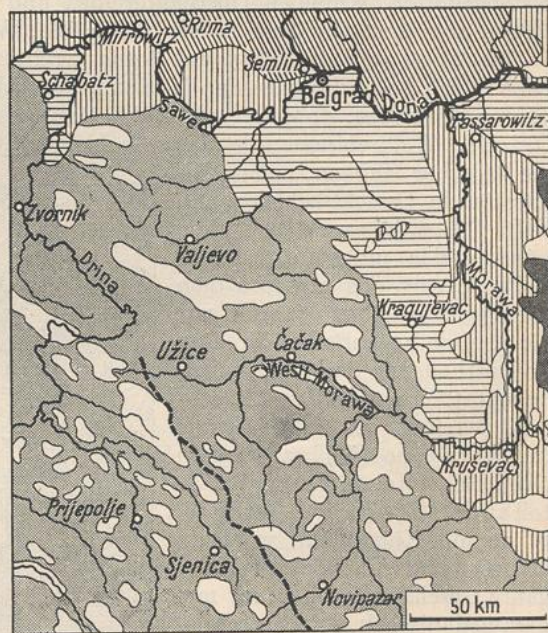
die Nachkömmlinge der durch Maria Theresia und Joseph II. herbeigerufenen Elsässer, Pfälzer, Franken und Schwaben, deren eiserner Fleiß die Sümpfe des 16. Jahrhunderts zum Fruchtgarten umbildete. Weitläufige, eintönig wirkende Städte bauen sich mit Großkikinda (Velika Kikinda; 26), Großbetschkerek (Veliki Beckerek; 28), Zenta (31), Maria Theresiopel (slaw. Subotica, mag. Szabadka; 1928: 104), Sombor (Zombor; 31) inmitten rein ländlicher Umgebung auf. Nur Neusatz (Novi Sad; 39), die Metropole der Batschka, mit dem nordwärts aus der bebuchten „Fruška gora“ vorgeschobenen Festungskegel von Peterwardein (Petrovaradin) im Hintergrunde und einer gewaltigen Donaubrücke an seiner Flanke, hat schon mehr städtisches Gepräge.

D. SERBIEN

An der Stelle der Vereinigung zweier gewaltiger Ströme in beherrschender Lage thront, auf einem schmalen Bergsattel sitzend, mit amphitheatralisch aufgebauten Häuserreihen die „weiße Stadt“ der Serben: „Belgrad“ (Beograd, 1928: 225; Abb. 920). Die im Weltkriege zerstörten Vorstädte wurden neu aufgebaut, der Sauerferstadtteil füllt sich wieder mit Warenstapeln, die Geschäftsläden der „Mihailowa ulica“ sind aufs neue mit Käufern und die Promenaden des Kalimegdan mit Müßiggängern bevölkert. Wälder, Obstgärten-, Rebenspalier- und Dörferrichtum (Abb. 921) begrüßen uns im milden Nordserbischen Hügelland. Die Pflaumenbäume häufen sich stellenweise zu Pflaumenwäldern. Unter dichtem Eichengebüsch der sanften Hänge tummeln sich zahlreiche Schweineherden. Im frucht-



Orientbahn — Straßen — Schutzdämme — Terrassenränder
 Orte (25-32) Aueninseln — Weichland (Überschwemmungsgebiet)
 Trockenetbene — Hügelland bis 220 m — Bergland bis 370 m
 ● Isolierter Gipfel
 920. Die Lage von Belgrad.



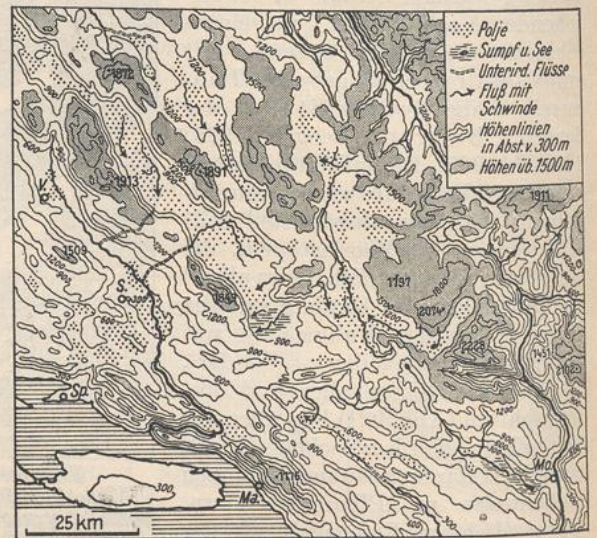
Gebiet der großen Kolonistendörfer Ungarns
 Gebiet der Straßendörfer — Gebiet der Laufendörfer
 Gebiet geschlossener Weiler — Gebiet lockerer Weiler und Einzelsiedlungen
 — Nordostgrenze des bosnischen Hauses
 Unbesiedelte Gebiete
 921. Die Siedlungsformen Altserbiens. (Nach N. Krebs.)

gesegneten Morawatal läuft die alte Verkehrsstraße, die südwärts zum serbischen Kolonialland und zum Mittelländischen Meer führt. Ein ehemals viel begangener Straßenast läuft die westliche Morawa entlang über Višegrad (Bild 964) nach Bosnien und weiter über Trebinje nach dem dalmatinischen Dubrovnik (Ragusa; 13). Je weiter südlich wir nach Altserbien oder Raszien schreiten, desto rauher wird die Luft, desto höher und trotziger werden die Berghänge. Lanzenartige Hanfstauden, mannshohe Stengel von üppigem Mais füllen die Felder. Die in die Talsenken eingestreuten Städte, Kragujevac oder Krusevac (16), Nisch (Niš; 25), Leskovac (14) und Vranja, zeigen lange Reihen ebenerdiger oder einstöckiger Häuser ohne besondere Prägung.

E. BOSNIEN UND HERZEGOWINA

Eine Wanderung durch Bosnien und die Herzegowina hat von Nord nach Süd mehr als 300 km zu überwinden, das ist die Entfernung von Stralsund nach Leipzig. Wenn man von der Save her entlang dem Vrbas oder der Bosna sich bewegt, treten bald die anfangs die Save begleitenden blaudunstigen Hügelzüge zurück, und wir stehen schließlich auf leicht welligem Land mit gering gepflegten Wiesen und Feldern. Aus den Fruchtgefilten Slawoniens kommend, werden wir der wirtschaftlichen Gegensätze beider Provinzen noch schärfer bewußt. Kümmerlich wirken die bosnischen Ortschaften mit regellos sich hinziehenden, meist aus Lehm gebauten Häusern, deren Fenster vielfach zerbrochen, deren Gartenzäune brüchig sind (Bild 965). Noch lastet auf Bosnien die Nachwirkung mittelalterlicher Zustände, die den dörflichen „Kmeten“ zum Arbeitstier der christlichen und mohammedanischen Großgrundbesitzer, der Begs und Agas, machten (Bilder 966 und 967). Hinter Baumgruppen tauchen in der Banjalukagegend an den Uferstreifen von Vrbas und Bosna hier und da deutsche Dörfer mit festgemauerten, ziegelgedeckten Kolonistengehöften, schmalen Obstbaumreihen und sorgsam gehaltenen Äckern auf. Sie tragen gute deutsche Namen, wie Königsfeld, Windthorst, Rudolfstal, Schutzbürg.

Im Mittellauf sind Vrbas und Bosna bereits unruhige und kalte Bergwässer. Ihre Ufer bilden breite Felsmassen, aus deren bröckelndem Gestein Nadelhölzer und Laubbäume aufstrebten. Je weiter wir nach Süden rücken, desto deutlicher offenbart sich der Orient. Weißschimmernde Kuppeln kleiner „türbé's“, der Grabdenkmäler mohammedanischer Heiliger, spitze Minaretts, in Gesichtsschleier und weite Überwürfe gehüllte Frauen künden das mohammedanische Volkselement, das physisch dem gleichen slawischen Stamme wie die römisch-katholischen Kroaten und orthodoxen Serben Bosniens angehört. Morgenland und Abendland treffen am auffälligsten in Sarajevo (66) zusammen (Bild 968). Im europäischen Stadtteil an der Miljačka herrschen breite gerade Kaistraßen, wuchtige Häuser- und Amtskasernen, elegante Geschäftsauslagen, im mohammedanischen Tscharschijaviertel dagegen das Halbdunkel mit Menschen angestopfter Basare, enge winkelige Gassen, erkerverzierte schmale Häuser und lauschig sprudelnde Brunnen.



922. Ausschnitt aus dem Karstgebiet der Herzegowina und Bosniens. (Nach J. Cvijic u. a.)

Der Weg nach Süden aus der Ebene von Sarajevo führt in die wilde Romantik des bosnischen Hochlandes. Fernblicke tun sich auf über langgezogene hohe Ketten und üppige Hochwälder. Auf grünen Bergtriften entwickelt sich primitive Viehwirtschaft. Eine Flut von Licht überschüttet das von Geröll übersäte Land. Ziegenherden tummeln sich von Steinblock zu Steinblock.

Mit dicker Staubkruste bedeckte Feigenbüsche sind Vertreter der wenigen Baum- und Buschgestalten im waldarmen Karstgebiet der Herzegowina (Abb. 922), in das wir jetzt eintreten (Bild 969). Nicht mehr grüßt das Dunkelgrün der Wälder und das Plätschern oberirdischer Wasser, statt der Talböschungen erscheinen steilwandige Cañons. Gischtig-hellgrün braust durch das mit Steinmassen gefüllte Flußbett die Narenta. In ihrer tief eingerissenen Schluchtgasse steht das wie eine wilde Steinburg anmutende wirr und eng gebaute Mostar (18) mit seiner wuchtigen alten Römerbrücke. Auf der Fahrt gen Süden fallen uns des öfteren längliche Senken auf, eingepreßt in parallel gerichtete graue Kalkgebirgszüge, die Poljen, deren Boden sich nach den Regenfluten des Frühjahrs durch die Wasser aus tausend Spalten zum rauschenden See verwandelt. Schlürfen die Karstlöcher das segnende Naß wieder ein, so wandelt sich schnell der See zu üppiger grasiger Fläche, und die zurückgebliebenen fetten Schlammassen werden zu einem Netz von Tabak- und Maisfeldern. Das größte solcher temporärer Seebecken, an 40 km lang und 3—5 km breit, ist das von der Trebinjičica in der südlichen Herzegowina durchflossene zwischen Drvsnica und Trebinje. Am Südrande der Herzegowina zeigen die Abdachungen und Talkessel bereits Mittelmeervegetation (Bild 970).

F. MAKEDONIEN

Die Seite 791 f. gegebene Charakterisierung der Oberflächengestalt Makedoniens hat schon die Hauptzüge der Landschaft angedeutet. Die heiße Trockenzeit von 3 bis 4 Mo-

naten bietet hier fast überall die gleichen Bilder. Erhitzte Luft glitzert über dem Boden. Vor wolkenlosem Himmel stehen im gleißenden Grau die Massen der Bergreihen. Dicke Staubwolken wirbeln beim geringsten Windzug über die Talebenen und begraben die Felder und Gärten wie unter einem dicken Meltau. Sichtigkeit der Luft herrscht um diese Zeit nur auf den Höhen. Von ihnen aus allein vermag man die Vielgestaltigkeit der Kämme und Gipfel und die



923. Makedonische Siedlungsfelder. (Nach L. Schultze-Jena.)

tiefen Gesteinsrissen zu erkennen. Im Herbst liegen die Berglehnen braun, ja fast schwarz versengt. Spärlich sind die grünlichen Flecken der mageren Pflanzendecken an den Rinnsalen der im Frühjahr in Hochflut dahinjagenden Flüsse. Von den Gebirgen steigen die Wanderhirten, in langzottige Felle gehüllt, mit ihren Schaf- und Ziegenherden zu den wärmer gelegenen Winterweiden herab. Ein Stück Orient tritt uns hier noch unverfälschter als in Bosnien entgegen: wie in den uns begegnenden Menschen, in den Gestalten der Türken und Albaner in ihren Trachten, so auch in den Moscheen, Gebetstürmen (Bild 972) und Grabmälern der Friedhöfe.

Siedlungsöden und Siedlungsfelder (Abb. 923), von der Oberflächengestalt auffallend abhängig, hier durchzogen vom wasserreichen, sich stellenweise in wilden Cañons durch die südmakedonischen Ketten sägenden Wardar (Bild 971) und seinen Nebenadern, wechseln jäh in den Gebirgsländern Makedoniens wie auch in denen Bosniens und Montenegros ab. Insbesondere in Makedonien sind die menschlichen Wohnräume geradezu an die Beckenbildungen gebunden, und zwar an das weite, pelagonische Siedlungsfeld mit Bitolj (Monastir; 28), an das um einen tief eingesenkten See sich gruppierende Dessaretische Becken mit Ochrida (10), an das große „skopische“ Polje mit dem zu neuer Rührigkeit erwachsenen Skoplje (Üsküb, 41; Bild 972), und endlich an das Siedlungsfeld von Kumanovo (13), der Kornkammer Makedoniens.

G. DALMATINISCHES KÜSTENLAND

Ein Gebiet subtropischer Vegetation tritt uns, wie schon in der südlichen Herzegowina, in Dalmatien entgegen. Vor kahlen grauen Bergwänden und Gehängen und zwischen diese sich hineintastend steht ein üppiges Gartenland. Haine von Feigen, Johannisbrot-, Granat- und Mandelbäumen umgürten Dörfer und Städte. Treppenartig klettern Reben- und Olivengärten zu den Höhen. Weiße flachdachige Steinhäuser italienischer Bauart schimmern aus den Gartenoasen der Küste oder aus dem Macchienbestand von Lorbeer und Erika, Myrte und Wacholder und anderen immergrünen Pflanzen. Strandföhren und Zypressen zeichnen hier und da dunkelgrüne Silhouetten in die Landschaft, deren Wechsel von Landzungen, Meerengen, Buchten, Inselreihen, letztere losgelöste Stücke des Festlandes mit parallel den Küstenbergen streichenden, bis 800 m anwachsenden Höhenzügen, pittoreske Reize bietet. Steigen wir an den Vorstufen des Dinarischen Gebirgswalles im Norden und Nordosten Dalmatiens hinauf, so zeigen sich auch schmale Mais- und Weizenfelder. Je mehr wir ins Innere gelangen, desto trostloser sind die trockenen Hochflächen und Becken, deren tiefste Stellen sich nur im Winter mit Regenwasser füllen. Mächtige Katarakte entfalten beim Abstieg zum Meere die Flüsse Krka und Čekola, deren Wasserkräfte einen hohen wirtschaftlichen Wert für Dalmatien darstellen. Die Häfen dienen mehr dem Küstenverkehr als der Verbindung mit dem weiteren Hinterlande. Eine Ausnahme machen lediglich die am Ende von Bahnlinien gelegenen Hafenerorte, wie Metković an der Mündung der Narenta ([Naretwa], Bahnstrecke Sarajevo-Mostar), Ercegnovi (Castelnuovo), — am Seitenstrang Trebinje — und neuerdings Šibenik (Sebenico; 30) und Split (Spalato; 32). Eine Verbindung von Split in nordöstlicher Richtung nach dem bosnischen Travnik steht in Aussicht.

Eine Landschaftswelt für sich stellen die Dalmatinischen Inseln dar. Bei der erheblichen Zahl der vom Küstensaume sich vorschiebenden Halbinselungen und der scharenweise sich hinziehenden Eilandkörper vermag der Blick oft nicht zu unterscheiden, was Festlandküste, was Inselland ist. Große Inseln, die Dutzende von Quadratkilometern fassen, stehen neben kleinsten, die nur eine Klippenreihe oder einzelne massive Bergklötze bilden. Bewohnte Eilande, die hie und da weiße Häuserstreifen tragen, liegen neben völlig kahlen und unbewohnten, an denen höchstens einmal ein Fischerboot anlegt oder auf denen nur ein Leuchtturm aufragt. Sattfarbig blaut das Meer; gelblich oder fahlgrau mit rostbraunen Tüpfeln und Linien an den Hängen stehen

die Inselfelsen. Ein Stück Buschwald oder ein paar Kiefern zeichnen dunkelgrüne Flecken, heller getönte Rebengelände ducken sich hinter Mauerzügen vor der Bora (vgl. Bild 973).

Der Aufstieg aus der Bucht von Cattaro (Boka Kotorska, Bocche di Cattaro; Bild 974) auf der vom Meere fast bis zu 1000 m sich emporwindenden, von Österreich 1875 bis 1878 durch mühsame Kunstbauten geschaffenen Hochstraße Kotor (Cattaro)–Cetinje liefert einen überraschenden Aufschluß über die Struktur der größten Buchtbildung an der Ostküste der Adria und der sie umlagernden Bergzüge. Zuerst öffnet sich die Aussicht auf das kleinere Ostbecken, das, einem friedlichen ovalen Gebirgssee gleichend, abgeschlossen vor uns liegt. Dann, wenn die von Ginster- und Granatbüschen umsäumte Straße in Serpentinaen sich höher schraubt, werden die verschiedenen Wasserfelder der Bucht und ihr stark verzweigtes Tal- und Bergsystem deutlich. Immer neue Glieder der Buchtenzungen und der nordwestsüdost gerichteten Bergkämme wie der diese jäh kreuzenden Äste öffnen sich dem Auge in einem überwältigend schönen und scharfen Bilde von großen Linien, kühnem Licht- und Schattenspiel.

Und da wir uns der höchsten Stelle der Straße nähern, wo der Hochgebirgscharakter die letzten Spuren südlicher Zone verdrängt, taucht das offene Meer in seiner weiten Unendlichkeit hervor. Nun haben wir die Bucht von Cattaro nicht mehr nur in Bruchstücken vor uns, sondern erfassen sie in dem vor uns breit aufgetanen Formenbild als mächtigen Wasserarm, mit dem sich die Adria einst in die durch Auffaltungen und Flußerosionen entstandenen Talfurchen des Festlandes hineindrängte.

H. MONTENEGRO

Schon vor der Paßhöhe stehen wir im Gebiet der Gesteinstrümmerfelder des montenegrinischen Karstes. Das in eine Mulde sich bettende Dorf Njeguš mit seinen grobkantigen, steinfarbenen Häusern paßt sich der wilden Naturszenerie an den Hängen des massig gereckten Lovćen auffallend an. Kurz hinter der höchsten Stelle der Straße wird der Blick nach Osten in die Starrheit und Nacktheit der montenegrinischen „Schwarzen Berge“ frei. Kette reiht sich an Kette, Gipfel schiebt sich an Gipfel. Als weiße Furche erscheint der See von Skutari eingegraben. Vorbei an einzelnen Erdtrichtern, die mit Maisäckern und Gemüsebeeten gefüllt sind, steigen wir in Serpentinaen in das breite Becken von Cetinje (5) hinab, eine junge Gründung, deren großzügig geführte Straßenreihen und luftige Hausbauten einst eine Königsresidenz vortäuschten. Auch das Innere des Landes durchziehen Karstkalkketten, denen ovale Becken, wie das von Nikschitsch (Nikšić), eingesenkt sind (Bild 975).

Der nur 6 m über dem Meeresspiegel gelegene Skutarisee, der Rest eines einstigen Meeresarmes, den die Schwemmstoffe der Bojana von der Adria abschnürten, ist der größte See der Südosteuropäischen Halbinsel (Bild 976). Mit einer Länge von 40 km und einer Breite bis 12 km übertrifft seine Fläche, die mit versumpften Buchten tief in montenegrinisches Land hineintastet, sowohl die des Ochrida- wie die des Prespasees. In der Tiefe (44 m) kommt er diesen Seebecken etwa gleich. Dichte Decken von Seerosen, die nur einer schmalen Fahrinne Raum geben, überziehen gleich bunten Riesenbeeten die Wasseroberfläche der beiden nordwärts eingreifenden Seezipfel, von deren Endpunkten aus sich der Dampferverkehr abspielt. Schilf- und Weidengebüsch umkleidet die Ränder des Sees. Im grünlichen Wasser spiegeln sich die schroffen Felshänge der westlichen Uferberge, vor allem der Tarabosch, um den sich im letzten türkisch-montenegrinischen Kriege von 1912 harte Kämpfe abspielten. Und im Osten erhebt vor unseren Blicken der mächtige Zug der Albanischen Ketten. Still sind die Ufer des Skutarisees, an deren stellenweise flachen Rändern nur selten ein paar Fischerhütten stehen. Verfallene Türkenkastelle und eingestürzte Klostermauern erhöhen den Eindruck der Einsamkeit. Rege nur ist das Leben der Vogelwelt, der Reiher, Pelikane und Kormorane, die hier ziemlich ungestört ihre behaglichen Wohnplätze haben.

Zu Füßen des Rumijagebirges (1593 m), das nach Westen den See von der Adriaküste jäh abschneidet, breitet sich die durch mittelmeerisches Klima gesegnete Küstenzone des ehemaligen Montenegro aus, die ihm 1878 im Frieden von San Stefano zugesprochen wurde. Eine von Virpazar nach Antivari (Bar) laufende Schmalspurbahn (vgl. Bild 976) windet sich im Rumijagebirge über die nördliche Scharte des Sutormanpasses (844 m). In der Tiefe einer sanft sich rundenden, im großen Halbbogen sich öffnenden Bucht liegt ein ärmliches Dörfchen namens Novi-Bar, das vom König Nikita zum Sitz einer kommenden Hafenstadt bestimmt war und für dessen künftige Entwicklung die geographische Lage Günstiges vorauszusagen schien. Denn nur 600 km trennen diese Bucht von Triest und nur 520 km von Fiume, während Bari und Brindisi, die Hafenerorte des gegenüberliegenden italienischen Gestades, nur 210 und 180 km entfernt liegen.

Südlich des das Hafenbecken von Antivari umrahmenden Bergsporns von Volovica sinken die Ausläufer einer Reihe von Gebirgsfalten steil zum Meere ab. Die Gewalt der Brandungswogen hat die weicheren, leicht zerstörbaren Schichten der Sandsteine und Schiefer, die in den Mulden der Faltungen eingebettet sind, stark zernagt, indes die härteren Kalke der Sättel dem Wellenanprall standhielten. So entstand ein Gestade, das bald weit eingreifende Buchten mit windgeschützten warmen Kesseltälern zeigt, die amphitheatralisch zu den Gebirgsrücken aufsteigen, bald steinige spitze Vorgebirgszungen aufweist. Alt-Antivari, von einer trümmerübersäten Festungsschwelle überragt, klettert mit seinen balkongezierten Häusern, die Lorbeer und Efeu umwuchern, zwischen Fruchtgärten eine schmale Talspalte empor. Das albanische Dulcigno (slaw. Uleinj) lagert sich zwischen üppige Gruppen von Maulbeerbäumen. Wein und Feigenbäume nisten in diesen Kesseltälern. Haine von Olivenbäumen tun sich auf, wie sie nicht in Toskana oder Sizilien, nicht in Kleinasien, Syrien oder Nordafrika ihresgleichen finden. Tausend Jahre und mehr haben sicher diese Stämme. Einzelne sind hohl bis zu Manneshöhe und tragen doch breitausladende Astkronen. Wildes Wurzelwerk flicht sich in Schlangenmustern von Baum zu Baum. Ein bis anderthalb Meter dick sind die mächtigsten der Stämme; von zahlreichen runden Astringen ist ihre Rinde durchlöchert, so daß es den Eindruck erweckt, als hätten sich Kugelsalven hier eingebohrt. Erst in der Höhe von drei bis vier Meter sendet der Baum seine üppigsten Äste aus, die sich mit denen seiner Nachbarn verschlingen und so einen geheimnisvollen Dom von blassem Silbergrün ausspannen.

III. WIRTSCHAFTLICHE UND STAATLICHE VERHÄLTNISSE

A. DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE

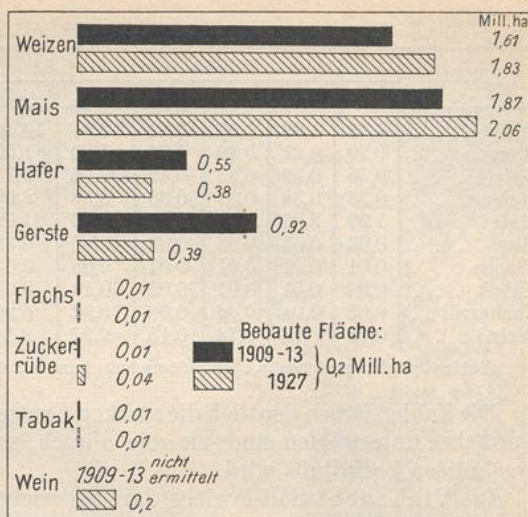
Südslawien stellt ein wenig einheitliches Wirtschaftsgebiet dar. Starke Abweichungen sind durch die Verschiedenheit der Oberflächengestalt wie der Kulturhöhe der Bewohner gegeben. Europäische Zivilisation steht hart neben mittelalterlicher Volkskultur, in der noch breite Schichten leben. In den Nordprovinzen des Tieflandes findet sich hochentwickelte Bodennutzung, vor allem solche des Weizenbaues. Dieser reichen nördlichen Zone legt sich mitteleuropäisch geartete Landwirtschaft im Bereich der Mittelgebirge in einem breiten Streifen vor, der im Osten durch Makedonien südwärts gegen den Wardar vorstößt. Gegen die Adria zu folgt das Wirtschaftsgebiet der bosnischen und montenegrinischen Hochgebirge, in denen primitive Viehzucht die Herrschaft führt, indes am kroatischen und dalmatinischen Küstenland die Mittelmeerkultur einen schmalen Landstreifen erfüllt.

1. DIE LANDWIRTSCHAFT

Das Serbien von 1912 war Agrarland mit ziemlich gleichmäßig verteilter bäuerlicher Bevölkerung. Dichteinseln waren nur da entstanden, wo Boden und Klima dem Ackerbau besonders günstige Bedingungen boten. Auch die 1918 im Norden hinzugewachsenen

Gebiete haben zum größten Teil agrarischen Charakter, vor allem Ostslawonien, Syrmien, die Batschka und das Banat. So stellt heute die bäuerliche Bevölkerung gut 80 v. H. der Gesamtbewohnerschaft des Staates dar.

26 v. H. des Gesamtareals von Südslawien werden durch kulturfähiges, dem Ackerbau dienliches Land eingenommen (von diesen 26 v. H. ist aber ein Viertel noch nicht unter Kultur genommen). Etwa 14 v. H. der Bodenfläche stellen infolge ihrer unwirtlichen Natur Ödland dar. In einzelnen Provinzen ist der Hundertsatz noch bedeutend höher (Nordserbien 49, Südserbien 59,6, Montenegro 72,8 v. H.). Die Vergleiche mit den Nachbarländern (Ungarn 3, Bulgarien 25, Rumänien 17 v. H. Ödland) beweisen, daß Südslawien in der Ausstattung mit nutzbarem Kulturboden ziemlich begünstigt ist. Seinen Anteil in Südosteuropa an der Fläche der einzelnen Landschaften zeigt folgende Übersicht:



924. Die Getreideanbauflächen Südslawiens im Mittel der Jahre 1909/13 und 1927.

Kulturfähiges Land	Hektar (in 1000)	in Hundertteilen der Bodenfläche des Landesteils	Kulturfähiges Land	Hektar (in 1000)	in Hundertteilen der Bodenfläche des Landesteils
Nordserbien	1 782	36	Wojwodina	1 680	85
Südserbien	770	17	Slowenien	824	51
Kroatien	2 565	59	Dalmatien	715	56
Bosnien und Herzegowina	2 528	49	Montenegro	63	6

Die Brotfrüchte spielen in der Ackerwirtschaft des Landes die Hauptrolle (Abb. 924). Mehr als ein Drittel der gesamten Ackerfläche wird mit Mais bebaut, der jedoch stark schwankende Erntemengen liefert. Ihm folgt an Bedeutung der Weizen, dem über ein Viertel der Anbaufläche gehört. Bemerkenswert ist, daß in Südslawien Gebiete mit Überfluß an Brotfrüchten solchen gegenüberstehen, in denen Mangel herrscht, so daß die Überschußflächen mit ihrem Ertrag einspringen müssen. Gebiete, in denen die eigene Produktion zur Ernährung der Bevölkerung nicht ausreicht, sind Slowenien, Westkroatien, Dalmatien, in Südserbien die Landschaften an der mittleren und an der westlichen Morawa. Trotzdem ist der Weizenertrag Südslawiens stark genug, um die Ausfuhr von Weizen zu ermöglichen, der nach der Wertstaffelung der Ausfuhrartikel 1926 sogar an zweiter Stelle stand. Die Maisausfuhr schwankt stärker als die des Weizens. Sie nimmt ihren Weg teils nach den westlichen Nachbarländern (Österreich, Tschechoslowakei, Italien), teils über die Häfen des Schwarzen Meeres nach Westeuropa. Geringere Rollen spielen in Südslawien Roggen, Gerste und Hafer. Was von diesen Brotfrüchten gewonnen wird, deckt gerade den Eigenbedarf des Landes (s. Tab. S. 812).

Beachtenswert sind unter den Nutzpflanzen Tabak, dessen Hauptgebiet Süd-bosnien ist, Flachs (vornehmlich in Kroatien und Slawonien), Hanf (hauptsächlich in der Batschka, aber auch in Slawonien und Kroatien, Mohn (besonders in Bosnien), Zuckerrüben, Kartoffeln. Der Weinbau hat seinen Sitz in allen Tieflandstrichen nördlich der Save und Donau wie im dalmatinischen Küstenland. Die Rebenkultur des Landes läßt demgemäß eine ansehnliche Ausfuhr zu.

Die Feldwirtschaft Südslawiens

	Fläche in Mill. ha				Ertrag in Mill. dz				Ausfuhrüberschuß in Mill. dz			
	1926	1927	1928	1929	1926	1927	1928	1929	1926	1927	1928	1929
Weizen . . .	1,69	1,83	1,90	2,11	19,44	15,40	28,11	25,85	2,96	0,63	1,55	5,54
Roggen . . .	0,20	0,21	0,20	0,24	1,89	1,50	1,91	2,10	0,11	0,06	0,002	0,02
Gerste . . .	0,35	0,39	0,38	0,43	3,76	3,15	3,94	4,12	0,22	0,16	-0,05	0,03
Hafer . . .	0,35	0,38	0,37	0,39	3,58	2,92	3,66	3,51	—	0,07	0,04	—
Mais . . .	1,99	2,07	2,03	2,32	34,10	21,09	18,19	41,48	8,94	1,91	-0,40	1,48
Hanf . . .	0,03	0,03	0,03	0,03	0,26	0,31	0,18	0,26	0,14	0,17	0,04	0,11
Flachs . . .	0,01	0,01	0,01	0,01	0,08	0,07	0,07	0,09	—	—	—	—
Tabak . . .	0,02	0,01	0,01	0,02	0,14	0,07	9,06	0,14	ohne Angaben			
Zuckerrübe . .	0,03	0,04	0,06	0,06	5,92	5,99	9,29	10,98	—	—	—	—
Wein . . .	0,18	0,18	0,18	0,18	2,91	2,85	4,32	2,91	0,02	0,09	0,06	0,06

Zahlen mit Minuszeichen = Einfuhrüberschuß; kursive Zahlen: Angaben in Mill. hl.

Die Zahlen lassen deutlich die starken Ernteschwankungen erkennen, denen einzelne Gewächse unterworfen sind; sie zeigen auch, wie sehr der Außenhandel von den Erntergebnissen beeinflußt wird.

Die Viehzucht Südslawiens darf als wichtige Nährquelle der Bevölkerung gelten. Je nach der Natur der einzelnen Gebiete spielt Rinder-, Schaf- oder Schweinehaltung die Hauptrolle. Den Viehbestand Südslawiens zeigt für 1913, 1925 bzw. 1928 folgende Übersicht (in 1000 Stück):

	1913	1925	1928		1913	1925	1928
Pferde	1 300	1106,1	1109,2	Schafe	12 400	7906,8	7722,2
Rinder	4 850	3768,1	3654,3	Ziegen	—	1810,7	1750,0
Schweine	3 870	2802,4	2662,8				

Die Maßnahmen der neuen Agrarreform brachten in der Besitzverteilung des landwirtschaftlich genutzten Bodens mancherlei Umstellungen. Die Verordnung vom 25. Februar 1919 hob allen unfreien Grundbesitz auf (Kmetenbesitz in Bosnien, Kolonialbesitz in Dalmatien) und sprach eine Enteignung alles Grundbesitzes von mehr als 100 Joch bei dem besten, mehr als 500 Joch bei dem geringsten Boden aus. Der durch Enteignung gewonnene Boden sollte jenen Staatsbürgern zugeteilt werden, die „Landwirte sind, aber nicht so viel Grund und Boden zur Verfügung haben, als sie selbst mit ihrer Familie zu bewirtschaften vermögen“. Bei der Zuweisung wird aber einer Reihe von Personen ein Vorzug eingeräumt, nämlich den Kriegsbeschädigten, Kriegerwitwen und -waisen, vor allem aber Soldaten und Freiwilligen, die für die Befreiung und Vereinigung der Serben, Kroaten und Slowenen gekämpft haben. Gut ein Viertel der Flächen der Großgrundbesitzer sind bisher durch die Agrarreform enteignet worden. Diese 530 000 ha fielen an etwa 200 000 Personen, von denen 18 000 Kriegsfreiwillige waren. Diese Bestimmungen wurden als Instrument für nationalpolitische Ziele reichlich benutzt. Die nichtslawischen Staatsbürger, die auf eine Zuteilung nach obigen Grundsätzen Anspruch gehabt hätten, wurden selten berücksichtigt, die nichtslawischen Großgrundbesitzer aber, namentlich in nicht überwiegend slawischen Gemeinden, in besonderem Maße von der Enteignung betroffen. Dadurch, daß die Überweisung vielfach an Nichtlandwirte erfolgte, die ihr Land verpachteten oder unzweckmäßig bebauten, trat zum Nachteil der Wirtschaft des Staates eine Verringerung der landwirtschaftlichen Produktion und eine Entwertung des Grundbesitzes ein. Da der unproduktive, agrarisch aber nutzbare Boden, in Montenegro auf 73, in Südserbien auf 60 und in Nordserbien auf 49 v. H. des anbaufähigen Landes geschätzt, noch recht umfangreich ist (siehe oben), hätte durch Verteilung und Neuerschließung unbestellter Flächen eine weit rentablere Agrarreform erzielt werden können.

Eine noch größere Fläche als das Ackerland bedecken in Südslawien die Wälder (75 860 qkm = 30,5 v. H. des Gesamtareals), deren Nutzung durch geregelte Forstwirtschaft

schaft noch erheblich zu steigern wäre (Abb. 925). Vom Wald und seinen Erzeugnissen leben als Holzfäller, Frachtführer, als Bearbeiter des Holzes durch Holzschnitzerei, als Arbeiter in den Sägewerken Tausende von Menschen in den walddreichen Gebieten, namentlich da, wo sich bereits eine starke Holzindustrie entwickelt hat, so in Slowenien und Westbosnien. Am dichtesten bewaldet sind wohl die nördlichen und zentralen Gebiete Bosniens. Aber auch West- und Ostserbien und die östlichen Striche Kroatiens und Sloweniens sind noch reich an Wald. Über die Bewaldungsflächen der einzelnen Landesteile fehlen genauere Angaben aus neuerer Zeit. Soweit diese über Kroatien und Slowenien vor-



925. Die Waldgebiete Südslawiens.

handen sind, stammen sie aus österreichischer Zeit. Aber auch diese Feststellungen liegen ziemlich weit zurück. Kroatien-Slawonien hatte 1896 Wälder im Ausmaße von 1,5 Mill. ha, Slowenien 1905: 700 000 ha, Bosnien und Herzegowina im gleichen Jahre 2,45 Mill. ha. In der Wojwodina finden sich nur 260 000 ha Wald, Dalmatien hat mit Ausnahme einer Fläche von 50 000 ha nur ertraglosen Buschwald. Nordserbien weist 1 Mill. ha Waldland, Südserbien das gleiche Areal auf. Über Altserbiens und Makedoniens Waldbestände sind noch keine Erhebungen vorhanden.

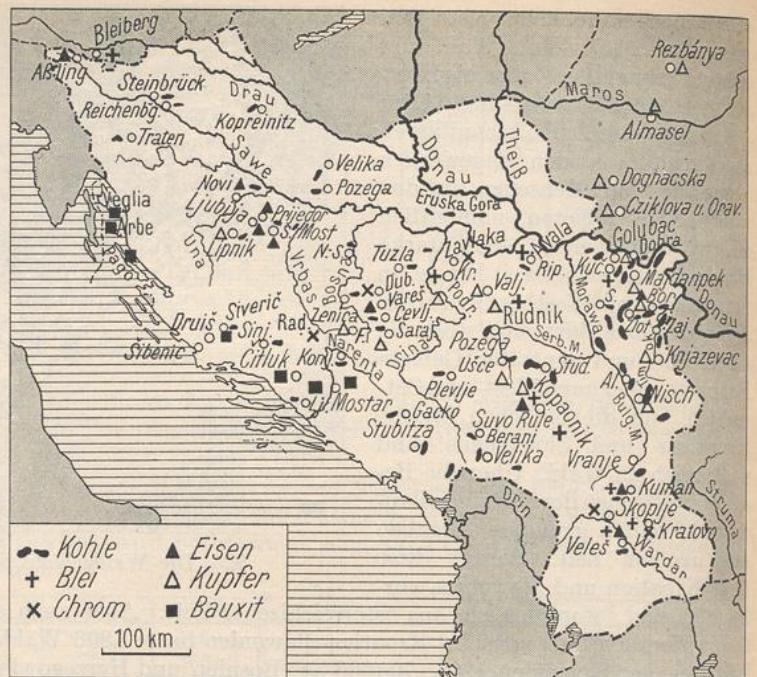
Der gesamte Waldbesitz verteilt sich auf den Staat, die Gemeinden, die Kirche und Private. In einzelnen Landesteilen überwiegen die Staatswaldungen (z. B. in Bosnien vier Fünftel), in anderen die mittleren und kleinen Besitzer (in Slowenien gehören ihnen mehr als zwei Drittel des Waldlandes). In Kroatien und Slowenien ist der Waldbesitz der Gemeinden und Waldgenossenschaften äußerst ansehnlich.

Stark verbreitet sind die Nadelhölzer, vor allem die Fichte, in West- und Südkroatien, in Bosnien und in dem an Bosnien grenzenden Teil Serbiens. Serbien birgt besonders stattliche Eichenwälder. Man rechnet in den Wäldern Südslawiens 830 000 ha Koniferen, 1 600 000 ha Buchen, 720 000 ha Eichen, 2 600 000 ha gemischt stehende Laubbäume und 1 200 000 ha Wälder, in denen Laub- und Nadelhölzer in bunter Mischung gewachsen sind.

2. DIE BODENSCHÄTZE

Südslawien ist unstreitig eines der mit nutzbaren Mineralien am meisten gesegneten Länder Europas (Abb. 926). Aber diese Bodenschätze gewinnen erst mit der Möglichkeit ihrer Ausbeute praktischen Wert. Der Mangel an geeigneten Verkehrswegen, die Abgelegenheit der Fundorte von den Abfuhrwegen, das Fehlen größerer Kapitalien bereiten der Ausnutzung der vorhandenen Reichtümer noch erhebliche Schwierigkeiten. Erst das tatkräftige Eingreifen finanzstarker Großunternehmungen wird eine Hebung der vorhandenen Bodenschätze ermöglichen. Vorher müssen aber genaue bergtechnische Untersuchungen die Menge und Abbaufähigkeit der vorkommenden nutzbaren Mineralien feststellen. Die einschlägigen Literaturangaben machen öfters den Eindruck unkritisch angeführter Tatsachen, so wenn behauptet wird, daß die Chromvorkommnisse Südslawiens „die größten der Welt sind“ u. a. m. (so bei Wendel, „Südslawien“, 1922, S. 32).

Am reichsten an Erzvorkommen ist Serbien. Hier begünstigte die Zusammensetzung der Oberflächengesteine ihr Zutagetreten. Wir finden in Serbien zahlreiche Decken von Eruptivgesteinen (Trachyte, Andesite, Serpentine, Abb. 908), an deren Kontakt mit den Schichten, die sie durchbrachen, sich vielfach die Erze bildeten. Charakteristisch ist ferner, daß am Rande der größeren Bruchlinien Serbiens, die sich vom Kernland aus teils nördlich nach dem



926. Karte der Bodenschätze von Südslawien.

Banat, teils südlich nach Makedonien fortsetzen, die Erzlagerstätten am häufigsten auftreten. Eine solche nordsüdliche Bruchlinie mit Vorkommen wichtiger Mineralien (Eisenerze) geht vom Avala unweit Belgrads nach Rudnik und setzt sich nach Makedonien hinein fort, eine zweite gleicher Richtung mit reichen, im Andesit sitzenden Kupferlagern zieht sich von Rezbánya und Cziklova in Siebenbürgen bzw. im Banat nach Majdanpek, Bor und Zajecar hin. Arm an Mineralien sind die Sedimentärformationen der Herzegowina und des ehemaligen montenegrinischen Gebietes. Nur der in der Terra rossa vorkommende Bauxit gewinnt durch seine Nutzbarkeit an Bedeutung.

Bedeutsam ist ohne Zweifel das Vorkommen von Kohle. Zumeist handelt es sich um Braunkohle und Lignit; seltener ist Steinkohle. Mächtige Braunkohlenflöze finden sich in Bosnien, Serbien, Kroatien, Slowenien. Das Braunkohlenbecken von Tuzla in Bosnien hat z. B. eine Ausdehnung von 66 km Länge bei einer durchschnittlichen Breite von 10 km, seine Flöze sind 20 m mächtig. Ähnliche Ausmessungen haben die Lager von Zenica-Sarajevo. Bei 510 bzw. 770 qkm Fläche schreibt man einem jeden einen Vorrat von je 22 Mill. dz zu. Auch die Eisenerzlagerstätten Südslawiens stellen hohe wirtschaftliche Werte dar. Sie finden sich in Bosnien (Vares) und Ljubija bei Prijedor und in Serbien (Majdanpek und Rudnik). Dazu kommen Bodenschätze an Kupfer: Bor südwestlich von Negotin ist eines der wichtigsten Kupferbergwerke infolge seiner Vorräte an Erzen hohen Kupfergehaltes, ferner sind erwähnenswert Blei (Nord- und Südostserbien, Mieß [Mezica] in Slowenien), Chrom (Zavlaka in Westserbien, in der Schar planina in Altserbien, in Radusa bei Skoplje, Duboštica bei Vares in Bosnien), Zink (Zavlaka, Mieß und Cilli in Slowenien), Mangan (Dobra in Serbien an der Donau östlich Pek, Cevljanovići in Bosnien), Quecksilber (Avala) und Antimon (in Westserbien an der Drina bei Zajecar, in Kratovo östlich Skoplje). Aber nicht überall, wo Vorkommen festgestellt sind, findet schon eine Förderung statt. — Ansehnliche Steinsalzlager, die einzigen auf der Südosteuropäischen Halbinsel, finden sich in Tuzla in Bosnien

(„tuz“ türkisch = Salz). Am wenigsten wissen wir sicheren Bescheid über die Mineralvorkommen der nach den Beobachtungen deutscher Forscher im Weltkrieg gut mit Bodenschätzen ausgestatteten Bezirke von Altserbien und Makedonien. Dort sollen verschiedentlich mächtige Lager von Eisenerz, Kupfer, Zink und Blei vorhanden sein.

Ein bedeutsames, bisher noch nicht vollständig erschlossenes, aber vielfach schon in Abbau genommenes Mineral ist der in Linsen oder in nesterartigen Vorkommen sich zeigende Bauxit, das Rohmaterial für die Herstellung des Aluminiums. Ältere und jüngere Bauxite — die ersteren zwischen dem Ende der Kreide und dem Beginn der Tertiärzeit entstanden, die letzteren in der Mitte der älteren Tertiärzeit — wurden festgestellt in einer Menge von annähernd 350 000 t. Im Südosten Europas finden sich größere Bauxitlager außer in Ungarn nur in Südslawien, die reichsten in der Herzegovina um Mostar und um Inmotski. Die älteren Bauxitlager sollen 100 000 t, die jüngeren 250 000 t bergen.

Die Ausbeute der wertvollen Bodenschätze Südslawiens stellt sich (nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich) in 1000 t folgendermaßen dar:

	1925	1926	1927	1928	1929
Kohle (Braun- und Steinkohle)	4154	4149	4745	5051	5892
Eisenerz	139,1	366,6	336,1	439,5	450,8
Roheisengewinnung	3	19	23	30	33
Bleierz	78,5	79,5	100,5	94,2	20,7
Chromerz	12,2	16,0	11,6	16,7	30,5
Kupfererz	176,1	220,0	288,9	327,8	356,6
Kupfergewinnung	7,3	7,5	12,9	15,1	21,3
Bauxit	79,1	131,8	100,3	49,3	93,0
Salz (Siedesalz)	48,0	52,0	54,8	52,1	46,1
Gold in kg	236	325	386	440	—
Silber in kg	812	1400	1672	1900	1866

3. DIE INDUSTRIE

Südslawien ist, wie wir sahen, Agrarstaat. Aber für die Entwicklung industrieller Betätigung sind unstrittig gute Bedingungen gegeben. Das Land besitzt einen beachtenswerten Reichtum an Naturschätzen und hat keine ungünstige Verkehrslage. Freilich fehlt es noch an geeigneten Verkehrswegen und an geschultem Personal zum Aufbau von Industriezweigen. Und was weiter dem Lande mangelt, das ist die Haupttriebfeder und Tragkraft für eine Industrieentwicklung, das nötige Kapital. Festzustellen sind zahlreiche hoffnungsvolle Ansätze zu industrieller Betätigung. Die jetzige übertriebene nationalistische Wirtschaftspolitik, die sich in verschiedenen Formen gegen den Zufluß fremder Arbeitskräfte und fremden Kapitals wendet, wird allerdings nicht befähigt sein, die gewünschten raschen Fortschritte zu ermöglichen.

Eine beachtenswerte Entfaltung hat entsprechend dem starken Vorkommen von Mineralien die Hüttenindustrie genommen. Es entstanden Hüttenwerke zur Erzeugung von Eisen und Stahl mit Hochofen in Bosnien (in Vareš, Petrova Gora, Abling (Jesenice), Štore, Ravne, Zenica). Auf dieser Produktion bauen sich die entstandenen Gießereien, Maschinenfabriken, Hammerwerke, Emaillegeschirrfabriken auf. Ein großes Kupferwerk (Erzeugung 12 000 t, wovon elf Zwölftel ins Ausland gehen) steht in Bor, eine staatliche Zinkhütte in Cilli (Slowenien), Bleihütten liegen in Mieš und Litija (Slowenien).

Auf die vorhandenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse vermochten sich verschiedentlich einsetzende Verarbeitungsindustrien zu stützen, so Fabriken für Teigwaren

(60 Anlagen), Obst- und Gemüsekonserven (84), Stärke (7), Schaumwein (5). Wir begegnen in Südslawien auch einer wachsenden Zahl von Zuckerfabriken zur Verwertung der Zuckerrübenenernten, so daß infolge der staatlichen Förderung dieses Industriezweiges (Produktion 1920/21: 20 200, 1924/25: 123 000, 1925/26: 57 000, 1927/28: 85 000 t) die Einfuhr von Rohzucker sich auf absteigender Linie bewegt. Die Mühlenindustrie ist im Neuland nördlich der Save lebhaft entwickelt. Einige Spiritusbrennereien befinden sich im Banat und in der Batschka. Sonst sind nur kleine landwirtschaftliche Brennereien vorhanden, die als Rohmaterial Mais, Zuckerrüben und Kartoffeln verwenden.

In Entfaltung begriffen ist ferner die Woll- und Baumwollindustrie. Die Zahl der Baumwollspindeln und Webstühle ist schon ziemlich ansehnlich. Die noch geringe Baumwollproduktion Südserbiens vermag freilich nur den kleinsten Teil des Rohmaterials zu liefern, so daß sich Südslawien selbst bei erheblichen Anstrengungen in seinem Bezug vom Auslande nicht unabhängig zu machen vermag.

Die Wollproduktion betrug im Durchschnitt der Jahre 1909/13: 16 100 t, 1924 bis 26 nur je 13 000 t, 1927 jedoch 17 000 t. Damit kam Südslawien der Erzeugung des Deutschen Reiches recht nahe, da dieses 1927: 17 700 t Wolle erzeugte. Die Gewinnung von Seidenkokons hebt sich von Jahr zu Jahr. Sie stieg von 378 000 kg (1909/13) auf 1 145 000 kg (1928) und gab Anlaß zur Entstehung einer eignen Seidenindustrie.

Die einheimischen Erträge von Hanf und Flachs (S. 812) finden gleichfalls im Lande industrielle Verwertung. Der in Slowenien und der Wojwodina gebaute Hopfen kommt in einer Reihe von Bierbrauereien zur Verwertung. Ein Gleiches gilt für den Gewinn von Rindshäuten aus der Viehzucht, die in Leder- und Schuhfabriken Verwendung finden (1925: 30 600 t Leder und 3 Mill. Paar Schuhe). Erwähnung verdienen noch die Holzindustrie und die chemische Industrie. Der Holzreichtum hat größere Unternehmungen zur Ausbeutung der Wälder schon vor Jahrzehnten, vor allem in Bosnien (S. 813), entstehen lassen. Die Anlagen der Münchner Firma Steinbeiß, die in Südwestbosnien ein Netz von Förderbahnen besaß, sind 1919 in staatliche Verwaltung übergegangen. An Sägemühlen sind bereits über 3000 in Betrieb. Schnelle Entwicklung fand die Bauholz- und Möbelindustrie. Ihre Halbfabrikate spielen in der Ausfuhr Südslawiens eine beachtenswerte Rolle. Die Produktionsmengen schwankten von 1923 bis 1925 zwischen 1,3 und 1,65 Mill. t, ihre Werte zwischen 1500 und 2000 Mill. Dinar. Zellulose- und Papierfabriken sind trotz des Vorhandenseins der nötigen Rohmaterialien (große Fichtenbestände) noch selten. Es bestehen solche nur in Drvar in Westbosnien und in Agram. Eine geregelte Forstwirtschaft hat sich noch nicht durchsetzen können.

Die reichlich vorhandenen Wasserkräfte der Gebirgsländer gaben Veranlassung zur Entstehung elektrochemischer Werke. Die Wasser der Piva in Jajce, die der Cetina bei Dugi-Rat, die der Krka in Šibenik werden zur Erzeugung von Kalziumkarbid und anderer chemisch wertvoller Produkte ausgenutzt. Sodawerke stehen in Lucavac in Bosnien.

4. DER HANDEL

Den Handel Südslawiens zwischen 1922 und 1929 läßt dem Werte nach die folgende Tabelle in Millionen RM. erkennen:

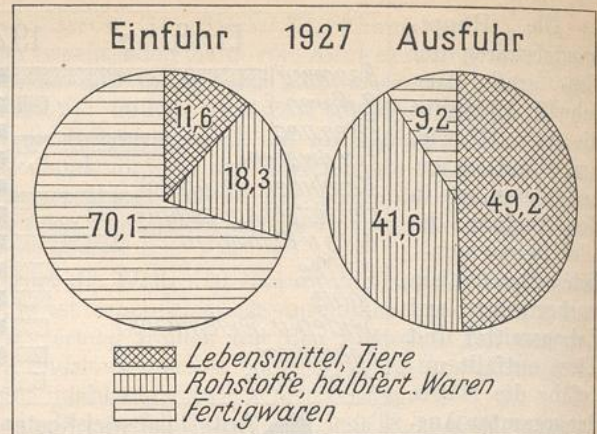
Bis 1925 stieg, wie die Zahlen zeigen, der Handel Südslawiens rasch an; seit 1926 hielt er sich auf ungefähr gleicher Höhe. Das Verhältnis von Aus- und Ein-

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Jahr	Einfuhr	Ausfuhr
1922	367	210	1926	565	580
1923	374	362	1927	539	474
1924	444	515	1928	577	475
1925	627	638	1929	560	586

fuhr dem Werte nach gestaltete sich für den südslawischen Staat im allgemeinen recht günstig, war doch für die Jahre 1924 bis 1926 und für 1929 die Handelsbilanz eine aktive.

auf weitere Steigerung rechnen können. Es sollte daher der Entwicklung des Staates und des Wirtschaftslebens dieser neuen südosteuropäischen Macht rege Anteilnahme zuwenden.

Schon vor dem Weltkriege hat das Deutsche Reich dem wirtschaftlich seit 1900 lebhaft sich entwickelnden Serbien in zunehmendem Maße seine Aufmerksamkeit geschenkt. Der Anteil Deutschlands an der serbischen Einfuhr war von 1892 bis 1907 von 3,8 v. H. auf 7,2 v. H. gestiegen. Eine namhafte Belebung erfuhren seit 1919 denn auch die deutsch-südslawischen Wirtschaftsbeziehungen. Der deutsche Anteil an der Gesamteinfuhr wuchs von 1924 bis 1928 von 8,3 auf 13,6 v. H., 1929 sogar auf 15,6 v. H., derjenige an der Gesamtausfuhr von 4,1 auf 12,1 v. H., fiel jedoch 1929 auf 8,5 v. H. Auch die absoluten Werte der Einfuhr aus dem Deutschen Reiche stiegen; sie betragen 1926: 68 Mill., 1928: 79 Mill., 1929: 88 Mill. RM. Für die Ausfuhr nach dem Deutschen Reiche blieben die Werte für 1926 bis 1929 ungefähr gleich; sie waren 1926: 54 Mill., 1928: 58 Mill., 1929: 50 Mill. RM.



929. Gliederung der Ein- und Ausfuhr Südslawiens nach Warengruppen in Hundertteilen des Wertes

5. DER VERKEHR (EISENBAHN, SCHIFFFAHRT)

Die Lage Südslawiens ist für eine rege Verkehrsentwicklung nicht ungünstig. Nach drei Meeren hat es Zugang; nach der Adria unmittelbar, wenn auch die Entfernung von den besonders produktiven Provinzen nach den Adriahäfen erheblich ist, nach dem Ägäischen Meere und nach dem Schwarzen Meer mittelbar. Von der südslawisch-griechischen Grenze in Makedonien nach Saloniki sind es nur 70 km Luftlinie. Für die Verbindung mit dem Schwarzen Meer sorgt die Donaustraße.

Im Jahre 1855 gab es auf dem Boden Südslawiens, Rumäniens und Bulgariens noch keine Eisenbahnen. Wirtschaftliche Bedürfnisse zeichneten die nunmehr einsetzende Entwicklung vor. In der Periode von 1855 bis 1867 wurde mit Hilfe deutscher Initiative und deutschen Kapitals (Strousberg) die Eisenbahn von Budapest in Erfassung der Ungarischen Tiefebene über Szegedin und Temeschburg (rum. Timișoara, mag. Temesvár) nach Belgrad gebaut. Im Rahmen des heutigen Südslawenstaates wurden weitere Bahnlinien bis 1877 nur im Nordwesten beendet (Villach-Laibach-Triest, Laibach-Fiume, Laibach-Agram), Budapest-Nagy-Kanisza-Agram-Fiume mit südöstlicher Abzweigung nach Essegg (Osijek). In Dalmatien bestand um diese Zeit nur die Kleinstrecke Sibenik-Split (Sebenico-Spalato). Die bedeutsame Balkantransversallinie südöstlicher Richtung von Belgrad über Sofia nach Konstantinopel, deren Durchführung später Baron Hirsch übernahm, war um diese Zeit noch nicht fertiggestellt.

Insgesamt betrug 1929 die Gesamtlänge des südslawischen Bahnnetzes 10 104,4 km (das sind 4,1 auf 100 qkm und 8,4 km auf je 10 000 Einw.). Davon hatten 6802,1 km Normalspur, 3302,3 km Schmalspur. Die Länge der Staatsbahnen betrug 8954,8 km, sie entfällt zu neun Zehntel auf die nach dem Weltkriege Südslawien zugewiesenen, in der österreichisch-ungarischen Monarchie ehemals bestehenden Eisenbahnlinien (Abb. 930). Das Serbien von 1913 verfügte lediglich über 1024 km Eisenbahnen. Die dem Südslawenstaate im Nordwesten und Norden angegliederten Gebiete waren mit Ungarn durch 16, mit dem damaligen Serbenstaate aber nur durch 5 Eisenbahnlinien verbunden. Diese Tatsache

läßt die durch wirtschaftliche Notwendigkeiten des ehemaligen österreichisch-ungarischen Staatsverbandes diktierten Verbindungstendenzen erkennen. Sie zeigt aber auch, wie infolge der Nachkriegsgrenzziehungen die wirtschaftlichen Neuentfaltungen andere Wege gehen müssen und dem Nachfolgestaate für die vom österreichisch-ungarischen Zollgebiet abgetrennten Länder recht schwierige Aufgaben auferlegen.

Gewiß hat sich Südslawien bemüht, einzelne wichtige Verkehrslinien neu aufzubauen, so die Linie

Ogulin-Knin-Split (Spalato; 1925 als sogenannte Likabahn eröffnet), die Dalmatiens Häfen Split und Šibenik (Sebenico) mit Mitteleuropa verbindet (Schnellzüge mit durchgehenden Wagen Berlin-Split in 36 Stunden). Auch ist Sarajevo durch Anschluß an die von Österreich gebaute Bosnische Ostbahn ostwärts mit Serbien über Višegrad und Čačak verknüpft und so an die alte serbische Nordsüdlinie Belgrad-Nisch wie an die neuere mittelserbische, längs der Kolubara laufende Linie Obrenovac-Čačak angeschlossen. Aber namentlich in den 1919 erworbenen Südgebieten harren noch zahlreiche Verkehrsaufgaben ihrer Erfüllung. Noch ist Split nicht mit Westbosnien in Verbindung gebracht, da die geplante Überquerung der Dinarischen Kette nach Bugojno noch fehlt; noch blieb das größte Stück des ehemaligen türkischen Sandschak ohne Eisenbahnverknüpfung nach Nordwesten, da von Mitrovica die Bahnspur nordwestwärts nach Novipazar und an den Drina bei Višegrad nicht weitergeführt wurde. Vor allem aber fehlt, wenn man das Eisenbahnnetz Südslawiens als Ganzes betrachtet, eine einheitliche Gestaltung. Es gibt hauptsächlich nur Einzelgruppen von Eisenbahnstrecken, die untereinander der rechten Fühlung entbehren. Es ermangeln große Transversallinien von Westen nach Osten und im Mittelstück des Landblockes von Norden nach Süden. Daher kann nur ein großzügiger und sorgfältig erwogener Ausbauplan des Eisenbahnnetzes Wandel schaffen.

Ein erheblicher Teil des österreichisch-ungarischen Eisenbahnbetriebsmaterials an Lokomotiven und Wagen mußte an Südslawien ausgeliefert werden. Es dauerte einige Zeit, bis der Südslawische Staat seiner Verkehrspflichten Herr werden konnte. Noch 1926 konnte man in der Nähe der größeren Eisenbahnstationen in Kroatien und in der Wojwodina zu Haufen verrostete Lokomotiven und Waggons auf Nebengleisen zusammengeschoben sehen. Die auf Reparationslasten vom Deutschen Reich gelieferten neuen Lokomotiven, deren Güte im Lande durchaus Anerkennung fand und die Meinung von den Leistungen der deutschen Industrie erfreulicherweise steigerte,



930. Verkehrskarte Südslawiens.

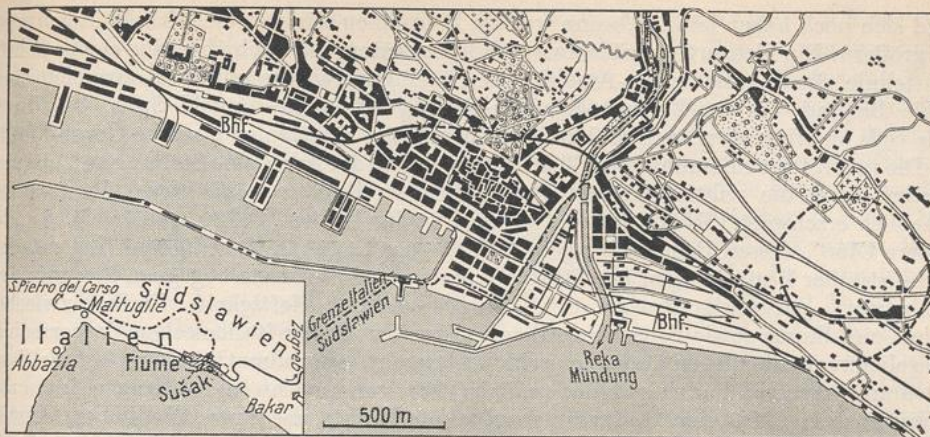
brachten dem südslawischen Eisenbahndienst die Möglichkeit größerer Verlässlichkeit und Schnelligkeit. Eine Anzahl wichtiger internationaler Züge durchqueren heute Südslawien. So der Orient-Expreszug Budapest–Belgrad–Konstantinopel, der in Berlin, Ostende, Paris und Prag seine Ausgangspunkte hat, ferner der Simplon-Orient-Expres Paris–Genf–Mailand–Triest–Agram–Belgrad–Bukarest und Konstantinopel, dazu die Linien Berlin–Athen und Paris–Athen.

Der Automobilverkehr weist in Südslawien bemerkenswerte Fortschritte auf. Er dient stellenweise als Ersatz von Bahnlinien in Bosnien (Banjaluka–Jajce), Herzegowina und Montenegro. Das Luftfahrwesen beginnt sich einzubürgern. Luftlinien bestehen von Belgrad nach Budapest, Wien, Sofia, Konstantinopel, München, Paris. Mit lokalem Ausbau des Netzes ist die CIDNA (Compagnie Internationale de Navigation Aérienne) betraut.

Der Südslawische Staat hat durch die Friedensdiktate eine langgestreckte Küste erhalten. Sie mißt von Suschak (Sušak) in Kroatien bis zur Bojanamündung an der südslawisch-albanischen Grenze in der Luftlinie nicht weniger als 550 km. Mit den nach dem Weltkriege zugeteilten Küstenlandschaften sollte der Weg zum Meere, den das ehemalige Serbien so heiß ersehnte und dem kurz vor Beginn des Weltkrieges Österreich-Ungarn durch besondere Bahnbauten zu willfahren bereit war, dem neuen Staate freigegeben werden.

Einen Begriff von der außerordentlich starken natürlichen Gliederung der Adriaküste liefert die Tatsache, daß 360 Hafen- und Landungsplätze amtlich geführt werden, von denen aber nur 58 einen wirklichen Verkehr für Fern- und Küstenschiffahrt bisher aufweisen. Vorgelagerte lange Inselgirlanden geben den meisten dieser Hafeneinschnitte Schutz gegen Wind und Meereswogen. Einzelne, wie Kotor (Cattaro), liegen gut geschützt in tief eingeschnittenen Buchten oder hinter Felsvorsprüngen, wie dies bei Split der Fall ist. Oder die Häfen erstrecken sich ein Stück in die Mündungsöffnungen der Flüsse (Sibenik) hinein. Durch Eisenbahnen mit dem Hinterland verbunden sind lediglich Suschak, Split, Sibenik, Gruž (Gravosa) und Ercegnovi (Castellnuovo). Nennenswert sind außerdem Senj (Zengg), Omiš (Almissa), Dubrovnik und der Kriegshafen Kotor (Cattaro).

Die nördlichste Hafenstadt Südslawiens am Adriatischen Meere, klein, aber günstig gelegen, ist Suschak (Sušak; Abb. 931). Sie ist als Vorstadt Fiumes entstanden und durch slawische Zuwanderung gewachsen. Heute setzen hier die Bestrebungen des neuen Staates ein, sich einen achtenswerten Platz in der adriatischen Schifffahrt zu schaffen. Denn es fiel ihm nach langen Bemühungen das zu ungarischer Zeit gebaute schmale östliche Hafenbecken Fiumes, der sogenannte Baroshafen zu, der zum „König-Alexander-Hafen“ umgetauft wurde (Bild 963). Durch den Grenzfluß Eneo (Riječina, Reka) und einen Kanal, die Fiumara, hat Südslawien von Suschak her zu diesem Hafen Zugang (vgl. Abb. 931). Suschak stellt Zubringer und Empfänger für das Kulpa- und Sawebecken, also für die Landschaft Kroatien, und durch die Macht verkehrsgeographischer Tatsachen auch für Ungarn dar. Die Bahnlinie Suschak–Ogulin–Karlstadt (Karlovac)–Agram (Zagreb)–Kaposvár bildet den für diese Landstriche und Länder in Betracht kommenden Verkehrsstrang. Die neue südslawische Herrschaft aber macht sich rüstig an die Arbeit, das Einflußfeld ihres neuen Adriahafens zu erweitern. Nachdem die bisher kürzeste, natürliche Verbindungslinie Triest–Laibach mit dem Anfall Istriens an Italien durch eine Grenzbarriere gestört ist, gehen die Südslawen daran, durch Innerkrain das östliche Mitteleuropa für ihre überseeische Wirtschaft auf neuem Wege an die Adria anzuschließen. Ein Ausbau der schon bestehenden Route Laibach–Gottschee (Kočevje) nach Süden zu und damit Anknüpfung an den erwähnten Strang Suschak–Ogulin kann dieses Ziel in die Tat umsetzen. Südwärts ist die Erweiterung der Handelszone Suschaks nach Norddalmatien hin, durch die oben genannte Eisenbahn Ogulin–Knin–Split und Knin–Sibenik bereits geglückt; die Linie war wohl von Österreich schon lange geplant, hat aber jetzt erst ihre Verwirklichung gefunden.



931. Suschak (Sušak) und Fiume.

— Eisenbahn. - - - - Tunnel.

Wie auf den Landwegen von Triest her, ist Südslawien in der nördlichen Adria — in schwierigem Wettbewerb mit der italienischen Schifffahrt („Triester Lloyd“, „Costiera“ und zahlreiche von Venedig und Triest auslaufende Küstenlinien) — auch zur See bemüht, seinem neuen Hafen Suschak Nahrung zuzuführen. Dies geschieht durch Einbeziehung von zahlreichen kleineren dalmatinischen Häfen in seine Schifffahrt, die früher, da vom Österreichischen Lloyd niemals bedient, nur im Wege eines schwerfälligen Küstenseglerverkehrs ihre wirtschaftliche Verknüpfung mit den größeren Seestädten der Adria gewinnen konnten. Es werden heute durch neu eingerichtete, von Suschak ihren Ausgang nehmende südslawische Dampferlinien die kleineren Hafentpunkte des nördlichen Morlokkaner Kanals, Crikvenica und Senj angelaufen, ebenso die Plätze der bisher wenig beachteten, südlich von Split gelegenen Inseln Brač (Brazza), Hvar (Lesina) und Korčula (Curzola), weiterhin auch die kleineren dalmatinischen Küstensiedlungen zwischen Sibenik und Dubrovnik, Trogir, Omiš, Makarska u. a. Das italienische Zara bleibt anscheinend planmäßig von den erwähnten südslawischen Küstenlinien unbedient. Suschaks Verkehrsziele gehen aber noch über die langgestreckte neue Westküste Südslawiens hinaus. Eine eigene Linie nimmt über Split ihren Weg nach albanischen Häfen (Medua, Durazzo, Valona) und endet auf griechischem Boden in Patras. Schrittweise geht also für das Hinterland und die dalmatinische Küste die Ausschaltung des italienisch gewordenen Fiume vor sich, und in einigen Jahrzehnten dürfte der Seehandel von Suschak den Schwesterhafen an Bedeutung erreichen, ja eines Tages überflügeln. Wer heute diese Orte besucht, sieht den alten Baroshafen, der Südslawien zufiel, voll von Schiffen, Fiumes schöne Hafenanlagen aber leerer denn früher.

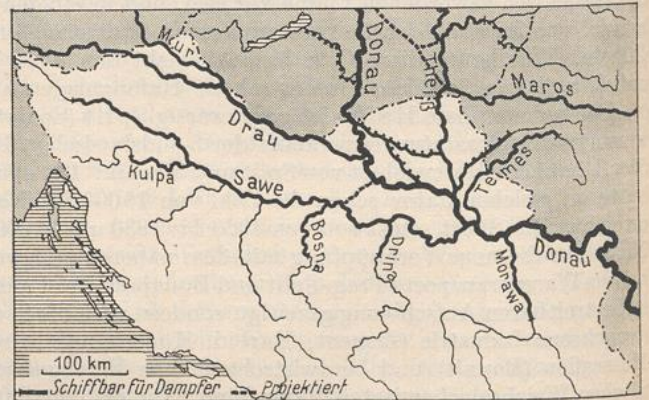
Der bedeutendste Hafen ist gegenwärtig Split (Spalato). Von den 14 Mill. Doppeltzentnern des Gesamtwarenverkehrs der 5 südslawischen Haupthäfen fielen 1925 allein 55 v. H. auf das Hafengebiet von Split und Sibenik. Der ständig steigende Schiffsverkehr hatte im gleichen Jahre schon die Zahl von 15000 Schiffen mit 4 Mill. Registertonnen erreicht. Die Stadt selbst soll von 1920 bis 1930 um 14000 Seelen zugenommen haben. Nicht nur die neue Verknüpfung mit dem näheren und weiteren Hinterland — es sind bereits Warentransporte Prag–Split und Budapest–Split keine Seltenheit — haben diesen unbestreitbaren Aufschwung gezeitigt, sondern auch die in der unmittelbaren Umgebung erwachsene Industrie (Zement, Karbid, Kunstdünger) und die wichtige Ausfuhr von Mineralien (Bauxit) und landwirtschaftlichen Erzeugnissen wie die des aus dalmatinischen Weichseln bereiteten Maraschino. Die erstgenannten industriellen Erzeugnisse gehen bereits nach Nord- und Südamerika, Indien und Japan. Die Bedeutung Splits

wird sich noch heben können, wenn weitere Bahnlinien seine wirtschaftliche Reichweite vergrößern. Ein Konsortium südslawischer Emigranten, das auch über eine eigene Schifffahrtslinie, die Jugoslavenska-Amerikanska, verfügt, ersuchte um die Konzession einer Linie Belgrad-Valjevo-Zvornik-Kladanj-Sarajevo-Konjica-Imotski-Split, die durch eine teils an Mineralien, teils an landwirtschaftlichen Erzeugnissen reiche Gegend läuft.

Die tatkräftigen Bemühungen Südslawiens, sich in der Adria eine Stellung aufzubauen, werden durch die politischen und wirtschaftlichen Expansionsabsichten der Italiener erheblich erschwert. Die Ostküste der Adria ist für Italien „l'altra sponda“, d. i. „das andere Ufer“, dessen Beherrschung es als Erbe der Republik Venedig zum Leitsatz imperialistischer Bestrebungen macht. Die Kroaten und Slowenen begegnen ihm mit dem Schlagwort „jadranska straža“, d. i. „Adriawacht“, in Heftigkeit. Freilich zwischen Triest und Fiume sowie Saseno in Albanien, das bereits der italienischen Vorherrschaft ausgeliefert wurde, liegen als italienische Stützpunkte am dalmatinischen Gestade Zara, Lissa und Lagosta. Zudem gab das endlich (1928) von Südslawien ratifizierte Nettunoer Abkommen von 1925 den Italienern ausgedehnte Rechte, die ihrer „friedlichen“ Durchdringung Dalmatiens, vor allem von Zara her, bedeutsamen Vorschub leisten. So ist ihnen ausdrücklich der Erwerb von Land zu Siedlungszwecken und zur Ausübung verschiedener Berufe in Handel und Industrie erlaubt, italienische Banken vermögen Hypothekarrechte und somit auch Liegenschaften an sich zu bringen. Die Fischereikonvention von Brioni gibt den Italienern des Königreiches das Recht des Fischfangs in den dalmatinischen Gewässern. Zudem hat sich italienisches Kapital in zunehmendem Maße in den Industrien Dalmatiens festgesetzt, so in den Werken zur elektrischen Ausnutzung der Wasserkräfte von Krka und Cetina und in der Zementindustrie. Kennzeichnend für die wirtschaftliche Durchdringung Dalmatiens durch Italien ist, daß der italienische Anteil an Südslawiens Gesamtwarenverkehr zur See bereits ungefähr zwei Drittel beträgt.

Im Jahre 1925 umfaßte die gesamte Seeschifffahrt Südslawiens 61482 eingehende Schiffe mit einem Reg.-Tonnengehalt von $9\frac{1}{2}$ Mill., und 62461 ausgehende Fahrzeuge mit fast gleichem Tonnengehalt. 1926 war der Eingang von 69810 Schiffen mit 10222821 Reg.-T. und der Ausgang von 69772 Schiffen mit 10219727 Reg.-T. zu verzeichnen. Der Grundstock der Handelsflotte waren die Dampfer, die Österreich-Ungarn im Verfolg der Friedensdikate dem neuen Staate auszuliefern hatte. Nach südslawischen Angaben wies die Handelsflotte Ende 1924: 600 größere Segelschiffe mit 15000 t Raumgehalt und 160 Dampfer mit 50000 t auf, von denen etwa 50 für Mittelmeer- und Ozeanfahrten geeignet waren; 1926 zählte die Handelsflotte 885 Schiffe mit 94512 Reg.-T.; davon fielen auf Dampfer 138 mit 85413 Reg.-T. Eine Anzahl größere Schifffahrtsgesellschaften entstand, so die Jadranska Plovidba, aus der ehemaligen Dalmacija und Ungarokroata gebildet, die Dubrovačka Plovidba, die Jugoslavenska-Amerikanska (s. oben) und andere. Zwei Drittel des Frachtraumes besitzt jetzt der durch Zusammenschluß zweier dieser Gesellschaften entstandene Jugoslawische Lloyd.

Der Binnenverkehr zu Wasser (Abb. 932) ist für die westlichen und mittleren Teile des Landes ein reger Förderer wirtschaftlichen Austausches. Schiffbare Ströme



932. Das Wasserverkehrsnetz Südslawiens.

sind in erster Linie die Donau (schiffbar in Südslawien 522 km) und die Sawa (von Sissek bis zur Mündung 600 km); dann die Drau (160 km), die Theiß (vom Eintritt in südslawisches Gebiet bis zur Einmündung in die Donau 153 km), die Kulpa (ab Karlstadt [Karlovac] 75 km) und der Bosutfluß (40 km). Die südlichen Nebenflüsse der Sawa, wie Vrbas, Bosna, Drina, tragen nur kleinere Barken und Flöße. Was die in die Adria mündenden Flüsse betrifft, so können Seedampfer geringeren Tiefganges ein Stück in den Unterlauf eindringen, die Bojana kann sogar bis zum Skutarisee befahren werden. Eine Anzahl von Kanälen begünstigt im Tiefland den Verkehr zwischen Donau, Theiß und Temes (König-Peter-Kanal, 123 km Länge, König-Alexander-Kanal, 70 km, Bega-kanal, 88 km). Die Länge der schiffbaren Wasserstrecken erreicht im ganzen heute nahezu 2000 km. Donau und Sawa haben an dieser zu je einem Drittel Anteil.

Eine Hebung des Binnenwasserverkehrs hat in den letzten Jahren stattgefunden. Er belief sich im Binnenhandel 1926 auf 1234630 t, 1925 auf nur 1023860 t. Die Zahlen für Ein- und Ausfuhr im Außenverkehr waren 1925 folgende: Einfuhr 347586 t, Ausfuhr 855200 t, 1926: 401012 t und 854503 t. Der Schiffspark für die Binnenwasserstraßen weist eine Gesamttonnage von 460000 t auf. Erwähnenswert ist auch die Schifffahrt auf den größeren Seen, über die Südslawien verfügt; so auf dem Skutarisee (356 qkm), Ochridasee (271 qkm) und Prespasee (288 qkm).

B. DIE STAATLICHEN VERHÄLTNISSE

NAME, ENTSTEHUNG, UMFANG, GRENZEN, VERWALTUNGSEINTEILUNG

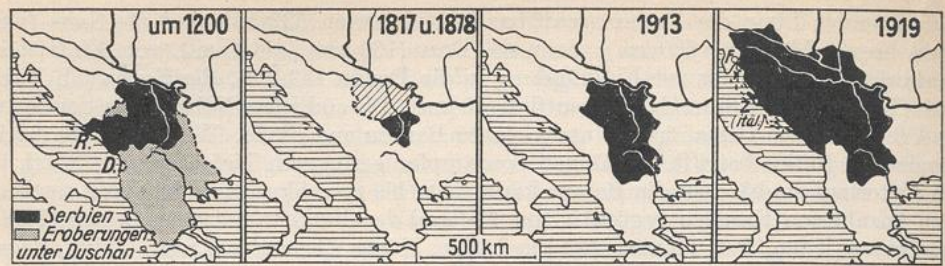
Die stärksten politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen führten die Kriege 1912 bis 1913 und 1914 bis 1918 auf dem Boden Südost- und Osteuropas herbei. Jeder der sieben durch den Versailler Vertrag neu entstandenen Staaten hat infolge einer Grenzziehung, für die in erster Linie politische Gründe der Siegermächte maßgebend waren, und infolge der vielfach damit zusammenhängenden Uneinheitlichkeit der Bevölkerung gefährliche Angriffsflächen von seiten benachbarter Staaten. Die Mehrzahl dieser neuen Staaten ist mit den jetzt bestehenden Verhältnissen unzufrieden und hofft auf eine Änderung der Grenzen und auf eine neue Verteilung der Nationalitäten nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Die zahlreichsten politischen Reibungsflächen weist der Südslawische Staat auf (Abb. 933). Gegen Slowenien und Dalmatien bewegen sich die Bestrebungen Italiens, gegen Südserbien die albanischen, auf der Linie Vodena-Bitolj (Monastir) die griechischen. Nach Makedonien richten sich von Osten her auch Bulgariens Bestrebungen. Im Norden steht an den Grenzen des ihm entrissenen Banats und der Batschka Ungarn, und an den Grenzsäumen nach Österreich fühlt sich der Südslawe durch die „großdeutsche“ Gefahr bedroht, der er das Wegziel nach Krain und Fiume nachsagt. Nur die kurze Grenzstrecke gegen Rumänien ist wirklich gesicherter Natur.

Als Namen für das 1919 entstandene Reich hat sich Jugosla-



933. Geopolitische Karte des Südslawischen Staates.



934. Die Entwicklung des Südslawischen Staates.

1817 und 1878: Fürstentum um die untere Morawa (1817): schraffiert; Gebietszuwachs 1878 (um Nisch) schwarz.

wien (Jugo serbisch = Süden) eingebürgert und seit dem 3. Oktober 1929 amtliche Geltung erhalten. Die deutsche Benennung „Südslawien“ liegt uns ohne Zweifel näher. In Gebrauch stand bis vor kurzem die Bezeichnung „SHS-Staat“. Sie leitete sich von der Zusammensetzung der drei den neuen Staat bildenden slawischen Südvölker her („Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca“). Der Südslawische Staat kann mit seinem Flächeninhalt von 248990 qkm als ansehnlicher Mittelstaat gelten. Er hat heute im Größenrang den zwölften Platz unter den europäischen Staaten und steht im Gebietsumfang den Staaten Italien (310 140 qkm) und Großrumänien (294 970 qkm) nicht allzu-sehr nach. Mit einer Bevölkerung von rund 12 Mill. Seelen rückt er, was die Bewohnerzahl betrifft, sogar an die zehnte Stelle der Staaten Europas.

Das Kernland ist Serbien, ursprünglich ein schmaler Landstreifen an der unteren Donau und Morawa. Der Staat (Abb. 934) entstand am 6. November 1817 als Fürstentum unter türkischer Souveränität und erlangte am 1. August 1878 mit Zuwachs der Gebiete von Nisch, Pirot und Kovac die Unabhängigkeit (Areal: 48 302,6 qkm, Bevölkerung laut Zählung vom 31. Dezember 1895: 2 315 000 Einw.). Der Balkankrieg brachte den Serben die Wiege des Serbentums mit dem historisch bekannten Amsfeld, das sogenannte Altserbien, in das an Stelle der infolge türkischen Druckes abgewanderten Serben die Albaner zahlreich eingedrungen waren, weiter den türkischen Sandschak Novipazar, desgleichen Makedonien, im ganzen einen Gebietszuwachs auf das Doppelte. Die serbischen Behauptungen, daß Makedoniens Bevölkerung teils serbischer Abstammung, teils serbiert sei und daher zu Serbien strebe, fanden schon 1913 Anerkennung. Der Weltkrieg brachte dem Staate der Serben mit den ihm benachbarten Gebieten der Kroaten und Slowenen eine neue gewaltige Vergrößerung. Ihm wurden nicht nur im Süden mit Bosnien, für dessen Erwerb schon Georg Karageorgewitsch ein Jahrhundert früher die Fahne des Aufstandes entfaltet hatte, weitere Flächen zugeteilt, sondern es wuchsen auch von Mitteleuropa her Krain, ein Südstück Steiermarks, Kroatien, Slawonien und ein großer Teil Südungarns dem Südslawenstaate zu; gleichzeitig fiel ihm Montenegro anheim, dessen Selbständigkeit nach Absetzung der dort regierenden heimischen Dynastie aufhörte.

Der Zusammenschluß der einzelnen Teile des Südslawenreiches spielte sich folgendermaßen ab. Die beim Zerfall der Österreichisch-ungarischen Monarchie selbständig gewordenen Gebiete Slowenien, Kroatien und Slawonien, Bosnien und Herzegowina sowie serbisch durchsetzte Provinzen Ungarns traten im November 1918 in Agram zu einem vorläufigen Bundesstaat zusammen, dem als oberste Leitung ein Nationalrat vorstehen sollte. Der Anschluß Montenegros an Serbien wurde in Podgoritza von der Großen Nationalversammlung am 13. November 1918 verkündet. Die Siegermächte aber gaben den geschickt propagierten Wünschen des Zusammenschlusses des obengenannten Bundesstaates mit Serbien zu einem Südslawenstaat in den Friedensdiktaten von Versailles, St. Germain, Petit-Trianon und Neuilly ihre Weihe. Eine Monarchie, die im Hause der Karageorgewitsch erblich ist, wurde errichtet. Am 16. August 1921 bestieg Peter I. den Thron. Die Verfassung wurde am 28. Juni 1921 verkündet. Eine Nationalversammlung

(Narodna Skupschtina) vertritt mit 315 auf 4 Jahre in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Verhältniswahl gewählten Mitgliedern (ein Abgeordneter auf je 40 000 Einwohner) das Volk. Sie übt die Gesetzgebung aus und vermag durch Stimmenmehrheit ihr nicht genehme Verordnungen des Königs oder der Regierung außer Kraft zu setzen.

Die heute geltenden Grenzen sind erst nach langen, zum Teil blutigen Kämpfen in der Nachkriegszeit zustande gekommen¹. Mit Italien herrschte durch Jahre Uneinigkeit über die Zugehörigkeit von Fiume. Mit der einheimischen Bevölkerung Steiermarks und Kärntens war über die Zuteilung der Südstriche dieser Landschaften bittere Fehde, die erst mit der Kärntner Abstimmung (Abb. 173) zur Ruhe kam. Ungarn leistete gegen die volle Preisgabe des Drau-Donau-Landdreieckes (Schwäbische Türkei) mit Fünfkirchen so lange hartnäckigen Widerstand, bis die Mächte der großen Entente ihren Spruch zugunsten Ungarns revidierten.

An wenigen Stellen haben die Grenzen Südslawiens den Vorzug, „natürliche“ zu sein. Mit Ausnahme des Fiumegebietes sind im Westen die Grenzen von Istrien und Görz aus der österreichischen Zeit auch jetzt verblieben. Sie laufen erst über Höhengwellen des Istrischen Karstes, dann quer über die Julischen Alpen und führen ins Quellgebiet der Sawe, dieses im Bogen umziehend. Im Norden bildet gegen Kärnten der Kamm der Karawanken die Grenze, sie überschreitet aber die Ausläufer der Karawanken und die Drau unterhalb Drauburgs, damit das untersteierische Bachergebirge und das Hügel-land der Windischen Bühel zu Südslawien schlagend. Ja, sie überschreitet unterhalb von Radkersburg ein Stück sogar die Mur. Zwischen Ungarn und Südslawien ist dann die Drau mit ihrem rechten Ufer auf eine längere Strecke eine einigermaßen natürliche Scheide, bis wieder eine künstliche Linie von letzterem Flusse unter Einbeziehung des Südzipfels der Schwäbischen Türkei zur Donau führt und in östlicher Richtung quer durch das ehemalige Südungarn in den Winkel zwischen Theiß und Maros läuft. In einer bald vorspringenden, bald einbiegenden, der ethnographischen Grenze zwischen Rumänien und Serbien folgenden Linie wird die Landschaft des Banats von Nord nach Süd politisch zerschnitten. Die Donau bildet nur auf der Strecke von Bazias im südlichen Banat bis zum Einfluß des Timok die Grenzscheide gegenüber Rumänien. Gegen Bulgarien wurden 1919 an einigen Stellen die alten, meist über hohe Bergkämme sich ziehenden Grenzen nach Osten verschoben, so über den unteren Timok hinaus; auch an der Strumnitza wurde eine schmale, vormals Bulgarien gehörige Beckenlandschaft Südslawien eingegliedert. Die Grenzen gegen Griechenland und Albanien blieben bis auf unbedeutende Änderungen die gleichen wie vor dem Weltkriege. Nach Makedonien zu hält sich die Gebietsscheide auf den Kämmen der am weitesten südwärts in die makedonische Ebene vorspringenden Bergzüge, und nach Albanien zu lehnt sie sich meist an steil sich aufbauende Bergwalle an. Von der Mündung der Bojana bis nach Suschak säumt die Adria Südslawiens Südwestflanke. Die Inseln im Quarnerogolf sind zwischen Italien und Südslawien aufgeteilt. Wie Stachel im Fleisch sitzen das als italienische Enklave aufgerichtete Zara an der dalmatinischen Küste und die zum italienischen Flottenstützpunkt ausersehene kleine Inselgruppe von Lagosta südwestlich der Narentabucht.

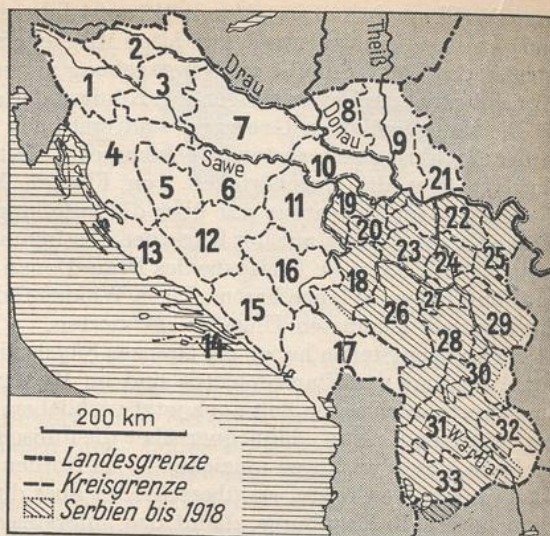
Die Gestalt des nach dem Weltkriege entstandenen Südslawischen Staates zeigt ein plumpes stumpfwinkliges Dreieck, dessen längste Seite die Adria darstellt, indes der Scheitelpunkt zwischen Donau und Theiß liegt. Von Suschak bis zur Bojanamündung sind es 560 km Luftlinie, von der Dreieckspitze nahe der Einmündung der Maros in die Theiß bis zu der die dalmatinische Narentabucht umrahmenden kleinen Halbinsel 425 km. Messen wir die Entfernung von den Sawequellen südlich Villach bis zum Punkt des Ausflusses des Wardarflusses aus südslawischem Gebiet nach Makedonien, so erhalten

¹ Die vertragliche Regelung der Grenzen geschah: mit Italien am 12. 10. 1920 zu Rapallo und am 27. 1. 1924 zu Rom (Erwerb des Baroshafens von Fiume), mit Albanien im Februar 1923, mit Rumänien am 24. 10. 1923. Ende 1925 wurde die Grenzstadt Hatzfeld (Abb. 919) im Banat von Rumänien an Südslawien abgetreten.

wir die ansehnliche Entfernung von 880 km. Das ist eine Luftliniendistanz von der Nordspitze Rügens bis zum oberen Drautal bei Lienz in Kärnten. Von politisch-geographischen Gesichtspunkten aus ist eine Landzusammenschweißung, wie sie mit Errichtung des Südslawischen Staates geschah, gewiß nicht ohne Bedenken. Die Einverleibung einer durch langjährige österreichische Zivilisationsarbeit auf mitteleuropäische Bildungshöhe gebrachten Bevölkerung in ein Gebiet weniger hohen kulturellen Zustandes bedeutet bei den scharfen Zentralisierungsbestrebungen der Serben nicht zu unterschätzende innerpolitische Gefahren. Die Kroaten haben mehrfach serbische Bedrückungen mit der Forderung nach Autonomie beantwortet, so 1928. Die Ermordung zweier kroatischer Führer in der Skupstina brachte schwere innere Erschütterungen, die zur Diktatur und Aufhebung der Verfassung im Januar 1929 führten.

Es muß sich noch zeigen, ob der neue Staat seine alten Gebiete im Niveau heben oder ob die neuerworbenen auf das niedrigere der östlichen Teile herabgleiten werden. Eine Zuweisung der von Österreich-Ungarn abgetrennten Teile nach der Rassenzugehörigkeit der Bevölkerung an die Nachbarstaaten ist wohl durchgeführt, obwohl erhebliche Minderheiten eingeschlossen sind. Mit dieser Grenzziehung nach den Gesichtspunkten der Rassenverteilung sind freilich seit Jahrzehnten mühsam aufgebaute wirtschaftliche Verbindungen nicht zum Vorteil der Bewohner der betroffenen Landstriche gelöst. Es wird auch in Südslawien noch bedeutende Organisationsarbeit und produktives Schaffen von seiten der Staatsnation dazu gehören, um eine den neuen Bedürfnissen Genüge tuende Umbildung erfolgreich durchzuführen.

Artikel 93 der Verfassung des neuen Königreiches sah die Bildung von Verwaltungsgebieten aus der Gesamtländermasse vor, die gemäß der gesetzlichen Bestimmungen nach „natürlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen“ in bestimmte kleine Verwaltungsbezirke („oblasti“) gegliedert werden sollte. Da die für solche administrative Gliederung vorgesehene Zeit von der Nationalversammlung nicht eingehalten wurde, dekretierte die Regierung selbst eine Neueinteilung am 28. April 1928 (Abb. 935). Dalmatien wurde in zwei Bezirke (Split und Dubrovnik) geteilt, Kroatien, Slawonien und Syrmien in vier Bezirke (Küstengebiet, Agram [Zagreb], Essegg [Osijek] und Syrmien [Srjem]),



935. Verwaltungsgliederung Südslawiens vom Jahre 1928. Die Ziffern (1—33) entsprechen den S. 827 namentlich angeführten Verwaltungseinheiten.



936. Die Neugliederung Südslawiens 1929. Vgl. S. 828.

Krain und Südsteiermark in die Bezirke Laibach (Ljubljana) und Marburg (Maribor). Aus der Baranja und dem größeren Teile der Batschka bildete man ein Verwaltungsgebiet mit Neusatz (Novi Sad) als Zentrum, indessen die östliche Batschka und ein Weststreifen des Banats zum Verwaltungsbezirk Belgrad, die Osthälfte des Banats aber zur serbischen Verwaltungsregion von Semendria (Smederevo) geschlagen wurden. Weniger also „natürliche, soziale und wirtschaftliche“ Gesichtspunkte waren maßgebend als innerpolitische. Namentlich die neuerworbenen Gebiete mit Minoritätenbevölkerung wurden möglichst an rein serbische angeschweißt. Für Bosnien blieb in der Hauptsache die Einteilung der österreichischen Zeit bestehen. An das Verwaltungsgebiet Crna gliederte man Kotor und Umgebung an, trennte jedoch im montenegrinischen Hinterland die Bezirke von Plevlje und Bijelo Polje ab, die an das südserbische Territorium von Užice angeschlossen wurden. Die Einteilung des ehemaligen serbischen Gebietes blieb erhalten. Raszien, das Gebiet des früheren türkischen Sandschak, vereinte man mit Südserbien (Verwaltungszentrum Čačak), der größere Teil des früheren türkischen Wilajets Kossovo bildet heute den Bezirk Priština. Makedonien erscheint mit den drei Verwaltungsbezirken Skoplje, Štip und Bitolj. Am wenigsten wurden wirtschaftliche Gesichtspunkte im Pannonischen Tiefland und am Küstenland der Adria beachtet. Den Bezirken von Split und Dubrovnik hätten die südlichen, durch bestehende Verkehrsstraßen angeschlossenen Gebiete Bosniens (Livno) und der Herzegowina (Ljubinja und Trebinje) nicht unschwer angegliedert werden können.

Eine der wichtigsten Schöpfungen der Anfang 1929 aufgerichteten Diktatur war die völlige Neugestaltung der Verwaltung des Königreichs (Abb. 936). Aus den 33 alten „Oblasti“ mit den an ihrer Spitze stehenden Großzupanen wurden neun Banowine (Banatümer), denen „Bane“ als Repräsentanten der Königlichen Regierung mit erweiterter

Übersicht nach der Verwaltungsgliederung von 1928:

	qkm	Bevölke- rung	auf den qkm		qkm	Bevölke- rung	auf den qkm
I. Slowenien:				Užice (18)	7 556	214 271	28
Laibach (Ljubljana; 1)	9 488	537 079	57	Valjevo (20)	2 458	133 984	54
Marburg (Maribor; 2)	7 569	624 121	82	Vranja (30)	5 870	249 321	42
II. Kroatien und Slawonien:				V. Altserbien:			
Agram (Zagreb; 3)	8 162	809 482	99	Kossovo (Priština; 28)	8 472	351 990	42
Karlstadt (Primorska Kra- jina; 4)	14 122	621 708	44	VI. Makedonien:			
Essegg (Osijek; 7)	13 384	775 723	58	Bregalnica (Štip; 32)	4 956	104 460	21
Syrmien (Srjem; 10)	6 866	407 025	59	Bitolj (Monastir; 33)	11 969	341 095	27
III. Wojwodina:				Skoplje (Üsküb; 31)	8 849	336 423	38
Batschka (8)	7 266	590 500	81	VII. Bosnien:			
IV. Kernland Serbien:				Bihac (5)	5 603	217 023	39
Belgrad (Beograd; 19)	9 537	754 680	79	Mostar (15)	9 139	265 330	29
Podunavlje (21)	3 551	182 358	67	Sarajevo (16)	8 405	287 214	34
Kruševac (27)	2 710	152 976	56	Travnik (12)	10 116	280 709	28
Schumadija (23)	3 864	241 862	63	Tuzla (11)	8 916	416 413	47
Morawa (24)	2 899	183 959	64	Vrbas-Banjaluka (6)	9 018	423 240	47
Nisch (29)	7 269	422 273	58	VIII Dalmatien:			
Passarowitz (Požarevac; 22)	4 231	219 103	51	Dubrovnik (Ragusa; 14)	2 236	109 648	49
Podrinje (9)	3 551	182 358	51	Split (Spalato; 13)	10 250	496 161	48
Ras (26)	8 436	264 803	31	IX. Montenegro:			
Timok (25)	6 353	240 506	38	Zeta (17)	13 326	348 957	26

Zuständigkeit (Kontrolle der Selbstverwaltungsorgane, Aufsicht über Landwirtschaft, Forsten, wirtschaftliche Institutionen, Bauwesen, Volkswohlfahrt, Schulen nach direkten Weisungen der Ressortminister) vorstehen. Der ehemalige reine Zentralismus der nunmehr aufgehobenen Verfassung vom 28. Juni 1921 ist also gemäßigt worden, und bei der Neueinteilung wurden die Gesichtspunkte der Zusammengehörigkeit bestimmter Landschaften und ihrer Wirtschaftsbeziehungen in den Vordergrund gestellt.

Übersicht nach der Verwaltungsgliederung von 1929:

Name der Bantümer	Verwaltungssitz	qkm	Einwohner	auf den qkm
Drau (Dravska)	Laibach	15 936	1 038 000	65
Sawe (Savska)	Agram	37 110	2 337 000	63
Vrbas (Vrbaška)	Banjaluka	20 436	829 000	40
Küstenland (Primorska)	Split	19 368	786 000	40
Drina (Drinska)	Sarajewo	29 577	1 354 000	46
Zeta (Zetska)	Cetinje	30 741	783 000	25
Donau (Dunavska)	Neusatz	30 158	2 108 000	70
Morawa (Moravska)	Nisch	26 218	1 212 000	46
Wardar (Vardarska)	Skoplje	38 879	1 386 000	35
Belgrad mit Semlin (Zemun) und Patschowa (Pancevo)		242	153 000	—

Die Kartenskizze (Abb. 936) läßt erkennen, daß nur Slowenien und Kroatien ungefähr in den alten Grenzen bestehen bleiben. Von letzterem ist die Murinsel allerdings zum Zwecke der Erzielung einer natürlichen Verwaltungseinheit an das Bantum Sawe, Syrmien aber teils an Drina, teils an Donau gefallen. Aufgeteilt wurden Bosnien und die Herzegowina und sogar Serbien.

Das neue Bantum Zeta geht über das alte Montenegro hinaus, desgleichen das Küstenland über das frühere Dalmatien. Bemerkenswert ist auch die Errichtung eines eigenen „Groß-Belgrader“ Gebiets mit den Städten Belgrad, Semlin, Patschowa. Innerpolitisch ist die Neugliederung dem Serbentum günstig. Welche Folgen sich für die Minderheiten, vor allem die deutschen, ergeben, ist noch nicht zu übersehen. Jedenfalls sind diese im Bantum Donau sehr erheblich (16 v.H.), erreichen in Groß-Belgrad etwa 12 v.H. und im Bantum Drau 4 v.H.

Viel gesunde Kraft hat die neue Zeit im Südslawentum zur Entfaltung gebracht, wie dies vor allem die Betrachtung des wirtschaftlichen Aufstrebens zeigte. Ein weiterer günstiger Aufstieg wird sich unstreitig vollziehen, wenn der Staat und seine Bevölkerung die von der Natur vorgezeichneten Entwicklungslinien beachten. Weniger die politische, geistige und wirtschaftliche Fühlungnahme mit dem byzantinischen russischen Kulturkreis oder auch mit dem Westeuropas werden dem jungen Südslawischen Staat Förderung bringen können, als vielmehr die Wahrung der geographischen Stirnseite seiner Hauptgebiete. Und diese ist unabänderlich nach Mitteleuropa gerichtet. Wirtschaftliche und zivilisatorische Eroberungen im orientalischen Südosten, in den neuerworbenen und noch gering erschlossenen Herzlandschaften der Südosteuropäischen Halbinsel wird Südslawien nur machen können, wenn es dieses geographische Gesetz seiner Entwicklung klar erkennt und ihm folgt.

BULGARIEN

VON HUGO GROTHE

- Jireček, C., Geschichte der Bulgaren. Prag 1876.
 Kanitz, F., Donaubulgarien und der Balkan. 3 Bde. 2. Auflage. Leipzig 1882.
 Jireček, C., Das Fürstentum Bulgarien. Wien 1891.
 Cvijić, J., Die Tektonik der Balkanhalbinsel. Wien 1904.
 Popoff, K. G., La Bulgarie économique. 1879 bis 1911.
 Kassner, K., Bulgarien. Land und Leute. Leipzig 1916.
 Ischirkoff, A., Bulgarien. Land und Leute. 2 Bde. Leipzig 1916—1917.
 Schaffer, A. X., Landeskunde von Thrakien. Sarajewo 1918.
 Weiss-Bartenstein, W. K., Bulgariens Volkswirtschaft und ihre Entwicklungsmöglichkeiten. Berlin 1918.
 Oestreich, K., Bulgarien. Natur, Volk und Bodenschätze. Berlin 1918.
 Kunzer, G. E., Bulgarien. Gotha 1919.
 Obst, E., Das Klima Thrakiens als Grundlage der Wirtschaft. Leipzig 1920.
 Ischirkoff, A., Bulgarien. Leipzig 1920.
 Grothe, H., Bulgarien. Wien 1921.
 Lengelé, R., La Bulgarie économique. Paris 1921.
 Brabec, M., Bulgarien und seine Volkswirtschaft. Wien 1924.
 Kerekoff, G., Les minorités étrangères ethniques et religieuses en Bulgarie. Sofia 1925.
 Penck, A., Geologische und geomorphologische Probleme in Bulgarien. Leipzig 1925.
 Hajek, A., Bulgarien unter der Türkenherrschaft. Stuttgart 1925.
 Bouroff, La réforme agraire en Bulgarie. Paris 1926.
 Bulgarien. Osteuropäische Länderberichte. II. Breslau 1927.

I. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

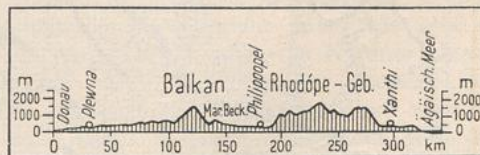
A. OBERFLÄCHENGESTALT UND GEWÄSSER

Den Osten der Südosteuropäischen Halbinsel füllt zum größten Teile Bulgarien aus. Der Oberflächenbau ist hier bei weitem nicht so verschiedenartig gestaltet, es treten nicht derartige Scheiden für Verkehr und kulturelle Einzelentwicklungen auf, wie wir dies im Westen bei der Schilderung der Oberflächenmerkmale von Südslawien sahen.

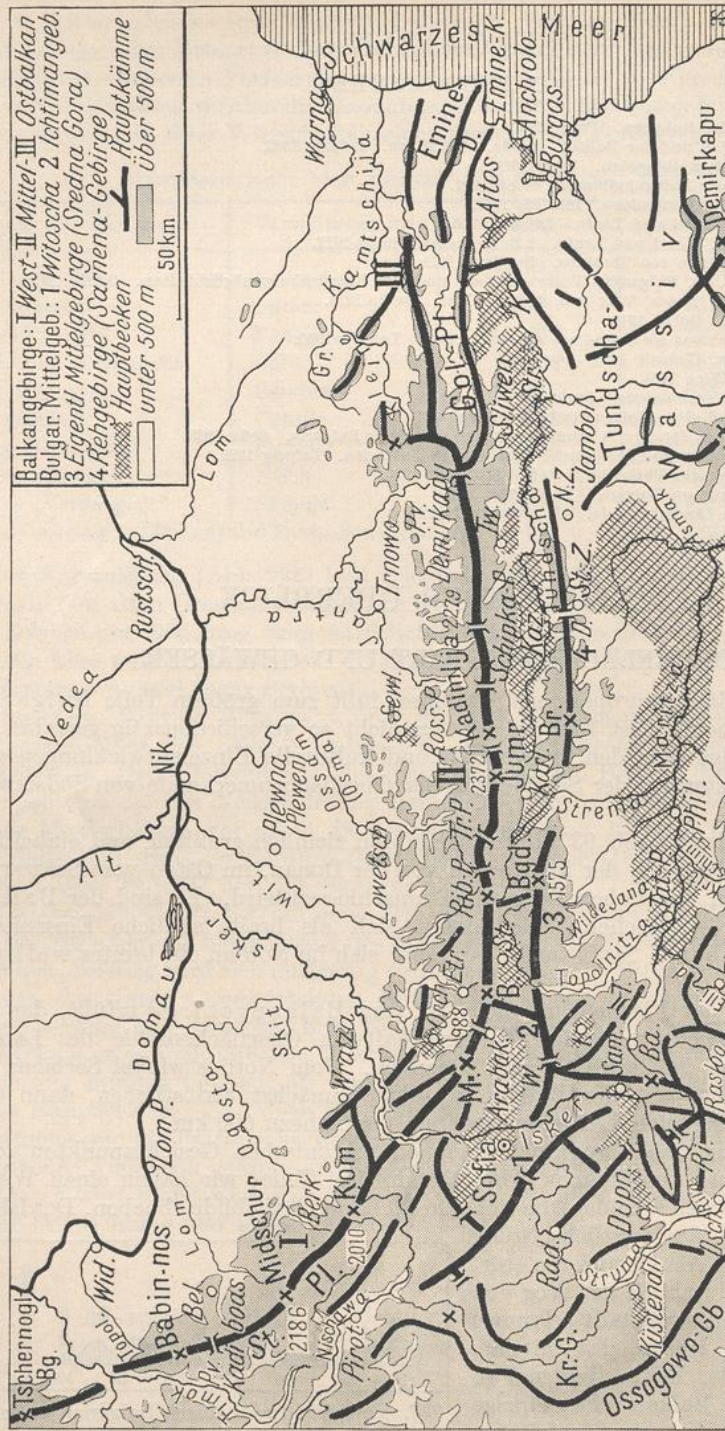
Zwei große Gebirge (Abb. 937) durchziehen den ziemlich großlinig und einheitlich gearteten Raum Bulgariens, der im Norden von der Donau, im Osten vom Schwarzen Meere und im Süden von hohen Bergwällen umschlossen wird. Es sind der Balkan und die Rhodópe. Zwischen beiden dehnt sich als breite südliche Einsenkung die Thrakische Ebene. Sanft zur Donau neigt sich im Norden ein breites welliges Tafelland.

Gut ein Drittel der Fläche Bulgariens ist vom Balkangebirge erfüllt, das die Bulgaren mit Rücksicht auf seine Vorherrschaft im Oberflächenbilde des Landes „stara planina“, das ist „altes Gebirge“, nennen. Vom Nordostwinkel Serbiens bis zum Schwarzen Meere hat der Balkan in seiner zunächst südöstlichen, dann östlichen Streichrichtung eine Längenerstreckung von nahezu 600 km.

Eine Betrachtung nach orographischen und tektonischen Gesichtspunkten zeigt uns eine Gliederung des Balkans (Abb. 938) in drei Teile; wir haben einen West-, Mittel- und Ostbalkan zu scheiden, die sich klar im Landschaftsbilde abheben. Der Iskerdurchbruch schließt das westliche Stück ab; die Einsattelung von Demirkapu (türkisch „Eisentor“), durch die der Weg von der alten Bulgarenhauptstadt Trnowo nach Sliwen führt, trennt das mittlere vom östlichen Gliede. Bis zu diesem Paß zeigt der zentrale Balkan eine einzige große Kammlinie. Aus zwei gefalteten



937. Nord-Süd-Profil durch Bulgarien entlang etwa des 25. Grades Ost.



938. Gliederung des Balkans.

Abkürzungen: Arabak = Arabkonak. B. = Babaherg. Ba. = Bankja. Bel. = Belogradtschik. Berk. = Berkowitza. Bgd. = Bogdan. Br. = Bratan (Samodiwetz). D. = Derwent-P. Dsch. = Dschumaja. Dupna. = Dupnitza. Etr. = Etrropole. Gol.-Pl. = Golemaplanina. I. = Ichtiman. Jumn. = Jumnrukschal (Ferdinandhöhe). K. = Karnobat. Karl. = Karlowo. Kaz. = Kazanlik. Kr.-G. = Kraischte-Geb. Lom-P. = Lom-Palanka. L. = Lüdenc. M. = Murgasch. N.-Z. = Nowa-Zagora. Orch. = Orchanja. Rad. = Radomir. Rib.-P. = Ribarskipaß (Ribarskipaß). Ri. = Rilakloster. Ross. = Rossaliskipad. Sam. = Samokof. Sewl. = Sewliewo. Sl. = Slatitza. St.-Pl. = Stara planina. Str. = Straldischa-Sumpf. St.-Z. = Stara-Zagora. T. = Trajanspforte. Tat.-P. = Tatar-Pasardschik. Topol. = Topolowitza. Tr.-P. = Trojan-Paß. Tw. = Twarditza. W. = Wakarel-Sattel. W. = Widin

Bogenstücken setzt sich der westliche Balkan zusammen: aus dem höheren und breiteren Midschur (2186 m) und dem schmaleren und niedrigeren Babinnos (bulgarisch „Altweibernase“). Da, wo im westlichen Balkan beide Äste zusammentreten, liegt der Paß von Kadiboas (Kadi-boghaz, Abb. 938). Die schmale Zentralkette ist fast durchgängig ein einziger Gebirgswall. Je weiter wir vom zentralen Balkan nach dem Osten rücken, desto mehr macht sich der Parallelismus wieder geltend.

Noch weitere Unterschiede ergeben sich zwischen den einzelnen Teilen des Balkans. Bei den westlichen Gliedern liegt der Steilabfall vorwiegend im Norden und Osten, bei der zentralen Kette dagegen im Süden. Der Anstieg zu ihr von der leicht zur Donau geneigten Bulgarischen Tafel ist allmählich. Einen archaischen und paläozoischen Grundkern, von granitene Eruptivgesteinen durchsetzt, finden wir nur im Westteil des zentralen Balkans und im großen westlichen Balkanflügel. Geologisch dürfen wir den Beginn der Balkankette im Westen da ansetzen, wo eine Zone paläozoischer Schiefer gegenüber dem Ostserbischen Gebirge auftaucht, nämlich in „Tschernoglaw wrh“ am mittleren Timok. Der aus paläozoischen Schiefen zusammengesetzte Hauptkamm läuft bis zum Schipkapaß (1310 m). Dort tauchen diese unter Kreideflysch und mesozoischen Kalken unter, die im ganzen Ostbalkan die Herrschaft haben.

Die größten Höhen sind im zentralen Balkan zu finden. Hier streben flach geformte Gipfel und selbst einzelne Kammflächen über 2000 m hinaus, die Kämmen fallen nicht unter 1400 m. Im Osten treffen wir vom Eisentor-Paß (Sattel von Demirkapu, 1097 m) ab nur selten Erhebungen über 1000 m, gegen das Schwarze Meer zu sinken diese auf 500 m. Der westliche Balkan hat hingegen stattliche Gipfel, er kulminiert im Midschur mit 2186 m an den Quellen des Lom und im Kom, der sich nahe dem Ursprung der in die Ogosta sich ergießenden Klissura erhebt, mit 2010 m.

Ein von Süden kommender tangentialer Druck, der von der Rumelisch-Thrakischen Masse ausging, faltete den Balkan, während letztere selbst in Schollenstücke zerbrach. Die Beweise hierfür liegen darin, daß die Schichten des Balkans sich vornehmlich nach Norden neigen und die stärksten Faltungen des Gebirges im Südteil, die schwächsten in seinem Nordteil sich finden. Zwei große Perioden der Faltung sind zu verfolgen: eine erste intensivere in vorpermischer Zeit, die den West- und Mittelbalkan aufrichtete und mit dem Eindringen von Granit und Ausbrüchen von Quarzporphyr und homogenen Eruptivgesteinen verbunden war, und eine zweite, schwächere, die sich im Oligozän oder Miozän ereignete. Letztere formte die Vorgebirge des West- und Mittelbalkans und die östlichen Ketten. Die Faltung erstreckte sich auf die kristallinen und paläozoischen Schichten, zugleich auch auf die karbonischen, über die sich die Ablagerungen der jüngeren Formationen alsbald auszubreiten begannen. Lehrreiche Aufschlüsse dieser geologischen Geschichte bietet der Iskerdurchbruch.

Was den Balkan kennzeichnet, ist sein in die Augen springendes Mißverhältnis zwischen Länge und Breite (1:20). Seiner ansehnlichen Länge von 600 km steht eine Durchschnittsbreite von 30 km gegenüber; zu 45 km entwickelt sich die größte Breite, ihr Mindestmaß ist 20 km. Und gerade wo die Ketten am schmalsten sind, ragen die stattlichsten Gipfel empor, so der Jumrukschal (Ferdinandhöhe) mit 2372 m und der Kadimlja mit 2279 m. Infolgedessen wirken diese Erhebungen gewaltiger, als ihre absolute Höhe dies rechtfertigt.

Im allgemeinen stellt sich der Balkan als hohes Mittelgebirge dar. Eine Kette von nahezu Hochgebirgscharakter gestaltet sich nur im zentralen Balkan auf einer Strecke von 120 km zwischen den Pässen Arabakonák (türkisch „Wagenrast“, 988 m) und Schipka (1310 m). Es recken sich jedoch die Gipfel nicht höher als 2400 m. Auch wachsen dort die Erhebungen nur um einige 100 m über die Kämmen hinaus. Wenig sind die Pässe eingesenkt, liegt doch im Mittelbalkan der Rossaliiskipaß (Abb. 938) 1855 m und der Ribarskipaß gar 1916 m hoch. Gegen das Meer wird der Ostbalkan flacher. Mit Recht benennt man diese östlichen Gebirgsäste auch den „Kleinen Balkan“. Mit dem Eminatedagh (Eminebalkan) erreicht er in Bergrücken von 400 m die Küste des Schwarzen Meeres.

Ein Gegenstück zum Balkan ist sein parallel stehender Gegenflügel, der *Antibalkan*, eine Bezeichnung, die Theob. Fischer einführte. Kristallinische, zum großen Teil granitische Gesteine bauen dies Gebirge auf. Der *Antibalkan* gruppiert sich in drei Einzelmassiven. Es sind dies die *Ichtimanska gora* (*gora*, d. h. Gebirge, aber auch Wald), eine Bezeichnung, die auf die ehemaligen Vegetationsverhältnisse der Halbinsel, wie sie die slawischen Einwanderer antrafen, bedeutsame Rückschlüsse gestattet, zweitens die *Sredna gora*, und drittens die *Sarnena gora* (türkisch *Karadscha Dag*h, in beiden Sprachen „Rehgebirge“), die sich alle parallel zur *Stara planina* hinziehen. Mehrere Flußläufe waren es, die diese Zerlegung herausmodellierten. Die über abgerundeten Kämme sanft aufsteigenden Gipfel der drei Massivstücke des *Antibalkans* erreichen Höhen von 1225, 1572 und 1440 m. Die *Sredna gora*, die auch am weitesten nach Süden reicht, steht mit den bedeutendsten Erhebungen in der Mitte. Mit Eichenwäldern bedeckt oder mit saftigen Wiesen und Weideflächen erfüllt, liegen still und wenig durchschritten die „Mittelgebirge“ dieser Zone des *Antibalkans* abseits der großen Heeresstraßen. Nur über den östlich stark sich abdachenden Kamm der *Sarnena gora* führen wichtige Wege, so von *Trnowo* und *Kazanluk* nach *Stara-Zagora*.

Westlich der genannten Mittelgebirge erhebt sich majestätisch im Süden des Beckens von *Sofia* der *Syenitklotz* der *Witoscha* (*Vitoš*, 2290 m). Über die Zugehörigkeit dieses Massivs zur Zone des *Antibalkans* oder zu dem Übergangsgebirge des südwestlichen *Bulgariens* herrschen verschiedene Meinungen. Jedenfalls gehört auch die *Witoscha* wie die *Srednagora-Reihe* genetisch zur *Rumelisch-Thrakischen Masse*. Gleiche oder verwandte Gesteinsarten bauen diese auf. Archaische Gesteine, vor allem *Syenit*, bilden ihren Kern; junge eruptive Massen decken die Hänge. Junge *Faltengebirge* nehmen nordwestlich der *Witoscha* die Fühlung mit dem *Ostserbischen Gebirge* auf; ein zweiter Zweig derselben erstreckt sich auch bis ins *bulgarische Becken* von *Küstendil* und läuft darüber hinaus südostwärts bis zur *Dupnitsa*, wo er auf die *Rhodópemasse* stößt.

Zentral ist die Lage des zu Füßen der *Witoscha* von *NW* nach *SO* sich dehrenden geräumigen (1185 qkm) *Kesseltals* von *Sofia*, das hohe Berge umgrenzen. In diesem ovalen, von zahlreichen Flüssen durchschnittenen Becken haben wir den mathematischen und hydrographischen Mittelpunkt des Halbinselrumpfes, den nicht mit Unrecht die *Bulgaren* auch zum politischen auszugestalten bestrebt waren. Von *Sofia* sind es in der Luftlinie nach Westen an die *Adria* (*Durazzo*) wie nach Osten ans *Schwarze Meer* (*Burgas*) gleichermaßen etwa 340 km. Freilich, was die ethnische Verbreitung des *bulgarischen Volkstums* betrifft, so ist *Sofia* an der westlichen Peripherie gelegen. Die *Sofialandschaft* ist von der Natur weniger begünstigt als andere Becken. Es treten mehr Wiesen und Weiden auf als fruchtstrotzende Saatenfelder. Kalte Winde durchfegen das Gebiet im Winter. Einige niedere Striche sind versumpft.

Ein breites Vorland dehnt sich nördlich des *Balkans*. Es ist die *Donaubulgarische Tafel*; ihre teils mit *Löß* bedeckten, leicht gewellten Hochflächen, die zur *Donau* sich neigen, zeigen fruchtbare Ackerstriche und gut bevölkerte, in Mulden liegende Siedlungen. Sandsteine und Kalke der *Kreide* bauen diese *Tafel* auf, die steilwandig zur *Donau* abbricht.

Als die heute den *Balkan* bildenden Decken der *Erdoberfläche* zusammenschrumpften, brachen an seinem Südfuße breite Schollenstücke nieder. Es sind die gegenwärtigen, durch *Flußerosion* weiter ausgefurchten Senken und Gräben, die reihenförmig zwischen *Balkan* und „*Antibalkan*“ sich von West nach Ost legen, entsprechend der Bruchrichtung. Bruch, Verwerfung und Einsturz, dies waren die tektonischen Vorgänge, die zur Bildung solcher Becken führten; man bezeichnet sie als „*subbalkanische*“, also zu den Füßen der *Stara planina* gelegene Senken. Zur *Tertiärzeit* füllten diese trogartigen Wannen zumeist Seen. *Diluviale* und *alluviale* Anschwemmungen überkleideten sie nach deren Abfluß oder Austrocknung mit einer *lößähnlichen*, fruchtbaren *Erdkrume*. *Obst-* und *Maulbeerbaumhaine*, *Kastanien-* und *Nußbaumwälder*, *Reben-* und *Rosengärten* entfalten sich in diesen warmen und gut bewässerten, vor den *Nord-* und *Ostwinden* geschützten *Beckenebenen*, in denen, gleich wie in den *Weizenäckern* *Ost-rumeliens*, der volkswirtschaftliche Reichtum *Bulgariens* ruht.

Das bekannteste, fruchtbarste und gewerbereichste dieser Becken ist das von Kazanlık (türk. kazan = Kessel) mit einem Flächenraume von 260 qkm.

Östlich gliedern sich dem Becken von Kazanlık die Kessel von Twarditza (122 qkm), Sliwen (827 qkm) und die kleineren von Karnobat, Aitos und Anchialos an. Im Westen des Subbalkantals liegen die für die landschaftliche Physiognomie und die Verteilung landwirtschaftlicher Produktion für ganz Bulgarien typischen Becken von Slatitza und Karlowo (283 qkm). Die Höhenlage der Beckenlandschaften sinkt von Westen nach Osten. Slatitza liegt 750 m, Karlowo 400 m, Kazanlık und Sliwen 350 m über dem Meeresspiegel, die übrigen weiter östlich gelegenen sind noch niedriger. Die Breite der Kessel schwankt zwischen 4 und 12 km.

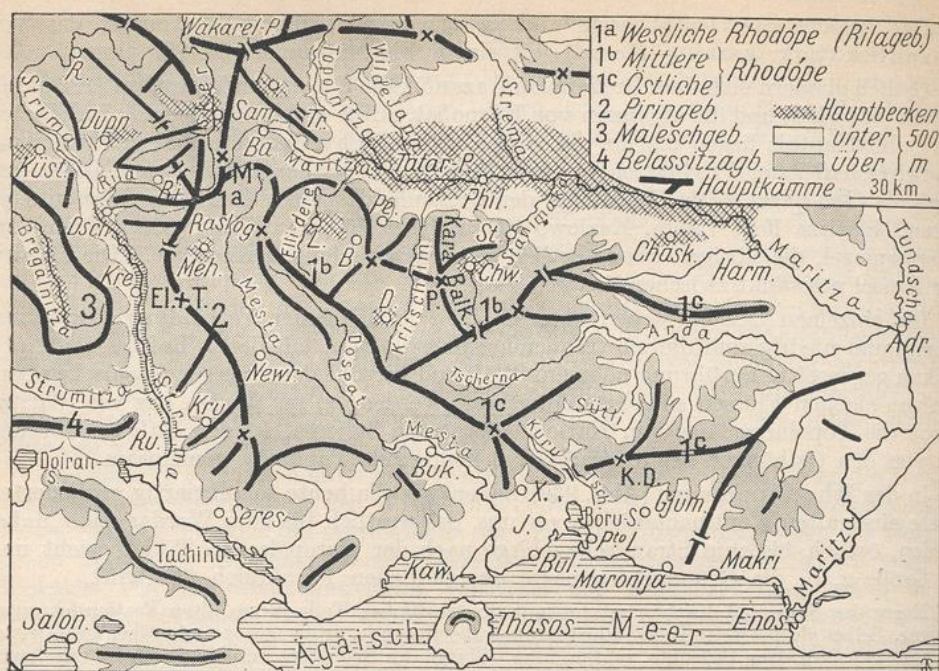
Die einzelnen Becken stehen untereinander in bequemer Verbindung. Denn nur schmal und niedrig sind die sie trennenden Hügelreihen, mit denen Balkan und Anti-balkan gegenseitig Berührung nehmen. Während verschiedene dieser tektonischen Senken von eigenen Flüssen südwärts entwässert werden, so im Westen das von Slatitza durch die Topolnitsa, das von Karlowo durch die Strjema, ist den östlichen Becken die von den Osthängen des Jumrukschal kommende Tundscha gemeinsam.

In der Rhodópemasse (Abb. 939) haben wir die heute schollenartig gegliederten Reste eines alten Kontinentstückes vor uns, das westlich bis zum Wardar nach Makedonien, östlich bis zum Strandschagebirge nach der Europäischen Türkei reicht und an Größe z. B. die Grundgebirgsmasse des südlichen Frankreich übertrifft.

Meere des Silur und Karbon setzten nur die westlichen Teile dieses alten Festlandes unter Wasser. Selbst als das weite Teile Südosteuropas überflutende, große mesozoische Meer zwei Drittel des heutigen Bulgariens bedeckte, ragten diese Gebirge des Südostens empor; die Sedimente jener Meere, vor allem Sandsteine, schichteten sich nur an ihren Rändern oder in einzelnen Transgressionsbecken auf. Kristallinische Schiefer und Gneismassen, zwischen die gewaltige alte Eruptivstöcke, vorwiegend Granite, aber auch Diorite und Porphyrite, sich schoben, bilden das Grundgerüst des Rhodópemassivs. Seine Faltungen entstammen vorpermischer Zeit. Erst die tektonischen Vorgänge des Oligozän zerrissen es und verursachten neue Faltungen, Verschiebungen und Einsenkungen. Von letzteren ist die der Maritzaniederung die bedeutendste. Jungeruptive Gesteine, namentlich Trachyte, entstammen dieser jüngeren geologischen Periode. Die bei Philippel sich zeigenden Syenitfelsen und die thrakischen Inselberge im Süden sind noch heute erkennbare Spitzen des ehemaligen rumelisch-thrakischen Festlandes.

Die Rhodópe setzt sich aus folgenden Schollenstücken zusammen: 1. die massig aufgebaute Rila planina an den Quellen des Isker, 2. südlich davon in der Streichung von Nord nach Süd der langgezogene Perim- oder Perin-, auch Pirim- oder Pirindagh, 3. weiter westlich das in ostwestlicher Erstreckung nach der griechischen Grenze bis zum Doiransee laufende, nördlich vom Lauf der Strumitza umzogene Belassitza-(oder Belesch-)Gebirge, 4. nördlich von letzterem das in meridionaler Richtung parallel dem Perimdagh sich ziehende Maleschgebirge, das nach dem Frieden von Bukarest die Scheide von Bulgarien und Serbien bildete. Und schließlich haben wir es mit einem fünften Teile, dem größten Stücke, dem eigentlichen Rhodópegebirge zu tun, das östlich des Perimdagh zwischen Mestaquellen und dem Bogen der Maritza gelegen ist.

Die Hauptgebirge der Rumpfgebirgsmasse der Rhodópe: Rila, Rhodópe, Perim zeigen echten Hochgebirgscharakter. Da öffnen sich als Spuren ehemaliger Vergletscherung breite Nischen mit wilden Karen und in ihnen kleine blitzende, moosgrüne oder schwarzblaue Seen, die verschiedentlich sich stufenweise übereinander gruppieren, den „Meeraugen“ der Karpaten vergleichbar. Es sind ihrer 100 in der Rila, 40 im Perimdagh; sie lagern in letzterem Gebirge in 2060 bis 2300, in ersterem in 2100 bis 2400 m Höhe; einzelne liegen sogar noch höher, z. B. der Buzlugöl (türkisch Eisseesee), der oberste der vier Bistrizaseen (2780 m). Die Hauptgipfel übertreffen an Höhe die der Balkankette. Zahlreiche Häupter — in der Rila planina allein deren 12 — recken sich zu fast 2700 m auf, also zur Höhe des Watzmanns. Oberhalb dichter Fichten-



939. Gliederung des Rhodópegebirges.

Abkürzungen: Ba.=Bankja. B.=Batak. Bul.=Bulustra. Chask.=Chaskowo. Chw.=Chwoina. D.=Djowlen. Dsch.=Dschumaja. Dupn.=Dupniza. EL.T.=El Tepe. Gjüm.=Gjümürschina. Harm.=Harmanlij. I.=Ichtiman. J.=Jenidsche. K.D.=Kartal Dagh (Kartak). Kaw.=Kawalla. Kre.=Kresna. Kru.=Kruschewo. L.=Lüdzene. Meh.=Mehomia. M.=Mussalla. Newr.=Newrokop. P.=Persenk. Pe.=Peschtera. P^oL.=Porto Lagos. R.=Radimir. R.=Rilakloster. Ru.=Rupel. Sam.=Samokoff. St.=Stanimaka. Tatar-P.=Tatar-Pasardschik. Tr.=Trajanspforte. X.=Xanthi.

wälder tritt üppig das Knieholz auf, das dem Alpenwanderer wohlbekannte Latschengestrüpp mit seinem dichtverwachsenen krummen Astwerk. Von ansehnlicher Steilheit sind meist die Nord- und Südränder der Rhodópe.

Die Rila (wie Rhodópe ein uralter, wohl einheimischer thrakischer Name) darf bei ihrer mittleren Höhe von 1470 m als das höchste und geschlossenste Gebirge der Südosteuropäischen Halbinsel gelten (Bild 977). Ihre stattlichste Erhebung im Ostteil, der Mussalla (türkisch „Friedensplatz“, 2926 m), steht dem Olymp, dem höchsten Berge der Südosteuropäischen Halbinsel, nur um 61 m nach. Die Rila ist durch ihr altberühmtes, in ein romantisches Tal eingebettetes Rilakloster eng mit den geschichtlichen Erinnerungen und Vorstellungen der Bulgaren verwachsen. Ihre Schneefelder und Karsen speisen radial die wichtigsten Flüsse Bulgariens: Isker (Bild 978), Maritza, Mesta und Struma. Die Mesta entstammt ausschließlich dem Rhodópemassiv. Die Struma erhält aus der Rila nur kleine Nebenadern. Die Hauptquellflüsse enttrinnen den Übergangsgebirgen des südwestlichen Bulgariens. Auch die von den schluchtenreichen Abdachungen des Mussalla kommende Maritza empfängt bedeutsame Zuflüsse vom Balkan und Antibalkan. Doch nimmt sie den stärksten Teil ihrer Wasserfülle von den Gebirgsbächen, die von den nördlichen Hängen der Rhodópe stürzen und sich durch wilde Klammern pressen.

Die Rhodópe zeigt gleich dem Balkan eine merkliche Abdachung nach Osten. Zu beiden Seiten der Arda zieht sich nur noch ein 400 bis 500 m hohes andesitisches Hügelland hin. Ostwärts von Adrianopel, jenseits der Tundscha, taucht wieder ein aus kristallinen Schiefen gebildetes Hügelland hervor; es stellt die Verknüpfung

zwischen der Rhodópe und dem auf türkischem Boden stehenden, von NW nach SO streichenden Strandschagebirge dar, das seine Ausläufer nach den steppenhaften Strichen Ostrumeliens aussendet (s. S. 859).

Aus dem Becken von Sofia läuft eine von der Natur vorgezeichnete Straße in der Einsenkung des Sattel von Wakarel (745 m) über eine Gebirgsschwelle kristallinischer Schiefer hinab in das Tal der Maritza. Die Südbulgarische Niederung, in die wir auf diesem Wege gelangen, im Umfang etwa der ehemaligen Provinz Ostrumelien entsprechend, stellt keine so ausgesprochene Beckenreihe dar, wie sie die oben erörterte subbalkanische Senke ist. Es handelt sich um mehr oder minder tiefe Einmündungen einer großen Senke, die nicht wie jene von Höhenzügen deutlich abgegrenzt werden. Die Südbulgarische Niederung senkt sich allmählich in westöstlicher Richtung von 210 (Tatar-Pasardschik) auf 70 m (Harmanlij an der Maritza). Das Becken von Philippopel hat von der unteren Topolnitza bis zur Tundscha eine Länge von 200 km; seine mittlere Breite zwischen den Abhängen der Sredna und Sarnena gora wie der Rhodópe schwankt zwischen 40 und 70 km. Den weitaus größten Teil dieses südbulgarischen Schwemmlandes, durch das ein Netz von Bewässerungsrinnsalen zieht, zeichnet ansehnliche Sonnenwärme aus; fett ist die Felderkrumme, von den Türken „kara toprak“, das ist „schwarze Erde“, genannt, dazu gibt es üppige Obstbaumhaine und zahlreiche leidlich gepflegte Dorfschaften. Nur im äußersten Osten bricht der Steppencharakter durch.

Die bulgarische Küste des Schwarzen Meeres ist verschiedenartig gestaltet. Bald bildet sie, wie beim Eminatedagh und beim Strandschagebirge, wo die Falten der Gebirge ans Meer stoßen, auffallende Steilränder von ansehnlicher Höhe (bis 40 m), bald sind felsige Halbinseln und Felseilande den die Längstäler füllenden Buchten vorgelagert, so bei Soziopolis und Anchialos. Gelegentlich sehen wir auch vor flachem Schwemmland gelbe Dünenketten, die zu 20 m sich aufbauen, wie unweit Messemwrija.

Deutlicher noch als an der ägäischen Küste erkennen wir am Schwarzen Meere eine Senkungsküste. Das Meer stieg in früheren Erdperioden und ertränkte die Täler der hier einmündenden Flüsse, so daß diese in langgestreckte Buchten verwandelt wurden. Vielfach schnürten auch marine oder fluviale Senkstöße (vor allem solche von seitlichen Zuflüssen) diese spitzen Buchten ab, so daß sich hinter Nehrungen Haffe bildeten und Strandseen in naher Nachbarschaft des Meeres entstanden. Fischerei und Salzgewinnung finden durch eine derartige Gestaltung der Küste günstigen Boden, wie auch die Küstenschiffahrt hier guten Schutz hat. So entstanden schon frühzeitig wichtige Küstenorte, in denen handelsgewandte Griechen sich festsetzten; dies verraten noch die Namen der Küstenorte Messemwrija, Anchialos, Soziopolis, Waziliko u. a.

Erheblich ist die Zahl der Flußläufe Bulgariens, vor allem auf der Donautafel. Karsterscheinungen, wie sie so häufig in Südslawien sich finden, zeigen sich nur am Dragomanpaß. Die Wassermengen sind zu normalen Zeiten im allgemeinen gering, nur nach heftigen Regengüssen im Frühjahr und im Spätherbst sowie nach der Schneeschmelze schwellen sie bedrohlich an. Von den Flüssen der Bulgarischen Tafel nennen wir Topolowitzka, Lom, Ogosta, Isker, Osma, Jantra, östliche Lom. Mit Ausnahme des den Westbalkan und die Ketten des mittleren Balkan trennenden Isker (Bild 978), der seine Quellen am Ostfuß der Rila planina hat, entspringen die erwähnten Flüsse an den Nordabdachungen des Balkans. Ihr Lauf wechselt von der Südwest-Nordost-Richtung in die Süd-Nord-Richtung. Im Osten biegt die Linie der Wasserscheide nach Nordosten um. So wenden sich die Quellflüsse der Kamtschija (türkisch „Peitsche“) bereits ostwärts zum Schwarzen Meer. Von den nordwestlich Warnas sich hinziehenden Hügelschwellen des Deli Orman an versickern die Fließchen und Bäche in der südlichen Dobrudscha.

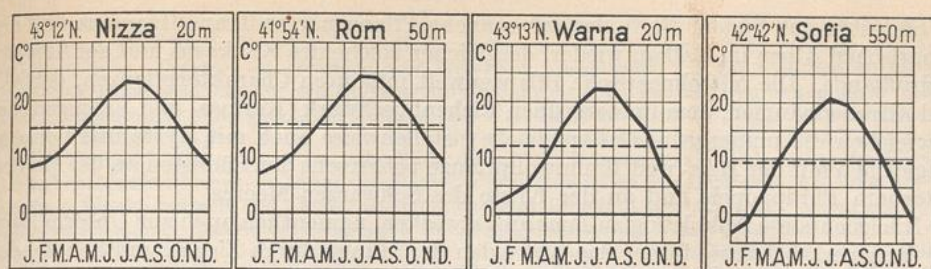
Nicht minder reich ist das oberirdische Wassergeäder südlich des Balkans. Den Südhängen der Witoscha enteilen die Quellbäche der Struma, den Südabdachungen

der westlichen Rhodópe solche der Mesta. Beide Flüsse liegen heute nur im Ober- und Mittellaufe auf bulgarischem Boden. Nur 25 km nördlich vom Ursprung der Mesta entspringt unterhalb des Mussalla die Maritza. Sie rann nach der Grenzabsteckung von 1913 ausschließlich über bulgarische Erde. Auch heute noch stellt sie Bulgariens längsten Fluß dar. Der Reichtum von Thrakiens Landschaften wäre ohne ihre Segnungen nicht denkbar. Mit Recht knüpfen die Strophen des Nationalliedes „Schäume Maritza“ an ihre Wasser an. Einen weiten, gebogenen Lauf hat die Maritza. Sie durchströmt das ganze nach ihr benannte Becken in westöstlicher Richtung in vielfachen Windungen bis Harmanlij, durchbricht in südöstlicher Richtung bis Adrianopel die Vorberge der östlichen Rhodópe und fließt von da bis zum Golf von Enos vorwiegend nach Süden. Auf der unteren Laufstrecke (von der Einmündung des aus den östlichen thrakischen Steppen heranziehenden Ergenesu ab) überschwemmen ihre Wasser häufig die flachen Ufer. Die Maritza endet wie auch die Mesta in einem sumpfigen Delta. Der zweitmächtigste Fluß des ehemaligen Ostrumelien ist die Tundscha. Auf einer Bergschwelle entspringend, die vom Kalofer Balkan zum Karadscha Dagh zieht, läuft die Tundscha 125 km ostwärts, bis sie oberhalb Jambols nach Süden abbiegt und sich, in ihrem Endstück die Grenze zwischen Bulgarien und der Türkei bildend, bei Adrianopel in die Maritza ergießt. Einen weiteren wasserreichen Nebenfluß der Maritza stellt die Arda dar, die von der östlichen Rhodópe kommt, ostwärts sich bewegt und in ihrem 50 km langen Endlaufe mitsamt der ganzen Landschaft der Ostthrakischen Senke am Unterlaufe der Maritza nach dem Weltkriege an Griechenland fiel.

B. KLIMA, PFLANZENDECKE UND TIERWELT

Bulgariens Klima ist als osteuropäisch-kontinental zu bezeichnen. Ein Vergleich mit den ins Mittelmeer sich streckenden südeuropäischen Halbinseln, vor allem der benachbarten Apenninischen, läßt Temperaturen der Mittelmeerländer erwarten, liegt doch das Becken von Sofia auf gleichem Breitengrade ($42^{\circ} 42'$) wie das nördliche Latium der italienischen Halbinsel, befinden sich doch Rustschuk oder Warna fast auf dem Kreis von Livorno und Nizza. Welch gewaltiger Unterschied ist aber zwischen der Durchschnittstemperatur von Rom und Sofia (Abb. 940), und wie verschieden sind Winter- und Frühlingsklima an der Riviera und an der nördlichen Schwarzmeerküste Bulgariens oder in den nordöstlichen Teilen des Bulgarischen Donaufellandes! Nizzas Jahresdurchschnittstemperatur ist um $3,7^{\circ}\text{C}$ höher als die von Warna, das Monatsmittel des Januar um $5,6^{\circ}$. Rom zeigt im Januar $6,5^{\circ}$ mittlere Wärme, Sofia $-2,7^{\circ}$ Kälte. Das ist eine Wintertemperatur, wie sie das 12° nördlicher gelegene ostpreußische Königsberg aufweist.

Es sind mehrere Umstände, die Bulgariens Klimabeschaffenheit beeinflussen: das Vorwiegen gebirgiger Gegenden, dann die eisigen Nordostwinde, die zu den hohen Wintertemperaturen weiter Teile Nordbulgariens führen, und weiterhin der Abschluß von breiten Streifen des bulgarischen Landes gegen die linden Westwinde durch die südlichen Gebirgskämme. Die hohen Mauern der Rila und der Rhodópe halten die warmen südlichen Winde fern, die aus dem Mittelmeerbecken heranstreichen. Ein Beweis für das kontinentale Klima sind die starken Unterschiede zwischen den höchsten und niedrigsten Wärmegraden. In Burgas, wo das Meer noch einigermaßen ausgleichend wirkt, ergibt sich für die Durchschnittswerte eine Differenz von $21,7^{\circ}$ (Januarmittel $1,1^{\circ}$, Julimittel $22,8^{\circ}$), in Sofia $23,2^{\circ}$ ($-2,7^{\circ}$ und $20,5^{\circ}$ berechnet für 1900 bis 1909), in Philippopel schon $23,6^{\circ}$ ($-0,1^{\circ}$ und $23,5^{\circ}$), in Plewna gar $25,3^{\circ}$ ($-2,2^{\circ}$ und $23,1^{\circ}$). In Kazanluk trat im Jahre 1905 zwischen den Jahrestemperatur-extremen (höchstes Maximum $37,1^{\circ}$, niedrigstes Minimum $-18,3^{\circ}$) der gewaltige Unterschied von $55,4^{\circ}$ auf. Plewna hat den höchsten Hitzegrad aufzuweisen,



940. Temperaturvergleich zwischen Nizza, Rom, Warna und Sofia.

der von 1890 bis 1915 überhaupt im Lande gemessen wurde, nämlich $41,8^{\circ}$ am 7. August 1896.

Heftige Schneefälle sind im Balkan und in der Rhodópe häufig und können tagelang die Pässe sperren. Die harten Winter der Haemusgegenden (Balkangebiet) waren schon den Griechen und Römern bekannt. Im Donautieflande beginnt sich die Schneedecke im November auszubreiten, um Ende Februar oder Anfang März zu verschwinden. Lange lagern die Schneemassen in den Gebirgen (Bild 977). Während sich eine den Sommer überdauernde Schneelage im Balkan nicht findet, sind Firnflecken, die sich bis zu neuen Schneefällen erhalten, auf den höchsten Bergen der Rila, namentlich in seinen westlichen Teilen, ziemlich häufig.

Ganz besonders stark unterscheidet sich das Klima Nordbulgariens von dem Südbulgariens. Die Balkankette schützt letzteres vor den Einflüssen der Nord- und Nordostwinde. In Südbulgarien kann die Sommersonne ganz der geographischen Breite entsprechend wirken. So finden wir hier kürzere und mildere Winter und wärmere Sommer. Unter den besonders heißen Strecken Thrakiens sind zu nennen das Becken von Sliwen, die Landschaft von Stara-Zagora und vor allem die Niederungen der Maritza. Letztere können überhaupt als die heißesten Zonen Bulgariens gelten. Hier werden denn auch subtropische Pflanzen, wie Reis, Baumwolle und Sesam, gebaut. Die durchschnittliche Jahrestemperatur dreier wichtiger Orte der Thrakischen Ebene, berechnet für die Jahre 1901 bis 1907, war:

für Tatar-Pasardschik (210 m)	$11,6^{\circ}$
„ Philippopel (160 m)	$12,2^{\circ}$
„ Sadowo (150 m)	$11,9^{\circ}$

Schneereiche, lange und kalte Winter hat Südwestbulgarien. In diesen zentralen Landschaften macht sich der Kontinentalcharakter des Klimas am deutlichsten bemerkbar. Die Sommer sind in Westbulgarien im allgemeinen kühl und regenreich. Ziemlich allgemein haben wir das Niederschlagsmaximum im Sommer, das Minimum im Herbst; im Westen verschiebt sich letzteres mehr gegen den Winter. Auch die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge zeigt, daß wir es mit keinem mittelmeerischen Klima zu tun haben.

Die erheblichen klimatischen Verschiedenheiten der einzelnen Teile Bulgariens sind vielfach auch durch örtliche Lage und Umgebung bestimmt; doch wird man eine Scheidung in eine Reihe von klimatischen Provinzen treffen können, die sich zum Teil mit den Pflanzenzonen decken: 1. die schmale Pontusküste, 2. das breite Balkanvorland der Donautafel, 3. die Gebirgslandstreifen des Balkans und der Rhodópe, 4. die Gebirgslandschaften des Südwestens, 5. die von drei Seiten von Gebirgen umschlossene Maritzaniederung.

Einem einheitlichen Pflanzengebiete läßt sich Bulgarien nicht zuschreiben. Alle Nachbarzonen greifen auf das Land über. Die mitteleuropäische im Norden, Nordwesten und Westen, die osteuropäische im Nordosten und Osten und die mittelmeerische

im Südosten und Süden. So finden wir manche Pflanzenarten Transsilvaniens und der Dinarischen Alpen im Balkan wieder, desgleichen solche des Kaukasus und der Steppen Südrußlands. Die mittelmeerische Pflanzenwelt mit ihren Charakterpflanzen, den Öl- und Zitronenbäumen, dem immergrünen Eichenbuschwerk (Kermes- und Valoneaeiche, desgleichen die immergrüne Galläpfel- eiche), stellenweise auch mit Myrte und Lorbeer, desgleichen mit der Reis- und Baumwollpflanze beherrscht den Südosten an der Maritza unterhalb Philippopels und an der Küste des Schwarzen Meeres.

Rücksichtslose Abholzung zu Feuerungszwecken, namentlich auch zur Unterhaltung der Bergwerksbetriebe, ferner das Abweiden der Hänge durch Ziegen und Schafe, das mit der Ausbreitung der Türken im Süden und Nordosten besonders stark einsetzte, dazu das brutale gelegentliche Niederbrennen ganzer Wälder bei Erhebungskämpfen zwischen Bulgaren und Türken haben ansehnliche Lücken in die Waldbestände gerissen. Diese mußten immer größer werden, da jegliche Aufforstung unterblieb. Immerhin gibt es noch üppige Wälder an den Südhängen des Balkans, auf dem Mittelgebirge und in der Rhodópe. Zwischen Razgrad und Dobritsch unterbrechen mächtige Sommer- eichen und Eichengebüsche des „Deli Orman“ (türkisch „toller, spukhafter Wald“) die dünnen Graswiesen und Ackerstreifen der nordöstlichen Donaufel. Im wesentlichen haben wir ein mitteleuropäisches und ein mediterranes Pflanzengebiet zu scheiden. Die Grenze zieht sich von Konstanz über Sliwen und Stara-Zagora ins Maritzabecken bis Philippopel, verläuft längs der Nordabdachungen der Rhodópe zur unteren Arda und geht, wieder westwärts ausbiegend, längs des Nordfußes des Kartal-Dagh in ziemlich gerader Linie über Mesta und Struma zum Nordufer des Doiransees (Abb. 849).

In Bulgarien reicht die südliche Vegetationsgrenze der Tanne und Fichte bis zur Ossogowska planina, zur mittleren Struma und Mesta und verläuft dann nordostwärts zur Einmündung des Szlúk in die Maritza und weiter nach Sliwen und Razgrad. Die nördliche Vegetationsgrenze von *Plantanus orientalis* bewegt sich auf einer Linie, die von Messemwrija über Jambol und Philippopel nach Köprülü (Veles) am Wardar zu ziehen ist.

Die Tierwelt Bulgariens zeigt keine Eigenart und keinen auffallenden Reichtum. Es treten fast die gleichen charakteristischen Typen auf wie in den Karpaten- ländern und auf der gesamten Südosteuropäischen Halbinsel. Zu den Haustieren gesellen sich wie in den meisten Gebieten Südeuropas die ausdauernden und in ihrer Nahrung genügsamen Esel und Maultiere, dazu der Büffel. Wie in den Bergwäldern Siebenbürgens, hat gar nicht selten der Bär in den bulgarischen Waldgebirgen seine Zuflucht. Bär und auch Wolf reißen mitunter erhebliche Lücken in die Herden der Berghirten. An die Einöden Mesopotamiens erinnert im Südwesten des Landes, vor allem im Strandscha- gebirge, häufig der Schakal, dessen heiseres Gebell in den Ebenen Thrakiens weithin vernehmbar ist. Die Vogelwelt ist reich und vielseitig. Der Fischfang ist in den Flüssen wie im Meere wenig in Schwung, obschon die Wasser zahlreiche Fischarten bergen.

C. BEVÖLKERUNG UND BESIEDLUNG

Das Bulgarentum sitzt geschlossen in den ebenen und in den hügeligen Strichen Donaubilgariens vom Timok bis zur Jantra, an den Nordabhängen des Balkans vom Gradski und Kula bis Elena, an dem oberen Isker und an seinen Zuflüssen, an der oberen Struma und in den Tälern ihres Wassernetzes, in den westlichen und zentralen Strichen der Sredna gora und in der westlichen Rhodópe. In den Verwaltungsbezirken von Belogradtschyk, Berkowitza, Orchanie, Tetewen, Trojan, Gabrowo, Trnowo, Dre- nowo zählte man 1893 mehr als 95 v. H. Bulgaren. In Gabrowo waren es 99,6 v. H. Östlich von Elena liegen rein bulgarische Landschaften nur im Gebirge.

Die Psyche eines Volkes hat so zahlreiche Einzelzüge, wird durch so viele Trieb- federn bewegt, daß es nicht leicht wird, sie auf bestimmte Formeln zu bringen.

Was uneingeschränkt dem Bulgaren hohen und niederen Standes an Vorzügen zuerkannt werden muß, sind Fleiß, Ernst zur Arbeit, Ausdauer und Sparsamkeit, Nüchternheit und hohe Vaterlandsliebe. Letztere ist geradezu zum Opfersinn ausgeprägt, wie das aus dem politischen Drucke erklärlich wird, der auf den Bulgaren durch Jahrhunderte lastete. Den beweglichen und zu heiterer Lebensauffassung geneigten Völkern des Westens erscheinen die Bulgaren wohl düsterer und schwerfälliger als gerade uns Deutschen, die wir selbst an Bedächtigkeit viel und an Lebensfrohsinn weniger besitzen. Auch das hohe Bildungsbedürfnis, dem man ziemlich unter allen Klassen und Lebensberufen begegnen kann, desgleichen die gemeiniglich anzutreffende Achtung vor ge-
diegenem Wissen heimelt den Deutschstämmigen beim Bulgaren besonders an. Jenen unstrittig guten Seiten stehen natürlicherweise auch solche gegenüber, die weniger für den Bulgaren einnehmen. Unter diesen fällt zunächst auf ein angeborenes lebhaftes Mißtrauen gegen seinen Nächsten, vor allem aber gegen den Fremden; Starrsinn und jähes Aufflackern von Zorn zeigen sich ebenfalls vielfach beim Bulgaren in starker Ausbildung.

Das Volkstum hat in den Zeiten der Unterdrückung in den gebirgigen Gegenden Zuflucht gesucht und dort Lebenskraft entwickelt. Allmählich rückte es im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte wieder in die Ebenen hinab und gewann dort seine alten Sitze zumeist wieder. Die türkischen Grundbesitzer selber waren es, die alsbald die geschickten und rührigen Bulgaren zur Bearbeitung ihrer Güter heranriefen.

Die Lebensführung der Bulgaren ist im allgemeinen bescheiden, selbst unter den vermögenden und durch Bildung und politischen Einfluß hochstehenden Schichten. Die Kost ist ziemlich einfach. Der Landmann liebt das Viel, nicht das Vielerlei.

20 v. H. der Gesamtbevölkerung Bulgariens machten 1905 die Fremdrossigen aus. Unter diesen standen die Türken mit 12 v. H. voran. Dieser Prozentsatz aber bedeutet nur einen Rest der türkischen Bevölkerung, die ursprünglich auf bulgarischem Boden durch planmäßige und zufällige Kolonisation Fuß gefaßt hatte. In Ost-rumelien betrug die Zahl der Türken noch 1885: 20,5 v. H. (200 488), auch im Fürstentum rechnete man 1881: 26,3 v. H. (527 284 Seelen). In der Namengebung von Berg, Tal, Fluß und Ortschaft haben türkische Herrschaft und türkisches Sprachgut in Bulgarien starken Einfluß genommen.

Der Prozentsatz der türkischen Bevölkerung im vereinigten Bulgarien war:

1888: 19,3 v. H. (oder 607 331 Köpfe)	1905: 12,3 v. H. (oder 497 818 Köpfe)
1893: 17,2 „ „ 569 728 „	1910: 9,7 „ „ 446 000 „
1900: 14,2 „ „ 530 275 „	1920: 11,0 „ „ 520 000 „

Nächst den Türken bilden die Griechen einen nicht unerheblichen Bestandteil der Bevölkerung Bulgariens. Ihre Zahl hat sich aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, vor allem in den Donaustädten, vermindert. Sie ging z. B. von 1905 bis 1910 von 69 000 auf 48 000 (1920: 42 000) zurück. Die Ursache der Auswanderung war zum Teil die griechenfeindliche Bewegung, die im Lande einsetzte, als Bulgarien seine Rassengenossen in Südmakedonien von den Griechen terrorisiert sah (1904 bis 1907). Doch blieb eine Anzahl von Gemeinwesen an der Küste des Schwarzen Meeres (Anchialos, Messenwrija, Soziopolis [bulgarisch Sozopol]) bestehen.

Numerisch stehen die Juden (1920: 43 000) den Griechen fast gleich, erreichen sie aber bei weitem nicht an Einfluß und kultureller Bedeutung. Die spanischen Juden erhielten erst seit 1875 durch russische und ungarische Juden Zuwachs. Ein Viertel bis ein Drittel der Juden Bulgariens lebt in Sofia. Bruchteile fremder Bevölkerung sind ferner die Rumänen (in Altbulgarien 1910: 80 000, 1920: 57 000), Armenier (1920: 12 000), Zinzaren, auch Kutzovlachen oder Aromunen genannt (4 000, nach anderen Angaben 10 000) und Zigeuner (1910: 130 000, 1920 nur noch 98 000). Die Armeniereinwanderung ist zum Teil alten Datums. Neue Scharen, vor allem nach Warna, brachten die Armenierverfolgungen in der Türkei der Jahre 1894 bis 1906, zuletzt wieder während des Weltkriegs. — Die Rumänen sitzen in größter Zahl auf dem bulgarischen Donauufer, vor allem in der Gegend von Widin, und zwar in regsamen Ackerbaudörfern. Eine ethnische Grenze zwischen Donaubulgarien und der Dobrudscha

ist kaum zu ziehen. Von einer Vorherrschaft rumänischer Bevölkerung in der Dobrudscha kann nicht die Rede sein. Nur der Norden beherbergt infolge rumänischer Einwanderung und Kolonisation der letzten 25 Jahre starke rumänische Volksteile. Sonst sind tatarische, gagauzische, griechische, jüdische, bulgarische, rumänische und deutsche Elemente bunt durcheinandergewürfelt. An Pomaken (s. u.) zählte man 1920 etwa 88 000.

Daß in der Dobrudscha deutsche Ackerbauer Fuß gefaßt und blühende kleine Dörfer geschaffen hatten (am bekanntesten ist Atmagea), wurde erst im Weltkriege weiteren Kreisen Deutschlands bekannt. Nur die kleinere Zahl derselben liegt in der bulgarischen Dobrudscha. Beachtenswert ist dagegen das deutsche Element im Kernlande Bulgariens. Nicht unansehnliche städtische Kolonien haben wir in Sofia, Philippopol und Rustschuk. Es bestehen hier deutsche Schulanstalten, die auch von Kindern bulgarischer Nationalität gern besucht werden. Dazu siedeln in Nordbulgariens, was wenig bekannt ist, an verschiedenen Orten (bei Plewna, Schumla und bei Bjela Slatina) deutsche Bauern, insgesamt etwa 750 Seelen. Sie kamen zwischen 1896 und 1900 teils aus den deutschen Dörfern der Dobrudscha, teils aus solchen des ehemaligen Südungarn.

Eine Sonderstellung nehmen die mohammedaniserten Bulgaren ein, die als Pomaken bezeichnet werden. Die Übertritte begannen stark zu Beginn des 16. Jahrhunderts, häuften sich unter dem Einfluß des Großwesirs Mohammed Köprülü um die Mitte des 17. Jahrhunderts und setzten sich bis ins 18. Jahrhundert fort. Volksetymologisch will man Pomak aus dem Worte mak = Gewalt herleiten. Die Religion löste den inneren Zusammenhang zu ihren ursprünglichen Volksgenossen, ja machte sie öfter zu Eiferern gegen das Christentum. Die Hauptsitze der Pomaken sind die Grenzgebiete zwischen der Verbreitung des türkischen und bulgarischen Volkstums, also der Bereich der Rhodópe. Zwischen Struma, Arda und Mesta sitzt die Hauptmenge der Gesamtzahl von annähernd 90 000. Dicht geschart sind ihre Dorfschaften in den südlich von Peschtera und Stanimaka gelegenen Hochtalgaue. Die Bulgaren bemühten sich um die Christianisierung dieser Pomaken, sie schienen auch im Balkankriege hiermit Erfolge zu haben. Der Wiedereinzug der Türken in Adrianopel indessen führte manche der zum Christentum übergetretenen Pomaken wieder dem Islam zu. In jüngster Zeit wanderten Pomaken aus den Rhodópelandschaften mit den nach Kleinasien zurückkehrenden Türken aus. Ähnlich geschah es bereits vor Jahrzehnten mit den Pomaken Nordbulgariens an den Flüssen Ossam und Wit, wo heute ihre alten Wohnsitze fast vollständig verlassen sind.

Dem Bekenntnis nach gliedert sich die Bevölkerung Bulgariens folgendermaßen:

Bekenntnis	1910		1920	
	in Tausenden	v. H.	in Tausenden	v. H.
Griechisch-Orthodoxe	3644	84,0	4062	83,8
Römische Katholiken	32	0,7	34	0,7
Protestanten	6	0,2	6	0,1
Armenisch-gregorianische Christen . .	12	0,3	10	0,2
Israeliten	40	0,8	43	0,9
Mohammedaner	602	14,0	691	14,3
Andere	1	.	1	.

Bulgarien besitzt seit Mitte der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts sein eigenes Exarchat der orthodoxen Bulgaren, das in Sofia seinen Sitz hat. Ihm zur Seite stehen Metropolitane in 11 bulgarischen Städten. Ein römisch-katholischer Bischof residiert in Rustschuk.

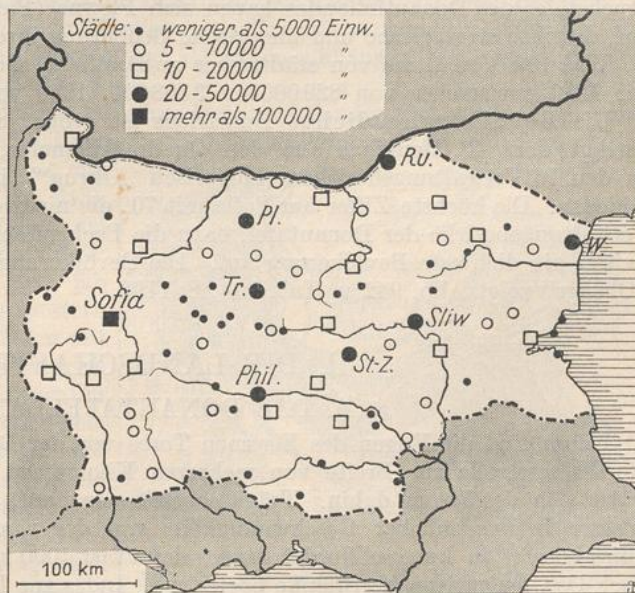
Die erste Volkszählung geschah in Bulgarien im Jahre 1887. Vorher waren statistische Erhebungen zu verschiedenen Zeiten — allerdings ziemlich ungenauer Art — und zwar 1880 im Fürstentum (2007000 Einw.) und 1884 in Ostrumelien (943000) vorgenommen worden. Kurz nach der Vereinigung beider Gebietsteile (1887) hatte Bulgarien eine Menschenzahl von 3154000 aufzuweisen. Da das Gebietsareal Bulgariens sich verschiedene Male änderte, lassen sich Vergleiche über die Vermehrung in den einzelnen Zeiträumen nicht geben. Die Zahlen verdeutlichen also lediglich den Machtzuwachs und die steigende Erfassung des bulgarischen Volkstums auf der von Bulgarien bewohnten Scholle.

Den Gang der wirklichen Bevölkerungszunahme erkennen wir an nachstehender Übersicht:

Zählungs-jahr	Bevölkerungszahl	Zählungs-jahr	Bevölkerungszahl
1887	3 154 000	1910	4 338 000
1892	3 311 000	1920	4 847 000
1900	3 744 000	1926	5 479 000
1905	4 036 000	1930 (Schätzung)	5 825 000

Während des Krieges ist den Auslandsbulgaren erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt worden. Zahlreiche Auslandsbulgaren hat — wenn wir von Makedonien absehen — Südrußland zu verzeichnen. Von ihnen lebten nach der russischen Statistik von 1897 noch 172659 in den Gouvernements Bessarabien, Cherson und Taurien. Noch größer ist die Zahl der in Rumänien Ansässigen (etwa 250000 einschließlich der in der rumänischen Dobrudscha wohnhaften). Sonst leben in Europa zerstreut nach den Schätzungen von Ischirkoff an 20000, indes 60000 außerhalb Europas ihren Wohnsitz haben. Auch in der Europäischen und Asiatischen Türkei dürfte eine ansehnliche Zahl von Bulgaren wohnen. In Übersee finden wir Bulgaren in den Vereinigten Staaten und in Argentinien, wo sie in der Viehschlächtereierfolge ihrer Geschicklichkeit in der Fleischkonservierung gesuchte Hilfskräfte sind. Nehmen wir als Makedo-Bulgaren die ethnisch und sprachlich den Bulgaren nahestehenden Bewohner Mittel- und Süd-makedoniens hinzu, so vergrößert sich die Ziffer der Auslandsbulgaren erheblich; wir kommen also mit Ischirkoff auf eine Gesamtzahl aller Bulgaren von mehr als 5½ Millionen.

Ein Beleg für die starke Vitalität des Bulgaren ist die hohe Langlebigkeit; 1899 bis 1907 zählte man 900 Männer und Frauen im Alter von mehr als 90 Jahren. Hinsichtlich des natürlichen Wachstums ist den Bulgaren unter den Völkern der Südosteuropäischen Halbinsel jedenfalls das beste Horoskop zu stellen. Dafür spricht auch die durch Geburten entstehende Volksvermehrung. Der Geburtenüberschuß hat auch nach dem Kriege angehalten. Er betrug 1910: 78000, 1923: 84131, 1928: 86368 (= 15,3 v.H.). Besonders



941. Die städtischen Siedlungen in Bulgarien.

gering ist im Gegensatz zu anderen Ländern der Hundertsatz der toten geborenen Kinder. Im Jahre 1928 standen 1212 tot zur Welt Gebrachten 185 026 Lebendgeborene gegenüber. Auf 1000 Einwohner kamen 1924: 39,8; 1925: 37,0; 1928: 32,8 Geborene, an Verstorbenen: 1924: 26,7; 1925: 19,2; 1928: 17,5; alles für den numerischen Anstieg günstige Ziffern.

Auch in Bulgarien finden wir die in den meisten Staaten des O vorhandene Erscheinung des Übergewichts des männlichen Geschlechts über das weibliche (1920: 2 434 940 männlich, 2 426 499 weiblich), was angesichts der Verluste an Kämpfern der Kriegsjahre 1912 bis 1919 doppelt bemerkenswert ist.

Was die Bevölkerungsverteilung auf Stadt und Land betrifft (Abb. 941), so finden wir eine Großstadt (Sofia; 213¹), zwei Städte von mehr als 50 000 (Philippopol; 85, Warna; 61), deren zehn zwischen 50 000 und 20 000 (Burgas; 31, Chaskowo; 26, Jambol; 23, Pasardschik; 22, Plewna; 29, Rustschuk; 46, Schumla; 25, Sliwen; 29, Stara-Zagora; 29 und Widin; 20) und 13 Orte mit 10 000 bis 20 000 Einwohnern. Bemerkenswert ist das rasche Wachstum Sofias, wie es sich in den letzten 50 Jahren vollzog. Die Stadt hatte 1881: 20 000, 1900: 68 000, 1910: 103 000 Einwohner. Eine ganze Reihe städtischer Ansammlungen liegt am nördlichen und südlichen Rande der Donautafel, andere am Südfuße des Balkans und Antibalkans, wenige nur, wie Chaskowo, Stanimaka, Samokow, am Nordfuße der Rhodópe. An beherrschenden Stellen der Durchbruchstäler des Donautieflandes bauen sich Plewna (Pleven) und Trnowo (Abb. 943) auf, die ihre strategische und historische Bedeutung ihrer Lage zu verdanken haben.

Was das Verhältnis von städtischer zu ländlicher Bevölkerung betrifft, so finden wir 1910 ein solches von 829 000 zu 3 508 000, 1920 von 1 025 000 zu 3 821 000.

Die Bevölkerungsdichte Bulgariens ist größer als die von Südslawien. Sie beträgt dort 48 Menschen auf den Quadratkilometer, in Bulgarien hingegen 53. In den 16 Verwaltungsbezirken (bulgarisch „Okrug“) ist die Dichte durchaus verschieden. Die höchste Ziffer hat Sofia mit 70, die niedrigste Paschmakli mit 25. Die Verwaltungsbezirke der Donautafel, dazu die Beckenflächen von Sofia und Küstendil weisen die dichteste Bevölkerung auf. Die Bevölkerungsverteilung auf die einzelnen „Okrugs“ zeigt Abb. 942 u. Tab. 19a, S. 1192.



942. Bevölkerungsdichte Bulgariens nach Verwaltungsbezirken.

II. DIE LANDSCHAFTEN

A. DAS DONAUTAFELLAND

Kaum sind die Engen des Eisernen Tores von der Donau überwunden, so wächst die Wasserstraße zur Breite von mehreren Kilometern an. Als lehmfarbene Masse wälzt sich der Strom dahin. Träge scheint sein Lauf, und doch bewegen sich seine Wasser in ansehnlicher Geschwindigkeit, von der Einmündung des Timok an bis Siliustria erst in kurzem Nordsüdlaufe, dann fast 1000 km in der Richtung von West nach Ost, Bulgariens Nordflanke begleitend. Indes zur Linken gleich einem unbeweg-

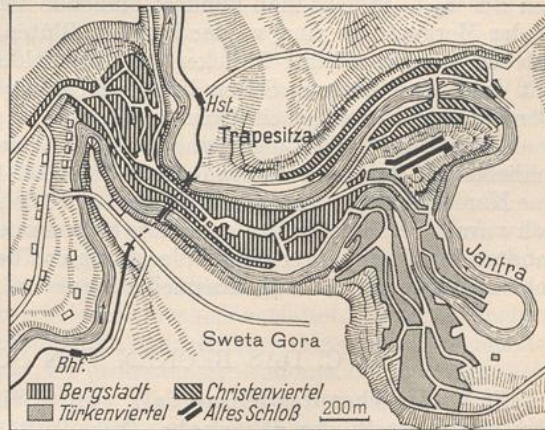
¹ Die Zahlen geben abgerundet in Tausenden die Einwohner nach der Zählung von 1926 an.

lichen Meere die walachische Niederung sich weithin auftut, ragen an klaren Tagen grell die kahlen, zumeist jäh abfallenden Kreidefelsen der bulgarischen Uferlinie auf. Wo ein Flußlauf mit seinem scharf eingengagten Bett zur Donau einfällt, taucht in länglichen Schluchten buschiges Grün hervor, ragen weiße Dächer und schlanke Minarets einer vereinsamten Moschee auf. Sümpfe und kleine fischreiche Seen, von den Sinkstoffen der Flüsse abgeschnürt, schieben ihre toten Wasserflächen vor den Uferstrand. Schon unterhalb von Widin lagern in dem geflechtartig sich gabelnden Ströme flache weidenbewachsene Eilande von langgestreckter schmaler Form.

Die an der Donau gelegenen Siedlungen Bulgariens klettern zumeist den Steilabsturz zur Kreidehochfläche hinauf, wo das feste Ufer eine beherrschende Lage oberhalb des Ufersumpfbodens bietet, oder sie schmiegen sich hart in die Schluchtengen der zur Donau einmündenden Fließchen und Bäche hinein. Das gilt für Lom-Palanka (14), den Hafen Westbulgariens, für Sistow (12), das der Verbindung des mittleren Bulgariens mit dem Strome dient, und weiter für Rustschuk (Russe; 46), dessen Verkehr nach Bukarest und Warna ausstrahlt. Weit sich dehnende Gemüse- und Erdbeerpflanzungen, in denen die gärtnerische Geschicklichkeit der Bulgaren sich betätigt, legen grüne Kränze um die meisten dieser Donaustädte. Oft begegnen wir kleinen Gruppen gepäckbeladener Menschen; es sind Bulgaren, die als Wandergärtner in die Fremde ziehen.

Steigen wir zur Donautafel hinauf, so liegt eine graugetönte Hochebene vor uns. Schwache Höhenwellen tauchen hier und da auf, doch sie verschwimmen vor dem in die Ferne gerichteten Blick mit dem fahlen Steppengewand der Umwelt. Selten finden wir in wassergebenden Senken hellen Baumschlag. Wo starker Baumwuchs Fuß gefaßt hat, sind es breitästige Birnbäume, die mächtige Schatten werfen. Auch einzelne kleine Wohnflächen bringen einiges Leben in die Monotonie der Tafellandschaft. Nähern wir uns ihnen, so dringt an das lauschende Ohr das knarrende Geräusch der schweren hölzernen Schöpfräder, die das Grundwasser zur Nahrung der Ackerstreifen an die Oberfläche bringen, von Zeit zu Zeit übertönt vom Anruf des Treibers der die Holzgöpel bewegenden Tiere. Die größeren Dorfschaften pressen sich in die Flußrinnen der Donautafel. Hier pulst menschliches Leben mit dem Geklapper von Mühlen, dem Scharren von Holzsägen, mit dem Gehämmer kleiner gewerblicher Betriebe. Die Hausfronten zeigen vielfach dicke Bündel roter Paprikaschoten und tiefgelber Maiskolben, die von den Balken der hölzernen Altane herabhängen. Schwerfällige Büffel wälzen sich in schmierigen Dorftümpeln.

Die bedeutsamste Stadt des Bulgarischen Donautafellandes, das in seinem Herzstück in den Vorbergen der mittleren Balkankette liegt, ist Trnowo (13, Bild 979), bedeutsam ob ihrer historischen Würde und ihrer malerischen Lage (Abb. 943). Brausend wälzt sich die Jantra um die Felsstufen, auf denen die Stadt sich aufbaut, und macht drei jäh sich wendende Kehren. Vogelnestern gleich hängen die Häuser auf den mit dichten Ginsterbüschen gepolsterten Bergrücken. Dicht ist das Gewirr der weithin sich ziehenden Behausungen, fast eine Siedlung von vielen tausend Seelen vortäuschend. Doch nach altem Bulgarenbrauch wohnt meist nur eine Familie in der Mehrzahl der Holzhäuser mit ihren vorspringenden schmalen Altanen, um die Kletterrosen ihr üppiges Gewinde legen. So



943. Lage und Wohngliederung von Trnowo.

herrscht in und um Trnowo Versonnenheit und Idyll. Weitläufig gebaut, von üppigem Grün umhegt, in enge gewundene Talsohlen gepreßt und von lebhaften Bächen durchbraust, ist auch eine ganze Anzahl anderer regsamer Balkanstädte, wie Gabrowo (9), Trojan u. a. In ihnen pulst gewerbliche Emsigkeit; herrschend sind die Verarbeitung einheimischer Wolle zu groben Tuchen, Messerschneiderei und andere Hausgewerbe.

B. DAS BALKANGEBIRGE (vgl. S. 829—833 und Abb. 938)

Schärfer heben sich bei unserem Marsche südwärts durch das Land der Bulgarischen Tafel allmählich die Konturen des Balkangebirges heraus. Aber vergeblich forscht der Blick nach alpinem Gepräge. Wenn wir zu den Bergrücken aufsteigen, stehen vor uns keine zackigen scharfen Grate und liegen keine dichten Schuttkegel zu ihren Füßen, wir entdecken keine ausgehobelten Mulden mit spiegelklaren Gletscherseen und selbst im Frühjahr keine tief reichenden Schneekränze mehr auf den Häuptern der Berge. Breitgewölbte Kuppen, die vielfach mit grünen Forsten von Eichen und Buchen überzogen sind, ziehen in langen Reihen dahin. Und wo sanfte baumlose Hänge stehen, tragen sie Wiesen und Weiden. Hier und da stoßen wir auf eine dürftige Rasthütte, eine sogenannte „Kolibi“, in der die Eisenringe an der Wand des Nachts die Kienspanfackeln fassen. Selbst die höchsten Berge des mittleren Balkans, so der Jumrukschal (türkisch „Faustalm“), tragen auf Schultern und Rücken saftige Almen, von denen die Glocken der Schafherden hell ins Tal klingen. Nur wo Flußdurchbrüche ihre tiefen Furchen ins Gebirge graben und wassergeschwellte Bäche über die Abhänge rollen, zeigen sich von Wildwassern durchzogene Schluchten, die von hohen Steilwänden umrahmt und von mächtigen Gesteinstrümmern übersät sind.

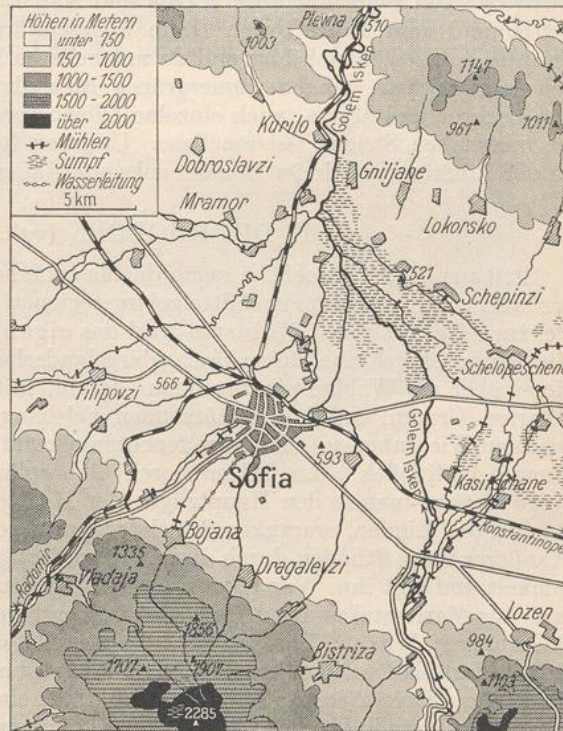
Oberflächenform, Klima, Vegetation und Wohnform unterliegen plötzlichem Wechsel, wenn wir vom Steilabfall der mittleren Balkankette in das Land an seinem Südfuße hinabsteigen, sei es vom Schipka-, sei es vom Trojanpasse. Gelbe Saaten wogen da in den Talkesseln von Kazanlık und Karlowo. Schillernde Wasserbänder bilden Strjema und Tundscha. Gewaltige Nußbäume spannen ihre Kronen, blauübersprenkelte Fliederhaine umsäumen die Ortschaften mit ihren roten Ziegeldächerflecken. Eichenbuschwerk, zwischen dem das Wildschwein seine Schlupfwinkel hat, bekleiden die Rücken der vor uns sich reihenden Mittelgebirge. Und ein schwerer Duft blühender Rosengärten zieht zu den Höhen hinauf. Tauchen wir in dies Rosenland Bulgariens ein, so scheinen alle Wohlgerüche und Farbtöne des Morgenlandes sich vor uns aufzutun. Ein Schwall zartester wie üppigster Tinten von Rosa und Rot liegt zur Blütezeit über den Büschen. Pflückt man hundert blühende Zentifolien am Abend von einem Busch, in der Morgenfrühe sind wieder hundert Blüten erwacht. In den Wochen der Ernte beleben Scharen eifriger Pflücker die Rosenfelder. Körbe und Schürzen füllen sich mit duftenden Lasten. Selten begleitet Gesang dies Tun der Mädchen und Frauen. Der Bulgare ist weniger ein frohsinniger, als ein stiller und ernster Arbeiter.

Der Reisende, der Bulgarien auf der das Land vom kontinentalen Europa her erschließenden Bahnspur Belgrad-Pirot-Zaribrod-Sofia betritt, hat zunächst das trostlose Karststück des Dragomanpasses vor sich. Schon 1566 sah der Schwabe Hans Dernschwam, der Begleiter des zum Hofe Suleiman des Großen reisenden Kaiserlichen Gesandten Busbeck, als er seinen Weg durch das Becken von Sofia und über den Paß der Ichtimanska gora in die Maritzaniederung nahm, das Land hier als „steinig und öde“.

C. DAS BECKEN VON SOFIA (vgl. S. 832)

Ein Wahrzeichen des Kesseltals von Sofia (Sofija; Abb. 944) ist die gewaltige Pyramidengestalt der Witoscha (Bild 980). An trüben Frühjahrs- und Spätherbsttagen ballen sich riesige Wolkengebilde um seine Bergmasse und stem-

peln sie zur drohenden düsteren Erscheinung; nicht unberechtigt heißt ihre über wiesenartigem Gipfelplateau stehende höchste Erhebung der „tscherne vrh“, d. i. der „schwarze Gipfel“. Doch zur Sommerzeit fließen Lichtströme bei Sonnenauf- und -untergängen um Scheitel und Hänge, die auch die sonst so starren Weide-, Wiesen- und Sumpfflächen des Sofioter Beckens heller und freundlicher erscheinen lassen. Ein Blick auf Sofias Stadtfeld (213, Bild 981) bietet uns ein buntes Vielerlei roter Dächer, weißer Häuserfronten, dunkler Baumgruppen, die aus öffentlichen Gärten winken, und als wirkungsvollstes Wahrzeichen des Stadtbildes die leuchtenden goldenen Kuppeln der stolzen Alexander-Newski-Kirche. Sofia ist nicht mehr die ruhige behagliche Stadt, wie sie es vor 25 Jahren war. Zwar treffen wir noch auf manche ärmliche Vorstadtbaracken, indessen sind solide zweistöckige Häuser gegenwärtig das Hauptkennzeichen der breiten neuangelegten Straßen aus der Zeit des werdenden Königreiches. Neubauten aller Art, private fünfstöckige Wohnhäuser und manche stattliche öffentliche Gebäude drängen sich aber heute auffallend hervor. Und eine geschäftige Unrast, ein Aufquellen neuer Volkskräfte, ein Wille zu zäher Arbeit, zur Eroberung einer kulturellen Eigenart offenbart sich vornehmlich in der bulgarischen Metropole, die vor allem dank ihrer unvergleichlich günstigen Verkehrslage zur ersten Großstadt der Südosteuropäischen Halbinsel sich emporgeschwungen hat.



944. Die Lage von Sofia.

D. DIE MARITZANIEDERUNG (vgl. S. 835)

In eine Zone landwirtschaftlichen Reichtums gelangen wir, wenn wir vom Ich-timanpaß zur Maritzaniederung hinabsteigen. Zahlreiche Bewässerungskanäle ziehen schmale Furchen durch das fette Lößfruchtland, das Baumwollstaude, Mais, Tabak, Reis, Anis und Sesam trägt. Die Ortschaften liegen verstreut in buschigen Hainen von Walnuß-, Kastanien- und Kirschbäumen. Ein bleierner Himmel hängt in den Sommermonaten über dem sonnengesegneten Schwemmland der Maritza. Der regierende Mittelpunkt Ostrumeliens ist Philippopel (Plovdiv; 85). Drei rauhe, aus der Ebene auftauchende Syenitkegel sind das Zeichen der Stadt. „Trimontium“ benannten die Römer den Ort. Aufstrebendes Leben hat auch hier sich entfaltet. Moderne Straßenzüge sind erstanden und verdrängen allmählich unscheinbare Gassen und bröckelndes Mauerwerk aus der Türkenzeit. Die nackten grotesken Felsendome, die massige, leicht zur Ebene sich neigende Stadt, die breitästigen Platanen ihrer Baumalleen, das langhin gebreitete blitzende Band der Maritza bieten dem Beschauer, der von einem der südlichen Höhenzüge an sie herantritt, ein fesselndes Stadtgemälde.

E. BULGARIENS KÜSTE (vgl. S. 835)

Selten sonnenfreudig und zu Gaste ladend bietet sich Bulgariens Meeresküste mit ihren steilwandigen Klippenzügen und den vorgelagerten dichtgesäten Steinwällen, über die sich der Wasserschwall des durch häufige und starke Nord- und Nordostwinde schnell erregten Schwarzen Meeres stürmisch und zischend stürzt. Eine dürrtige Vegetation, vor allem dicht sich scharende Stehdornbüsche, im Frühling von flammend gelben Blüten überzogen, klammert sich auf der nördlichen Ödstrecke von Baltschik über Warna und Kap Emine an die kahlen Felsen. Dünenketten und vom Meere durch Haffe abgeschnürte, von Salzkristallen überkrustete Teichflächen zeigen sich hier und da mit helleren Lichtern. Nach Süden zu, namentlich landeinwärts, tragen immergrünes Eichenbuschwerk, dazu freundliche Polster von Lorbeer und Myrte, auch einzelne Oliven- und Zitronenbäume frischere Züge in die meernahen Striche Ostrumeliens. Und von Rebenhügeln umrahmt baut sich die an der Einmündung dreier Limane gelegene Hafenstadt Burgas (31) auf.

F. DIE RHODÓPE (vgl. S. 833—835)

Steil aus der Maritzaebene ragen die Massenerhebungen der verschiedenen Gruppen der Hochgebirgs- und hohen Mittelgebirgsregionen auf, zu denen das Rila- (Bild 977), Perim-, Belassitza-, Malesch- und das eigentliche Rhodópegebirge gehören. Hier entfaltet sich eine alpine Hochgebirgslandschaft mit zahlreichen, mehrere hundert Meter über die Waldgrenze ragenden Gipfeln, mit langgezogenen Kammpartien, mit scharfen Graten und jäh abstürzenden Felshängen. Dazwischen lagern Kessel von frischem Wiesenboden, auf dessen feuchtem Grund Reihen von Störchen (im türkischen Munde „hadj leilek“, d. i. Pilger Storch) einherpilgern. Über gehölzüberwucherte Vorberge klettert man zu den Hauptzügen der Hochgebirge. Den engen Pfad beschatten Buchen und Linden, umranken Schlehdorngesträuch und wilde Reben. Dann zieht der Wanderer lange Stunden durch dunkle urwaldartige Fichtenbestände. Eine große Einsamkeit umfängt ihn. Von einer offenen Bergtrift aus eröffnet sich der Blick auf das lachende Maritzatal und auf die gleich blauen Schatten am fernen Himmel stehenden Balkanberge. Was an Menschen uns entgegentritt, sind rauhe Gesellen aus den spärlichen Gebirgsdorfschaften der Pomaken in schwarzen und roten Gewändern, die Bretter und Stämme auf ihren Tieren talabwärts führen, oder ein paar walachische Wanderhirten, die, von einem Besuch der nächsten Siedlung kommend, zu ihren Herden zurückkehren.

Eine Hochgebirgslandschaft mit wechselnder Szenerie eröffnet sich uns, wenn wir ins Inner- der Rhodópeketten eindringen. Da stehen von eiszeitlichen Gletschern eingemeißelte Nischen, da lagert mächtiger Moränenschutt, glänzen moosgrün oder azurblau, von dunklen Waldteppichen oder vom widerstrahlenden klaren Himmel gefärbt, eisige Karseen, die in ganzen Gruppen stufenförmig übereinanderlagern. Steinadler ziehen hoch über den Gipfeln ihre Kreise. Ein paar Vogelstimmen, das Rieseln unter großen Blöcken niederrinnender Schneewässer, das Aufschlagen fallender Steine, vom Fuß einer flüchtigen Gazelle bewegt, sind die wenigen Geräusche in dieser Hochgebirgseinsamkeit.

Feierliche Stille umfängt in der Rhodópe auch das von dichten Buchenwäldern umlagerte Rilakloster. Vier Stockwerke hoch baut sich der mit Türmen bewehrte, einer mittelalterlichen Burg ähnliche Bau in einem schmalen Taleinschnitt auf. Von einem geräumigen Hof geschieht der Eingang in die mehr als dreihundert Zellen, in denen an den hohen Festen tausend und mehr andächtige Pilger unentgeltlich Aufnahme finden. In der an Stickereien und Heiligenbildern reichen Klosterkirche ruht der große bulgarische Volkserzieher und Schriftsteller Neophyt Rilski. Eine besonders innige Verehrung gilt heute diesem Toten, da nach der Demütigung des letzten Krieges die Sehnsucht nach dem Aufbau eines neuen Bulgariens die Herzen inbrünstiger schlagen läßt.

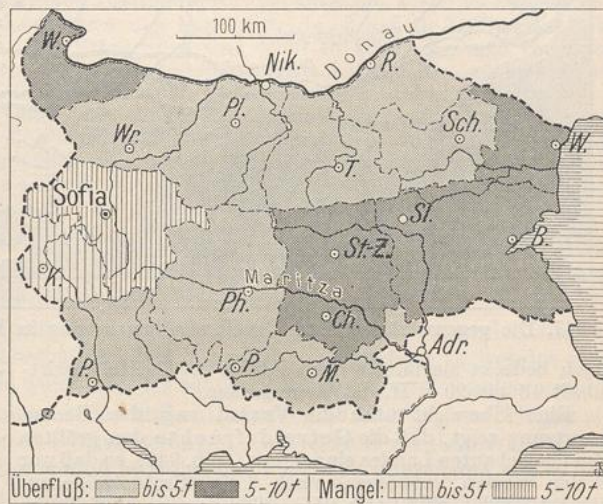
III. WIRTSCHAFTLICHE UND STAATLICHE VERHÄLTNISSE

A. WIRTSCHAFT, HANDEL UND VERKEHR

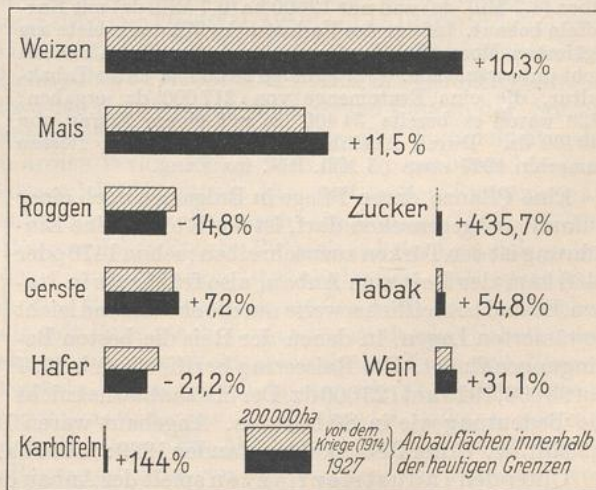
Landwirtschaft und Viehzucht. Bulgarien ist wie die übrigen Staaten der Südosthalbinsel und wie die Vorderasiens ein reines Agrarland. Überblicken wir die Berufsgliederung, so zeigt sich, daß drei Viertel, ja fast vier Fünftel der bulgarischen Bevölkerung sich durch Zweige landwirtschaftlichen und verwandten Erwerbs nähren, so durch Gärtnerei, Weinbau und Forstwirtschaft. Erwerbstätig in Land- und Forstwirtschaft wie Fischerei waren 1920: 2 143 010 (gegen 1 820 801 im Jahre 1910). Daneben standen nur 210 055 (1910: 180 309) in Industrie und Bergbau, 103 590 (96 113) in Handel und Verkehr, 72 969 (54 312) im öffentlichen Dienst und in freien Berufen sowie 18 812 (22 439) in häuslichen Diensten.

Von der Gesamtfläche Bulgariens stehen mehr als ein Drittel unter landwirtschaftlicher Kultur. Der Rest des nutzbaren Landes fällt auf Wiesen, Weiden und Wälder. Steriler Boden ist zu 26 v. H. vorhanden. Die Wälder bedecken 28 v. H. des gesamten Landareals; das ist etwas weniger als in Südslawien (30,5 v. H.), aber ein Mehr gegenüber Rumänien (24,5 v. H.).

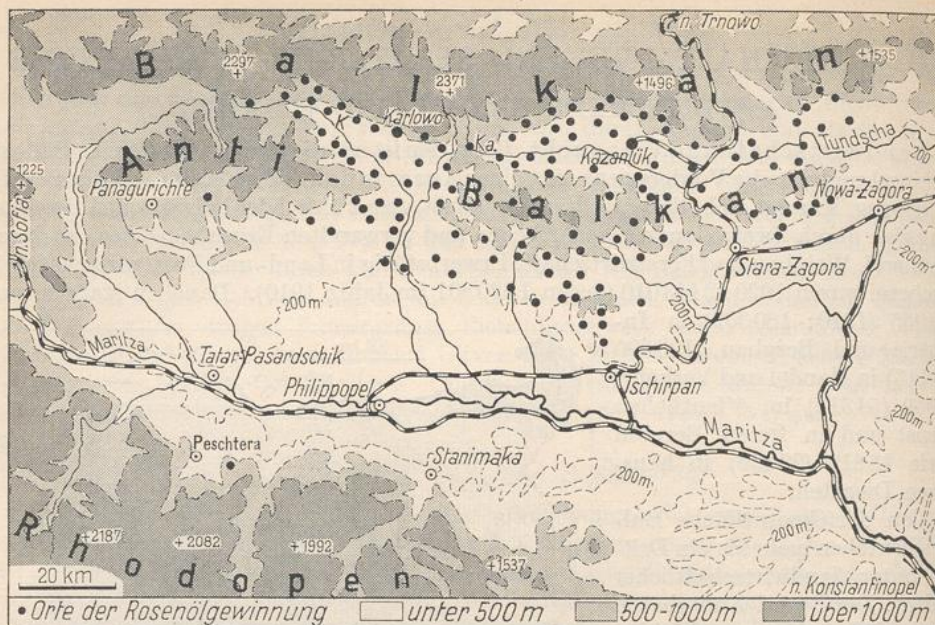
Die Zunahme der bebauten Fläche war von Jahrzehnt zu Jahrzehnt beträchtlich. Die Zusammensetzung des privaten Grundeigentums offenbart den vorwiegend bäuerlichen Besitz. Auf Besitzflächen von 2 bis 100 ha entfällt der recht hohe Satz von 87,5 v. H. Der agrarstaatliche Charakter des Landes wird auch durch den Anteil der landwirtschaftlichen Produkte an der Ausfuhr veranschaulicht (Abb. 952). Die Landwirtschaft ist die Hauptquelle des Wohlstandes in Bulgarien. In den letzten Jahrzehnten wurden die Kulturen mancher neuer Pflanzen eingeführt, vor allem von Futterpflanzen, Hülsenfrüchten und Zuckerrüben, die Anbauflächen anderer stark vermehrt (Abb. 946). Der extensive Wirtschaftsbetrieb machte teilweise einer immer intensiveren Bewirtschaftung Platz. Die Technik der Landwirtschaft hob sich durch Einführung moderner Geräte und Maschinen. Die Brache ging von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurück.



945. Überschuß- und Zuschußgebiete Bulgariens für Brotgetreide.



946. Entwicklung und Umstellung der bulgarischen Landwirtschaft im Vergleich der Anbauflächen von 1914 mit denen von 1927.



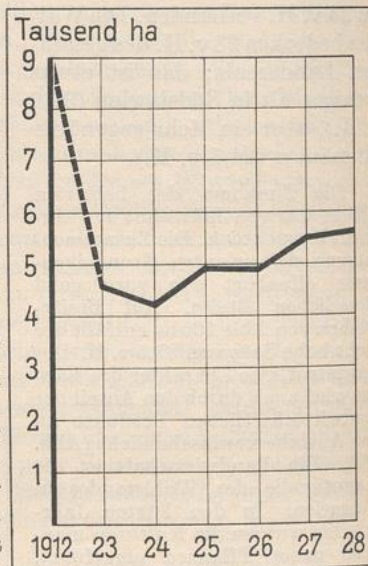
947. Die gegenwärtigen Sitze der Rosenölgewinnung in Bulgarien. K = Klissura, Ka = Kalofer.)

Doch bedeckt sie immer noch infolge der Dreifelderwirtschaft 15 bis 20 v. H. des Ackerlandes.

Eine Übersicht über die Verteilung der Bodenbenutzung zeigt, daß die Getreidefrüchte den größten Teil des bebauten Landes einnehmen (Abb. 946), so daß nur in den Westen, vorwiegend nach Sofia, Brotgetreide zugeführt werden muß (Abb. 945). 1928 wurden 1 125 000 ha mit Weizen (Erntertrag 13,8 Mill. dz), 194 000 ha mit Roggen (Ertrag 2,3 Mill. dz), 243 000 ha mit Gerste (3,4 Mill. dz), 119 000 ha mit Hafer (1 047 000 dz), 15 000 ha mit Zuckerrüben (1,7 Mill. dz) und nur 12 000 ha (0,7 Mill. dz) mit Kartoffeln bebaut. Infolge des Verlustes der Küstengebiete am Ägäischen Meere fiel der Gewinn aus dem Tabakanbau nicht unbeträchtlich. 1927 standen 24 000 ha unter Tabakkultur, die eine Erntemenge von 217 000 dz ergaben; 1929 waren es bereits 34 400 ha mit einem Ertrag von 249 700 dz. Durch Ausfuhr von Tabakblättern flossen immerhin 1927 etwa 65 Mill. RM. ins Land.

Eine Pflanze, deren Pflege in Bulgarien noch einer Zukunft entgegensehen darf, ist der Reis. Seine Einführung ist den Türken zuzuschreiben; schon 1470 oder 1480 kam der Reis zum Anbau, also früher als in Italien. Es sind begreiflicherweise nur die ebenen und leicht bewässerten Lagen, in denen der Reis die besten Bedingungen findet. Der Reisertrag bezifferte sich 1927 auf 93 000, 1928 auf 123 000 dz. Der Maisanbau hat nicht die Bedeutung wie in Südslawien. Angebaut waren 1929: 780 000 ha, geerntet wurden 9,2 Mill. dz. Unter Rebenkultur standen 1929: 74 000 ha. Erzeugt wurden 2,3 Mill. hl Wein.

Unter den Industriepflanzen spielt der Anbau der *Rosa damascena* Mill. und *Rosa alba* zur Gewinnung von Rosenöl in Bulgarien eine bedeutende Rolle (Abb. 947/48). Man zieht die Pflanzen in ziemlich dichten mannshohen Hecken auf leicht steinigem, wasserdurchlässigem, nicht zu feuchtem, lehmigem oder tonigem Boden, der sich am Bergesfuß



948. Die Rosenanbauflächen Bulgariens 1912 und 1923 bis 1928.

durch Gesteinsverwitterung gebildet hat. Oberhalb der Getreideäcker der Ebenen und unterhalb der Waldungen der Berge erstrecken sich die Rosenfelder. Es sind im wesentlichen die Südhänge des Balkans und die beiderseitigen Hänge des Antibalkans, in denen die Rosenzucht sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts entfaltet. Kalofer, Karlowo und Klissura sind dort die Hauptzentren der Rosenölgewinnung. Seit 1900 entstanden Rosenkulturen auch an den Nordhängen der Rhodópe in den Bezirken von Philippopol und Stanimaka, neuerdings weiter westlich im Bezirk von Peschtera. Die Werte der Rosenölausfuhr betragen 1927: 5,6, 1928: 7,2 Mill. RM.

Das Pflücken der aufgeblühten Rosen und Rosenknospen erfolgt in den frühen Morgenstunden; unter den Sonnenstrahlen verflüchtigt sich ein guter Teil des in den Rosen enthaltenen Duftes. Sie werden in die Destillerie, die sogenannte „gülpana“ (gül = Rose) geschafft, wo ihnen das Öl mit verhältnismäßig primitiven Destillierapparaten entzogen wird. Es handelt sich im wesentlichen um eine Kleinproduktion; nur wenige Fabrikbetriebe, denen die Züchter das Rohmaterial veräußern, sind vorhanden. Die Reinerträge sind nicht so hoch, wie man vermuten möchte, obwohl das Anlagekapital gering ist und die bäuerliche Wirtschaft des Kleinzüchters selbst die Arbeitskräfte liefert, die demgemäß nicht voll in das Unkostenkonto einzustellen sind. Jedoch gab vor dem Kriege bei den niedrigen Getreidepreisen ein Hektar mit Rosen bepflanzt einen wesentlich höheren Gewinn (400 Franks) als die gleiche mit Körnerfrüchten angebaute Fläche (80 Franks). Das Rosenöl Bulgariens geht ausschließlich nach dem Auslande. Trotz der zunehmenden Verfälschung des Rosenöls durch Zusatz anderer vegetabilischer Öle verlor das bulgarische Rosenöl nicht an Schätzung; Bulgarien blieb bisher an der Spitze der Lieferanten des Weltmarktes.

Die Oberflächengestalt gibt der Viehzucht eine nicht unwichtige Stellung im Wirtschaftsleben. Geeignete Weideflächen bieten nicht nur die kräuterreichen Kuppen und Hänge des Balkans, sondern auch die oberhalb der Waldgrenze gelegenen grasreichen Hochgebirgsalmen der Rhodópe. Im allgemeinen wird aber die Viehzucht, insbesondere die des Großviehs, noch wenig fachgemäß betrieben. Der bäuerliche Viehzüchter verwendet aber wenig Sorgfalt auf seine Tiere. Sie weiden in der schönen Jahreszeit auf dem Gemeindegelände; bei armseliger, durch Stroh und Maiskolben gebotener Fütterung verbringen sie den Winter in notdürftig geschützten Holzverschlägen. Gering ist der Anbau von Futterpflanzen. Die Viehzucht besitzt demgemäß in Bulgarien nicht die Bedeutung wie in den Nachbarländern. Nach der letzten Viehzählung von 1926 hatte Bulgarien mit einem Pferdebestand von 482000 Stück noch nicht wieder den des letzten Jahres vor dem Weltkriege (490000) erreicht. Die Verbreitung des Pferdes, einer Balkanrasse von geringer Größe, ist in allen Distrikten ziemlich gleichmäßig. In aufsteigender Linie bewegt sich der Rinder- und Schafbestand. Ersterer stieg von 1606000 (1913) auf 1817000 Stück (1926), letzterer von 8669000 (1913) auf 8740000 (1926). Die Rinderpflege ist namentlich im Ostteile Donaubulgariens und in der Sredna gora zu Hause. Der Büffel, der ziemlich zahlreich vertreten ist (448000), stellt geradezu das Haustier des bulgarischen Bauern dar. Sowohl der ebene Osten wie die Hochlandgebiete der westlichen Rhodópe sind Tummelplätze der Schafzucht. In landwirtschaftlich armen Waldgebieten wird die Ziege besonders gern gehalten; so hatte Bulgarien 1926 deren 1261000 Stück. Eine viel größere Steigerung als bei der Schafhaltung des Landes ist bei der Schweinezucht eingetreten (1913: 527000, 1926: 1002000 Stück); besonders die westlichen Striche Bulgariens beteiligen sich an ihr.

Die meisten Fortschritte in der Viehzucht zeigt Donaubulgarien. Als geschickte Rindviehzüchter gelten die Aromunen. Eine große Rolle spielen auch die vlachischen Wanderhirten, die jahraus, jahrein mit ihren nach Tausenden zählenden Schafherden zwischen den Hochtriften der Gebirge und den Weidegebieten der Täler und Ebenen auf und nieder sich bewegen. Begehrte Winterweiden besitzt die Thrakische Ebene, prächtige Almen bergen die Gebirgszonen, und zwar sowohl die des Balkans, wie diejenigen der verschiedenen Teile der Rhodópe. Die Milch- und Käsewirtschaft finden wir nirgends rationell betrieben. Bevorzugt wird von den Bulgaren die Bereitung von getrocknetem Rind- und Schaffleisch, dem sogenannten „pasterma“.

Als nennenswerter und der Hebung entgegensehender Erwerbszweig darf die Seidenkultur gelten. Sie wird in der Tat schon seit Jahrhunderten in Bulgarien betrieben und

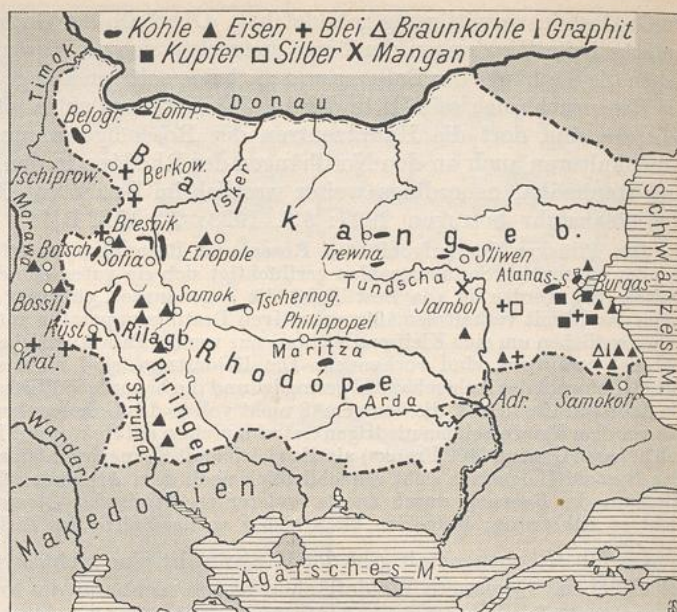
ist für Trnowo schon 1640 erwähnt. Nach dem Gewinn Ostrumeliens ging der Staat an ihre Unterstützung heran; 1892 errichtete man zur Hebung der Qualität eine Versuchsstation in Wratza, 1906 bestanden deren bereits 113. Das Gebiet der Seidenraupenzucht hat sich durch den Landverlust nach dem Kriege verringert. Die Landschaften an der mittleren und unteren Maritza, wo sie am meisten blüht, ferner Gebiete Südbulgariens und des Strumitzatales eignen sich am besten für die Zucht.

Größere Aufmerksamkeit wandte man seit 1910 der Geflügelzucht zu, da die Ausfuhr von Geflügel und Eiern gute Erträge brachte. Der bulgarische Kleingrundbesitz begünstigt die Geflügelhaltung, die vordem dem Bauer nur eine gering geachtete Nebenbeschäftigung war.

Bergbau. Die Ausbeutung mineralischer Schätze (Abb. 949) und der Bergbau gehen auf bulgarischem Gebiete, obwohl sie heute keine erhebliche Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Landes besitzen, Jahrtausende zurück. Zu verschiedenen Perioden, in der Römerzeit, im späteren Mittelalter (14. bis 15. Jahrhundert) und dann wieder in den letzten Jahrzehnten, ist dieser wirtschaftlichen Hilfsquelle gewisse Aufmerksamkeit gewidmet worden. Gold- und Eisensandwäscherei war unter römischer Herrschaft im Schwunge. Sogar die bulgarische bergmännische Terminologie hat noch Erinnerungen an jene Zeiten (sgorija [dtsch. Schlacke] = lat. scoria). Die einfachen Formen von Metallgewinnung wurden im späteren Mittelalter durch neue Methoden hüttenmännischer Arbeit überholt, als die, wie nach Bosnien und Serbien, so auch nach Bulgarien aus Ungarn und Siebenbürgen gerufenen sächsischen Bergleute sich zu betätigen begannen. In der Gegend von Kratowo heißt heute noch ein Dorf „Sasa“ und nennt man die Grubenarbeiter „utmani“ (Hüttenmänner); in Westbulgarien läßt das bulgarische „slakno“ das deutsche Wort „Schlacke“ erkennen. Im Mittelalter grub man nach Silber-, Kupfer-, Blei- und Zinkerzen. Im 17. Jahrhundert verfiel der Bergbau wieder. Unter türkischer Herrschaft wurde ihm keine besondere Pflege zugewandt, 1850 und 1855 gingen vielmehr die letzten Eisengruben im Balkan und in der Rhodópe ein.

Der Schutz hüttenmännischer Arbeit wurde durch das Bergbaugesetz von 1892 geregelt, das 1906 und wieder 1911 durch Zusätze Ergänzung fand. Aus jener Zeit rühren auch die ersten genaueren geologischen Untersuchungen über das Vorhandensein von Mineralien im Lande her. Nach Ischirkoff gab es Ende 1911: 41 Konzessionen auf Mineralausbeutung, von denen nur 21 in Nutzung standen, davon 3 auf Kupfer und Blei.

Nachdem in letzter Zeit mehrere Kupfervorkommen neu entdeckt wurden, ging man an eine verstärkte Ausbeutung dieses Minerals. Die Kupfererzgänge im Westbalkan bei Zarigrad, 5 km südwestlich von Wratza, bei Belogradtshyk, in der Grube



949. Die wichtigsten Bodenschätze Bulgariens. (Nach R. Pfalz u. a.)

Bela im Zentralbalkan, bei Plakalnitza sowie in Ostbulgarien, südöstlich von Burgas enthalten meist Kupferkies mit Bleiglanz und Zinkblende. Bleierze (in Plakalnitza und in der Grube „Blagodat“ bei Küstendil), Zinkerze (in Blagodat), gemischte Blei- und Kupfererze (in Plakalnitza) sowie Manganerze (in der Grube Bela im Bezirk Wratza) wurden nur in geringen Mengen zutage gefördert. Gute Aussichten hat die Nutzung der mannigfachen Steinbrüche. Gewonnen werden Marmor (in den Bezirken von Berkowitza, Wratza, Kazanlük, Belowo), Granit (bei Dupnitza), Syenit (bei Philippopol und im Witoschamassiv), Andesit (bei Aitos) und weiche Kalksteine (bei Sofia). In Tonnen zeigte die Ausbeute im bulgarischen Bergbau folgende Werte: Kupfererz 1926: 22600 t, 1928: 11000 t, Bleierz 1926: 11100 t, 1928: 1000 t, Zinkerz 1926: 400 t, 1928: 2300 t. Bei den verschiedenen Mineralien sind die Erträge der einzelnen Jahre also sehr ungleich.

Nicht ohne Erfolg hat sich das neue Bulgarien dem Kohlenbergbau zugewandt. Freilich finden sich keine ausgedehnten Kohlenfelder; die bulgarischen Lager, den jüngeren Formationen angehörig, enthalten nur vorwiegend Braunkohlen; doch sind diese immerhin abbauwürdig. Der Staat ergriff mehrfach zur Ausbeutung der Kohlenschätze die Initiative, auch private Unternehmungen entstanden. Erwähnenswert sind die drei Flöze des nahe an den Strumaquellen am Nordwestfuß der Witoscha gelegenen Beckens von Pernik-Moschino in dem der Staat den Betrieb einrichtete. Die Flöze liegen zwischen Sandstein, Tonen und Sanden gebettet und haben eine Mächtigkeit von 2,80 bis 1,60 m; den Vorrat dieser schwarzen, festen, tertiären Braunkohle schätzt man auf 35 bis 45 Mill. t. Kohlenschätze finden sich auch am Nordfuß des zentralen Beckens im Kreise Trewna, östlich von Gabrowo (Prinz Boris-Grube, die eine aufblühende Industrie in Nahrung setzt). Gefördert wurden an Braun- und Steinkohle 1926: 1,2 Mill., 1927: 1,2 Mill., 1928: 1,4 Mill. t.

Die Vermutung, daß sich die Erdölzonen Rumäniens bis nach Bulgarien fortsetzen, hat sich noch nicht bestätigt. Erwähnenswert ist dagegen die Salzausbeute der Salzteiche am Schwarzen Meere nahe den Städten Baltchik und Anchialos. Dem einfachen Prozesse der Verdunstung des Seewassers in der Sonne verdankt man dort die Salzgewinnung. Die Erträge (1926: 1300 t, 1928: 4100 t) vermögen aber den einheimischen Bedarf nicht zu decken. Nicht ohne Bedeutung ist schließlich die Ausbeute in Bauholz, Brennholz und Holzkohle.

Das Handwerk stand in Bulgarien von jeher auf hoher Stufe. Die türkische Handwerkskunst brachte manche Befruchtungen. Zu den Gewerben, die zu erheblicher Blüte kamen, zählte die Gold- und Silberschmiedekunst (Wratza), die Kupferschmiederei (Stara-Zagora), die Schwertfegerei und Messerschmiedekunst (Gabrowo, Sliwen), die Gerberei und Färberei (Gabrowo, Karlowo, Kalofer) u. a. Die Hausindustrie leistete Vorzügliches auch in der Verfertigung von Wolltuchen, Baumwoll- und Seidengeweben sowie Teppichen.

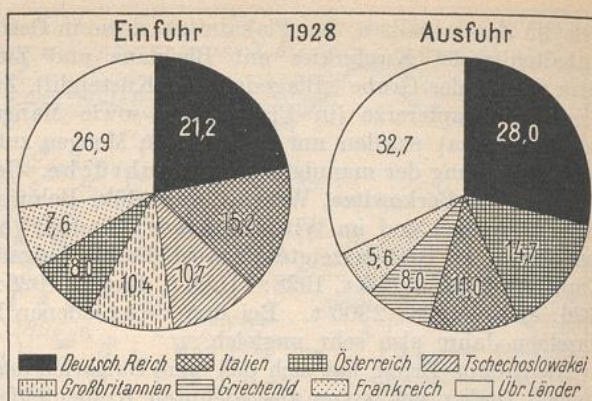
Industrie. Die Stelle, die bei dem großen Fleiß und hohe Geschicklichkeit für technische Arbeiten betätigenden Bulgaren ursprünglich das Handwerk einnahm, beginnt nunmehr die Industrie auszufüllen. Nicht Großbetriebe entstehen, sondern in der in zahlreiche Zweige sich spaltenden Kleinindustrie erfolgt die fabrikmäßige Arbeit. Es entspricht dem natürlichen Entwicklungsprozeß, wenn bei einem Lande, dessen Charakter ein rein agrarischer ist, die Industrie sich in ihren Anfängen auf Landwirtschaft und Viehzucht aufbaut. So bemühte man sich zuerst, statt des Getreides Mehl und Teigwaren auszuführen, statt des Obstes Konserven, statt des Flachses und Hanfes Webwaren, statt der Tierfelle Lederverarbeitungen.

Andere Industrien entwickelten sich mit dem steigenden Bedürfnisse des Staates, da dieser Waffen und Sprengstoffe, Maschinenwerkstätten, Walzwerke und Gießereien für Heer, Eisenbahnen und Häfen nötig hatte. Die Metallindustrie verfügte demgemäß 1912 bereits über 39 Fabriken. Auch die Möbelindustrie trat auf den Plan, nicht minder die chemische Industrie mit Betrieben für Seifen, Klebstoffe, Düngemittel,

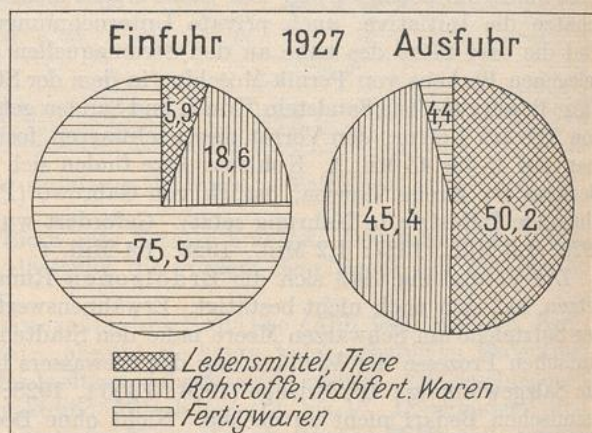
Pflanzenfette, Streichhölzer und Sprengstoffe, Tinte u. a. m.

Die Hochschutzzollpolitik der Einfuhrländer Südosteuropas für agrarische Produkte hat, wie in Südslawien, so auch in Bulgarien eine erhöhte Rohzuckerproduktion hervorgerufen. Die bulgarische Erzeugung in eigenen Zuckerfabriken stieg von 300 000 (1921 bis 1923) auf 700 000 dz, fiel aber 1927 und 1928 wieder auf 392 000 bzw. 273 000 dz. Die Wollproduktion Bulgariens ist ansehnlich. Sie betrug 1909/13 im Durchschnitt 13 200 t, 1927: 10 000 t. Trotzdem erfolgt aber noch eine Wolleinfuhr (1000 t). Bulgarien hat sich auch um erhöhte Verarbeitung einheimischer Wolle bemüht. Doch wurden im Durchschnitt der Jahre 1924 bis 1926 Wollwaren im Betrage von 8 1/4 Mill. RM. eingeführt. So zeigen sich unter dem Druck internationaler wirtschaftlicher Verhältnisse und der eigenen Bedürfnisse des Landes verschiedene Ansätze zu steigender industrieller Entwicklung.

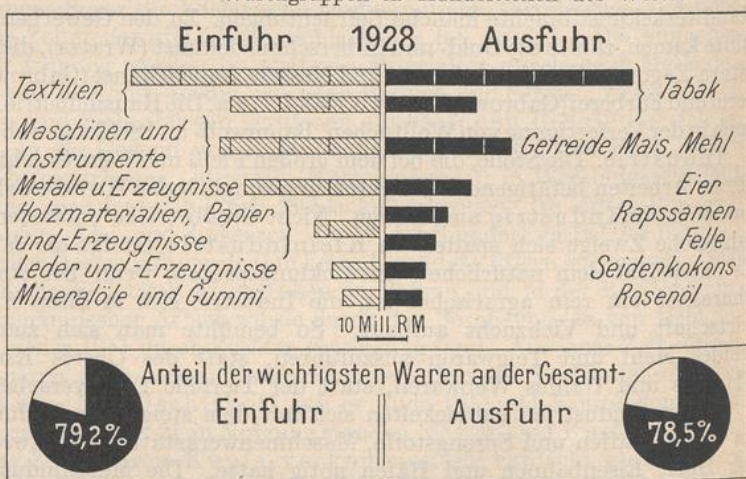
Der Außenhandel Bulgariens (Abb. 950/52) erfuhr durch die von 1912 bis 1919 fast ununterbrochen währende Kriegezeit beträchtliche Einbußen. Erst seit 1922 erholt er sich. Im genannten Jahre wertete die Einfuhr 117 Mill. RM., die Ausfuhr 126 Mill. RM., 1928 betrug erstere 213 Mill., letztere 189 Mill. RM. Als Hauptverkehrsländer treten in der Einfuhr das Deutsche Reich,



950. Der Anteil fremder Staaten an der Ein- und Ausfuhr Bulgariens 1928 in Hundertteilen des Wertes.



951. Gliederung der Ein- und Ausfuhr Bulgariens nach Warengruppen in Hundertteilen des Wertes.



952. Die Haupthandelswaren des bulgarischen Außenhandels. Wert der Einfuhr 0,2, der Ausfuhr 0,2 Milliarden RM.

Italien, die Tschechoslowakei, Großbritannien, Österreich und Frankreich, in der Ausfuhr das Deutsche Reich, Österreich, Italien, Griechenland und Frankreich auf. Abb. 950 kennzeichnet die Anteile der Staaten. Das geographisch als Mitanlieger des Schwarzen Meeres so günstig gelegene Rußland hat an wirtschaftlicher Wichtigkeit für Bulgarien erheblich verloren. Als Haupthandelswaren kommen für die Ausfuhr in Betracht: Tabakblätter, Getreide (Mais, Weizen und Mehl), Eier, Rapssamen, Tierfelle und rohbearbeitete Fellartikel, Rosenöle, für die Einfuhr hingegen: Webwaren und Webrohstoffe, Maschinen, Instrumente, Fahrzeuge, Holz- und Papierwaren, Leder und Lederwaren, Harze wie Mineralöle, Fette, Wachs. Das Diagramm der Abb. 952 veranschaulicht die Bedeutung der hauptsächlichsten Artikel für den Außenhandel. Wir erkennen, daß Tabak mit ungefähr zwei Fünftel des Ausfuhrerlöses die größte Rolle spielt.

Der Verkehr. Die Lage Bulgariens ist für die Entwicklung eines lebhaften Verkehrs ziemlich günstig. Zwei bedeutsame Wege sind dem Außenhandel förderlich: Donaustrom und Meer. Doch ist gerade die Nutzung dieser Verkehrsmöglichkeiten noch unvollkommen. Auch liegen die wichtigsten Landschaften Bulgariens an der alten, zu Land sich bewegenden Transversalstraße der Südosteuropäischen Halbinsel Belgrad-Nisch-Sofia-Philippopol-Adrianopel-Konstantinopel.

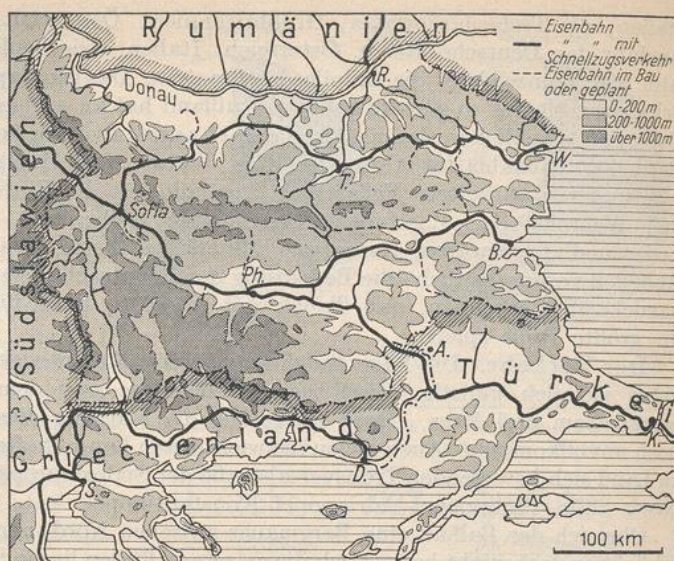
Obgleich der Balkan eine Bergmauer zwischen Nord- und Südbulgarien aufrichtet, schließt er doch nicht hermetisch die zu seinen Füßen liegenden Lande voneinander ab. Seine Wegsamkeit ist sogar, vor allem auch im zentralen Teile zwischen Isker und Jantra, recht erheblich. Nur im O, wo die Parallelfalten sich häufen und längere Quertäler fehlen, nimmt sie ab. Die Leichtigkeit der Überschreitung ist neben den schon oben erörterten orographischen Momenten den zahlreichen Einsattlungen verschiedener Tiefe zuzuschreiben. Es gibt deren nicht weniger als 30. Die wichtigsten sind der von dem Isker durchflossene Berkowitzpaß, der Trojanpaß gegenüber der Sredna gora, der Schipkapaß, der von der oberen Tundscha nach Trnowo führt, und am weitesten im O der Eisentor-Paß zwischen Sliwen und Schumla. Die Wegsamkeit wird aber auch durch die zahlreichen Flüsse gefördert, die sich in gut gangbaren Quertälern durch die nördlichen Vorgebirgsreihen brechen. Ausschlaggebend für die Richtungen der Straßen sind zu meist die zur Donau strebenden Flußtäler.

Bulgariens Schiffsverkehr war infolge seiner dem Verkehr wenig günstigen Küstenentwicklung, aber auch wegen der geringen Neigung der Bulgaren zur Seeschifffahrt nie besonders stark. Einen erheblichen Schiffspark besitzt Bulgarien nicht (nur 14 Dampfer mit 3800 t). In den bulgarischen Häfen am Schwarzen Meere verkehrten seit 1925 jährlich 4000 bis 4500 Schiffe mit 1,5 bis 2 Mill. t Raumgehalt, in den Donauhäfen 11000 bis 12000 mit 2,5 Mill. t Raumgehalt.

Dem Seeverkehr dienen die in der Tiefe der Buchten gelegenen Umschlagplätze Warna und Burgas, deren Reeden erst durch künstliche Bauten zu Häfen umgewandelt werden mußten. Von Warna sind es nur 4 Stunden nach Konstanza und nicht mehr als 8 Stunden nach Konstantinopel. Kleine Küstenorte für den Seglerverkehr sind nördlich von Burgas die von Griechen gegründeten und noch heute in bescheidener Zahl von ihnen bevölkerten Orte Messemwrija (Misevria) und Anchialos (Simeonowgrad).

Die einzige Binnenschiffahrtsstraße stellt für Bulgarien die Donau dar. Keiner der ihr sonst zufließenden zahlreichen Flüsse ist schiffbar. Nennenswerte Donauhäfen sind Widin, Lom-Palanka, Nikopol, Swistow, Rustschuk. Meist begleitet auf dem niedrigeren rumänischen Flachufer diese Orte ein rumänischer Hafen; Calafat liegt gegenüber Widin, Turnu Măgurele gegenüber Nikopol, Zimmicea gegenüber Swistow, Giurgiu gegenüber Rustschuk. Schiffbar machen ließe sich die Maritza. Der Frieden von Neuilly sicherte Bulgarien freien Zugang zum Ägäischen Meere, falls sich die Absichten der Schiffbarmachung der Maritza verwirklichen. Zum Schwarzen Meere bewegt sich aus dem Innern Bulgariens her kein schiffbarer Fluß.

Die Eisenbahnen (Abb. 953) kommen als Hauptträger des binnenländischen und über die Grenzen des Landes strebenden Verkehrs in Betracht. Die erste Eisenbahnstraße lief schon 1867 von Rustschuk nach Warna. Dann (1874) geschah der Anschluß Ost-rumeliens von Philippopel aus an das türkische Hauptstück. Erst 1888 vollbrachte man den Bau des Zwischenstrangs der Diagonalroute Zaribrod-Sofia-Philippopel. Der Hafen Burgas wurde 1890 durch eine Bahnspur nach Jambol mit dem Hinterlande verbunden. Von 1895 ab



953. Verkehrskarte Bulgariens.

kam ein schnelleres Tempo in den Bau von Bahnen. Es erfolgte die Anlage der Isker- und Jantrabahn. Damit wurde das Land südlich des Balkans mit der Donautafel und den Donauhäfen selbst verbunden. Dann ging man an den Bau einer Querroute von dem Isker ostwärts über Plewna nach Trnowo an der Jantra, schloß letzteres über Schumla an den Schwarzmeerhafen Warna an und erweiterte das Hinterland von Burgas durch eine Bahnlinie Jambol-Stara-Zagora-Philippopel. Schließlich wurde von Sofia nach SW ins Becken von Küstendil wie zur oberen Struma eine Bahn vorgestoßen. Im Jahre 1927 verfügte Bulgarien über etwa 2700 km Eisenbahnen, was ungefähr eine Länge von 2,6 km für je 100 qkm und 4,8 km für je 10 000 Einwohner bedeutet. Außer auf der vielbefahrenen Strecke Belgrad-Sofia-Konstantinopel verkehren Schnellzüge auf der Linie Sofia-Trnowo-Warna, sowie nach Burgas.

B. DER STAAT

Das Werden des Staates. Was den staatlichen Aufbau Bulgariens auszeichnet, ist die starke Homogenität seiner Bevölkerung (s. o. S. 838 ff.). Nur eine einzige Minderheit fällt in die Waage: die Türken. Der Bulgare ist unbestritten der Träger des Staates und seiner geistigen und wirtschaftlichen Kräfte. Die Gebiete, die heute vom Königreich Bulgarien eingenommen werden, kannte das Altertum unter den Namen Mösien und Thrakien. Donaublichen Bulgarien deckt sich etwa mit Mösien, die südöstlichen Gebirgsstriche und Ebenen der Südosteuropäischen Halbinsel entsprechen dem alten Thrakien. Der Name der Thraker war in historisch greifbarer Zeit ein Sammelname für die Stämme, die im wesentlichen im Lande zwischen Donau, Strymon (Struma), der Ägäis und dem Pontos Euxeinos saßen. In den Thrakern haben wir die ersten verfolgbaren Unterlagen für das Volkstum der Südosteuropäischen Halbinsel zu sehen, wie solches in Bulgarien und Rumänien sich im Laufe zweier Jahrtausende heranbildete.

Griechische Kolonien umsäumten seit dem 9. Jahrhundert das thrakische Gebiet im Süden und Osten. Griechische Gesittung drang seit der makedonischen Herrschaft ins Innere. Eine Linie, die etwa von der Adria in der Breite von Allesio über die Kämme des Schar Dag nach Pirot zu ziehen ist und dann mit dem Balkan gleichläuft, bildete etwa die Grenze zwischen griechischer und römischer Sprach- und Kultur-

beeinflussung. Das Einflußgebiet der griechischen Sprache und Sitte erweiterte sich, als Byzanz die Hauptstadt des östlichen Reiches wurde.

Die seit dem 6. Jahrhundert hereinbrechenden Schwärme der Slawen setzten der schon ziemlich weit fortgeschrittenen Romanisierung in der nördlichen Südosteuropäischen Halbinsel, die wir in der rumänischen Sprache am stärksten ausgeprägt finden, ein Ende, auch bildeten sie für das weitere Vordringen griechischer Einwirkungen nach N eine Schranke. Die ganze nördliche Südosteuropäische Halbinsel bis Durazzo, Saloniki und Adrianopel wurde von slawischen Scharen erfüllt. Ihre Festsetzung innerhalb dieses Raumes ist etwa bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts vollendet. So ging eine Überflutung der Bevölkerung Mösiens und des nördlichen Thrakien durch slawische Sprache und slawisches Volkstum vor sich.

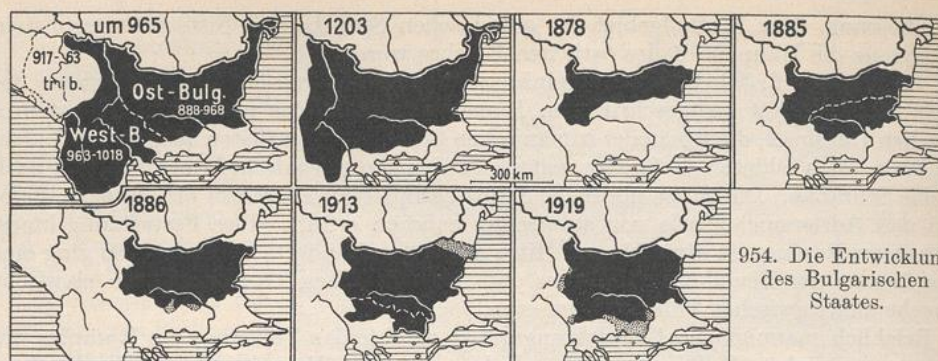
Reichlich mannigfache Entwicklungsgänge machte das Volkstum des Rumpfes der Südosteuropäischen Halbinsel durch, als hier neue Völker bei ihren Wanderzügen einmündeten, die von den Nordufern des Schwarzen Meeres kamen und ihre frühere Heimat weit im O auf dem Boden Asiens hatten.

An der mittleren Wolga, an der Seite der ihnen verwandten Khazaren und der finnischen Burtas wohnten die Altbulgaren, deren Sprach- und Rasseverwandtschaft mit den westtürkischen Stämmen heute feststehen dürfte (wobei ein finnischer Einschlag nicht ausgeschlossen ist). Die Bulgaren werden zuerst 481 nach Christi Geburt von armenischen Schriftsteller Moses von Thorene, dann 555 und 585 von den griechischen Kirchenhistorikern Zacharias Rethor und Johann von Ephesos erwähnt. Ihre Hauptstadt war Bulghar, im Kreise Spassk des Gouvernements Kasan, 6,5 km entfernt vom linken Ufer der Wolga gelegen; ihre Ruinen weisen noch heute auf eine ansehnliche und denkwürdige Stätte hin. Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (1236) währte die Herrlichkeit dieses ältesten Bulgarenreiches, das dann den Mongolen unterlag.

In Verbindung mit den Ereignissen, die den Sturz des großen Hunnenreiches hervorriefen, kamen von den westlichen Grenzen jenes Staates Teile dieser Bulgaren von den Nordufern des Schwarzen Meeres gegen die Donau in Bewegung. Um 660 setzten sie über den Strom, und 679 gründete Ispersch (nach byzantinischen Schriftstellern Asparuch) auf dem Raume der heutigen Dobrudscha mit seiner Horde einen Staat, der auf der Südosteuropäischen Halbinsel zu beherrschender Größe heranwachsen sollte.

Wie es in der Entwicklung von Volksindividuen auf erobertem Neulande nicht selten geschieht, erlag die nomadisch organisierte Eroberer- und Herrschicht den dicht seßhaften und in höherer Kultur lebenden Einheimischen. Wie immer sich der Verschmelzungsprozeß vollzog — mochten den Scharen der bulgarischen Eindringlinge sich bereits in den Gebieten des heutigen südlichen Rußlands slawische Volkssplitter zugesellt haben, oder mochte die Mischung jetzt erst kraft der in den neuen Sitzen vorwiegenden Slawen vor sich gehen —, Slawisch ist bald die Sprache der Donaublicharen und ihres Reiches. Anschauung und Sitten der Neuankömmlinge und der im friedlichen Ackerbau lebenden östlichen Balkanslawen gleichen sich im Beieinanderleben im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts derartig aus, daß nunmehr nur ein Volk nach außen und innen in Erscheinung tritt. Zwar bringen die Bulgaren islamische Einflüsse aus ihrer Heimat mit, doch um 864 nimmt ihr Zar Boris das Christentum an.

Zweimal erhob sich ein selbständiges und mächtiges Bulgarenreich auf dem Boden der Südosteuropäischen Halbinsel. Das erste währte 339 (679 bis 1018), das zweite nur 207 Jahre (1186 bis 1393). Zwischen dem ersten und zweiten Reiche liegt eine Zeit der Untertänigkeit unter Byzanz. Von der Breite von Durazzo bis zu der Korfu gegenüber gelegenen Küste waren die Bulgaren Herren der Adria, südwärts haben sie bis nach Janiná in Epirus, jenseits der Bistritza bis zum Olymposgebirge und am unteren Wardar wie der unteren Maritza bis in die Nähe von Saloniki und Adrianopel damals Fuß gefaßt. Dies ist das alte Großbulgarien, von dessen Größe und Herrlichkeit die Erinnerungen späterer Jahrhunderte sich nährten.



Der heutige Staat (Abb. 954). Ende des 13. Jahrhunderts gelangte das östliche Bulgarenreich unter türkische Herrschaft, Ende des 14. Jahrhunderts auch das auf dem Boden der Südosteuropäischen Halbinsel neugebildete Reich, dessen Hauptstadt Trnowo war. Hart und in mehrfacher Form betätigte sich der Druck, der zur Türkenzeit auf den Bulgaren lastete. Politisch, kirchlich und geistig geschah die Niederhaltung. Die hohe Geistlichkeit bestand ausschließlich aus griechischen Fanarioten; Hellenisierung und Islamisierung waren die Folgen dieser Fremdherrschaft. Der Beglerbeg von Rumelien regierte als Vertreter des Sultans in Sofia. Der kirchlichen Selbständigkeit gingen die Bulgaren durch Aufhebung des Patriarchats von Trnowo (1364) und Ochrida (1767) verlustig.

Wenn die Bulgaren als letzte sich auf ihr Volkstum besonnen haben und demgemäß erst spät in die Reihe der selbständigen Völker auf der Südosteuropäischen Halbinsel traten, so bieten wohl geographische Ursachen die Erklärung dieser Tatsache. In den Ländern, die an der Peripherie türkischer Herrschaft lagen, wie Serbien, Rumänien, hatte diese nicht so tief Wurzel schlagen können, dort war auch die Kolonisation durch türkische Volkselemente nicht so dicht wie auf bulgarischem Boden. Doch nachdem erst der Funke der Erhebung ausgestreut war, zündete er rasch und allenthalben.

Die russische Schöpfung von San Stefano, die ein Bulgarien von 164000 qkm und 5 Millionen Einwohnern im Auge hatte, rückte westlich nicht nur nach Mittelmakedonien an den Wardar, sondern reichte bis zu den Quellen der Morawa und über den See von Ochrida hinaus. Im S sah das Zarenreich für Bulgarien einen Ausgang zum Ägäischen Meere vor. Mit diesem wollte Rußland, das dieses Bulgarien als einen Schutzstaat nach finnischem Muster zu leiten und zu verwalten gedachte, sich einen Machtkreis im Mittelländischen Meere schaffen und ein Ringstück westlich vor Konstantinopel legen.

Was als „bulgarisches Land“ auf der Berliner Konferenz anerkannt wurde — teils als tributäres, der Souveränität des Sultans unterworfenen Vasallenfürstentum, teils als autonome türkische Provinz —, blieb im Umfange nicht nur erheblich hinter dem Großbulgarien der russischen Auffassung zurück, sondern auch hinter dem Gebietskreise der beiden bulgarischen Provinzen, die 1876 die Botschafterkonferenz der Großmächte in Konstantinopel zu bilden gedachte, um den aufflammenden Nationalitätenkampf auf der Südosteuropäischen Halbinsel zu beschwichtigen. Die zwei autonomen bulgarischen Wilajets, deren Bildung jene Konferenz vorschlug, waren ein westliches mit Sofia als Hauptort und den Sandschaks von Sofia, Widin, Skoplje (Üsküb), den nördlichen Kreisen des Sandschaks von Bitolj (Monastir), und ein östliches Wilajet mit Trnowo als Regierungsmittelpunkt, dem die Sandschaks Rustschuk, Trnowo, Tultscha, Warna, Sliwen, Philippopel und die Kazas von Kirkkilisse, Mustafa Pascha und Achyr Tschelebi zugeschlagen waren.

Die Sobranje wählte durch Akklamation am 17. April 1879 zum ersten Fürsten von Bulgarien den Prinzen Alexander, für dessen Wahl seine Tante, die Kaiserin Maria Alexandrowa, eine hessische Prinzessin, sich eingesetzt hatte. Die Formen, nach denen das Bulgarien des Ber-

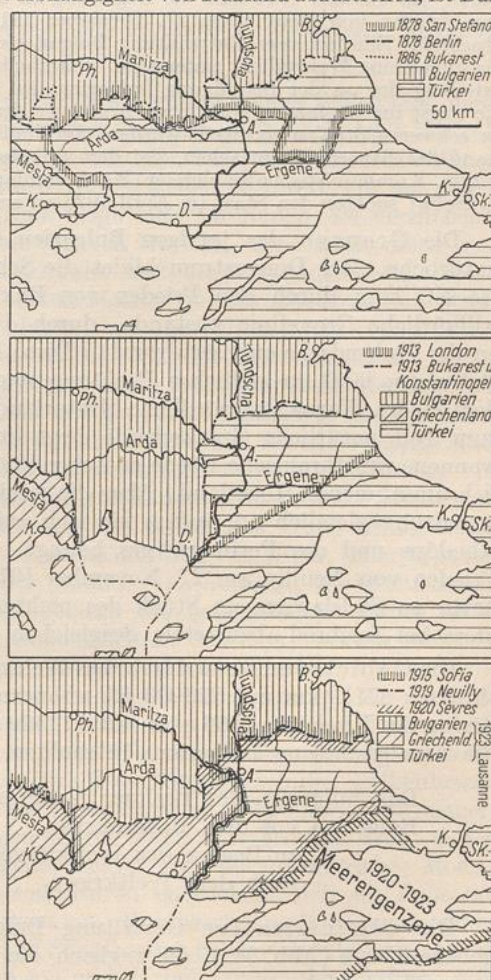
liner Kongresses aufgebaut worden war, waren zu unnatürlich, als daß sie langen Bestand haben konnten. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit hatte in der Bevölkerung der verschiedenen regierten Lande unausrottbar Wurzel geschlagen. Ein ostrumelischer Generalgouverneur konnte wohl seine fünfjährige Amtszeit beenden, aber der Macht des zweiten setzte die Volkserhebung, die in Philippopol am 17. September 1885 ausbrach, ein Ziel. Durch das Manifest von Trnowo erklärte sich König Alexander I. am 20. September zum Fürsten von Nord- und Südbulgarien. Doch willigte er darein, die Regierung Ostrumeliens aus den Händen der Türkei zu empfangen. Die Autorität des Sultans über Ostrumelien blieb also gewahrt, und die Botschafterkonferenz von Konstantinopel vom 5. April 1886 bestimmte, daß der Fürst von Bulgarien gemäß Art. XVII des Berliner Vertrages zum Generalgouverneur des Wilajets Ostrumelien zu ernennen sei.

Trotz militärischer und politischer Verdienste mußte aber Alexander I. bald inneren, von Rußland angezettelten Umtrieben weichen. Die Wahl der Nationalversammlung vom 25. Juni 1887 fiel auf den dreiundzwanzigjährigen Ferdinand von Koburg. Am 5. Oktober 1908 wurden mit der Unabhängigkeitserklärung Ferdinands I. die letzten Fäden zum Osmanischen Reiche gelöst und Bulgarien gleichzeitig zum Königreiche erhoben. Die Abhängigkeit von Rußland abzustreifen, ist Bulgarien Schritt für Schritt gelungen, und dies unauffällig und ohne große Konflikte mit dem „Befreier“. Rußland hatte längst bereut, einmal einem Großbulgarien Pate gestanden zu haben.

Dies trat wieder deutlich in Erscheinung beim Ausgange des Balkankrieges 1912 bis 1913, den Bulgarien im Verein mit Serbien und Griechenland zur Befreiung Makedoniens von türkischer Herrschaft unternommen hatte. Seinen Spruch im Schiedsgerichtsamt über die Verteilung der Landbeute zog Rußland mit großer Bedächtigkeit hinaus. An der Wiege des serbisch-griechischen Bündnisses von 1913 stand der russische Gesandte in Belgrad. Und die russisch-bulgarische Militärkonvention von 1912, die als Gegenleistung bulgarischer militärischer Gefolgschaft Rußland zur Unverletzlichkeit und Verteidigung alles bulgarischen Territoriums verpflichtete, wurde angesichts der serbisch-griechischen Kriegserklärung glatt gekündigt. So hatte sich Bulgarien, der Volksstimmung folgend, mit seinen beiden ehemaligen Balkanverbündeten im Felde zu messen und wurde, in seinen militärischen Mitteln erschöpft und der Hilfe des russischen „Freundes“ bar, um den erhofften großen Lohn seiner blutigen Anstrengungen im Kampfe gegen die Türken gebracht.

Die russischen Ziele des Weltkrieges gingen auf die Eroberung Konstantinopels und die Umwandlung des Schwarzen Meeres in ein russisches Meer. Es drohte den Bulgaren wieder das alte Vasallentum. Bulgariens König blieb denn keine andere Wahl als der Anschluß an die Zentralmächte. Nur ein solcher Bund verbürgte nationale Unabhängigkeit und schien den Ausgleich der Verluste des Bukarester Friedens zu verheißen. Um die türkisch-bulgarischen Gegensätze zu mildern, willigte Bulgarien in die Abtretung des Maritzatals (Abb. 955).

Das Land, das Ferdinand bei der Thronbesteigung übernahm, hatte mit



955. Die Veränderungen der staatlichen Grenzen in Thrakien.

Die Grenzen wurden festgelegt in San Stefano 1878, Berlin 1878, London 1913, Bukarest 1913, Konstantinopel 1913, Sofia 1915, Neuilly 1919, Sèvres 1920, Lausanne 1923.

seinen 96000 qkm etwa die Größe wie Bayern, Württemberg und die Rheinpfalz. Es erweiterte sich 1913 zum Flächenraum eines rechtsrheinischen Süddeutschland (114000 qkm). Bulgariens Beteiligung an den Kriegshandlungen auf der Südosteuropäischen Halbinsel brachte die Eroberung Makedoniens, dessen Zivilverwaltung Bulgarien übernahm. Im Frieden von Bukarest am 7. Mai 1918 wurde ihm die Südobrudscha zugesprochen, nicht aber die ganze Dobrudscha.

An der Balkanfront fand jedoch bei der Generaloffensive der Verbündeten vor Saloniki durch Versagen der bulgarischen Truppen die erste Niederlage der Mittelmächte auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz statt. Bulgarien suchte daraufhin im Wege des Abschlusses eines Sonderwaffenstillstandes am 29. September 1918 von der Entente Sondervorteile zu erlangen, wurde jedoch in seiner Hoffnung betrogen.

Am 3. Oktober 1918 erfolgte die Abdankung König Ferdinands zugunsten seines Sohnes Boris. Im Oktober 1919 kam die Regierung an den Führer der Bauernpartei Stambolinsky, der den Frieden von Neuilly am 27. November 1919 mit starken Gebietsverlusten für Bulgarien abschloß. Eine schwere Entrechtung Bulgariens stellte Art. 65 des Friedensvertrages dar, der die allgemeine Wehrpflicht untersagte. Stambolinsky setzte auch ein Ausnahmegesetz zur Verurteilung der an der Beteiligung Bulgariens im Weltkriege Schuldigen durch, in dessen Folge die meist ins Ausland geflüchteten Anhänger des dreibundfreundlichen Kabinetts Radoslawow zu schweren Strafen verurteilt wurden. Im Juni 1923 gestürzt, suchte Stambolinsky einen Aufstand der Bauern zu entfachen, bei dem er gefangen und bei einem Fluchtversuch erschossen wurde. Kommunistische Wühlerien (Mordanschlag auf den König, Bombenwürfe in der Kathedrale zu Sofia) suchten den Staat im April 1925 zu erschüttern, blieben aber ohne Erfolg.

Die Grenzen des jetzigen Bulgariens sind nach zwei Richtungen vollkommen natürliche. Der Donaustrom bildet die Scheide gegen N, das Schwarze Meer gegen O. Im NO kam durch den Frieden von Bukarest vom 10. August 1913 eine ziemlich willkürliche Grenzlinie zustande, durch die Bulgarien fast sein gesamter Südanteil an der Dobrudscha entrissen wurde. Diese beginnt westlich des befestigten Städtchens Tutrakan, läuft in südlicher Richtung nach Emine am Schwarzen Meere, wodurch dem Hafen Warna das nördliche Hinterland zum größten Teile entzogen wurde. Eine zum Teil natürliche Grenzscheide liegt im S. Zwar verlor Bulgarien die 1913 gewonnene westthrakische Ebene zwischen Struma und Maritza, desgleichen das sie nördlich umsäumende Hügelland. Aber die jetzige Grenze lehnt sich doch der Oberflächen-gestaltung ziemlich an, indem sie sich zumeist auf den Kämmen der Südreihen der Rhodópe und des Perimgebirges bewegt. Natürliche Grenzlinien kamen durch den Frieden von Neuilly am 27. November 1919 besonders im W in Wegfall. Bulgarien hatte an Südslawien ein Stück des rechten Timokufers und des rechten Nischawafers bei Zaribrod abzutreten, desgleichen das Becken von Strumitza.

Die Gebietsverluste durch den Weltkrieg betragen insgesamt 11277 qkm (Westthrakien 8711 qkm mit 320000 Einwohnern, Strumitza und Grenzstreifen am Timok wie an der Nischawa 2566 qkm mit 112500 Einwohnern). Es zeigt sich also, wenn wir die Arealgestaltung Bulgariens betrachten, folgendes Zahlenbild:

Das Bulgarien des Berliner Kongresses	62 114 qkm
Bulgarien vor dem Balkankrieg	96 434 „
„ zu Beginn des Weltkrieges	114 450 „
„ nach dem Weltkriege	103 146 „

Die administrative Gestaltung Bulgariens veranschaulicht die Seite 842 gegebene Karte (Abb. 942), die zugleich die Bevölkerungsdichte in den einzelnen Provinzen kennzeichnet.

DIE EUROPÄISCHE TÜRKEI

(Ostthrakien, Gallipoli- und Bosphorushalbinsel)

VON HUGO GROTHE

- Grosvenor, E. A., Constantinople. 2 Bde. London 1895.
 Barth, H., Konstantinopel. Leipzig 1911.
 Hänig A. und Sack, A., Die Grundlagen türkischer Wirtschaftsverjüngung. (Das Wirtschaftsleben der Türkei I.) Berlin 1916.
 Oberhummer, E., Die Türken und das Osmanische Reich. Leipzig und Berlin 1917.
 Stern, R., Herlt, G., und Schultze, E., Geld, Industrialisierung und Petroleumschätze der Türkei. (Das Wirtschaftsleben der Türkei II.) Berlin 1918.
 Penck, W., Grundzüge der Geologie des Bosphorus. Berlin 1919.
 Obst, E., Wirtschaftsgeographische Studien in der Europäischen Türkei. I. Leipzig 1920.
 Kannengießer, H., Gallipoli. Berlin 1927.
 Oberhummer, E., Bosphorus und Dardanellen und ihre Entstehung im Wandel der Anschauungen. Heimat und Welt. Leipzig 1929.

Die Oberflächenformen der heutigen Türkei auf europäischem Boden sind nicht einheitlich. Ein wenig bewohntes, bis nach Ostrumelien sich hineinziehendes Mittelgebirgsland zieht mit dem Strandschagebirge von der Tiefe der Bosphorushalbinsel in der Richtung von Südost nach Nordwest durch seinen Nordteil, ein von Viehweiden und Ackerfluren erfülltes Tafelland neigt sich im Süden als eigentliches Ostthrakisches Becken zum Ergene und zur unteren Maritza. Zwei nach Asien ausladende Halbinseln, die breite Bosphorusschwelle und die lange schmale Gallipoli-halbinsel, führen die Berührung mit den beiden Meeren des europäischen Südostens, dem Schwarzen und dem Ägäischen Meere, herbei und umschließen bzw. verschließen das ovale Binnenseebecken des Marmarameeres (Bild 982) mit ihren Rändern.

Das Strandschagebirge (Istrandscha Dag) ist als östlichster Ausläufer der Rhodope zu betrachten. Seine Erforschung ist nicht weit gediehen. Kristalline und wohl auch paläozoische Schiefer und Kalke, die südlich von Streifen eozänen Kalkes begleitet sind, bilden sein Gesteinsmaterial. Es handelt sich im wesentlichen um Rumpfflächen von 350 bis 700 m Höhe, denen jedoch Erhebungen aufsitzen, die bis über 1000 m ansteigen: zu ihnen gehört der Majada (1035 m) nordöstlich von Kirkkilisse. Steil ist der Abfall gegen das Schwarze Meer, besonders auf der Strecke nördlich von Midia. Hier liegt nur ein dürftiger Hafenplatz im Schutze des Kaps Inadia. Von heftigen, aus Osten herangetragenen Regengüssen ist das Strandschagebirge oft heimgesucht. Daher ist es stellenweise noch mit Laubwald bedeckt, namentlich in den dem Verkehr nicht erschlossenen Strichen, auch ist es vielfach von Erosionstälem zersurcht.

Die Grenze der Mittelgebirgslandschaft und des jungtertiären Tafellandes, des Ostthrakischen Beckens, bildet im allgemeinen die von Konstantinopel über Lüle Burgas und Adrianopel ziehende Eisenbahn, die über zahlreiche, vom Strandschagebirge herabrinne kleine Flüsse läuft. Ihre Risse führen nach den wolkenbruchartigen Regengüssen des Frühjahrs gewaltige Wassermassen. Wir haben eine magere Grassteppe vor uns, die von einzelnen kahlen Hügelrücken unterbrochen wird. Gegen die Maritza und ihren Nebenfluß, den Ergene, mehren sich die Ackerstriche; Mohn-, Sesam-, Baumwoll-, Tabakfelder und Rebenkulturen entwickeln sich am Fuße des Strandschagebirges und im westlichen Ostthrakien. Maulbeerbaumpflanzungen ziehen sich vereinzelt um die Siedlungen. Ziegen- und Schafherden beleben die eintönige Landschaft. Zwischen türkischen Dörfern liegen hier und da bulgarische Ortschaften. Nur 12—15 Menschen wohnen hier auf dem Quadratkilometer (Abb. 957a). Die griechischen Siedler haben nach dem Weltkriege von hier weichen müssen.

Nach der Einmündung des Ergene beginnt eine Versumpfung der Ufer der Maritza, die in den Schwemmlandstrichen, die südlich ihrer Verzweigung liegen, sich am nach-

drücklichsten äußert. Die Sinkstoffe der Maritza drohen die Halbkreisbucht von Enos allmählich auszufüllen.

Tertiäre Bergrücken bis zu 900 m Höhe legen sich im Süden Ostthrakiens mit dem Tekir- (920 m) und Kurudagh vor sein Tafelland, das diese Bergzüge so von größeren Einflüssen des mediterranen Klimas abschließen. Ein kurzes blumenreiches Frühjahr, sommerliche Sonnenglut, starke Kälte mit bedeutenden Schneefällen kennzeichnet klimatisch das Gebiet Ostthrakiens. Am Gestade des Marmarameeres liegen inmitten von Strichen, die Getreide, Obst, Gemüse, Wein erzeugen, mehrere kleinere Städte, von denen Rodosto (Tekirdag) mit gutem Hafen und etwa 20000 Einwohnern die bedeutendste ist.

Adrianopel (Edirne) ist auch heute noch die einzige volkreiche Stadt Ostthrakiens, obwohl sie infolge ihrer Grenzlage und des Abzugs der Griechen nach dem Weltkriege eine große Menge von Bewohnern verloren hat. Bei der Volkszählung von 1927, der ersten allgemeinen Zählung, die in der Türkei stattgefunden hat, wies die Stadt nur noch 35000 Einwohner auf, während man die Bevölkerungszahl ein Jahrzehnt früher auf über 80000 angab. Adrianopel besitzt eine ausgesprochene Schlüsselstellung, sowohl in wirtschaftlicher wie in strategischer Hinsicht. Hier mündet die aus Ostrumelien von Sliwen und Jambol her die Tundscha abwärts kommende Straße ein sowie der aus Westthrakien von Dimotika heranziehende Verkehrsweg. Und diesen Schnittpunkt kreuzt in Adrianopel die große Südost-Nordwest-Querlinie der Südosteuropäischen Halbinsel (Konstantinopel-Sofia-Belgrad). Auf einem tertiären Hügelrücken liegt das baulich sich weit dehnende Adrianopel, das mit seinem Reichtum an Basaren und Moscheen — an ihrer Spitze die ehrwürdige, kunsthistorisch bedeutsame Djami Selim II. († 1574) — ein Bild noch unverfälschten Orients aufweist. War doch Adrianopel, das einst den Namen von seinem Begründer Hadrian erhielt, durch 88 Jahre die Residenz des Osmanenreiches (1365—1453), ehe dieses den Halbmond in Konstantinopel aufpflanzte. Und türkische Schriftsteller, so Hadschi Chalfa, erzählen von Adrianopel als einem Tummelplatze orientalischen Gewerbetleißes und einem Stapelorte weitausgreifenden Handels. Die neue Grenzziehung hat den Wirtschaftsbereich Adrianopels in unnatürlicher Weise eingengt. Terrassenartig östlich der Tundscha und der Maritza und südlich eines Nebenflusses der Tundscha mit seinen Forts sich erhebend, hat Adrianopel eine ausgezeichnete Verteidigungslage, auf deren Beherrschung begreiflicherweise die Türken nicht verzichten wollten.

Den südwestlichen Ausläufer Ostthrakiens stellt die Gallipolihalbinsel dar, die ihren Namen von der nahe dem Eingang zum Marmarameer gelegenen Griechenstadt Gallipoli trägt. Hier setzten die ersten türkischen Scharen unter Murad I. zur Eroberung des südöstlichen Europa von Asien über die Meerengen. In 80 km Länge schiebt sich die Halbinsel zwischen dem tief einspringenden Golf von Saros oder Xeres und der Straße der Dardanellen bis zum Kap Helles vor und tritt dabei auf einer Strecke von 60 km hart an das asiatische Ufer heran. Die aus jungtertiären Kalken, Sandsteinen und Mergeln sich aufbauende schmale Halbinsel läuft spitz gegen das Ägäische Meer aus und hat gegenüber den Inseln Samothrake und Imbros einen in den Sarosgolf sich hineinschiebenden Sporn, der sie auf 20 km verbreitert. An zwei Stellen erfolgt eine äußerst enge Einschnürung: bei Bulair (4,5 km) unweit des Ansatzes am Festlande und im Süden zwischen Kabatepe und Maidos (7 km), letztere Stelle gegenüber Tschanaktepe auf kleinasiatischer Seite. So öffnet sich für strategische Ziele ein kurzer Landweg vom Ägäischen Meere her, der die enge, leicht zu sperrende Wasserstraße umgeht und die an der schmalsten Stelle (1,5 km) auf kleinasiatischem Ufer liegende Verteidigungsstellung von Tschanak Kale zu umfassen vermag, ein Ziel, das den Engländern bei ihren Landungen auf dem westlichen Uferstreifen von Gallipoli im Weltkriege vorschwebte.

Kahle Höhenfalten mit zahlreichen Klüftungen, tief eingerissene Schluchten, stark in die Kalke eingegrabene Wasserläufe, deren Gerölle und Lehme kleine schmale Uferzungen gebildet haben, Steilabfälle zu den Küsten charakterisieren den nördlichen und mittleren Teil der Halbinsel. Eine dürre Grasnarbe, Eichen- und Dornbüsche und ein paar verkrüppelte Fichten haften an den Hängen; in den Taleinschnitten und an den Uferstrecken wachsen einige Zypressen und Olivenbäume.

Gegen Süden wird die Halbinsel plateauförmig, doch ragen immer noch einzelne Bergkegel zu 200 m Höhe auf. Von der Stelle ab, wo vom nasenartigen Vorsprung in den Golf von Saros unterhalb von Großkemikli die Küste nach Süden abbiegt, zeigen sich im Westen der Tafel Ebenen und buchtartige Einschnitte, die von den Engländern im Frühjahr 1915 als Landungsstellen ausersehen waren (Suwlabucht und Anafortaebene). Nur ein zähes Eingraben in die Bodenfallen und eine geschickte Benutzung aller natürlichen Hügelwalle hat die Türken mit deutscher Hilfe in den Stand gesetzt, die fast ein Jahr währenden, mit Übermacht geführten Angriffe der Engländer abzuschlagen. Der Weltkrieg hat weite Flächen der Halbinsel zur völligen Einöde gemacht. Die damals ausgesiedelten Bewohner sind nur zum Teil in ihre alten Wohnstätten zurückgekehrt. Besonders die Städte in den Dardanellen liegen wirtschaftlich noch arg darnieder.

Die tektonischen Verhältnisse der bei ihrem Ansatz (Derkos-Silivri) 46 km, bei ihrer östlichsten Ausladung 30 km breiten Bosporushalbinsel zeigen das Hineingreifen des Tekirdagh mit seinen eoänen Kalken und der jungtertiären Schichten von Ostthrakien her. Gegen Osten tritt das Devon mit gefalteten Tonschiefern auf; hier lagert sich auch eine mittelplozäne Rumpffläche über die verschiedenen Gesteinsbildungen. Beide Erscheinungen setzen sich auf asiatischer Seite fort. Die Rumpffläche neigt sich, wohl eine Folge von Hebungen ihrer nördlichen Teile, vom Schwarzen Meere nach Süden zur Propontis. Die Landflächen der Halbinsel unterscheiden sich nicht viel von denen des Ostthrakischen Beckens. Wir haben kahles, steppengleiches Land vor uns, das bis vor die Tore von Konstantinopel reicht. Ein Waldkleid von Laubbäumen und Koniferen trägt nur das Revier von Belgrad, in dem sich die Staubecken für die Trinkwasserleitung Konstantinopels befinden. Auffallend sind die tieferodierten Taleinschnitte, die quer zur Richtung der Halbinsel laufen und so ein natürliches System von Erdwällen aufbauen, an die sich die Festungsstellung der sogenannten Tschataldschalinie anlehnte.

Über die Entstehung der Meeresstraße der Dardanellen und des Bosporus bestehen verschiedene Anschauungen. Die ältere nimmt an, daß es sich um ein einheitliches Flußsystem von der Ägäis zum Pontos Euxeinus handelt, das entstand, ehe im Quartär das Meer einflutete und der Einbruch des Marmarameeres sich vollzog. Ein schmales, vielfach gewundenes Flußtal (Abb. 956) grub sich in die Hochfläche der ehemals zusammenhängenden europäisch-asiatischen Landschwelle ein, wie die Terrassenbildungen der Bosporusgehänge dies vermuten lassen. Neuere Meinungen nehmen auf der Höhe von Stambul eine Wasserscheide an, so daß also von hier eine eigene Flußrinne mit nördlichem Gefälle sich immer tiefer in die Rumpffläche einschneidet, deren Hebung in früheren Erdperioden (Oberpliozän und Altquartär) erfolgte.

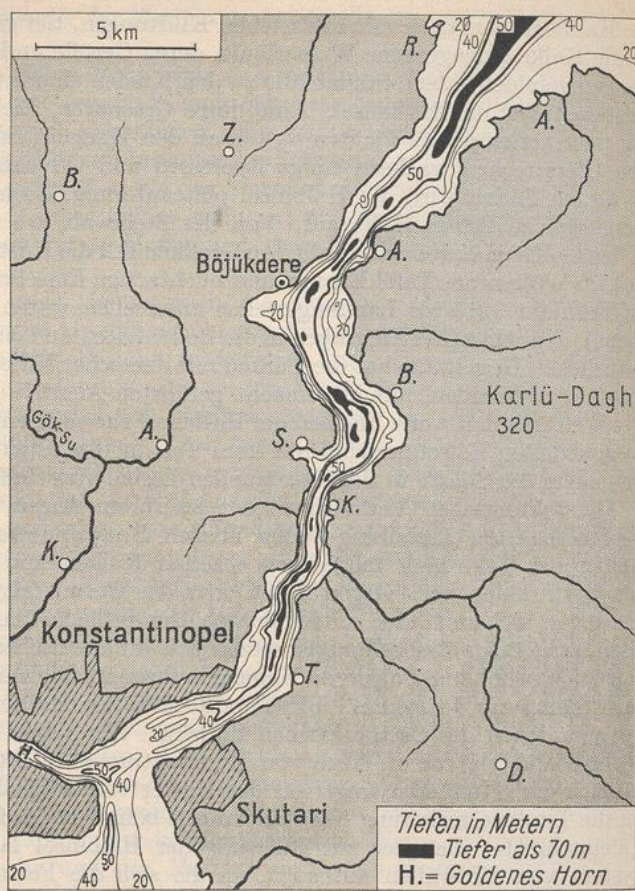
Wer die Straße des Bosporus durchfährt, gewinnt durchaus den Eindruck, daß er sich auf einem ansehnlichen Flusse bewegt, der sich, etwa wie der Rhein durch das Schiefergebirge, seinen Lauf geschaffen hat (Bild 983). Eine starke Strömung geht um die zahlreichen Felsvorsprünge an beiden Ufern herum und treibt lebhaft nach dem südlichen Ausgange zu. Die landschaftlichen Reize der Bosporusenge geben die anmutigsten Bilder, die an dieser Schwelle zum asiatischen Orient sich auftun. Erst schweift vom Deck des aus dem Schwarzen Meere kommenden Dampfers der Blick über rauhe, unwirtliche vulkanische Felsenhänge, die von Vegetation entblößt sind. Bald aber belebt sich die Szenerie. Windung folgt auf Windung, Bucht reiht sich an Bucht. Baumgruppen ziehen sich über die Hänge und säumen die vom Innern des Festlandes

herabstürzenden schluchtartigen Wassergräben. Das helle Grün dichtwuchernder Laubbäume wechselt mit dem melancholischen Tiefgrün der Zypressen. Efeu und Lorbeer klettern an den Mauern verfallender alter Schlösser empor. Sorgsam gepflanzte Gärten umrahmen gefällige türkische Landhäuser mit Holzvergitterten Fenstern und Balkonen. Zu malerischen Winkeln scharen sich auf schmalen Landzungen und Uferstreifen in buschige Vegetation eintauchende, von zierlichen Minaretts überragte Ortschaften. Schwerbeladene plumpe Lastkähne, leichte Segler, behende Kaiks beleben die Wasserfläche. Zwischen Rumelihissar und Kandilli verengt sich die Fahrrinne auf fast einen Kilometer, so daß man das Gestade mit den Händen ertasten zu können meint. Wenn unterhalb Arnautköis sich der Bosphorus zum letzten Male weitet, ersteht die besonders im Lichte der Morgen- und Abenddämmerung phantastisch sich abhebende

Silhouette des breit und amphitheatralisch sich aufreckenden Stadtbildes von Konstantinopel (811 [1927]; Bild 984), das jetzt nach der amtlichen türkischen, bei Einführung der lateinischen Schrift festgelegten Schreibung Istanbul heißt.

Eine Stadt dreifacher Gliederung steht in Konstantinopel vor uns. Auf dem Höhenrücken einer kleinen, nach Kleinasien hinausragenden Halbinsel erhebt sich das türkische Stambul, das frühere Byzanz. Das alte Sultansschloß (Serail), die glänzende Hagia Sofia, die sich aus einem Kirchenbau Kaiser Justinians entwickelte, unzählige Kuppeln von Moscheen, Hamams (Bäder) und Basarhallen, winklige Straßen im Oberteil, die Umgürtung mit der massigen Stadtmauer aus den Tagen des alten Byzanz, die nach dem Festlande zu sich ziehenden schwermütig stimmenden weiten Friedhofsflächen geben ihr ein einzigartiges Gepräge. Die nördlich von Stambul gelegene, hornartig gekrümmte Bucht (daher „Goldenes Horn“), ein in das Meer untergetauchter Taleinschnitt, überspannen zwei Brücken nach den europäischen Stadtteilen Pera und Galata; auf ihnen bewegt sich ein buntes Menschengewoge aller Rassen und Religionen.

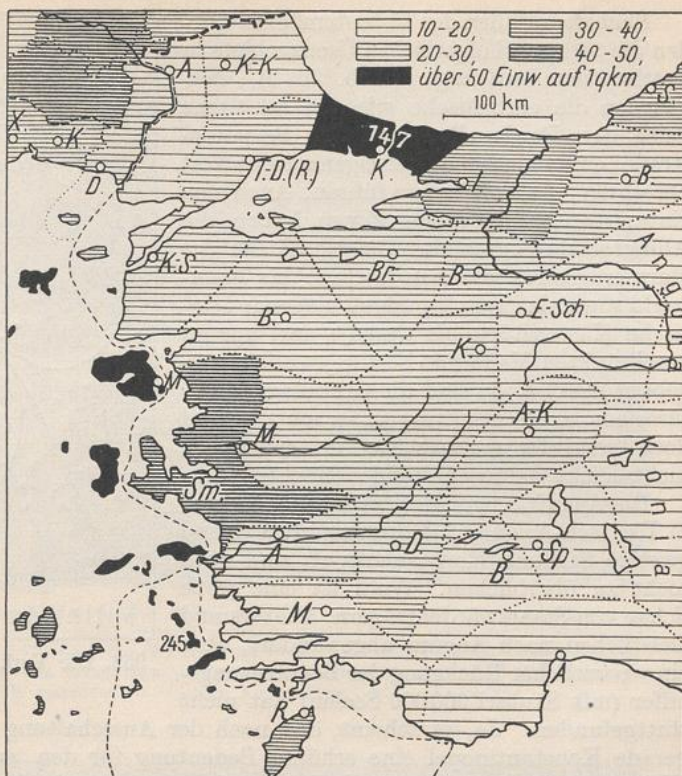
Im nüchternen Pera liegen die Hauptkaie des Hafens, Stiegenstraßen („jüsek kalderim“) klettern zu den höher gelegenen Straßen empor. Das großstädtische Leben pulsiert hier, desgleichen fließen in Pera und Galata die Adern von Handel



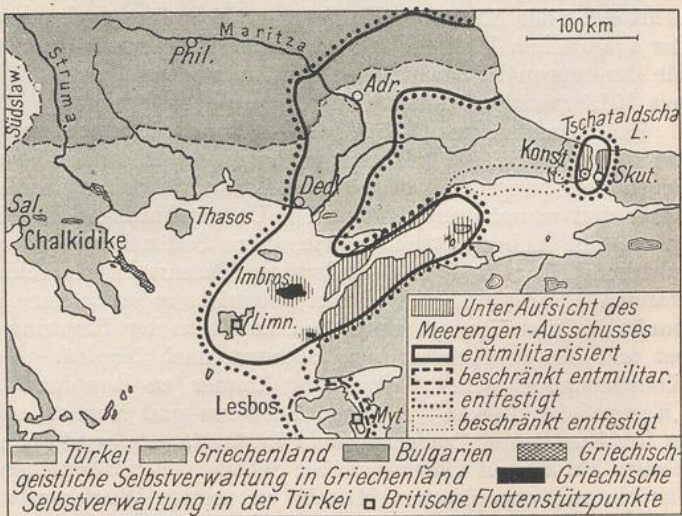
956. Tiefenkarte des Bosporus. (Nach A. Merz und L. Möller.)
(Vgl. Abb. 659.)

und Verkehr. Auf asiatischer Seite dehnt sich das rein mohammedanische Skutari (Üsküdar) mit seinem Gewirr türkischer Holzhäuser, dem sich südwärts Haidarpascha, der Ausgangspunkt der anatolischen Bahnen, und Kadiköi anschließen. Nach allen Seiten zieht sich ein Kranz einfacher oder in idyllischer Landhausform gebauter Vorstädte. Auf den im Marmarameer vor dem asiatischen Ufer liegenden Prinzeninseln (Bild 982) haben z. B. die begüterten griechischen Kaufleute ihre Sommerhäuser.

Nur 24000 qkm besitzen die Türken noch auf europäischer Erde (Gesamtareal des Reiches 763000 qkm). Immerhin stellt die Bevölkerung dieses Gebietes mit 1044000 Einw. (so nach den Erhebungen des neuen türkischen Statistischen Amtes von 1927) bei der Gesamtziffer von 13660000 etwa den dreizehnten Teil der Bewohner des Türkischen Reiches dar; nur 44 Menschen kommen auf den Quadratkilometer in Europa, 18 in Asien (Abb. 957 a). Der Schwerpunkt und die Hauptstadt des Reiches liegen heute in Asien, indessen vermag die Türkei das europäische Vorland aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen ohne Gefahr nicht gut zu entbehren. An Stelle der griechischen Bewohner Ostthrakiens, denen nur in Konstantinopel, soweit sie vor dem Kriege hier seßhaft waren, zu verbleiben gestattet wurde, sind Türken aus Westthrakien und Makedonien herangezogen worden.



957a. Die Verteilung der Bevölkerung um Bosphorus und Dardanellen.



957b. Die entfestigte Zone an den Dardanellen und am Bosphorus.

Nach dem Willen der Ententemächte wurden die türkisch-bulgarischen Grenzgebiete in Ostthrakien entfestigt (Abb. 957 b), desgleichen die europäische wie die asiatische Seite der Dardanellen und der Bosphorusstraße; ein besonderer Meerengenausschuß ist berechtigt, die Aufsicht zu führen. Auch eine Entmilitarisierung dieser Zonen haben die Alliierten durchgesetzt. Die Nordküste des Marmarameeres von San Stefano bis Kumbaghi sowie das zum Ismidgolf ziehende asiatische Küstenstück bis Deredje darf nur im beschränkten Maße mit Festungswerken ausgebaut werden. So sind die Grundlagen militärischer Kraftentfaltung unterhöhlt. Und doch bleibt der neuerwachte Türkenstaat ein nicht leicht auszuschaltendes Machtglied.

Die Auswirkungen der neuen Entwicklung in Türkisch-Asien auf die wirtschaftliche und geistige Stellung Konstantinopels sind noch nicht zu überblicken. Wohl ist eine große Schar von Staatswürdenträgern, Militärs und Geistlichen nach Angora abgewandert, aber ein wesentlicher Rückgang der Bevölkerungsziffer (mit Skutari 900 000 Seelen) hat nicht stattgefunden. Ja, es scheint, daß nach der Ausschaltung der Griechen in Smyrna gerade Konstantinopel eine erhöhte Bedeutung für den europäisch-kleinasiatischen Warenaustausch gewinnen will. Zu den nichtmohammedanischen Bevölkerungsbestandteilen Konstantinopels (Griechen, spaniolische Juden, Armenier) sind seit 1919 auch russische Emigranten in erheblicher Zahl getreten. Ist auch heute Konstantinopel nicht mehr der Sitz eines Kalifats, so fließt ihm doch mancher geistige Zustrom aus der islamischen Welt zu; die ehemalige Hauptstadt bleibt doch die Berührungsstelle für den europäisch-asiatischen Kulturaustausch und hat an Bildungseinrichtungen seit 1913 manchen Gewinn und Zuwachs zu buchen.

Was Konstantinopels Stellung als Handelsmittelpunkt (Abb. 958) betrifft, so hat sie wohl Einbuße erfahren; so besonders in den früheren fruchtbaren wirtschaftlichen Beziehungen mit den reichen Küstenprovinzen des zaristischen Rußland. Aber dafür sind manche neue industrielle Unternehmungen in seinem Stadtkreis, vor allem solche der Lebensmittelindustrie, dazu Seifensiedereien, chemische Fabriken, Maschinenfabriken und Eisengießereien, Baumwollspinnereien und Tuchfabriken entstanden. Konstantinopel verliert also nicht so leicht seine Bedeutung als Kreuzungspunkt des Durchgangsverkehrs zu Lande in der Richtung von Nordwest nach Südost und des Seeverkehrs von Südwest nach Nordost. Vermöge seiner Lage wird Konstantinopel seine Weltgeltung immer zu bewahren imstande sein. Ob das „Europa der Türken“ zwischen Bosphorus und Maritza sein Leben zu steigern und in frischen Bahnen zu entwickeln imstande sein wird, hängt von dem Erfolg jener Kräfte ab, die auf kleinasiatischer Scholle neue Strömungen und neuen zähen Willen für ein mit europäischen Mitteln an seinem Wiederaufbau arbeitendes, mächtiges Türkisches Reich zu entfalten bedacht sind.



958. Die Verkehrsbeziehungen Konstantinopels.



959. Das Becken von Laibach. Die Stadt Laibach (Ljubljana), auf deren Stelle wegen ihrer günstigen Wohnlage bereits eine Römerstadt mit Namen Aemona stand, dehnt sich im Südteil des »Laibacher Moors« oder »Feldes«. Das Bild zeigt den Blick von S über das reichbesiedelte Becken, über die von O und W sich heranziehenden, bewaldeten Hügelzüge und über die das Becken im N und NW umrandenden Julischen Alpen, Karawanken und Ostalpen.



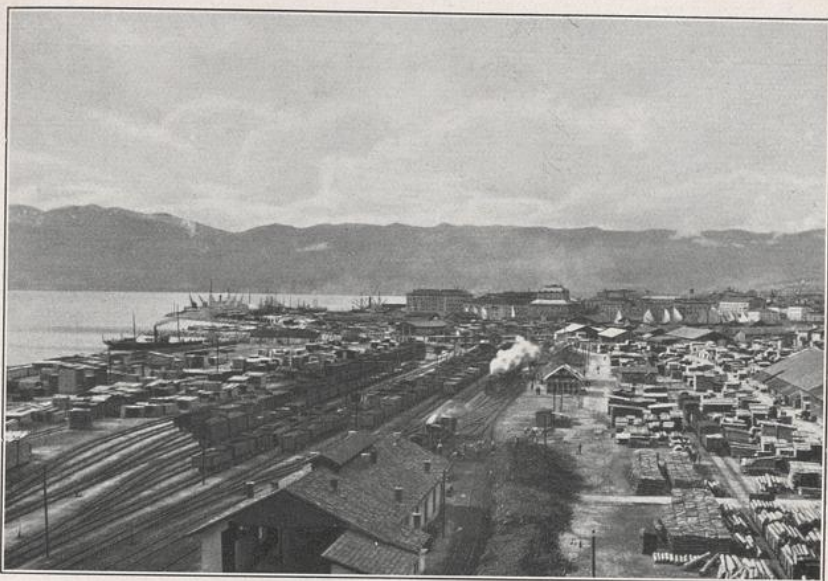
960. Das Triglavmassiv. Das Alpenamphitheater des Triglavmassivs (2864 m) und seiner Vorberge wird am deutlichsten von dem an seinem Südfuße gelegenen Talkessel erfaßt, dessen Hauptort der als Sommerfrische und Winterstation bekannte Markt Feistritz-Wocheiner See (Bistriza-Bobinjsko jezero) ist. Das Triglavmassiv wird in zunehmendem Maße der Schauplatz lohnender Hochalpentouristik.



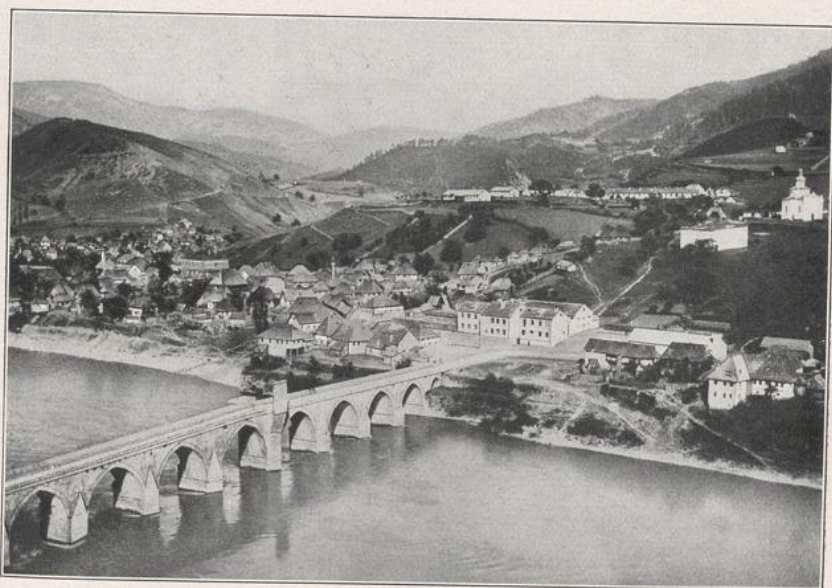
961. Ortschaft in Gottschee (Kočevje). Die Landschaft Gottschee in Südkrain mit 178 meist rein deutschen größeren und kleineren Dorfschaften, gehört gleich der Zips und Siebenbürgen zu den ältesten deutschen Siedlungsböden in Südosteuropa. Die Ortschaften stellen teils in Talmulden sich langhin streckende Straßendörfer dar, teils an Hänge oder Hügelrücken sich klammernde Runddörfer. In der Bauart der Häuser zeigt sich mitteldeutscher (fränkischer) Einfluß.



962. Die Bakarbucht am kroatischen Küstenland. Die Adriaküste Kroatiens ist arm an natürlichen Häfen. Eine der bemerkenswertesten, vor Wind und Wetter geschützten Einbuchtungen ist die von Bakar (Buccari). Schwierig aber ist dort die Verfrachtung der Waren von Bord zu der an 200 m über dem Meeresspiegel liegenden Abfuhrstraße, so daß Südslawien auf die Überlassung des dem guten Hafen Fiume angrenzenden Suschak (Sušak) durch Italien bestand.



963. Das Hafengebiet von Suschak (Sušak). Der vom ungarischen Minister Baros angelegte kleine Südhafen von Fiume fiel Südslowien zu. Um ihn entwickelten sich breite Stapelplätze der aus dem Inneren herangebrachten Holzausbeute ausgedehnter Bergwaldstriche.



964. Višegrad an der Drina. Der Ort ist ein wichtiger Kreuzungspunkt der vom westlichen Serbien aus den Tälern der beiden Adern der Morawa heranziehenden Straße mit den aus dem mittleren Bosnien von Westen und den aus der Herzegowina von Süden kommenden Wegen, die zu venezianischer Zeit von starken Saumtierkarawanen begangen wurden.



965. Bauerngehöft in einem bosnischen Kmetendorf. Der hörige Bauer (Kmet) erhielt vom Großgrundbesitzer das zu bebauende Land zur Pacht und hatte einen bestimmten Teil der Ernte dem Eigentümer abzuliefern.



966. Begsitz in Bosnien. Der Großgrundbesitz hatte seit mittelalterlicher Zeit in Bosnien und in der Herzegowina einen erheblichen Umfang. Mohammedanische Dorffürsten, aber auch christliche Herren, hatten solchen in Besitz. Die Gutshöfe islamischer Begs gleichen kleinen Festungen.



967. Getreidetreten in Bosnien. In den vom Verkehr abgelegenen Kmetendörfern Bosniens spielt sich der landwirtschaftliche Betrieb noch in primitiven Formen ab. Wie zu türkischer Zeit ist noch der Holzpflug in Gebrauch, und das Dreschen des Getreides erfolgt durch das Treten von Tierhufen. Pferde oder Ochsen werden im Kreise über das aufgeschichtete Getreide getrieben.



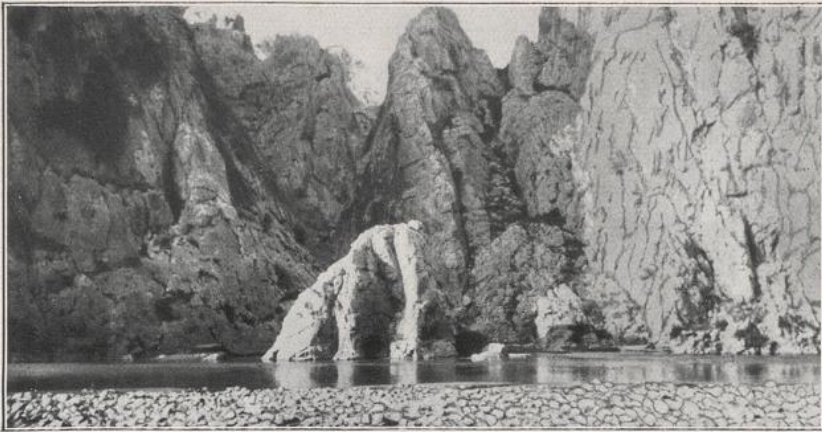
968. Straßensbild im Marktviertel (Tscharschija) von Sarajevo. Auch gegenwärtig spielt im Basarviertel Sarajevos das mohammedanische Element mit seinen Handwerkern (Kupferschmieden, Silberarbeitern, Schuhmachern, Sattlern) und Lebensmittelhändlern noch eine bedeutende Rolle. (Phot. Mielert.)



969. Zisterne in der östlichen Herzegowina. In den Karsthocebenen der östlichen Herzegowina spielt die Wasserfrage eine bedeutsame Rolle. Von den in schmalen Senkungsfeldern gegrabenen Zisternen holen oft von weither die Frauen und Mädchen in länglichen Holztonnen das nötige Wasser für Mensch und Tier.



979. Vegetationsbild in der südlichen Herzegowina. Das Vegetationsbild in der südlichen Herzegowina hat bereits Mittelmeercharakter. Zypressenhaine flankieren die Ortschaften. Auf durch Steinwälle gestützten Erdterrassen stehen breit ausladende Olivenbäume und rankt üppig der Rebstock.



971. Das Eiserne Tor am unteren Wardar. Unterhalb Veldes sägt sich der Wardar durch die süd-makedonischen Ketten. Eigenartige Felsgebilde hat die Erosion in diesem Cañon geschaffen.



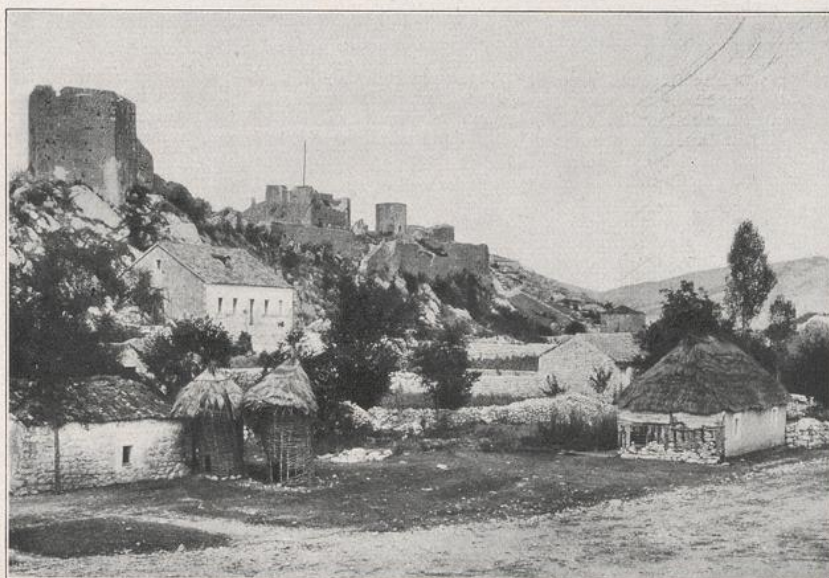
972. Straße und Zitadelle von Skoplje (Üsküb). Skoplje, türkisch Üsküb, erstreckt sich am Fuße des Burghügels mit seiner engen Altstadt orientalischen Einschlags und weist neuere Viertel am rechten und linken Ufer des Wardar auf. Es war als Skupi Mittelpunkt der römischen Provinz Dardanien und in altserbischer Zeit Residenz des Serbenherrschers Duschan.



973. Blick auf die Küste bei Šibenik (Sebenico). Ein reich gegliedertes Inselgebiet ist der dalmatinischen Küste vorgelagert. Eine große Zahl kleinerer, meist anmutiger und fruchtbarer Inseln, schon im Altertum als die insulae Celadussae bekannt, schart sich besonders vor der Mündung der Krka und dem Hafen von Split (Spalato). Einzelne bergen stille, von mildem Klima begünstigte Badeorte, so das als „dalmatinisches Madeira“ gepriesene Hvar (Lesina).



974. Die Bucht von Kotor, Cattaro [Boka Kotorska] mit dem innersten Becken. Mit ihren Verzweigungen, ihrem Küstensaum reich bestellter Fluren, mit den rings sich ziehenden Wohnstätten und grauen Steilhängen massiger Berge bildet die Bucht den Glanzpunkt der Naturschönheiten an der dalmatinischen Küste. In der Tiefe der innersten Bucht liegt das von Festungsmauern umzogene und von einem Kastell überragte, 2500 Seelen zählende Städtchen Cattaro (Kotor). (Phot. Schalek.)



975. Die Stadt Nikschitsch (Nikšić) im mittleren Montenegro. In der Mitte eines ovalen Beckens streckt sich der für Mittelmontenegro nicht unwichtige Ort. Der älteste Teil der Stadt liegt am Fuße eines sanft geböschten Kalkrückens, auf dessen Höhe noch die massiven Türme eines alten türkischen Kastells stehen. Neben den Häusern erheben sich vielfach aus Reisig geflochtene hohe, korbartige Behälter zur Aufbewahrung von Mais und anderen Felderzeugnissen, wie solche auf dem flachen Lande in den Dörfern üblich sind.



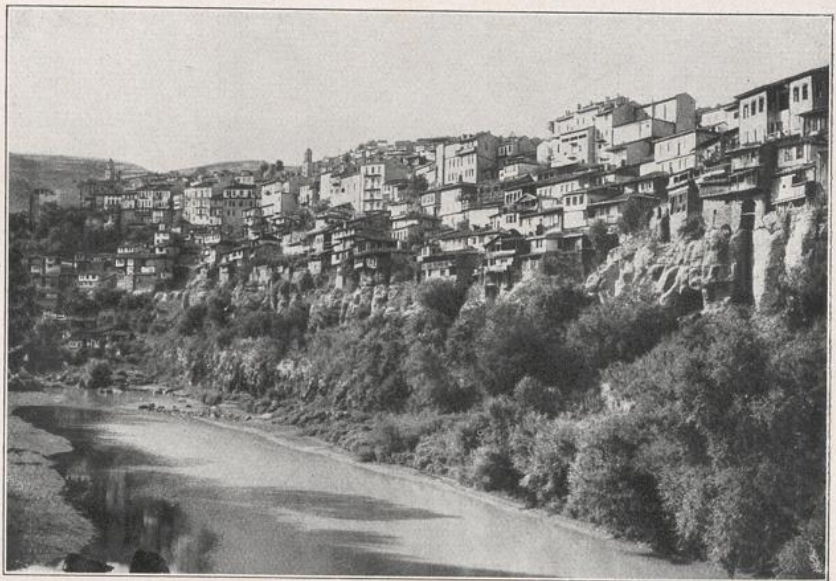
976. Virpazar am Skutarisee. Am Westufer des Skutarisees steht das idyllische Fischerstädtchen Virpazar mit 3000—4000 Einwohnern. Es ist als Verkehrsknotenpunkt wichtig, da von hier die 42 km lange Bahn über das Rumijagebirge nach Bar (Antivari) und regelmäßige Schiffsverbindungen nach den verschiedenen Hafenorten des Skutarisees führen.



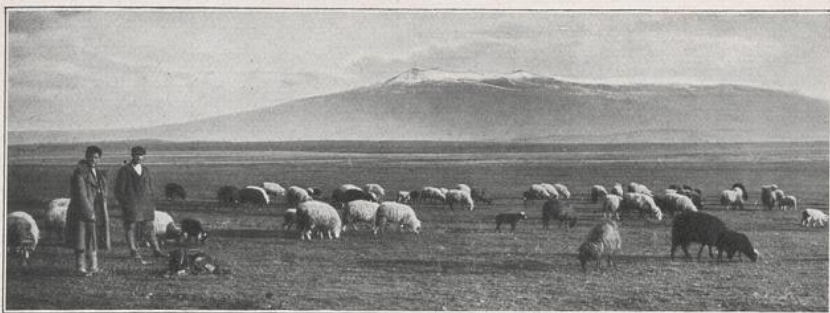
977. Rilagebirge. Den charakteristischsten Teil des fast ganz Südbulgarien durchlaufenden Rhodópezuges stellt das Rilagebirge dar, das im Mussalla sich zu 3000 m erhebt. Das Bild zeigt deutlich die Kammlinien, Talpfannen und Nischenbildungen in diesen bulgarischen Hochalpen.



978. Durchbruch des Iskerflusses durch die Ketten des Balkans unweit von Lakatnik. Auf schmaler Talsohle erstrecken sich kleine, aber wegsame Ortschaften.



979. Trnowo. Die alte Zarenstadt Trnowo, früher deutlich gesonderte Stadtteile mit christlicher und mohammedanischer Bevölkerung aufweisend, beginnt, wie die anderen größeren Städte des Landes, bereits durch Neubauten und Straßenerweiterungen ein neuzeitliches Gewand anzulegen. Dieser Vorgang wurde beschleunigt durch die Zerstörungen des Erdbebens 1913. Vgl. Abb. 943.



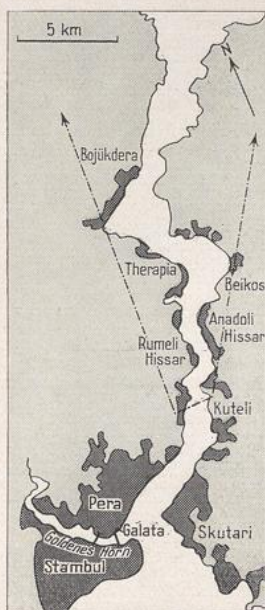
980. Im Becken von Sofia. Blick über die Sofioter Ebene von Norden gegen das Witoschagebirge. Das 25 km breite und an 100 km lange Becken wird von Süd nach Nord durch den aus dem Kessel von Samakow kommenden Isker und seine von der Witoscha heraneilenden Zuflüsse durchzogen. Auf den sumpffreien Flächen tummeln sich große Schafherden.



981. Sofia, (Fliegeraufnahme aus 1000 m Höhe). Sofia baut sich zwischen den Flüssen Wladajaska und Perlowec auf vollkommen ebenem Terrain auf. Die ältere Stadt liegt im Osten, während die neueren Viertel, von regelmäßig gezogenen, langen Straßen durchschnitten, vorzugsweise im Norden und Westen liegen. Ein einziger großer Straßenzug läuft vom Bahnhof in 4 km Länge nach Süden bis zu den großen Kasernenanlagen.



982. Die Prinzeninseln im Marmarameer. Das Ufer der asiatischen Landzunge von Ismid wird vom Ausgange des Bosphorus an von nackten, felsigen und meist unbewohnten Eilanden begleitet, deren dunkle Silhouetten sich scharf von dem sommerlichen Blau des Meeres abheben.



983. Der Bosphorus vom Marmarameer aus gesehen (Fliegeraufnahme). Die beiden Pfeile auf der Karte begrenzen das Blickfeld des Luftbildes. Die 30 km lange, bis auf 700 m sich verengende Meeresstraße wird auf beiden Seiten von einer fast ununterbrochenen Reihe von Villenorten begleitet. Das Bild läßt deutlich die Entstehung der Meeresstraße aus einem alten Flußbett erkennen.



984. Konstantinopel. Die große Brücke über das Goldene Horn, zugleich das Ende der Seeschiffahrt, verbindet die Stadtteile Pera und Galata mit dem gegenüberliegenden Stambul, dessen dichtgedrängtes, von Moscheen und Gebetstürmen überragtes Häusermeer malerisch am Hang emporsteigt.